Maassen

Drei Mährchen.

Von

Serena.

Berlin,

bei Ludwig Wilhelm Wittich.

1806.

6905447*9

Die Blumen.

Es war ein heitrer Abend. Unzählige Sterne leuchteten am Himmel. Die Luft wogte wie ein glänzendes Meer. Spiel und Gesang erscholl auf den Straßen von Sevilla, während Alonzo und Clara schweigend in dem väterlichen Garten ihrer nahen Verbindung gedachten. Alle Erinnerungen ihres kurzen Lebens zogen noch einmal an ihnen vorüber, und wie die luftigen Gestalten sie umspielten, verloren sie sich in die schuldlose Kinderwelt, deren Andenken das Herz mit stiller Rührung erfüllt.

»Wie sich das alles geändert hat,« sagte Clara nach einer Weile. »Erinnerst

du dich noch des Tages, an welchem mein Vater jenes Sommerhaus einweihete, das an euren Garten stößt? Die Neugier hatte dich bis auf die hohe Mauer gelockt, du nicktest mir freundlich zu, und ich eilte, dich zum Spiele zu laden, als mein Vater mich heftig fortriß, und es dir mit harten Worten verwieß, in einen fremden Garten eindringen zu wollen. Mir sagte er darauf, ihr dort drüben wäret Mezaraber und unsere Feinde, ich solle nicht mit euch reden. Ich verstand von allem dem wenig, und weinte nur herzlich, ihn so erzürnt zu sehen.«

»Wunderbar rufst du jetzt jene Gefühle zurück,« sagte Alonzo. »Ich kannte schon mehr von dem Streite der Partheien. Der Haß unsrer Väter hatte schon frühe mein junges Gemüth entzündet. Diese Beschimpfung setzte mich

außer mir. Glühend vor Zorn eilte ich zu meinem Vater, der die Flamme nur noch mehr anfschürte, indem er voll Schmerz und Unwillen der Vergangenheit gedachte Die Elenden, rief er aus, als fchene Flüchtlinge verbargen fie fich in den Gebirgen, während wir, dem alten Glauben und vaterländifchen Boden getreu, unter Maurifchem Drucke feufzten. Als das Glück fie darauf fiegreich zurückführte, und der Feind entfloh, dunften fie fich, uneingedenk unfrer königlichen Abftammung, zu unfern Oberherrn aufzuwerfen. Aber bei Gott! die Rache, die fchon tauſendfaltig ausgebrechen, foll aufs neue erwachen. Einft wird Don Antonio Mendoza vor mir zittern, wie du heut vor ihm zitterteft! Ich wünfchte mit kindifcher Ungeduld diefen Augenblick herbei, und fieh' nur, wie der Himmel des ohnmächtigen Zor-

nes ſpottet, aller Haß iſt verſchwunden, Glück und Friede erblühet aus unſerer Liebe.«

Sie näherten ſich bei dieſen Worten einem Springbrunnen, an deſſem Rande eine Lilie und Roſe dichtverſchlungen blüheten. In den erſten Tagen ihrer Liebe hatten beide dieſe Blumen gepflanzt und mit einem goldnen Ringe verbunden, der ſich freudig auf dem grünen Bette wiegte. Der würzige Duft zog ſie jeden Abend herbei. Sie waren gern bei den ſtillen Blumen, die ihnen das Bild ihres Lebens zurückwarfen. Clara trat freudig hinzu, aber unbeweglich blieb ſie ſtehen, und ſagte mit zitternder Stimme: Ach Alonzo, unſre Blumen, ach um Gotteswillen ſieh! Alonzo eilte herbei. Die goldnen Bande hatten ſich gelöſt, die Roſe lag in den Staub getreten neben dem zerbrochnen Ringe, und blickte traurig zu der Lilie

hinauf, die mit geſenktem Haupte über den geliebten Trümmern ſchwebte. »Wer hat uns das gethan?« rief Alonzo mit funkelnden Augen. »Wer?« ſagte Clara, »ach frage nicht ſo. Niemand an dem du Rache nehmen könnteſt.« »Ich werde ihn finden,« erwiederte er, »und hätte er ſich in der Höile verborgen!«

In dem Augenblick erſchreckte ſie ein Geräuſch. Es war als klirrten Schwerter in der Ferne. Alonzo eilte durch das Gebüſch dem Tone entgegen. Das Geräuſch nahm zu, einzelne Worte verhallten in der Luft, endlich erkannte er Don Antonio und ſeines Vaters Stimme. Er beflügelte ſeine Schritte, und trat zu den Kämpfenden, als ſein Vater erſchöpft ausrief: »Gott ſtärke meinen Arm, und laſſe keinen Vanega beſchimpft in die Gruft ſinken.« Sogleich zog Alonzo ſein Schwert, und drang mit ſolcher Heftigkeit

in Don Antonio ein, daß dieser in kurzem verwundet zu Boden stürzte. Bleich wie der Tod stand Clara gegen ihn über. Ihre Blicke ruheten schmerzlich auf Alonzo. »Geh' nur, du Unglücklicher,« sagte sie bitter weinend, »uns blühen hier keine Rosen wieder.« Alonzo sah starr vor sich hin, das Schwert war seiner Hand entfallen, betäubt sank er in seines Vaters Arme, der ihn eiligst fortriß, und in seinem Zimmer verbarg, während er die nöthigen Maaßregeln zu ihrer Rettung ergriff.

Nach einigen Stunden kehrte Don Rodrigo zu seinem Sohne zurück. Er fand ihn unbeweglich vor Claras Bilde knien, das Herz schien in seinem Busen zu stokken, kein Laut drang aus seinem Munde. Gerührt trat der Vater zu ihm hin: »Mein geliebter Sohn,« sagte er nach einer Weile, »laß mich nicht an einem

Tage alle meine Hoffnungen beweinen. Ermanne dich jetzt, die dringendste Gefahr ist vorüber. Den Antonio lebt!« Diese letzten Worte zuckten wie ein Lichtstrahl durch die innere Nacht seiner Gefühle, und entfalteten plötzlich alles, was ein dumpfer Schmerz ihm bis dahin verbarg. »Ich Unglückseliger,« rief er, »was hab' ich gethan!« »Was die Ehre dir gebot,« erwiederte der Alte ruhig. »Bereue es nicht, was es dir auch kosten möge. Wende jetzt deinen Blick in die Zukunft. Das Loos ist geworfen, wir müssen fliehen.« »Wie,« sagte Alonzo, »ich sollte Clara verlassen? jetzt, wo tausend Leiden ihr Herz zerreissen, wo der erzürnte Vater — »Unsinniger,« unterbrach ihn Don Rodrigo, du wagst es an sie zu denken? Kennst du den stolzen Antonio so wenig? Glaubst du, er könne je die erlittene Schmach verzeihen? Und ahndet dir nicht,

daß nur äußere Rückſichten ein Band knüpften, dem die innere Stimme tauſendfältig widerſprach? Glaube mir, was ſo durch ſich ſelbſt getrennt iſt, ſtrebe nie ſich zu vereinen, daraus entſtehen Mißgeburten, die den menſchlichen Sinn berücken und das unbeachtete Gemüth zum Falle verlocken. Sieh, wie in dieſer Nacht das verborgene Feuer alle Schranken durchbrach, und die ſchuldloſe Hand in des Feindes Blut tauchte: das war der Lohn unſeres falſchen Vereines. Auch kann nur dein krankes Gemüth den Gedanken an Verſöhnung ertragen. Doch es iſt wahrlich nicht an der Zeit, ſich Träumen zu überlaſſen. Der Augenblick zwingt uns zu einem Schritt, den wir früher vielleicht beſſer gethan hätten. Noch einmal, mein Sohn, gebe ich dir das Schwert wider unſere Feinde in die Hand Folge mir nach Granadas Gebirgen. Seit jenem

großen Siege, den Don Juan d'Austria über uns gewann, leben die Anhänger unsrer Parthei zerstreut in den Alpuxarras. Laß sie uns sammeln. Sie werden unserm Rufe willig folgen. Hoher Muth und fester Wille beherrschen die Welt. Alonzo, unsre Väter saßen auf Granadas Thron. Dem Kühnen ist nichts unmöglich.«

Alonzo zögerte einen Augenblick. Was sollten ihm jene glänzenden Aussichten! Seine Welt war ja erstorben. Sollte er mit eigner Hand die letzten Trümmer eines freudigen Lebens zerstören? Don Rodrigo beobachtete ihn mit zurückgehaltener Heftigkeit, dann sagte er so schonend, als es in seiner Gewalt war: »Ich will nicht glauben, ein krankliches Gefühl könne einen Vanega so sehr für die Ehre seines Namens abstumpfen, daß der Gedanke an einen Thron aufhöre ihn zu

entzücken. Ich will und kann es nicht glauben. Ich bin deiner gewiß, mein Sohn, daher eile ich, Anſtalten zu unſrer Abreiſe zu treffen.« »Um Gotteswillen,« rief Alonzo, »nur einen kurzen Aufſchub! Nur wenige Augenblicke Abſchied zu nehmen von allem — Thränen erſtickten ſeine Stimme, er ergriff des Vaters Hand, und ſah ihn ſo flehend an, daß dieſer mit verändertem Tone ſagte: »Auch das, mein Sohn, ich reiſe heute, deine eigne Ehre bürgt mir dafür, daß du mir morgen folgſt.« Mit dieſen Worten verließ er ihn.

Kaum ſah ſich Alonzo unbemerkt, ſo ließ er ſeinem Schmerze freien Lauf. Alle Gefühle brachen hervor, und riſſen ihn gewaltſam fort. »Soll denn,« rief er bitter aus, »meines Herzens Blut in eurem kalten Haß erſtarren! Darf das Alter ſo frech mit der Blüthe des Lebens

spielen! O ihr Weltlugen, welchen Balsam könnt ihr der zerrissnen Brust reichen! Nehmt nur das weggeworfne, erschöpfte Leben, ich will es an ihrem Busen enden, oder niemals selig werden.« Da trat Ambrosio, ein schöner Knabe in Claras Dienste, zu ihm herein. Er hielt einen Cypressenzweig in der Hand, an welchem der zerbrochne Ring befestigt war. Alonzo eilte ihm entgegen. Der Knabe verhüllte das Gesicht, und gab ihm weinend den Zweig und das beschriebene Blatt. Alonzo starrte lange die Zeilen an, ohne zu wissen was er las. Unwillkührlich bewegten sich die Lippen, und wie er die Worte aussprach, durchdrang der Ton sein Innres. Er glaubte die geliebte Stimme zu vernehmen, und wiederholte in stiller Andacht jene Worte:

Wie Seel' und Leib sich von einander trennen,
So scheid' ich von des Lebens heitren Tagen,

Des Schmerzes Schrei verhall' in laute Klagen,
Vor dir will ich mein Leid ein Leiden nennen.

Ich fühl' es ja, wie heiß die Wunden brennen,
Die kühn dein Arm der eignen Bruſt geſchlagen,
Dein Schmerz wird ewig mir im Innern nagen,
Mein Leid wirſt du im eignen ſtets erkennen.

So will dennoch ein Band uns hier vereinen,
Die Liebe, wechſelnd an Geſtalt und Farben,
Umhüllt uns magiſch rings mit Trauerſchleiern,

Wie furchtbar auch die Zeichen uns erſcheinen,
Heil uns! daß wir das eine Glück erwarben
Durch Liebesthränen unſern Gram zu feiern.

»Ach, Kind!« rief Alonzo, »zu welcher Stunde biſt du mir heute erſchienen! Und endet denn nun hier deine Botſchaft? haſt du mir nichts mehr zu ſagen?« — »Lieber Herr,« erwiederte Ambroſio, »meine Worte klingen ſo traurig, daß ich lieber ganz ſchwiege; ſie ſollen euch zur ſchnellſten Flucht bewegen. Nicht einen Augenblick, flüſterte mir Donna Clara

zu,

zu, darf er verweilen, meine Ruhe, mein Leben hängen davon ab.« »Ihr Leben?« unterbrach ihn Alonzo; »ihr Leben, Ambrosio, sagte sie das? Auf sie wird Don Antonio die Rache doch nicht lenken?« »Ich kann euch über den eigentlichen Sinn ihrer Worte keine weitere Auskunft geben,« erwiederte Ambrosio. »Sie sah so bleich aus und zitterte so heftig, als sie dies sagte, daß ich nicht einen Augenblick säumte, euch ihre Befehle zu überbringen.« »Ich muß sie sehen,« rief Alonzo, »und wäre es auch nur ein flüchtiger Augenblick. Diese letzte Gunst will ich vom Himmel erzwingen.« Er ging in der heftigsten Bewegung im Zimmer auf und nieder. Endlich blieb er vor Claras Bilde stehen. Ihr Auge blickte so ruhig auf ihn hin, alle Freuden einer glücklichen Liebe spielten auf dem frommen Auge-

ſicht, er ward ruhiger, und ſchrieb unter ſanften Thränen folgende Zeilen:

Ein blutig Wort drang aus verborgnen Reichen
Zu mir herauf in jener dunklen Stunde.
Es riß mich fort zu des Verderbens Schlunde.
Ich ſah' mein Glück auf immer mir entweichen.

Jetzt ſendeſt du mir ſelbſt der Trennung Zeichen,
Aus deiner Hand kommt mir die trübe Stunde,
Grauſam ſchlägſt du mir tiefer noch die Wunde
Und rettungslos muß ich im Schmerz erbleichen.

O laß nur einmal, einmal noch dich ſchauen,
In deinem Blick wird mir der Himmel offen,
Und milder fühl' ich meine Thränen fließen.

Still meid' ich dann Sevillas blüh'nde Auen,
Zerſtört iſt ja mein Lieben und mein Hoffen!
Aus roſ'ger Glut ſah' ich Cypreſſen ſprießen.

Der Knabe ging mit dem Blatte fort, und kam erſt ſpät am Abend zurück. »Verzeiht, lieber Herr,« ſagte er im Hereintreten, »daß ich euch ſo lange warten ließ; allein Don Antonio beobachtet ſeine Tochter ſo genau, daß ich erſt bei der

Abendtafel Gelegenheit fand, ihr das Blatt zuzuſtellen. Sie empfing es mit ſo ſichtlicher Verlegenheit, daß es mich faſt reuete, ſie, ihrem Vater gegen über, in dieſe Verlegenheit geſetzt zu haben. Wenige Augenblicke darauf befahl ſie mir, die Blumen vor dem Fenſter zu begießen. Sie folgte mir, und während ſie mit den Blumen beſchäftigt ſchien, ſagte ſie eilig: Geh', Ambroſio, ihm zu verkünden, daß ein Eid mich bände, daß ich in jenem Augenblick, als ich meinen Vater durch ſeine Hand dem Tode nahe glaubte, ihm und dem Himmel gelobte, meinen liebſten Wünſchen zu entſagen, daß ich die Sakramente darauf empfangen und geſchworen habe, ehe zu ſterben, als meineidig zu ſeyn.« »Jeſus,« ſchrie Ambroſio, »ſo hat ſich mein guter Geiſt von mir losgeſagt. Nun, Ambroſio, ich gehe, hat mich die Liebe aus ihrem Heiligthum geſtoßen.

so mögen mich andre Mächte beschützen!« Er griff nach seinen Waffen, hüllte sich in den Mantel, und eilte an Ambrosio vorüber, der ihn sanft bei der Hand faßte und mit wehmüthigem Tone sagte: »Sie wird sterben, wenn ihr so wild in das Leben hinein stürmt.« »Sey ruhig, lieber Knabe, die Rosen wollten mich erdrücken, darum wende ich mich zu den Dornen, und lasse aus dem strömenden Blute ein neues Leben hervorgehen.« Er eilte mit diesen Worten aus dem Hause, warf sich auf das schnellste Pferd, befahl seinen Leuten ihm nach Granada zu folgen, und sprengte, von Liebe und Rache getrieben, weit hinaus in die Ferne.

Der alte Banega hatte frühe das Gemüth seines Sohnes erkannt, und dem aufstrebenden Geiste in der Feindschaft streitender Partheien ein weites Feld zu kriegerischen Thaten gezeigt. Diese flam-

mende Natur, die oft so kühn hervorbrach, ergötzte ihn in dem Maaße, als sie Don Antonio beunruhigte, der in der einzigen Tochter seinen Stamm erlöschen, und den Glanz seines Hauses durch den gegenüber stehenden Feind verdunkeln sah. Der alte Haß ward einen Augenblick durch ein dringenderes Bedürfniß unterdrückt. Die Verbindung ward beschlossen. Ein flüchtiges Wort, eine Hindeutung auf die Vergangenheit, stürzte das künstliche Gebäude zusammen. Liebe und Eintracht flohen zum Himmel, während die Rache auf Erden wüthete.

Alonzo verlor sich in tausend Planen das entschwundene Glück wieder zu erringen. Seines Vaters Worte rauschten an ihm vorüber, der Thron glänzte in der Ferne, zu seinen Füßen lag der überwundene Feind, und als letztes Ziel aller Unternehmungen leuchtete die Krone auf

Claras Hanpt. So hatte er mehrere Tagereiſen zurückgelegt, als er eines Abends Granadas Gebirge erreichte, ohne ſeinen Vater eingeholt zu haben. Des Weges unkundig, durch die einbrechende Nacht irre geleitet, beſchloß er, einen bequemen Ruheplatz aufzuſuchen, und den Morgen dort zu erwarten. Er ritt durch eine enge Felsſchluft, als er von fern eine luſtige Muſik vernahm. Die Töne überraſchten ihn wunderbar in dieſer Einſamkeit. Sein Herz klopfte ſtärker, Thränen ſtürzten ihm aus den Augen, alle Schmerzen kehrten wieder, und ſchienen mit den muntern Klängen zu ringen. In der Dunkelheit war es ihm, als tanzten bunte Lichter vor ihm her, die ſich bald in eine glänzende Flamme auflöſten, bald ziſchend durch die Luft zogen. Mitten aus dieſen verworrenen Bildern wand ſich eine Geſtalt, die mit blutiger Hand über die Lichter

hinfuhr, und in dem grauſen Dunkel ihr Haar entfaltete, das wie Eiszapfen über glühenden Augen hing. Wie ſich das ſtarre Haupt bewegte, drang ein ſchneidender Ton durch den Felſen, der Alonzo mit unwiderſtehlicher Gewalt vor ſich hintrieb. Als er ſich umſah, ſchwebte Clara auf dem Kelch der Lilie, und ſchien von den Tönen getragen, die immer näher und näher erklangen. Bald vernahm er menſchliche Stimmen. Die Bilder verſchwanden, er hörte die Worte:

Muntre Töne ſchallen
Durch des Felſens Hallen,
Zieh'n nach Geiſterweiſe
Viel geheime Kreiſe.
Leicht auf Wolkenſäume
Weit durch Himmelsräume.

Schmerzen mögt verſchwinden,
Freude ſich entbinden,
Leben neu erblüh'n,
Aus dem duft'gen Grün

Blüthen farbig ſprießen
Wonne ſich ergießen.

Wogt und wallt ihr Lüfte,
Tragt die würz'gen Düfte
Zu dem nahen Haine,
Daß im nächt'gen Scheine
Freude ſich entzünde
Lieb' ihr Reich verkünde.

Schallt denn, ſchallt ihr Lieder,
Liebe ſteigt hernieder,
Will auf's neu ſich zeigen,
Sich der Schönheit neigen,
Schwebt auf roſ'gen Gluthen
In der Klänge Fluthen.

Alonzo kam, von den Tönen geleitet, in ein lachendes Thal. Zierliche Häuſer lagen am Abhange des Gebirges, das ſich, von Pinien und reich belaubten Kaſtanien bekränzt, über ſchäumende Waſſerfälle bog. Auf einem freien Platze tanzten Schäfer und Schäferinnen, während bejahrte Männer am Eingange eines feſt-

lich geſchmückten Hauſes verſammelt wa-
ren. Kaum bemerkten ſie den Fremdling,
ſo eilte ihm der fröhliche Zug entgegen.
Die Mädchen umzogen ihn mit langen
Roſenketten, und führten ihn ſo im Triumph
zu den Alten, die ſich des edlen Gaſtes
freueten. Ein Mann von wohlhabendem
Anſehn und überaus heiterm Geſicht, trat
ihm entgegen. »Seyd gegrüßt, lieber
Herr,« ſagte er freudig, »ihr kommt zur
guten Stunde, ich feiere heute die Hoch-
zeit meiner einzigen Tochter. Seht, das
Haus ſteht Allen geöffnet, die Flamme
auf dem Heerde leuchtet jedem entgegen,
tretet hinein, und laßt euch wohl ſeyn
mit uns.« Alonzo blickte nach dem gaſt-
lichen Heerde. Luſt und Freude glänzte
hier auf den Geſichtern, während ihn al-
les an die eigne geſtörte Hochzeitfeier
mahnte. Sein muntrer Wirth unterbrach
indeß bald jene Betrachtungen. Er ſtellte

ihm die Braut vor, indem er sagte: »Leonela, führe den Herrn zum Tanze; er ist jung, und wird es nicht verschmähn, sich in eure Reihen zu mischen.« Leonela glich ihrem Vater zum sprechen, nur daß Jugend und weibliche Zartheit die Züge veredelt darstellten. Die frühe Erfüllung ihrer Wünsche ließ sie mit Zuversicht auf ein Leben hinblicken, das für sie immer ungestört gewesen war. Diese innre Stille leuchtete aus den schönen Augen, und gab ihrem Wesen eine Klarheit und Ruhe, daß sich jede Brust freier in ihrer Nähe hob, und alle Wünsche schwiegen. Gefällig reichte sie Alonzo die Hand; sie gingen zum Tanze. Eine schlanke weibliche Gestalt hüpfte an ihnen vorüber. »Leonela,« rief sie lächelnd, »Aurelio wird deine Untreue rächen.« Sie nahete sich bei diesen Worten einem rüstigen Jünglinge, und flog mit ihm durch die Reihen.

Leonela tanzte weniger rasch. Sie lebte recht eigentlich in dem fröhlichen Genusse. Alle Bewegungen ihres Leibes schienen sich in die Klänge aufzulösen. Blick und Wort berührte, wie ein himmlischer Ton, Alonzos Herz.

Nach geendigtem Tanze trat Aurelio zu seiner Braut. Er umfaßte sie zärtlich, ihre Blicke flossen wie ein Lichtstrom in einander. Alonzo senkte die seinigen zur Erde, war ihm doch sein Himmel auf ewig verschlossen! Da näherte sich die rasche Tänzerin. »Höre, Marzellina,« redete sie Aurelio an, »ich werde dich dem Herrn dort zuführen, er wird meinen Platz wohl bei dir auszufüllen verstehn.« »Um mich los zu werden,« erwiederte sie, »sprichst du sehr voreilig in eines Andern Seele. Aber sey nur ruhig, ich will dich nicht länger stören.« Sie entfernte sich schnell, und ehe Alonzo sie erreichen konnte, hatte

eine Laute ergriffen, und ſchweifte ſinnend durch die Gebüſche.

Flücht'ge Wolken ſenkt euch nieder!
Hüllt mich ein ihr Himmelsſchatten!
Tragt mich über grüne Matten,
Tragt mich fort, im Klang der Lieder,
Bringt mich dann zur Heimath wieder,
Wechſelnd ſo, mich zu erlaben
An des Sternenhimmels Gaben,
An der Erde Blüthenhainen,
Wiederſchein von allem Scheinen,
Luſt an aller Luſt zu haben.

Alles Leben iſt ein Wandeln,
Ein Verſchwinden, ein Geſtalten,
Herzen glühen und erkalten,
Liebe ſpielt im ird'ſchen Handeln.
Möge Luſt in Schmerz ſich wandeln!
Alles um mich her verſchwinden!
Bald ein Spiel den Frühlingswinden.
Bald ein Scherz den leichten Wogen,
Bald von Wolken aufgezogen,
Ew'ges Flieh'n und Wiederfinden.

Alonzo, der ihr gefolgt war, umſchlang

ſie, als ſie das Lied geendigt hatte. »Süßes Himmelskind,« rief er, »ſo will ich dich an die dunkle Erde feſſeln.« »Ihr ſeht,« ſagte ſie, indem ſie ſich losmachte, »wie ich alle Bande zerreiſſe.« »Nun ſo nimm du mich als deinen Gefangenen an,« erwiederte Alonzo. Marzellina ging lachend an ihm vorüber. »Ich verſchmähe jede Gewalt,« ſagte ſie, »doch mögt ihr gern bei mir verweilen, ſo lange es euch gefällt.« Sie blickte ihn bei dieſen Worten unendlich reizend an. Er widerſtand dem Zauber nicht, und drückte einen glühenden Kuß auf die friſchen Lippen. Wie berauſcht kehrte er an ihrer Hand zu den Übrigen zurück. Er fand ſie auf dem Wege zu einem nahgelegenen Orangenhain, in deſſen Mitte eine brennende Ampel an rankenden Weinſtöcken befeſtigt war. Die durchſichtigen Trauben glänzten wie farbige Edelſteine, indeß hochrothe

Früchte, Flammen gleich, aus dem dunklen Laube leuchteten. Tiſche mit Blumen und Speiſen bedeckt, ſtanden zwiſchen den Bäumen. Man ſetzte ſich. Alonzo fand ſeinen Platz zwiſchen Leonela und Marzellina. Scherz und Muthwille nahmen ihn hier gefangen, die Stunden entflohen im ſeligſten Rauſche.

Alle Bewohner des Thales ſtrömten herbei, das Feſt durch Spiel und Geſang zu verherrlichen. Aurelio bemerkte unter ihnen einen jungen Hirten, deſſen Geſänge überall beliebt waren. »Ich grüße dich, Pedro,« rief er ihm zu, »wie ſchweigſt du denn heut, da aller Stimmen erklingen? Geſchwind ſing' uns eins von deinen Liedern aus der guten alten Zeit.« Pedro gehorchte willig.

König Artus, König Artus,
Schau' hinab auf jene Wieſe!

Was vor allen dir gebührte
Sieh' den Fremdling dort erringen.

Sieh', Florant, der weisse Marmor
Unter grünem Laubgewinde,
Duldet auf sich einen Jüngling
Hoher Bildung, süß an Mienen.

Willig trägt Florant den Reinen
Der in frommer Einfalt spielend
Sich erlabt an zarten Blumen,
Leichte Kränze zierlich windend.

Auf dem Blumenteppich harren
Reiche Waffen seines Winkes.
Golden strahlen Helm und Panzer
Aus der Gräser dunklen Spitzen.

Und am schön verzierten Gürtel
Hängt die kampfbereite Klinge.
Herr, ich bitte, laß mich eilen
Dir den seltnen Gast zu bringen.

Ritter Gawyn, mein Getreuer,
Sprach der König, weis' und milde
Selber will ich zu ihm eilen,
Will mit Lieb' ihn mir gewinnen.

Er allein trat hin zum Jüngling,
Ferne blieben alle Ritter.
Denn es nah'n dem weiſſen Steine
Solche nur die rein geblieben.

Als der Jüngling des gewahrte
Stand er auf von ſeinem Sitze,
Greifend nach den goldnen Waffen
Ließ er auf ein Knie ſich nieder.

»Ich bin Wigoleis vom Rade,
»Sprach er, meines Königs Diener,
»Komm' aus unbekannten Landen
»Zu der runden Tafel Dienſte.

»Einen Gürtel trag' ich golden
»Der mich aus verborgnen Tiefen
»Magiſch zu dem Stein gezogen,
»Dein zu harren bei der Linde.

»Nun, o Artus, frommer Artus,
»Laß mich meiner Treu' genießen,
»Denn ich fühl's ich müßte ſterben,
»Wenn die Ritter mich verſtießen.«

Und der König ſprach die Worte:
»Biſt wohl ein geprüfter Ritter

» Du vom Marmor wohl bewährter
» Fleckenlos wie er geblieben. «

Alonzo horchte noch den fremden Tönen, als ein Knabe, ihm gegenüber, aufs neue begann:

Nach Sevilla, nach Sevilla,
Schöner Abdul, lenk' die Schritte,
Nach Sevilla, wo die Freude
Sich im reichen Strom ergießet.

Sieh' im Purpurglanz der Sonne
Dort die goldnen Dächer schimmern,
Sieh' auf leichtbewegten Fluthen
Bunte Wimpel flatternd spielen.

Sieh' die Thürme, die Pallästle,
Sieh' der Gärten reiche Zierde,
Sieh' den bunten Schmelz der Blumen
Glänzend in der Bäche Spiegel.

Auf dem grünen Teppich schweben
Frauen, deren holden Mienen
Alle Blumen gern sich neigen,
Helder Schönheit willig dienen.

Weile denn nicht länger einsam,
Kehre heim zu den Gespielen,
Laß der Jugend schöne Blüthe
Sich im muntern Kreis erschließen.

Guter Zaid, guter Zaid,
Nach Sevilla kehr' ich nimmer,
Denn die bunten Strahlen bergen
Mir das Grab geheimer Liebe.

Der Knabe schwieg. Alonzo erwachte aus frohen Träumen. Die geliebte Vaterstadt lag in ihrer alten Herrlichkeit vor ihm. Alle Qualen getäuschter Erwartung umfingen ihn bei diesem Anblick. Er glaubte Ambrosios Stimme gehört zu haben. Seine Blicke suchten indeß den kleinen Sänger vergebens, er hatte sich unter der Menge verloren. Da zupfte ihn etwas am Arme, eine schneidende Stimme flüsterte ihm zu: »Schöner Herr, werft die Vergangenheit hinter euch, laßt mich von der Zukunft weissagen.« Er wandte

ſich nach dem Tone; ein verzerrtes Geſicht, von dem zitternden Lampenſchein mit Todtenbläſſe überzogen, blickte ihm hohläugig entgegen. »Was willſt du?« rief Alonzo überraſcht. »Euch Glück bringen,« erwiederte das Weib, »reicht mir eure Hand, dort liegen viel geheime Zeichen, die aus einer unbekannten Welt zu uns ſprechen.« Alonzo reichte ihr die Hand, ohne zu wiſſen, was er that. Sie betrachtete ſie genau, dann ſprach ſie jene Worte:

Auf der weiſſen Fläche ziehen
Dicht verſchlungen roſige Streifen,
Wie ſich Luſt und Freud' ergreifen,
Sieht man ſtets ſie nah'n und fliehen.

Aus der Wurzel gleich entſproſſen
Drängt ſie innre Kraft nach oben,
Doch vor allen die ſich hoben
Giengen drei im Kampf erſchloſſen.

Wille, Kraft und Liebe ſtreben
Jede Regung zu umfaſſen,

Nimmer ſey es wem erlaſſen
Sich den dreien zu ergeben.

Hoch ſieh dort Saturn floriren
In der Linie ſchnellem Steigen.
Abwärts muß ſich Venus neigen
Will Gewalt allein regieren.

Wie Merkur dort unten ſchwanket,
Bald erſcheint, und bald verſchwindet,
Alles löſt und doch verbindet
Zeigt wie ſchwacher Will' erkranket.

Wende dich zum hohen Rechten
Brich der Liebe ſchwache Ketten
Dich vor eignem Will'n zu retten
Überlaß dich höhern Mächten.

Während ſie ſprach, geriethen alle Züge ihres bleichen Geſichtes in eine ſeltſame Bewegung. Alonzo glaubte tauſend verſchiedene Geſtalten zu ſehen, ſeine Gedanken drängten ſich bunt durch einander, er vermochte ſich ſelbſt nicht zu finden, da hörte man von außen eine Harfe. Eine weiche Stimme ſang:

Glänzt ihr wieder lichte Sterne
An dem hohen Himmelsbogen?
Fluthen eure Silberwogen
Zieh'n aufs neu' sie in die Ferne?

Blumen in dem stillen Scheine
Spielt ihr wohl viel tausend Spiele
Wiegt euch auf dem zarten Stiele
Glänzt und duftet im Vereine!

Ach ich seh' euch niemals wieder.
Licht und Leben ist entschwunden!
Nacht hält meinen Sinn gebunden,
Zieht mich in die Tiefe nieder.

Aus dem Abgrund mich erschwingend
Weck' ich die bekannten Töne,
Daß sich alles mild versöhne
Lieb' und Streit in Eins verschlingend.

Rauschet, rauscht dann ihr Gesänge,
Daß sich Sehnsucht frei ergieße,
Licht aus nächt'gem Dunkel sprieße
Lieb' erwach' im Geist der Klänge.

»Der Blinde,« rief Leocla, und eilte durch die Menge nach dem Ausgange des Haines. Bald kehrte sie mit einem Greise

zurück, den alle wie einen lieben Bekannten empfingen. Auf seinen Augen ruhete eine leichte Wolke, aus welcher dennoch die innere Heiligkeit strahlte. Das weisse Haar schmückte ein Anemonenkranz, fest umschlungen trug er die geliebte Harfe. Dem Aurelio, der aufgestanden ihn zu begrüßen, reichte der Sänger freundlich die Hand. »Gönne mir,« sagte er, »den Platz zwischen Leonela und dir, ich habe euch noch mein Hochzeitgeschenk zu überreichen.« Er nahm bei diesen Worten das zarteste Gewinde kleiner Wiesenblumen von der Harfe, und während er sie beide damit verband, fuhr er fort: »seyd wie die frommen Kinder, die ich euch hier bringe, voll himmlischer Liebe und Eintracht.« Sie dankten ihm gerührt, der Alte neigte sich zu Leonela, und schien den Himmel in ihren Augen mit frommer Andacht zu umfassen.

Die Freude war indeß immer allgemeiner geworden; die Umstehenden unterbrachen die Ordnung des Mahles. Marzellina streifte scherzend unter ihnen umher, junge Hirten suchten und fanden den Platz bei ihren Geliebten, Lust und Scherz trieben die vollen Becher im Kreise herum. Alonzo, von der Zigeunerin verlassen, betrachtete schweigend den Greis, der so heitern Angesichts in die verschloßne Welt blickte. Als bald darauf alles den Hain verließ und sich zum Tanze drängte, nahete er sich dem Alten, der allein bei seiner Harfe saß und munter Tänze spielte. »Verzeiht,« hub er nach einer Weile an, »wenn ich euch störe; allein sagt mir, wie habt ihr bei dem harten Schicksal, das euch traf, die frohe Laune erhalten?« »Alles Glück, mein Sohn,« sagte der Alte, »besteht ja in dem Frieden der in-

nern und äußern Welt. Ich kenne nur die Eine. Mich ſtört kein Wechſel der Jahreszeiten, keine Mangelhaftigkeit der Natur, ich lebe in einem ewigen Frühling. Zuweilen will ſich der alte Streit wohl auch in mir regen, allein Spiel und Geſang bannen die böſen Geiſter. Laß dich das nicht befremden, man braucht des ſüßen Lichtes nicht beraubt zu ſeyn, um Ruhe zu finden. Glaube mir, die Menſchen machen es alle nicht anders. Ein jeder ſieht den eignen Himmel oder Hölle aus ſich ſelbſt heraus.« »Ach ich wollte, ihr redetet wahr,« ſagte Alonzo; »aber ich fühle es anders. Habe ich doch die Welt ſo herzlich geliebt, überall Glück und Freude geſucht, und mir ſind nur Schmerzen zu Theil geworden!« — »Auch im Schmerz liegt ein Genuß,« erwiederte der Alte, »wer ihn recht lieben lernte, macht ſich nie mehr von ihm los.

Wie viele Menſchen begleitet überall eine ſtille Wehmuth, die eben dadurch ihr eigenſtes Leben ganz ausſprechen. Du gehörſt nicht zu dieſen, auch wirſt du dein Leid bald von dir werfen, und im Wechſel Friede ſuchen. Dein Schickſal hangt mit deinem Gemüth zuſammen, wie denn überall Eins das Andre beſtimmt.« — »Wie,« ſagte Alonzo, »kennt ihr mich und meine Schickſale ſo genau, daß ihr mit dieſer Zuverſicht über beide redet?« »Wie ich die Blumen an ihrem Dufte erkenne,« erwiederte der Alte, »ſo webet ein geiſtiger Hauch in eines jeden Rede, die mir ſein Inneres offenbart.« Er war bei dieſen Worten aufgeſtanden, und lehnte ſich eine Zeitlang ſchweigend an die Harfe. Der Wind ſtrich über die Saiten, daß ſie in volle Accorde erklangen. »Verſteht ſich doch alles ſo wundervoll in der Natur,« rief der Greis, »wie ſollten die

Menſchen einander verkennen! Auch berührt von Zeit zu Zeit ein verwandter Laut unſre Geiſter, und löſt die widrigſten Mißklänge in augenblickliche Harmonie auf. Dieſe Augenblicke ſind das eigentliche Leben, das den mehrſten unbemerkt entſchwindet.« Alonzo dachte an Den Antonio. Ihr alter Streit erſchien ihm jetzt klein und unwürdig, ſelbſt die höheren Begriffe der Ehre ſchwanden vor der heiligen Liebe, mit welcher der Greis die Welt umfaßte. Er hätte gleich zurückkehren und durch Reue den finſtern Haß verſöhnen mögen. Allein der Wille ſeines Vaters und jene Hinweiſung auf ein thatenreiches Leben zogen ihn bald in ſich ſelbſt zurück. »Wir ſcheiden wohl jetzt,« ſagte der Alte, »die Luft wird kühl, ich eile zu meiner Wohnung zu kommen. Vielleicht finden wir uns einmal wieder. Lebe wohl, mein Sohn, die

Welt ſteht feſt, und Niemand geht in ihr verloren.«

Alonzo blickte ihm lange nach. Solch frommer Sinn, dachte er bei ſich ſelbſt, weiß wohl wenig von der Welt, und alle Stürme des Lebens ſind ihm ewig fremd geblieben! Wer ſich indeß auf die bewegte Fluth wagte, muß ſeine Bruſt jedem Gefühle öffnen. Haß und Rache dürfen ihn erfüllen, um die eigne Selbheit zu behaupten. Er fühlte ſich muthiger als je, den Streit mit der Welt zu beginnen, und eilte von ſeinem Wirthe zu ſcheiden, als die Zigeunerin aus dem Gebüſche trat. »Schöner Herr,« redete ſie ihn an, »ihr ſeyd mir den Lohn ſchuldig geblieben, ſolchen Händen muß blankes Gold entſtrömen.« »Soll ich den Teufel auf meinem Wege finden!« rief Alonzo, über ihre plötzliche Erſcheinung entrüſtet, und warf ihr ein Goldſtück hin,

»mach' dich fort, ich habe nichts mit dir zu schaffen!« »Doch,« sagte sie lachend, wir treffen einander wohl auf unsern Wegen.« —

Leonelas Vater nahete sich jetzt. »Der Morgen dämmert schon, lieber Herr,« sagte er, »wollt ihr ein Nachtlager in unsrer Hütte annehmen? Das Brautpaar hat sich entfernt, die Hirten gehen auseinander; kommt und legt euch zur Ruhe.« Alonzo lehnte das Anerbieten höflichst ab, sein Pferd sprang ihm muthig entgegen, er schwang sich hinauf, und verlor bald das Thal und alle Erscheinungen der Nacht aus den Augen.

Die Sonne stieg hinter einem Nebel herauf, der in seltsamen Gestalten Blumen und Bäume verhüllte. Alonzo ritt gedankenvoll durch ein Gebüsch, als sein Pferd plötzlich stutzte, und er sich von einem zarten Gewebe umhüllt sah. Er eilte

ſich zu befreien, und faßte einen reich geſtickten Schleier, der spielend durch die Luft zog, und ſich ihm um Haupt und Buſen legte. Erſtaunt blickte er umher, und bemerkte erſt jetzt, daß er ſich unter dem Altan eines prächtigen Landhauſes befinde, deſſen glänzendes Gitter auf einem Säulengang von weiſſem Marmor ruhete. Porzellanene Gefäße mit Blumen und Sträuchen bekränzten den Rand, in der Mitte lehnte ſich ein Seſſel von grünem Sammet an einen blühenden Granatbaum, eine Laute hing an einer gegenüber ſtehenden Myrthe. Auf einem kleinen Tiſch von ſchwarzem Marmor, den eine Gruppe tanzender Genien trug, lagen einzelne Stücke weiblicher Arbeit neben einem Handſchuh, deſſen Zierlichkeit von der ſchön geformten Hand der Beſitzerin zeugte. Alonzo brannte vor Begier, die edle Geſtalt zu ſehen, die hier

auf Blumen thronte. Er betrachtete den Schleier, er ſah die holden Züge, die ſtrahlenden Augen, die er ſonſt verhüllte, und ſehnendes Verlangen erwachte in ſeiner Bruſt. Ungeduldig blickte er zu den Fenſtern hinauf, alles war verſchloſſen. Die ſeidnen Vorhänge leuchteten hell in der Sonne, aber Niemand wollte ſie eröffnen. Seine Unruhe wuchs in jedem Augenblick; er hätte alles in der Welt darum gegeben, den Eingang in dieſes Haus zu finden. Er wollte ſogar den vollen Tag erwarten, und ſich ſelbſt der Beſitzerin vorſtellen. Indeß verwarf er bald wieder dieſen Vorſatz, und beſchloß im nächſten Orte Erkundigungen einzuziehen, und von dort den Schleier zurückzuſenden. Einer Einladung gewiß ritt er getröſtet weiter.

Er gelangte bald auf einen ſchattigen Hügel, von wo aus Granada in aller

Herrlichkeit vor ihm lag. Uralte Felsen tragen die Stadt über dem silberhellen Xenil, der durch die reiche Ebne fließt. Alonzo war überrascht, sich dem Ziele seiner Reise so nahe zu sehen. Der Gedanke an seinen Vater zog ihn wider Willen von den lachenden Bildern ab. Er zögerte einen Augenblick, den Hügel zu verlassen. Oft blickte er sehnend nach der Unbekannten, sein Herz trieb ihn auf halbem Wege zu ihr hin, dann winkten ihm die alten Thürme wieder, und des Vaters Wille nahm den seinigen gefangen. So nahete er sich der Stadt, wo ihn seine Leute längst erwarteten, ohne jedoch Don Rodrigo gesehen zu haben. Voll Unruhe und Verdruß sandte er sie sogleich wieder nach ihm aus. Allein der ganze Tag verfloß unter vergeblichen Nachforschungen, Niemand hatte das geringste von ihm gehört.

So abgeriſſen von allem, was er liebte, in eine fremde Welt geſtoßen, von dem verlaſſen, dem er alle dieſe Opfer mit blutendem Herzen brachte, trieb ihn der Schmerz zur bitterſten Klage. »Was hält mich ab,« rief er aus, »alle ihre ſchlauen Plane zu zernichten, zu Clara zurück zu kehren, und in ihren Armen des kindiſchen Streites zu lachen!« Er erſchrack, als er dieſe Worte ſprach. »Was mich abhält?« ſagte er wehmüthig. »Ach Gott, ſie, ſie ſelbſt hat ſich ja von mir losgeſagt! Wie ein Geächteter trage ich meinen Fluch mit mir, und was ich auch unternehme, muß üblen Ausgang gewinnen.«

Voll von dieſen Gedanken, wollte er ſich den Augen der Welt entziehen, und hier ſo lange verborgen leben, bis ſeine Lage irgend eine Veränderung erlitte. Allein es ſchien, als ſollte er nie mit Sicherheit über ſich ſelbſt beſtimmen.

Fremde

Fremde Gewalten spielen mit den Entwürfen der Menschen, so lange sie sich selbst nicht verstehen.

Alonzo war im Innern gestört, seine Welt war ihm zerfallen. Wohin er auch die Blicke richtete, wies ihn eine kalte Hand zurück. Er ertrug die innre Angst nicht länger, die kleine Wohnung, welche er eilend bezogen hatte, ward ihm zu eng. Sich selbst zu entfliehen eilte er ins Freie, durch unbekannte Gegenden bis zu dem Ufer des Flusses. Ein schattiger Gang von Ulmen und Kastanien bekränzte hier eine Wiese, welche der Lieblings-Aufenthalt aller Einwohner Granadas war. Alonzo sah sich allein unter einer Menge fröhlicher Menschen, die den reich gekleideten Fremdling mit neugierigen Blicken maaßen. Er bemerkte nichts von ihnen, auch zwei verschleierte Frauen nicht, die öfters an ihm vorübergingen, und ihn

aufmerksam zu betrachten schienen. Verloren in das Spiel der Wellen, lehnte er an einen Baum, den reichen Hut zu seinen Füßen, so daß der Wind, mit den braunen Locken tändelnd, eine Stirn entblößte, wo Stolz und Demuth wechselnd ihren Sitz nahmen. Der Schleier, den er seit jenem Augenblicke um seine Hüften trug, leuchtete unter einem hochrothen Mantel hervor, und erregte die Aufmerksamkeit der Unbekannten, die sich ihm aufs neue in einem Augenblick naheten, wo das Gedränge von allen Seiten so sehr zunahm, daß Niemand einen Schritt gehen konnte. Alonzo bemerkte sie jetzt, er wollte zurücktreten und sie vorbeilassen, doch seine Bereitwilligkeit war vergeblich, sie mußten mehrere Augenblicke in der peinlichsten Stellung einander gegenüber verweilen. Zufällig stand die Jüngere zunächst an Alonzo. Ihre Blicke

begegneten ſich, er war überraſcht durch den Glanz ihrer Augen, die ſo wunderbar durch die leichte Hülle ſtrahlten. Unwillkührlich gedachte er des Schleiers. Er blickte darauf hin, alles was er geträumt hatte, ſtand jetzt lebendig vor ihm. »Nein,« rief er aus, »ich irre mich nicht, Niemand als euch gehört dieſes Kleinod! Solche Augen waren es, die aus dem Gewebe blickten!« »So habt ihr mich geſehen?« fragte die Unbekannte verwundert. »Nein, ach nein, nur von euch geträumt,« erwiederte Alonzo. »Und im Traume dieſen Schleier gefunden?« fragte ſie aufs neue. »Doch es iſt hier nicht der Ort zu Erklärungen,« fuhr ſie fort, »erwartet Nachricht von mir.« Das Gedränge hatte ſich verloren, ſie wandte ſich nach dem Ufer, wo ein leichtes Fahrzeug ſie erwartete. Zwei Mohren von edlem Wuchs traten ans Land, ein ſeidnes Kiſſen

zu ihren Füßen breitend, auf welchem sie sich zur Barke tragen ließ. Ihre Begleiterin war ihr gefolgt, und überreichte ihr ein Körbchen, aus welchem sie einen Rosenzweig nahm, und sich anmuthig Kühlung zuwehete, während sie langsam den Fluß hinunterfuhr.

Alonzo wandte sich, bezaubert von dem, was er gesehen, zu einem ältlichen Mann, der ihm zur Seite stand. »Kennt ihr die Dame, edler Herr?« fragte er begierig. »Wie sollte ich nicht,« erwiederte der Alte. »Es ist die schöne Julima, die Gattin eines reichen Arabers, der alljährlich große Reichthümer von Afrika herüberschifft, und jetzt auf neuer Fahrt begriffen ist. An dem Manne sieht man, was Fleiß und Arbeit fruchten. Als ein armer Bursche ging er zur See, und kam als ein gemachter Mann mit der reichen Frau zurück. Er kaufte Gärten und

Häuser, seht die ganze Straße dort gehört ihm, er riß Hütten ein, baute Palläste, rüstete Schiffe aus, und segelte nach allen Theilen der Welt, um neue Schätze zu erringen. Unsre Jugend ward ganz schwindlich. Alle wollten zur See, und dachten in dem wilden Treiben die Welt zu erobern. Aber darin liegt es nicht. Es ist die weise Verwaltung der Güter, das Wägen und Ermessen, der geübte, schlaue Blick, das großmüthige Fahrenlassen bei kleinem Gewinn, und die [illegible] dauer bei [illegible] [illegible] großen Kaufmann machen. Seht, Herr, ich habe es nie so recht ins Große getrieben, aber Gottlob! mein gutes Vermögen danke ich meiner eignen Betriebsamkeit.« »O Gott!« rief Alonzo, und entfernte sich verdrießlich von dem geschwäzzigen Alten, »muß denn alles so widrig in meine Gefühle eingreifen!« Es währte

lange, ehe er jene liebliche Erſcheinung aus den Haufen geprägten Goldes und den dürren Zahlengerippen, womit der Kaufmann ihn überſchüttete, wieder hervorrief. —

Den folgenden Morgen erſchien Zulimas Begleiterin allein auf der Wieſe. Sie ſuchte den ſchönen Fremdling mit ängſtlicher Haſt; dieſer eilte ihr froh entgegen. »Um Mitternacht,« flüſterte ſie, »erwartet die Barke hier am Ufer, ein getreuer Fährmann wird euch zu meiner [illegible] Sie war längſt verſchwunden, als ſich Alonzo ..... Botſchaft auch nicht durch das leiſeſte Zeichen beantwortet zu haben. »Ein Zauber hielt mich in ihrer Nähe gefangen,« ſagte er bei ſich ſelbſt, »war mir doch, wie in jener Nacht, als die Mißgeſtalt — doch was wollen dieſe Erinnerungen jetzt! Zu dir, zu dir, ſchöne Zulima, lenke ſich

mein Hoffen und Verlangen!« Er verlebte die Stunden bis zur Nacht in der heftigsten Unruhe. Noch nie hatte er etwas Ähnliches gefühlt. Jenes stille Feuer, das ihn in frühern Zeiten durchglühete, erschien ihm jetzt matt. »So, nur so, kann man wahrhaft lieben!« sagte er entzückt. »Dieser geheime Zug, dieses unsichtbare Zusammentreffen, das allein ist Liebe. Denn kann ich zweifeln, daß sie mich liebt? Was soll die geheimnißvolle Stunde anders sagen! O Zulima, du öffnest mir den Himmel.«

Um zwölf Uhr erschien das Fahrzeug. Er sprang hinein, und gelangte nach einer kurzen Fahrt zu einem Gitter, das ihm den Eingang zu einem kunstreichen Garten zeigte. Ein breiter Weg, mit blühenden Sträuchern eingefaßt, führte ihn zu dem bekannten Altan. Zulima stand

an die Myrthe gelehnt, die Laute im Arm spielte und sang sie:

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Mährchenwelt
Steig' auf in der alten Pracht.

Wie die goldnen Strahlen sinken
Nächt'ge Schatten aufwärts steigen,
Blumen sich zur Erde neigen
Seh' ich neues Leben winken.
Aus dem Kelch der Blüthen trinken
Kleine Flammen glüh'nde Pracht,
Von den Düften angefacht
Sieht man leuchtend sie entsprießen.
Sehnend willst du dich ergießen
Mondbeglänzte Zaubernacht.

Wünsche, Träume, Wonnen, Qualen,
Schmerz in Lust und Lust in Schmerzen
Zieh'n durch jugendliche Herzen
Mit des Mondes lichten Strahlen.
Nicht mehr vor der Sonne Prahlen
Schweigt verhüllt die innre Welt,
Aufgewacht am Sternenzelt

Funkelt heil'ger Liebe Feier.
Weggehaucht iſt jeder Schleier
Der den Sinn gefangen hält.

Enge Bande ſind zerbrochen,
Stilles Hoffen frei gelaſſen.
Eitles Wähnen muß erblaſſen
Wo ſich Liebe ausgeſprochen.
Schmach der Freiheit biſt gerochen
Da nun jede Schranke fällt,
Ahndung mir den Buſen ſchwellt,
Holde Bilder bald ſich zeigen
Die aufs neue dir entſteigen
Wundervolle Mährchenwelt.

In den bunten Kreiſen ſchweifen
Meine Blicke ſonder Zügel,
Sehnſucht hebt die roſ'gen Flügel
Spielend Leben zu ergreifen,
Wo die Himmelsfrüchte reifen,
Selig die Erfüllung lacht,
Thront der ew'gen Liebe Macht.
Zu dir will ich mich erheben
Unſichtbares Liebe Leben,
Steig' auf in der alten Pracht.

Als ſie endigte, lag Alonzo zu ihren

Füßen. »Liebe, holde Zulima, rief er, gönnt mir euch in dies wonnige Leben einzuführen. Sie trat überrascht zurück. »Steht auf,« sagte sie, »ich bitte euch, steht auf, gewiß ihr irrt. Meine Lage zwingt mich zu Maaßregeln, die ihr falsch auslegt. Der Schleier ist mir unendlich werth, ich mußte wissen, wie er in eure Hände kam.« »O, entschuldigt euch nicht so kalt,« sagte Alonzo, »in einem Augenblick, der mein höchstes Glück bestimmt. Laßt mich glauben, euer Herz habe euren Willen bezwungen.« »Ich wünschte,« erwiederte Zulima, »ihr sagtet mir, was ich zu erfahren hoffte.« Alonzo erzählte ihr sein kleines Abentheuer, und endigte mit der Bitte, ihm den magischen Schleier zu überlassen; eine Gunst, welche sie ihm nach kurzem Weigern gestattete. Bald darauf öffnete sich eine Thür, und der Glanz unzähliger Kerzen leuchtete ihnen aus einem Gemach entge-

gen, deſſen Spiegelwände mit ſcharlachnen Vorhängen geziert, kleine Niſchen bildeten, in deren jeder ein Ruhebett ſtand. Lampen in hohen kryſtallenen Vaſen verbreiteten den blendenden Schein, wogegen der dunkle Fußteppich auffallend abſtach, der die Geſtalten noch mehr heraushebend ſie faſt ſchwebend in den Spiegeln erſcheinen ließ. Alonzo ſah hier zum erſtenmal Zulima in ihrer ganzen Schönheit. Der zurückgeworfne Schleier verhüllte nur wenig von dem ſchönen Hals und Armen. Das dunkle mit Perlen durchflochtne Haar wand ſich vielfach um die blendende Stirn. Ein Gürtel von Amethyſten [illegible] weiße Gewand, auf der Bruſt ſpielte ein halber [illegible] von Diamanten. Während ſie ſprach, ergriff ſie oft nachläſſig den Schleier, und wand ihn unendlich reizend um die zierliche Geſtalt. Alonzo athmete kaum in ihrer

Nähe. Vergebens strebten seine Blicke, alle die Reize zu umfassen, in jedem Augenblick erschien sie anders. Bald wieß sie ihn mit Hoheit und Strenge zurück, dann blitzte wieder eine Gluth aus ihren Augen, die alle seine Sinne entflammte. Nach einigen Stunden zwang sie ihn, sich zu entfernen. Er flehete um die Erlaubniß, den folgenden Tag wiederzukehren, allein er erhielt nichts als ein halbgethanes Versprechen, vielleicht noch einmal von ihr zu hören.

Wie im Traum durchirrte er den Garten, erreichte den Kahn, und befand sich mitten auf dem ruhigen Wasser [illegible] seltsame Ansehn [illegible] Hahrmanns ihn zuerst erweckte. Stumm bewegte eine zusammen gesallne, farblose Gestalt mit gleichen Schlägen das Ruder. Die starren Blicke ruheten auf dem Ziele der Fahrt. Kein Laut, kein hörbarer Athemzug drang

aus seinem Munde. Alonzo befiel eine Unruhe, als würde er von fremder Gewalt getrieben. Seinen aufgeregten Sinnen erschien es unnatürlich, daß er sich wider Willen fortbewegte. Er sprang auf, nahete sich dem Alten, er wollte ihn anreden, aber das todte Gesicht, aus welchem in der wachsenden Angst alle Spuren des Lebens wichen, schreckte ihn zurück. Jeden Augenblick stieg sein Entsetzen, und doch vermogte er die Augen nicht von dem steinernen Bilde abzuziehen, das ihn wie ein Magnet fesselte. Athemlos sprang er ans Ufer, als endlich das Fahrzeug landete, und ohne sich umzusehen erreichte er seine Wohnung.

Kaum sah' er sich hier unter seinen Leuten in den bekannten Umgebungen, so erschien ihm seine Unruhe höchst lächerlich. Er schämte sich, so durch die wahrscheinliche Unbehülflichkeit eines gemeinen Men-

ſchen erſchreckt zu ſeyn. Allein wie er auch ſtrebte, ſich freudigen Erinnerungen zu überlaſſen, ſo trat das Bild des Alten doch immer dazwiſchen. Endlich entſchlief er, ohne gleichwohl freudiger zu erwachen. Eine peinliche Unruhe zog ihn zu der Geliebten. Er beſchloß, auf dem bekannten Wege zu ihr zu eilen, und in wenigen Augenblicken trug ihn ſein Pferd an das Gitter. Allein es war, wie an jenem Morgen, verſchloſſen. Alle Verſuche, es zu erſteigen, blieben vergebens; er mußte endlich nach langem Forſchen und Suchen unverrichteter Sache zurückkehren.

Mit jedem Tage wiederholte er daſſelbe fruchtloſe Unternehmen. Sein Verlangen ſtieg in dem Maaße, als jede Hoffnung ſchwand. Endlich erſchien die erſehnte Einladung. Dieſelbe Stunde und die gewohnte Weiſe führten ihn zu ihr.

Er achtete jetzt wenig auf den alten Fischer, da er sich mehr durch seine Wünsche als durch ihn getrieben fühlte.

Zulima empfing ihn mit Vorwürfen, sie auf eine so unbescheidne Weise aufgesucht zu haben. »Ihr kennt meine Verhältnisse,« sagte sie, »seyd vorsichtig, sonst ist jede Verbindung abgebrochen.« Er gelobte, sich still in ihre Befehle zu fügen, und Liebe und Sehnsucht verscheuchten bald den leichten Unwillen.

Zulima entfaltete jetzt ihr Inneres in jedem Augenblicke mehr. Bald erwiederte sie Alonzos Liebe mit einer Leidenschaft, die sie beide entzückt fortriß. Wochen und Monate verflossen im süßesten Rausche, ohne daß Alonzo der Vergangenheit gedachte. Zufällig erfuhr er um diese Zeit von einem Unbekannten, der aus Sevilla kam, daß man dort von nichts anderm als der prachtigen Ver-

mählungsfeier der ſchönen Clara mit Don Manuel de Urrea ſprechbe. Alle Erinnerungen jener heiligen Liebe löſten ſich jetzt in Haß und Bitterkeit auf, und trieben ihn mit neuer Gluth in Zulimas Arme. Was ſonſt ſein Herz bewegte, trat hier als ein gedankenloſes Spiel vor ihn hin. Der gekränkte Stolz allein erwachte in einſamen Stunden, und regte ihn zum Zorne an.

In dieſer Simmung betrat er eines Morgens ſeine Wohnung. Eine verhüllte Geſtalt drängte ſich zugleich mit ihm hinein. »Ich erwarte dich ſchon lange,« ſagte eine bekannte Stimme, »führe mich auf dein Zimmer, damit uns Niemand erkenne.« Alonzo betrachtete die geheimnißvolle Erſcheinung, ſein Herz weiſſagte ihm nichts Gutes. Unruhig öffnete er die Thür eines entlegnen Gemachs, und ſein Vater ſtand unverhüllt vor ihm.

»Es ist an der Zeit, Alonzo,« sagte er, »unsre Plane sind reif; ich habe lange deinen Spielereien nachgesehen, jetzt erwarte ich würdigere Thäten.« »Mein Vater,« erwiederte Alonzo aufs empfindlichste gekränkt, »wenn ihr so genaue Kundschaft von mir hattet, in einer Zeit, wo ich mich von allem verlassen sah, so darf ich billig fragen, warum ihr mich nicht zu Beschäftigungen abriefst, die wahrscheinlich mehr euren Beifall gehabt hätten?« »Weil dein leidenschaftliches Treiben,« erwiederte Don Rodrigo, »bei einem so langwierigen Unternehmen wohl mehr Schaden als Nutzen gestiftet hätte. Jetzt ist der Weg geebnet. Entschlossenheit und ein tapfrer Arm können den Ausschlag geben, du wirst solchen Platz würdig behaupten, darum laß uns keine Zeit verlieren.«

Alonzo wagte hier keine Einwendun-

gen zu machen. Mit zerriſſenem Herzen ſandte er ſeinen Vertrauten, Rikardo, nach Zulimas Schloſſe, und während dieſe noch von dem Geliebten träumte, verließ er an ſeines Vaters Seite Granada.

Nach einigen Tagereiſen ſtießen ſie zu einem ſtattlichen Heere, das ſie mit lauter kriegeriſcher Muſik empfing. Eine Schaar rüſtiger Jünglinge nahete ſich Alonzo, und überreichte ihm ein Schild, in deſſen Mitte ein Salamander in goldnen Flammen ſchwamm. Alonzos Bruſt hob ſich bei dieſem Anblick zum erſtenmal wieder leicht und froh. Was er oft kindiſch geträumt, ſah er hier plötzlich in Erfüllung gehen. Der laute Zuruf der Menge begrüßte ihn als Anführer. Alles drängte ſich freudig um ihn, er gab und empfing den Schwur unverbrüchlicher Treue. Hoch flatterten die Fahnen, Spiel und Geſang geleitete den Zug. Da ſtimmte

Alonzo ein Lied an, das er oft als Knabe gesungen und bis jetzt aus dem Gedächtniß verloren hatte.

Ein kräftig, frisches Leben
Das kühn dem Tode lacht,
Erschließt die innre Macht
Die nun ist frei gegeben.

Der Geist zersprengt die Bande
Im ernsten Kampfesspiel,
Erspähend höheres Ziel
Verschmäht er niedre Lande.

Hinan, hinan zum Streite,
Im Krieg erwächst der Muth,
Daß in der grimmen Wuth
Ein sichrer Stern uns leite.

Ihr Weg führte sie durch reizende Thäler dem Ausgange des Gebirges entgegen. In einem derselben beschlossen sie zu übernachten. Wachtfeuer wurden angezündet, alles lagerte sich in dichte Haufen. Alonzo lag in seinen Mantel gehüllt,

und träumte von nahen Siegen, als die ausgestellten Vorposten eilig zurückkehrten und sie benachrichtigten: daß die Pässe von einer überlegnen Macht bedroht schienen. Niemand hatte hier einen Feind erwartet, allgemeiner Schreck trieb jeden zu seinen Waffen, der verzweifeltste Widerstand konnte sie nur vor einem schleunigen Rückzuge sichern. »Wie konnte,« sagte Don Rodrigo, »dieser geheime, still ausgeführte Plan zu dem schlauen Antonio dringen! Wird mir es nie gelingen, ihn zu demüthigen!«

Alonzo gab nichts verloren. Er sammelte die Jünglinge, welche, geheimer Ausgänge kundig, unter seiner Führung den Feind einschließen sollten, während die Zurückbleibenden ihn von dieser Seite beschäftigt hielten.

Sie bahnten sich nun über Klippen und steile Abhänge einen gefahrvollen Weg,

bis ſie tief in der Nacht den Rücken des Gebirges erſtiegen. Der Mond erhellte das feindliche Lager, das von dieſer Seite unverſchanzt vor ihnen lag. Alonzo ſprengte muthig hinein, und ehe Antonio ſeine Schaaren ſammeln konnte, ſahen ſich dieſe umringt, ihr Lager in Flammen und in der allgemeinen Verwirrung ohne Waffen. Vergebens ſuchten die Kühnſten der eindringenden Gewalt zu widerſtehen, alles lief, von den nächt'gen Schatten geblendet, wild durch einander. Alonzo drang immer tiefer in das wilde Getümmel. Die Begier nach Antonios Blute wuchs mit jedem Augenblick; ihn allein ſuchte er, während ſich der geängſtete Feind einen Ausweg erkämpfte und ſiehe entfloh. Die tapfern Jünglinge eilten ihm nach; der Sieg war nur halb gewonnen, ſo lange Antonio lebte. Alonzo hoffte auf ſeinen Vater, der durch die frei gewordnen Päſſe

zu ihm ſtoßen ſollte, und ließ ſich bis weit in eine Ebne verlocken, wo die kleine Schaar wie ein Punkt gegen das bei weitem größere Heer verſchwand. Kaum erſah dies Antonio, als er durch eine plötzliche Wendung den kleinen Trupp einſchloß, und ihn ſo von Rodrigo abſchnitt, der in dem Augenblick ſeinem Sohne zueilte. Ein blutiges Gefecht begann von neuem. Alonzo focht wie ein Löwe auf den Leichen ſeiner Bundesgenoſſen. Das Blut ſtrömte aus ſeiner Bruſt, er wankte, und fiel mit einem Ausruf des heftigſten Schmerzes bewußtlos zur Erde.

Als er erwachte kniete Zulima an ſeinem Lager, Rikardo beugte ſich weinend über ihn. Bilder glücklicher Stunden traten ihm in den befreundeten Umgebungen entgegen. »Ach Zulima,« rief er, »ich habe unendlich ſüß geträumt! mein Wunſch war erfüllt, ich ſtarb auf dem Schlacht-

felde!« »Und erwachst nun in meinen Armen,« sagte sie entzückt. »Laß jetzt die Träume, Lieber, weide dich an der Wirklichkeit.« Er schwieg einen Augenblick in Nachsinnen verloren. Da war es, als stiegen die Geister der Erschlagnen vor ihm auf, und weckten ihn aus dem Traume. »Heiliger Gott!« rief er, wo ist mein Vater? sprich, Zulima, wie komme ich ohne ihn hieher?« Sie suchte ihn zu beruhigen; allein bald mußte sie gestehen, daß sie von seinem Schicksale wenig wisse. »Eure Truppen,« sagte sie, »sind geschlagen, gefangen, zerstreut. Dich ließ man unter den Todten. Rikardo, den ich dir nachsandte, brachte dich mit Hülfe guter Hirten hieher. Ach mein Alonzo, du warst dem Tode sehr nahe, meine Thränen, meine heissen Gebete haben dich wieder ins Leben zurückgerufen.« »Geschlagen, gefangen,« rief er mit in-

nerm Grimm. »O des ewigen Schimpfs! Laß mich, Zulima, ich will die theuren Leichen blutig lösen!« Er wollte sich von seinem Lager erheben, aber die brennenden Wunden zogen ihn zurück. »Nun so laß mich sterben, mein Gott,« sagte er, »daß ich die Schande nicht überlebe, meinen Namen entehrt zu sehen!«

Zulima mischte ihre Klagen mit den seinigen, sie schloß ihn in die Arme, Küsse und Thränen sänftigten den Schmerz. Nach und nach ward er stiller. Er genas an dem Sonnenlicht der Liebe, und Wünsche und Hoffnungen dreheten sich in dem gewohnten Kreise.

Als er das erstemal ausging, führte ihn Zulima in eine Rosenlaube, die sie in einem versteckten Gebüsch anlegen ließ. Lilien blickten durch die üppigen Rosen, die in einem vollen Kranze zwischen dem Laube schwebten. Alonzo trat hinein.

Eine wunderbare Wehmuth befiel ihn, ſein Herz klopfte wie in frühern Tagen, die Gegenwart ſchwand, und längſt verhallte Töne drangen aus ſeiner Bruſt.

Wie die Blumen mich umfangen,
Düfte ſich rings um ergießen,
Fühl' ich meine Thränen fließen
Angefacht ein heiß Verlangen.

Auf dem duft'gen Meer entſteigen
Bilder längſt entfloh'ner Stunden,
Aufgeregt ſind alle Wunden
Will Vergangenheit ſich zeigen.

Lilie deine keuſche Flamme
Glüht im ſtill verborgnen Schooße,
Prächtig ſtrahlſt du meine Roſe
An dem grün belaubten Stamme.

Stille Zeichen heil'ger Triebe
Euch umfingen goldne Bande
Gold ward uns zum Unterpfande
Einverſtandner ſeel'ger Liebe.

Doch des Lenzes zarte Blüthen
Hat ein gift'ger Wurm geſtochen,

Mißgeschick den Reif zerbrochen
Und getäuscht so treues Hüten.

Er weinte heftig, als er die Worte sprach, so hatte er noch nie sein tiefstes Gefühl erkannt. Zulima blickte ihn verwundert an. »Wie wunderbar erscheinst du mir,« sagte sie nach einer Weile. »Willst du mit Thränen unsre Liebe feiern?« »Ach unsre Liebe!« rief Alonzo schmerzlich, »hat sie doch ein Wurm gestochen, Mißgeschick den Reif zerbrochen und — getäuscht —« Thränen erstickten aufs neue seine Stimme. Zulima reichte ihm die Hand. »Dir ist nicht wohl, Lieber,« sagte sie, »komm aus der einengenden Luft.« Er stand auf, ihr zu folgen, da verwickelte sich der Schleier, den er gewohnt war als Schärpe zu tragen, in die Dornen. Zulima wollte ihm zu Hülfe eilen, da zerriß das Gewebe, und plötzlich war ihm, als sey der Zauber ihrer holden Gestalt verschwunden.

Die Züge traten scharf und schneidend hervor, in den Augen blitzte ein wildes Feuer, alle Bewegungen ihres Leibes schienen ihm widrig, er konnte kaum den Ton ihrer Stimme ertragen. Vergebens suchte er sein heftiges Gemüth zu bezwingen, der innere Widerwille nahm mit jedem Augenblicke zu; endlich bat er so dringend, ihn für heute zu entlassen, daß sie wohl darein willigen mußte. »Ruhe sanft, Lieber,« sagte sie bewegt, »du bist von irgend einer Vorstellung seltsam ergriffen, glaube mir, ich theile deine Unruhe.« Diese Güte rührte ihn, er duldete es gern, daß sie ihn mit der alten Vertraulichkeit umfing. Der schöne Arm ruhete wie sonst auf seinen Schultern, er blickte wohlgefällig auf die rosigen Finger, die mit seinen Locken spielten. Doch plötzlich überfiel ihn eine entsetzliche Angst, ihm war, als würde er von unsichtbaren Fes-

ſeln gehalten, und wie man oft im Traume vergebens ringt ſich frei zu machen, ohne ſich jedoch wahrhaft zu bewegen, ſo arbeitete er im Innern, daß ein kalter Schweiß ſeine Stirn netzte. Ihre Stimme riß ihn empor. »Ich muß fort, Zulima,« rief er, »um Gottes Willen laß mich gehen!« Mit dieſen Worten ſtürzte er aus der Laube, und irrte die Nacht durch wild umher, ohne zu wiſſen, wohin er ſeine Schritte lenkte. Der Morgen fand ihn an dem Ufer des Fluſſes. Wie ehemals ſtand er an einem Baum gelehnt, den Blick auf die Fluthen geheftet, die ruhig an ihm vorübergingen, und ſein Herz mit Wehmuth erfüllten. Da hörte er ſeinen Namen ängſtlich rufen, er wandte ſich und ſah Zulimas Begleiterin ſich nahen. »Ach lieber Herr,« rief ſie ſchon von fern, »kommt, ehe meine Gebieterin ſtirbt. Die Unruhe, in der

ihr sie gestern ließt, wird sie tödten, wenn ihr nicht schnell zurückkehrt.« Alonzo schwieg. »O so hört mich doch,« sagte sie unwillig, und umfaßte ihn mit beiden Armen. »Ich komme nicht,« rief er, und indem er sich ungestüm losmachte, riß er den Schleier von ihrem Angesichte. Die Zigeunerin stand vor ihm. »Jesus!« schrie er, und floh verhüllten Angesichts weit in die Ferne. Oft glaubte er, lange hallende Schritte hinter sich zu vernehmen, die Angst trieb ihn fort, bis er erschöpft an eine Quelle niedersank. »Wohin,« rief er bitter weinend, »wohin soll ich Unglücklicher endlich fliehen!« — Zu ihr! zu ihr! riefen tausend Stimmen in seinem Innern, dort allein ist Ruhe! — Wie neugeboren sprang er auf. »Ja, ich will nicht länger säumen,« sagte er, »Liebe und Sehnsucht mögen mich leiten!«

Er wanderte nun leicht und fröhlich

weiter. Die Welt lachte ihm wie ehemals entgegen, der frische Muth erwachte und spottete jeder Gefahr, die sich ihm in den Weg stellen konnte.

In einer kleinen Stadt, durch die ihn sein Weg führte, legte er über seine ritterliche Tracht die Kleidung eines Sängers. Als er die Laute über die Schultern hing und freudig in die Saiten griff, sagte er: »ihr Töne sollt mich zu Clara tragen, und in das zerrissene Herz dringen, daß es an dem meinigen heile!«

So gelangte er bis vor die Mauern von Sevilla. Er umging sie sorgsam, und wählte einen Fußsteig, der zu Antonios Garten führte. Ach! sein Herz konnte die Wonne nicht fassen, als er die alten Bäume und das Sommerhaus mit seinen bunten Thürmen und Dächern wiedersah. Nun breitete er die Arme gen Himmel, und durchlief im heiligsten Ent-

zücken alle Gänge und Plätze des Gartens, bis er endlich zu dem Springbrunnen kam. Der blinde Greis und Ambrosio standen hier neben der Lilie, und schienen die einsame Blume mit Sorgfalt zu hüten. In dem Augenblick theilte sich das Gebüsch. »Habe ich dich endlich,« rief eine fremde Gestalt, und hielt ihm das blitzende Schwert entgegen. »Ew'ger Gott,« schrie Ambrosio, »rettet euch vor Dem Manuel.« Alonzo schauderte. Alles was ihn im Leben erschreckt und geängstet, schwebte auf dem verhaßten Angesicht. Bald sah er die Erscheinung im Felsen, bald die Zigeunerin. Fast sinnlos vertheidigte er sich, und stürzte den Feind seiner Ruhe nieder. Aber in dem Augenblick öffneten sich die kaum geheilten Wunden, Blut strömte aus seinem Herzen, er sank zu des Greises Füßen neben der Lilie nieder.

Als er aufblickte neigte ſich Clara mit unendlicher Liebe über ihn hin, ſein Vater und Don Antonio miſchten ihre Thränen in einer innigen Umarmung, Ambroſio lehnte ſich an den Greis, der mit leiſer Stimme ſang:

Aus dem Abgrund mich erſchwingend
Weck' ich die bekannten Töne,
Daß ſich alles mild verſöhne,
Lieb' und Streit in Eins verſchlingend.

Der Vogel.

In Selindra herrſchte ein Sultan, der unter allen Schätzen ſeines mächtigen Reichs nichts ſo werth hielt, als den Beſitz einer Tochter, deren Schönheit und holdes Weſen ihn über alles entzückte. Er lebte ſo ganz in ihrer Zufriedenheit, daß die natürliche Härte ſeines Gemüthes ſich bei ihrem Anblick ſogleich in Wohlwollen und Freude auflöſte, und er nur darauf ſann, ihren Wünſchen entgegen zu kommen. Und wirklich war er unendlich ſinnreich in Erfindung prächtiger Feſte, die den Ruhm der ſchönen Zelindaja täglich verherrlichten.

Ein ſo glanzvolles Leben umfaßte alle ihre Wünſche. Sie wies daher jede Be-

werbung fremder Prinzen ab, die der Ruf ihrer Schönheit aus den fernsten Gegenden herbeiführte. Der Sultan willigte um so eher in die stete Zurückweisung jener Anträge, da ihm bis dahin Niemand würdig geschienen, dies köstliche Kleinod zu besitzen. Doch verlangte es ihn recht im Innern, seiner Tochter den mächtigsten und schönsten Mann der Welt zuführen zu können, und er hoffte ihn jetzt in einem Maurischen Fürsten gefunden zu haben, dessen Ankunft er täglich erwartete.

Zelindaja beschäftigte sich wenig mit diesen Gedanken. Obgleich Cyane, ihre Vertraute, das Glück der Liebe in den süßesten Gesängen pries, und sich oftmals in klagende Sehnsucht ergoß, so blieb sie dennoch so sehr in dem Anschaun eigner Herrlichkeit versunken, daß sie nichts davon abzuziehen vermogte.

Lange Zeit war ihr so in erneuerten

Genüssen entflohen. Da geschah es einst, daß sie sich auf einer Jagd, ein Wild hitzig verfolgend, unbemerkt von ihren Begleitern entfernte, und plötzlich allein in einem dicht verschlossenen Thale befand. Die Stille des Platzes, auf dem sie alles so ernst anblickte, befremdete sie anfangs, doch fühlte sie sich bald unendlich angezogen, und beschloß hier einige Augenblicke zu ruhen. Eine Quelle, von hohen Cypressen beschattet, versprach ihr Kühlung. Sie schwang sich daher von dem weissen Zelter, und lagerte sich auf duftigen Rasen. Eine unbekannte Wehmuth ergriff sie in dieser Einsamkeit. Die Natur nahete sich ihr wie eine alte lang vergessene Bekannte. Oft [illegible] ihr, als neigten die uralten Felsen ihre Häupter zu dem Rauschen der Quelle, und dann ging ein Flüstern durch die Bäume, das immer leiser und leiser verhallte, bis Ze-

lindaja in tiefen Schlummer ſank, und ein Traum den Schleier hob, der ihr bis dahin eine innere geheimnißvolle Welt verbarg.

Ihr war, als befände ſie ſich in einem blühenden Garten, in deſſen Mitte eine Blume von ungewöhnlicher Größe ſchwebte. Aus ihrem Kelche ſtrömten mehrere kleine Blumen, die, ſich an einander reihend, bekannte Schriftzeichen bildeten. Zelindaja gab ſich unendliche Mühe, aus dieſen Zeichen ein Wort zuſammen zu ſetzen, das ſie längſt gehört, doch jetzt es weder zu nennen, noch die Schrift zu leſen vermogte. In der größten Anſtrengung, die Chiffern zu ordnen, die ſich unaufhörlich in einer tanzenden Bewegung durchkreuzten, bemerkte ſie, daß die Blumen einen dichten Kranz bildeten, der auf dem Haupte eines wunderſchönen Kindes ruhete. Es blickte ernſt wie aus einer

innern Welt heraus, und indem es das Haupt erhob, ging ein Strahl aus seinem Munde, der in die Unendlichkeit reichte. Zelindaja konnte die Augen nicht zu ihm erheben, unwillkührlich mußte sie sich vor solcher Göttlichkeit neigen. Da winkte das Kind mit der Hand, und ein Vogel von dem seltensten Gefieder breitete seine Schwingen zu des Kindes Füßen, das sich leicht hinaufschwang, und in weiten Kreisen mit ihm die Luft durchzog, während der Vogel oftmals die Worte wiederholte:

Liebe will der Erd' entschweben,
Löst des Lebens enge Bande,
Sehnsucht trägt sie heim zum Lande,
Wo erblüh't der Liebe Leben.

Das Kind hatte die Blumen vom Haupte genommen, und warf sie einzeln zur Erde, wo sie augenblicklich Wurzel faßten, und auf feinen Stengeln sich be-

wegend, der Luft Töne entlockten, die jene Worte wie eine innere geheimnißvolle Musik begleiteten. Zelindaja blickte hinauf zu dem Kinde, da leuchtete ihr ein helles Gestirn entgegen, dessen Strahlen die klingenden Blumen berührten. Aus den verschlossenen Kelchen strömte ein Feuerregen, tausend bunte Flammen spielten auf der Erde, und legten sich wie kühlende Wellen um Zelindajas Brust, die mit Entzükken fühlte, wie ihr ganzes Wesen, sich auflösend, Eins wurde mit den Flammen, die immer mehr in einander flossen, und zuletzt ein glänzendes Lichtmeer bildeten.

Hier erwachte die Prinzessin. Es war tiefe Nacht. Mit Erstaunen sah sie sich von ihrem Gefolge umringt, das, Fackeln tragend, in ehrfurchtsvollem Schweigen einen Kreis um sie bildete. Die sonderbare Beleuchtung von Wald und Boden um sie her ließ sie anfangs glauben, dies

ſey ein neuer Traum, der ſie indeß mehr ängſtete als erfreute. Cyanens Stimme weckte ſie endlich aus der Betäubung. Durch ſie erfuhr ſie, mit welchem Schreck man ihre Abweſenheit bemerkt, und ſie erſt nach langem Suchen, durch den ſchönen Zelter geführt, hier im abgelegenen Thale gefunden habe.

Gedankenvoll beſtieg Zelindaja das Pferd, und der ganze Zug ging ſchweigend nach dem Pallaſt. Cyane verwandte kein Auge von ihrer Gebieterin, die ihr mit veränderten Mienen leutſelig zuwinkte, aber weder durch Zeichen noch Worte die innere Stimmung verrieth. Doch kaum ſahen ſie ſich allein, ſo fiel ihr die Prinzeſſin weinend in die Arme und brach das ängſtliche Schweigen. »Wo finde ich Worte, Cyane, dir die Begebenheit dieſer Nacht zu ſchildern! Was iſt alles Licht der Welt gegen jene Herrlichkeit, die ich

im Traume ſah! Wie matt und farbenlos erſcheinen mir dieſe Steine, ach! und wie kindiſch mein thörichter Stolz auf ſo verblichnen Glanz!« — Hier nahm ſie eine Laute und ſang:

Liebe denkt in ſüßen Tönen,
Denn Gedanken ſteh'n zu fern,
Nur in Tönen mag ſie gern
Alles was ſie will verſchönen.

Worte können's nimmer ſagen,
Meinen Saiten mag's entklingen,
Wie des Traumes bunte Schwingen
Mich von hinnen leicht getragen.
So wie in der Vorzeit Tagen,
Irdiſch Leben zu verſchönen
Erd' und Himmel zu verſöhnen,
Liebe ſich ergoß in Klänge,
So ergießt euch frei Geſänge!
Liebe denkt in ſüßen Tönen.

Leichtgewebte bunte Träume
Gleichen zarten Luftgebilden;
Beid' entſproſſen Lichtgefilden,
Beide wechſelnd ferne Räume.

Durch der Wolken goldne Säume
Lauschen sie, und schweben gern
Zu der Erde dunklen Stern,
Traum mit Wahrheit zu verwirren;
Da muß Wunsch und Hoffen irren
Denn Gedanken stehn zu fern.

Wunderblumen sah ich sprießen,
Luft und Wasser sich entzünden,
Aus der Erde tiefen Gründen,
Lichteswonne sich ergießen.
Alles sah ich froh zerfließen,
Liebe drang aus starrem Kern,
Klänge tönten nah und fern.
Liebe spricht in tausend Weisen
Doch so hohes Glänzen preisen
Nur in Tönen mag sie gern.

Den geheimen Geisterreigen
Tanzten Blumen, Kläng' und Flammen;
Wie in Eins sie dann verschwammen
Wollt' ein Kindlein mir sich zeigen.
Demuthsvoll mußt ich mich neigen;
Eilten doch sein Haupt zu krönen
Selbst die Sterne, die verhöhnen
Sonst der Erdenkinder Pracht!

Doch es kann der Liebe Macht
Alles, was sie will, verschönen.

Cyane fühlte sich innig durch dies Lied bewegt; mehr indeß, weil sie gewohnt war, jedes Gefühl ihrer Gebieterin zu theilen, als daß der Sinn der Worte sie ergriffen hätte. Es that ihr wehe, das freudige Leben der schönen Prinzessin gestört und ihre Wünsche auf ein Lustbild gerichtet zu sehen, das ihr ewig fern bleiben mußte. Sie machte sich selbst die bittersten Vorwürfe, sie im Walde verlassen zu haben, wodurch es den neckenden Träumen allein gelungen sey, so muthwillig mit Zelindajas Herzen zu spielen. Sie sann und redete unaufhörlich über jene Erscheinungen, und suchte sie durch tausend Anspielungen auf Alampsatims Ankunft zu lenken, wodurch sie den schwankenden Bildern allein eine freudige Bedeutung zu geben wußte.

Zelindaja fuhr indeß fort die Laute zu spielen, und achtete wenig auf das, was um sie her vorging. »Wie wenig kennst du mein Gefühl!« sagte sie endlich, als Cyane nicht aufhörte von ihrer nahen Verbindung und allen Freuden der Zukunft zu reden. »Niemals wirst du begreifen, wie mir jetzt zu Sinne ist. Ich kann es selbst nicht sagen. Es giebt eine Blume, einst zeigte sie mir ein heiliger Greis, deren Duft unser Auge auf viele Stunden schließt, und den betäubten Sinn in Todesschlaf gefangen hält. So feindliche Gewalt hat mich bis zu jenem Augenblicke beherrscht, wo nun das eigentliche Leben in unsichtbarer Welt erblühete.« Cyane schwieg, und überließ sie traurig so verderblichem Wahne.

Am folgenden Morgen trat eine Sklavin an Zelindajas Lager, und überreichte ihr, in einem zierlich geschnitzten Käfig,

einen wunderschönen Vogel, den ihr, wie sie sagte, ein Christensklave nur auf vieles Bitten überlassen habe. Er könne auch mehreres sprechen, setzte sie hinzu, was er indeß wohl schwerlich ohne seines Herrn Zuruf thun werde. Zelindaja war entzückt über das glänzende Farbenspiel seines Gefieders, das sie lebhaft an den Vogel des Traumes erinnerte. Sie nahm ihn sogleich aus dem Bauer, und hoffte ihn durch Liebkosungen zum Sprechen zu bewegen. Allein er barg das Köpfchen traurig unter die Flügel, und blieb stumm. Mißmuthig übertrug sie Cyanen seine Pflege, und indem sie eine goldne Kette vom Arme wand, gebot sie ihr, sie dem Sklaven mit dem Befehle zu übergeben, daß er nächstens vor ihr erscheinen solle. Bald aber vergaß sie aufs neue den Vogel und alles, was sie umgab. Still und in sich verschlossen saß sie Stundenlang

mit geſenkten Blicken, und ſchien jene Bilder wieder im Innern hervor rufen zu wollen. Vergebens bot der Sultan alles auf, ſie zu zerſtreuen; vergebens wiederholte Cyane die oft gehörte Schilderung von Alampfatims Schönheit und anmuthigem Weſen: Zelindaja verſchmähete jede Bemühung, ſich einer Wehmuth zu entreiſſen, die alle Gefühle ihrer Bruſt in Liebe und Sehnſucht auflöſte, und ſie wie auf ſpielenden Wellen zu einem unbekannten Eilande trugen.

So durchſtrich ſie am folgenden Morgen in aller Frühe die Gärten des Pallaſtes. Die blühenden Fluren lachten ihr freudig entgegen, ein leiſer Wind ſtrich über ſie hin, und ſchüttelte die Thautropfen wie Perlen auf den Raſen. Zelindaja ſchwebte leicht über ſie weg durch grüne Gebüſche, bis ſie am Ausgang derſelben auf ein Beet auserleſener Blumen

ſtieß, die einen hohen Roſenſtrauch umkränzten. Sie nahete ſich, und erhob unwillkührlich die Hand, eine Roſe zu pflücken, als ſie zwiſchen den grünen Blättern etwas glänzendes ſchimmern ſah; ſie bog die Zweige aus einander, und erkannte jene Kette, die ſie dem Sklaven geſchickt hatte, an welcher jetzt ein kleines Gemälde befeſtigt war. Mehrere Augenblicke betrachtete ſie dieſes mit ſtummen Entzücken, dann ſagte ſie bewegt: »O du göttliches Frauenbild, welch einen Zauber übſt du über meine Sinne! Iſt mir doch, da ich dich und das wundervolle Kind betrachte, als ſolle ich in Schmerz und Freude vergehen! Meine Thränen fließen unaufhaltſam, und doch war mir nie ſo wohl, als in dieſem Augenblick.« Sie hob bei dieſen Worten die Augen zum Himmel, als ſuche ſie in jenen Fernen die Bedeutung des Bildes. Als ſie wieder

zur

zur Erde blickte, ſtand ein Jüngling in Sklaventracht an ihrer Seite, deſſen hohe Geſtalt und adliches Weſen auch aus der niederen Hülle hervorleuchtete. Als er das Bild in den Händen der Prinzeſſin erblickte, ließ er ſich auf ein Knie nieder, und ſagte mit beſcheidnem Tone: »Deiner Schönheit, o Herrin, iſt die Welt in Demuth unterworfen. Der Geiſt allein wagt es, ſein unſchätzbarſtes Kleinod von dir zurück zu fordern. Ich bitte, du wolleſt mir nicht den leitenden Stern auf ſo dunklem Pfade rauben.« »Niemals,« erwiederte Zelindaja, »wirſt du mich überreden, dies ſey das Antlitz einer Sterblichen. Ich fühle ja die ſtille Gewalt dieſes Auges, und die ewige Verkündigung der göttlichen Mienen, darum gehört das Bild mir wie dir, denn ſicher ſollte es nicht das Eigenthum eines Einzelnen bleiben.« Aimon blickte gerührt zu ihr hin-

auf. Er hatte das eine Ende der Kette gefaßt, während ſie das andre hielt, ſo daß das Bild zwiſchen ihnen ſchwebte. In dieſem Augenblicke naheten ſich mehrere Stimmen, welche Zelindaja für die ihrer Frauen erkannte. Sie verfolgten den kleinen Vogel, welcher, den Bauer offen findend, zu ſeinem alten Herrn zurückkehrte. Kaum ward er dieſen gewahr, ſo ſchlug er freudig mit den Schwingen, ſetzte ſich auf ſeine Schulter, und ſang mit heller Stimme:

Liebe will der Erd' entſchweben,
Löſt des Lebens enge Bande,
Sehnſucht trägt ſie heim zum Lande
Wo erblüht der Liebe Leben.

Beide hatten ſich verſtanden, der Bund war geſchloſſen. Willig folgte jetzt der Vogel Zelindajas Rufe, die voll innerer Wonne nach dem Pallaſt zurückkehrte.

Aimon ſah der lieblichen Erſcheinung

lange nach, dann betrachtete er das Bild, das Zelindaja ihm als ein Zeichen des innern Einverſtändniſſes gelaſſen hatte, und glaubte einen Wiederſchein ihrer Züge darin wahrzunehmen. »Ja,« rief er, »es iſt nur dieſe eine Liebe und Sehnſucht, die mich nach fernen Küſten zog, daß mir im tiefſten Leide ſo wundervolles Glück erblühe!« —

Bald bemerkte er den Vogel aufs neue wieder im Garten, wie er freudig von Zweig zu Zweig hüpfte, und das Köpfchen von der Seite bog, um einen goldnen Faden ſehen zu laſſen, der ſich zierlich um ſeinen Hals ſchlang. Aimon löſte ſogleich die Schleife, und ein Papier, das die Schwingen künſtlich verbargen, fiel in ſeine Hände. Er öffnete es und las:

Roſen, Roſen laßt mich klagen
Wie ich eure duft'ge Gluthen

Wollte kühn zu brechen wagen
Nun in Schmerzen muß verbluten.

Rosen, eure Schmach zu büßen,
Trag' ich eure Gluth im Herzen,
Nur der Liebe zartes Grüßen
Heilt der Liebe bittre Schmerzen.

Eile dann in nächt'ger Stunde
Mein Geliebter zu den Rosen,
Daß die frisch geschlagne Wunde
Heile unter süßem Kosen.

Aimon drückte den Vogel an sein Herz. »Du lieber kleiner Sänger,« sagte er gerührt, »wie oft hat mich dein einfaches Liedchen ergötzt, und wie wenig ahndete ich dennoch die Seligkeit, die mir aus diesen Tönen erwachsen sollte. Führe mich nun zu deiner schönen Gebieterin, ich folge dir überall nach.« Der Vogel schwang sich hoch in die Luft, als wolle er seiner spotten, und flog dann kreisend weiter, bis sie den Blumenhügel erreichten.

Als Zelindaja vor den ſchönen Jüngling hintrat, ſank ſie erröthend in ſeine Arme, und wollte die ſüße Schaam an ſeinem Buſen verbergen. Er umfaßte ſie zärtlich, und drückte ſeine Lippen auf die großen dunklen Augen. »Meine holde Zelindaja,« ſagte er, »gönne mir das Licht zu ſchauen, das nun allein mein Leben erhellen kann. Ich habe es lange nicht gewußt, daß du es warſt, die mir fehlte, aber jetzt iſt mir alles klar, und die Welt entſteht recht eigentlich vor meinen Blikken.«

»Mir iſt anders zu Sinne,« erwiederte ſie. »Alles, was mich ſonſt entzückte und erfreute, entſchwindet jetzt, ich ſehe dich, und nur dich überall, wo ich hinblicke. Auch iſt mir, als wäre dies ſeit undenklichen Zeiten ſo geweſen, denn weder dein liebes Auge, noch die Worte, die du zu mir redeſt, ſcheinen mir fremd.

Das allein begreife ich nicht, wie ein so königlicher Jüngling sich erniedern könne, Fesseln zu tragen; darum sage mir, Lieber, woher du kommst und welch hartes Loos dich getroffen. «

»Liebe Freundin,« versetzte Aimon, »ging doch der Herr der Welt arm und verkannt einher, und es sollte sich billig Niemand der Niedrigkeit schämen, oder über den Unglimpf seiner Mitbrüder klagen. Allein ich begreife es wohl, wie es den Menschen immer verlangt, auch äusserlich so groß und herrlich zu erscheinen, wie er sich im Innern fühlt, und ich habe oft unter heissen Thränen mein Geschick beweint, das mich seit Jahren zu Dürftigkeit und Elend verdammte, während meiner im Abendlande reiche Besitzungen, viel treue Bundesgenossen und eine über alles geliebte Mutter warten. Jetzt da ich dich in meine Arme schließe, mag ich

wohl der Vergangenheit gedenken, die mir sonst nur schmerzliche Erinnerungen gab.« Sie naheten sich bei diesen Worten einem blühenden Mandelbaum, dessen Zweige in der Erde Wurzel gefaßt und sich zu einer dichten Laube verschlungen hatten. Zelindaja zog den Geliebten an sich nieder, und er fuhr also fort. »Schon als Knabe hatte ich eine unendliche Sehnsucht, das Wunderland zu sehen, in welchem der Heiland den armen Menschen zuerst erschienen, und von dem mir ein frommer Greis, der einst bei uns einkehrte, viel seltsames erzählte. Als bald darauf meine Mutter erkrankte und alles an ihrem Leben verzweifelte, trieb mich die entsetzliche Angst durch Wald und Flur, bis ich erschöpft unter einem Baum niederfiel und mit zerrissenem Herzen Gott um ihre Genesung anflehete. Da gewahrte ich erst, daß ich auf einem Stein von seltsamen

Glanze kniete. Ich betrachtete ihn genauer, und fand mehrere Figuren darin eingegraben. Bald erkannte ich darunter einen Jüngling von zartem Alter, welcher ein Kreuz auf seine Schultern lud. Oftmals erschien er in den verschiedensten Handlungen wieder. Am Rande des Bildes fand ich ihn auf einem Berge, das Kreuz lag zu seinen Füßen, eine Flamme ging aus dessen Mitte hervor, in welche sich der Jüngling zu stürzen schien. Augenblicklich faßte ich den Entschluß, durch das Gelübde einer Wallfahrt meine Mutter vom Tode zu retten. Ich drückte die brennenden Lippen auf den Stein, und that den heiligen Schwur. Als ich zurückkehrte, fand ich das ganze Haus in großer Freude. Meine Mutter trat mir blühend und heiter entgegen. Ich sank an ihre Brust, und wiederholte unter Freudenthränen das Gelübde. Bald ward

nun mein Vorhaben allen meinen Freunden bekannt. Sie riethen mir, die Ausführung deſſelben, meiner großen Jugend wegen, zu verſchieben, die Mutter allein beſtärkte mich darin, und indem ſie mir die ſchöne Hand aufs Haupt legte, ſagte ſie: »Geh' nur mein frommer Sohn, Gott ſteht den Unmündigen und Schwachen bei, du wirſt glücklich ſeyn um der Liebe willen, die du zu mir im Herzen trägſt.« Voll Muth und Zuverſicht entriß ich mich ihren Umarmungen, und wollte vor meiner Abreiſe den ſeltſamen Stein noch einmal beſuchen. Allein ich habe den Weg dahin niemals wiederfinden können. Ich ſchied nun von meinem Vaterlande, wie jeder Menſch, den ein recht lebendiger Wunſch vorwärts treibt, und der froh iſt, das Alltägliche und Bekannte hinter ſich zu laſſen. Wie übel mir es auch nachmals erging, ich habe

dieſen fröhlichen Muth nie bereuet. Galt es doch das Liebſte und Theuerſte auf Erden. So kam ich ohne ſonderliche Begebenheiten an das Meer, wo ich mehrere Pilger fand, die alle mein Verlangen, das heilige Land zu ſehen, theilten. Wir unterredeten uns gern auf unſerer ſtillen Fahrt von der Zukunft, und maaßen dann mit ſehnenden Blicken das weite Meer. Einſt als wir auf dem Verdeck um einen alten Mann verſammelt waren, der auch nach Jeruſalem wallte, und uns oft durch ſeine frommen Lieder und Geſchichten erfreuete, ſahen wir wohl an hundert heidniſche Flaggen nahen. Wir erſchracken alle ſehr, denn unſre Mannſchaft war nur gering. Wir Pilger ſtellten uns in einen dichten Haufen zuſammen, um dem Angriffe ſogleich zu begegnen, da gedachte ich der Worte, die meine Mutter zu mir ſprach, und unwillkührlich ſah ich auf den Greis,

der in der allgemeinen Verwirrung ruhig da saß, und mir freundlich zulachelte. Seine Hände lagen gefaltet auf der Brust, und ich erkannte einen kleinen Ring, mit dem ich wohl in meiner Kindheit gespielt hatte. Es war ein Diamant, der wie eine seltsame fremde Blume geschnitten war. Ach, rief ich wehmüthig, muß ich dich jetzt erst erkennen! denn es war der Alte, der mir so viel vom Grabe des Erlösers erzählt hatte. Ich wollte zu ihm hineilen und mich an sein frommes Herz legen: da brachen die Heiden mit wildem Geschrei auf uns ein. »Ewiger Gott!« rief der Alte, »muß dein Wort so blutig auf die kalte Erde geschrieben werden! — Nun so steht denn, ihr tapfern Degen, denkt ihr seyd eine Perlenschnur im Kranze des Erlösers!« — Wir standen dicht an einander gerieben, die Schwerter gekreuzt, wie eine zackige Mauer, an der die Leiber

der Frevler zerbrachen. Hunderte lagen blutend zu unſern Füßen. Zweimal hatte ſich der Feind ſchon von uns gewandt, da kehrte er verſtärkt zurück, und wir fielen ohnmächtig in ſeine Gewalt. Laß mich ſchweigen von der Schmach und den Leiden, die wir um Chriſti Wort erdul-deten. Wie eine todte Waare, um we-nige Silberlinge von Hand zu Hand ge-ſchleudert, kam ich endlich in dieſe Gärten. Wie oft ſaß ich hier unter den ſtillen Blumen, und weinte über mich, um des verfehlten Wunſches willen, der mich nicht Tag noch Nacht ruhen ließ! Dann ſahen mich die Blumen wohl aus ſo hellen Au-gen an, als verſtänden ſie meine Klagen, und ihr friedliches Leben nahm meinen Sinn nach und nach gefangen, ſo daß ich ruhiger ward, und ohne Schmerz daran dachte, hier mein Leben einſam und ver-kannt zu beſchließen. Bald geſellte ſich

auch der kleine Vogel zu mir, der wie ein Bruder mit den Blumen ſpielte. Ich dachte zuweilen, ich ſey wieder ein Kind geworden, und ſprach und ergötzte mich, wie ehemals, mit ihnen.«

Zelindaja hatte der Erzählung ihres Freundes aufmerkſam zugehört, da erſcholl ein verworrenes Geräuſch aus dem Pallaſte und erfüllte den Garten, ſo daß ſie fürchtete entdeckt zu werden. »Lebe wohl, mein ſüßer Freund,« ſagte ſie eilig, »laß unſer ſtilles Glück den Augen der Menſchen ein ewiges Geheimniß bleiben. Morgen findeſt du mich um dieſelbe Stunde auf dieſem Platze, den ich bis jetzt ſelbſt nicht kannte, und den wohl nie der Fuß meiner Frauen betrat.«

Zelindaja hatte kaum das Schloß erreicht, ſo verkündeten ihr tauſend Stimmen Alampſatims Ankunft. Sie eilte voll Schrecken auf ihr Gemach, und erweg

eben, wie sie sich dem verhaßten Anblick des Prinzen entziehen könne, als die Thüren sich öffneten, und zwölf reich gekleidete Knaben ihr auf Kissen von dunkelblauem Sammet die kostbaren Geschenke des Prinzen überreichten. Bald lagen unermeßliche Schätze zu ihren Füßen. Die hellen Edelsteine blitzten ihr freudig entgegen, und Zelindaja verweilte schon mit gefälligen Blicken auf dem bunten Schimmer dieser Herrlichkeit, als Alagrafatim plötzlich wie ein strahlender Juwel vor sie hintrat. Ein lichtblauer Talar floß in reichen Falten über seine Schultern herab, die ein reiches Wehrgehäng zierte, an welchem der goldne Säbel hing. Auf dem hochrothen Turban, vom feinsten Gewebe umwunden, schwankte eine Feder von Edelsteinen. Persische Stoffe, mit Gold und Perlen durchwirkt, schlossen sich an die zarten Glieder. So reich geschmückt

neigte er ſich vor der Prinzeſſin, und indem er ihr ehrfurchtsvoll einen Sternenkranz von Juwelen aufs Haupt ſetzte, ſagte er: »Schöne Fürſtin, du ſiehſt mich von den Ufern des Niegarda herbeieilen, um bei dir in Demuth zu verharren, bis deine Huld über mich gebiete.« Überraſcht von dem Anblick ſo ſeltner Schönheit, vermogte ſich Zelindaja kaum zu faſſen, und nur mit Mühe bat ſie ihn in wenigen Worten, ſie für jetzt zu verlaſſen, und einen Augenblick zu erwarten, wo ſie ſich fähiger fühlen werde, ihn würdig zu unterhalten. Alampſatim neigte ſich ſchweigend und verließ ſie im nämlichen Augenblicke.

Der Sultan ſetzte nun alles in Bewegung, einen ſo ſeltnen Gaſt aufs prächtigſte zu bewirthen. Nie hatte man dergleichen in Selindra geſehen. Jeder Tag ward durch neue Feſte verherrlichet. —

Unvermerkt fühlte ſich Zelindaja in die allgemeine Luſt mit fortgeriſſen. Stunden und Tage vergingen, ohne daß ſie des armen Aimon gedachte. Vergebens wartete dieſer jeden Abend bei den Blumen. Niemand erſchien, nur von fern rauſchten freudige Töne zu ihm herüber. Einſt als er mit neuer Hoffnung zu dem Mandelbaume ging, und bei jedem Geräuſch die geliebten Fußtritte zu vernehmen glaubte, brach ein heller Schimmer durch das Gebüſch. Laute fröhliche Muſik erſcholl von allen Seiten, und erfüllte den Garten mit ungewohntem Leben. Er trat aufmerkſam hinzu, und ſah einen Zug von hundert Mohren in Scharlach gekleidet, mit goldner Sonne auf der Bruſt, und Fackeln in der Hand, in gemeſſenem Schritt durch die weiten Gänge ſchreiten. Ihnen folgten funfzig andre in langen weiſſen Gewändern, die auf Pfeifen und

Cym-

Cymbeln einen luſtigen Marſch ſpielten. Dann kamen reich gekleidete Jungfrauen, die aus ſilbernen Füllhörnern Blumen auf den Weg ſtreuten. Zuletzt erſchien Zelindaja, ſtrahlend von Gold und Juwelen, unter einem ſeidnen Baldachin an des beglückten Alampſatim Seite. Aimon ſank bei dieſem Anblick betäubt zur Erde, und verbarg das glühende Geſicht in die Blumen. —

Sorglos nahete ſich indeß Zelindaja einem neuerbauten Pallaſt. Bunt verzirrte Hallen führten ſie zu einem Saal, deſſen Pracht alles übertraf, was ſie bis dahin geſehen. Die hohe Kuppel, welche ſo künſtlich mit breiten Spiegelplatten ausgelegt war, daß ſie aus einem Stücke geformt ſchien, ruhete auf Säulen von ſchwarzem Marmor, die ein Blumengewinde vom feinſten Gold umrankte. In der Mitte des Saals ſprang ein Quell

von flüſſigem Silber, deſſen Strahlen farbige Lampen ſchwebend trugen. Im Hintergrunde bogen ſich zwei goldne Bäume über einem erhabnen Sitz von grünem Sammet. Kleine Vögel von Rubinen und Saphir ſaßen auf den Zweigen, und ſangen, mittelſt eines künſtlichen Uhrwerks, mit melodiſcher Stimme. Bildſchöne Kinder tanzten zwiſchen den dunkeln Säulen, und indem ſie bald einzeln, bald im Kreiſe auf dem bläulichen Boden von Baſalt ſchwebten, ſchien es, ſo bald man den Blick zur Kuppel erhob, als habe ſich der Himmel geöffnet, und ein Chor von Engeln tanze den fröhlichen Reihen. Der Sultan führte ſeine Tochter zu den ſammetnen Polſtern, wo ſie ſich insgeſammt niederließen, und an der künſtlichen Anordnung des Feſtes ergötzten. Cyane nahete ſich darauf in Begleitung mehrerer Jung-

frauen, die zu Zelindajas Füßen folgendes Lied anſtimmten:

Hoher Schönheit magiſch Walten
Iſt der Sonne zu vergleichen,
Die aus unbekannten Reichen
Blühend Leben will entfalten.
Spielend dringt ſie in die Spalten
Unterirdiſch dunkler Tiefen;
Kräfte, die dort unten ſchliefen,
Hat ihr Blick herauf gezogen,
Daß am blauen Himmelsbogen
Wolken zieh'n als Hieroglyphen.

So erzeugt die Schönheit Liebe,
Denn wie Strahlen aus der Sonne
Strömt aus ihrem Lächeln Wonne,
Huld und lebensreiche Triebe.
Was erſtarrt und dunkel bliebe
Kann zur Freude ſie entzünden,
Heiſſer Sehnſucht Ziel verkünden,
Linde ſtrahlend uns umſchweben,
Leid und Liebe leicht verweben,
Und das Reich der Welt begründen.

Alampfalim blickte bei dieſen Worten in Zelindajas Augen. »Ja wohl,« ſagte

er, »haſt du mein Innres entzündet, daß mich verzehrende Gluth durchſtrömt, und ich, von ſo wunderbarem Zauber angezogen, nur in deinem Kreiſe athmen kann.« Zelindaja, durch alles was ſie umgab geblendet, vergaß ſich und ihre Liebe. Lächelnd beugte ſie ſich zu Alampfatim und ſagte: »Haſt du mich, Herr, mit der Sonne verglichen, ſo magſt du denn ſo lange in meiner Nähe verweilen, bis dieſes Geſtirn — Hier rauſchte etwas an ihr vorüber, erſchrocken blickte ſie auf, und ſah den Vogel, welcher über ihr ſchwebte. Er hielt eine Lilie im Schnabel, und flatterte ſcheu vor den Lichtern einigemal im Saale umher, bis er ſich auf die goldnen Zweige ſetzte, und die Blume in Zelindajas Buſen fallen ließ. Da ſchwand alles vor ihren Blicken, ihr war wieder zu Sinne wie in jenem Traum. Sie drückte die Blume an ihre Lippen, indem be-

merkte ſie in dem geöffneten Kelch ein zuſammengerolltes Papier. Es ſorgſam verbergend, ſann ſie noch darauf, wie ſie ſich ſchnell entfernen und die Worte leſen könne, als der beleidigte Alampſatum das Schweigen brach. Mit ſteigender Ungeduld hatte er ſie die Zeit über betrachtet, jetzt hielt er ſich nicht länger, er rächte mit bittern Worten das augenblickliche Vergeſſen ſeiner Gegenwart. »Was konnte dich,« ſagte er mit funkelnden Augen, »ſo ſchnell von mir abwenden, daß du die günſtig begonnene Rede gerade in dem Augenblicke unterbrächſt, wo ich Heil und Glück aus deinem Munde erwartete? Glaube mir, niemals habe ich es geduldet, daß ein Andrer ein Kleinod beſitze, nach welchem ich vergebens getrachtet! Und ich ſchwör' es beim großen Propheten, ehe ſoll mein Blut tropfenweis fließen, ehe ich dich einem Sterblichen überlaſſe!« —

Zelindaja wandte ſich zitternd von ihm ab. Sie konnte das wilde Feuer ſeiner Mienen nicht ertragen, und, eine leichte Unpäßlichkeit vorſchützend, entfernte ſie ſich ſchnell mit ihren Frauen.

Kaum ſah ſie ſich allein, ſo entfaltete ſie das Blatt und las folgende Worte:

Einſt wollte ſich ein blühend Reis mir zeigen,
Aus dem ſich Farbe, Glanz und Düft' ergoſſen,
So wundervoll war es der Erd' entſproſſen,
Und jede Sehnſucht mußt' im Innern ſchweigen.

Jetzt irr' ich einſam unter grünen Zweigen,
Mein ſüßes Licht hält dunkle Nacht umſchloſſen,
Umſonſt ſind tauſend Thränen hier gefloſſen,
Nicht mehr will Liebe meinem Ruf ſich neigen.

Verlaſſen ſteh' ich hier, den Tod im Herzen,
Und ſeh' mein Glück durch feindliche Gewalten
Im trüben Glanz auf immer mir entſchwinden.

Ach theilteſt du die innern tiefen Schmerzen,
Nichts könnte länger dich zurücke halten,
Du eilteſt froh den Liebenden zu finden.

Kaum vermogte ſie die letzten Zeilen zu enden. Weinend verhüllte ſie das Angeſicht, und ging in ſtummen Schmerz neben ihren Frauen. Sie ſah den zürnenden Alampfatim, wie er mit drohenden Worten jedes ſüßere Gefühl ihrer Bruſt zurückſchreckte; dann erſchien ihr Aimon wieder mit ſo himmliſch frommen Angeſicht, daß ſie willig ihres Herzens Blut gegeben hätte, um jeden Schmerz von ihm zu nehmen; auch der Vogel rauſchte über ſie hin, und wiederholte unaufhörlich jene Worte, die ſie zuerſt ſo bewegten. So bitterm Kampfe hingegeben, entfernte ſie ihre Begleiterinnen, und durchirrte den Garten, jede Möglichkeit erwägend, wie ſie ſich der drohenden Gefahr entreiſſe. Da bemerkte ſie im Graſe jene Blume, deren geheime Kraft ihr ſeit den Kinderjahren bekannt war. Wie ein Lichtſtrahl ging der Gedanke an ihr vor-

über: dieſe wird dich retten. Ihr Entſchluß war gefaßt. Mit einer ſilbernen Nadel ſchrieb ſie auf daſſelbe Blatt, welches ihr Aimon geſandt:

Nein, nicht länger ſollſt du klagen,
Kehre wieder zu dem Hügel,
Denn der Liebe goldne Flügel
Werden bald mich zu dir tragen.
Harre ſchweigend, ohne Zagen,
Jede Nacht beim Mandelbaume,
Ich indeß im engen Raume
Dunkler Grüfte, werde ringen
Durch Magie mich aufzuſchwingen
Aus des Todes bangem Traume.

Nachdem ſie den Vogel damit zu ſeinem Herrn geſandt, pflückte ſie die Blume und ſog ihren betäubenden Duft ein. Ermüdet ſank ſie auf den Raſen, der erſehnte Todesſchlaf umſchattete ſie.

Nicht lange darauf fanden ſie ihre Frauen in dem Zuſtande. Voll Entſetzen ſtürzten ſie nach dem Pallaſt zu des Sul-

tans Füßen, und erfüllten den Saal mit ihrem Klaggeschrei. Jede Freude war nun erstorben. Der Sultan sank ohnmächtig in Alampsatims Arme. Man trug ihn nach seinen Zimmern. Einer nach dem andern folgte ihm traurig nach. Die weiten Hallen waren verödet, die bunten Lampen erloschen, und ernst und betäubend standen die schwarzen Säulen wie gewaltige Riesen in einer ausgestorbenen Welt.

Zelindaja ward nun, wie es der Gebrauch heischte, in einem weissen Gewande, einen Violenkranz im Haar, in eine unterirdische Halle getragen, wo der keusche Leib, von Jungfrauen bewacht, zwei Tage ruhete, bis sich die Seele zum Himmel erhoben, und die öffentliche Leichenfeyer begangen werden durfte. In dieser Zeit, wo kein Mann es wagte, sich öffentlich in Selindra sehen zu lassen, Ey-

preſſenzweige die verſchloßnen Thüren bekränzten, und nur einzelne Weiber mit verhülltem Geſicht heulend durch die öden Straßen zogen, ſchlief Zelindaja, von Liebe und Hoffnung eingewiegt, ruhig in dem weiten Gewölbe. Ihr weiſſes Lager, mit reichen Decken verziert, umgaben zwölf Fußgeſtelle von Alabaſter, Lampen in goldnen Schaalen tragend. Würzige Düfte erfüllten die Hallen, und umfloſſen in durchſichtigen Wolken Zelindajas Geſtalt.

Univ.-Bibl. München

Als nun die Zeit kam, daß ſie erwachte, fand ſie, wie ſie es vorhergeſehen, ihre Frauen ſchlafend. Kniend, das Haupt an die Fußgeſtelle gelehnt, ruheten ſie ſeit mehreren Stunden, als Zelindaja mit kaum merkbarer Bewegung die Decken den brennenden Lampen näherte. Augenblicklich entzündete ſich das Lager, ein dicker Rauch ſtieg in die Höhe, und während die Jungfrauen, von den Flam-

men geblendet, erwachten, ſchlüpfte ſie bebend zwiſchen ſie durch, und erreichte den Ausgang der Hallen. Dies Wunder erfüllte alle mit Ehrfurcht. Ein Gott, glaubten ſie, habe ſich der Fürſtin genahet, und ſie in flammender Umarmung entführt. Bald erſcholl die Nachricht im Pallaſte. Alles Volk ſtrömte herbei, der Sultan erſchien unter dem freudigen Zuruf der Menge. Überall wurden Opfer und Dankfeſte angeſtellt.

Zelindaja hatte indeß den Geliebten ohne Gefahr erreicht. Beide eilten zu der hohen Gartenmauer, über welche ſie ein künſtlich Seil, eiligſt von Zelindajas Schleier geknüpft, glücklich gelangen ließ. Sobald ſie ſich in Freiheit ſahen, flüchteten ſie in ein abgelegenes Thal, wo ſie bei gaſtfreien Hirten mehrere Stunden verweilten, und ihre Kleider mit denen der Schäfer vertauſchten. Frohen Muthes

wanderten sie nun in der neuen Tracht weiter. Als sie sich bald darauf an eine frische Quelle lagerten, betrachtete Zelindaja lange Zeit ihr Bild in dem klaren Spiegel. »Fast kenne ich mich selbst nicht mehr,« sagte sie lächelnd, »so wunderbar hat sich alles in wenigen Stunden geändert! Wohl bin ich wahrhaft gestorben, denn ein neues Leben erblüht mir in deinen Armen.« — Aimon schloß sie fest an seine Brust. »Meine süße Zelindaja,« sagte er, »laß uns die Vergangenheit für immer begraben, und ohne Verzug nach Jerusalem eilen, wo der schönste Lohn unsrer wartet.« —

Sie machten sich sofort auf den Weg, und reisten viele Tage und Nächte, ohne einen gebahnten Weg oder eines Menschen Spur zu finden. Verschlungene Pfade führten sie über öde Berge und dürre Sandwüsten. Zelindaja sank oft

erſchöpft in Aimons Arme, der ſie dann liebkoſend ermunterte, und ihren Muth durch die Geſchichten der Heiligen und Märtyrer entflammte. »Vielleicht,« ſagte er, »hat ihr Fuß dieſe Steppen betreten, mir iſt in dieſer Wüſte, als ſtiegen ihre frommen Bilder zu mir herauf, und mahnten mich, des Lebens Beſchwerden mit ſtiller Kraft zu begegnen. Wie zagen wir doch oft und vergeſſen, daß ein Gott über uns waltet, der uns niemals verderben läßt.« Sie naheten ſich jetzt einem Walde, deſſen kühlende Schatten ſie freudig begrüßten. Friſche Quellen netzten den Raſen, und hoben den farbigen Glanz der Blumen. Der Vogel, der ſie nie verließ, flatterte hoch in den Lüften, und lockte durch ſeinen Ruf alle Waldgenoſſen herbei. Doch plötzlich ſenkte er ſich nieder, und verbarg ſich mit ängſtlichem Geſchrei an Aimons Buſen. In demſelben

Augenblick bewegten ſich die Wipfel der Bäume mit Ungeſtüm, ſchwere Wolken zogen heran, ein dumpfes Sauſen erfüllte die Luft, von weitem hörte man das wilde Schäumen der Waſſer, Blitze zuckten durch die Luft, der ganze Wald ſchien in Flammen. Wehmüthig blickte Aimon auf die liebende Zelindaja. Sein Herz blutete, als ſie mit gebrochner Stimme ſagte: »Rette mich, mein Geliebter, rette mich aus dem furchtbaren Walde! Hörſt du das Krachen der Bäume? Das Wild nahet mit entſetzlichem Geheul! Eile, eile, ehe die Angſt unſere Schritte lähmt!« Die wachſende Gefahr trieb ſie nun raſtlos weiter. Sie durchirrten das dichte Gebüſch, das mit jedem Augenblicke grauſiger ward. Nirgend war ein Ausgang oder eine ſchützende Höhle zu finden. Da vernahmen ſie plötzlich eines Menſchen Stimme, und deutlich erſchollen die Worte:

Will mich die Welt verlaſſen,
Will eigner Schmerz mich faſſen,
Wend' ich zu dir den Blick.
Und wie du mir erſchienen
Seh' ich die Leidensmienen,
Weicht Schmerz und Welt zurück.

Wie könnt ich mein gedenken,
Da nur zu dir ſich lenken
Gedanken, Wort' und Sinn.
Ach könnt' ich doch mein Leben
Mit deinem ganz verweben,
Ich hätte des Gewinn.

Hier muß ich oftmals weinen,
Seh' ich wie von den Deinen
Dies Grab verlaſſen iſt!
Sie haben es vergeſſen
Und können nicht ermeſſen
Dein Blut, o Jeſu Chriſt!

Ach hätten ſie's empfunden,
Wie oft in dunklen Stunden
Dein Wort giebt Licht und Kraft.
Sie würden zu dir eilen,
Von allem Gram ſich heilen,
Den irres Wähnen ſchafft.

Wer darf bei dir verzagen,
Gestillt sind alle Klagen,
Verscheucht des Teufels Heer.
Die Perle ist gefunden,
Geheilt sind alle Wunden,
Und niemand weine mehr.

Mit Entzücken folgten sie den Tönen, die sie bald am Ausgange des Waldes auf einen freien Platz führten. Der Sturm hatte sich indeß gelegt, die Wolken theilten sich, und die aufgehende Sonne röthete die östlichen Berge. Sie konnten alle Gegenstände deutlich unterscheiden, und so erblickten sie nicht fern vom Walde einen Greis in gebeugter Stellung auf einem Grabstein sitzend. Sein Antlitz glänzte in dem röthlichen Scheine, und wie er sang leuchtete sein Auge von innerer Seligkeit. Beiden schien er bekannt. Sie mußten unwillkührlich der Vergangenheit gedenken. »Nahet getrost, müde Wanderer,« sagte der Greis, »der Friede des

Herrn

Herrn umgiebt dieſe Stätte.« »Heiliger Vater,« ſagte Aimon, indem er vor ihm niederſank, »bin ich am Ziele meiner Wallfahrt? Iſt dieſer Stein, den meine Thränen benetzen, des Heilands Grab?« »Ja, mein Sohn,« erwiederte der Alte, »kamſt du aus fernen Landen, dies Heiligthum zu beſuchen, ſo freue dich der Erfüllung deines Gelübdes.« »Ach hier, mein Vater,« ſagte Zelindaja, »ſegne unſern Bund. Laß mich aus deiner Hand das Sakrament der Taufe empfangen.« »Geh', meine fromme Tochter,« erwiederte der Greis, »am Ufer des Kidron erwartet dich ewiger Liebe Gewährung.« Amen, ſprachen beide, und gingen froh durch die blühenden Fluren dem ſilberhellen Fluſſe entgegen. Die Sonne ſtrahlte in voller Pracht, als ſie dort anlangten. Die Wogen ſpielten ruhig in ihrem Schein, und lockten Zelindaja mit unwiderſtehlicher

Luſt, ſich in ihren kühlen Schoos zu tauchen. »Mein Geliebter,« rief ſie, »laß noch einmal, der alten Sitte getreu, dem fröhlichen Elemente mich hingeben, und Luſt und Freude in der klaren Fluth athmen.« Sie ſtieg in den Fluß; Aimon folgte ihr. Die Wellen umſpülten ſie in leichten Kreiſen, und zogen ſie ſanft hinunter. »Himmliſche Liebe,« rief Zelindaja, »nimm uns auf in dein unſichtbares Reich!« Sich umſchlingend ſanken ſie unter heiſſen Küſſen in die heilige Tiefe, und wurden nie mehr geſehn. Da erhob ſich der Vogel in die Luft und wiederholte jene Worte:

Liebe will der Erd' entſchweben,
Löſt des Lebens enge Bande,
Sehnſucht trägt ſie heim zum Lande,
Wo erblüh't der Liebe Leben.

Die Thränen.

Die Königin ruhete am Abhange eines uralten Felsens. Über sie neigten sich lange Schatten, und spielten viel seltsame Spiele mit den beiden Kindern zu ihren Füßen, die schweigend den Schlaf der Mutter hüteten. Thiere und Pflanzen lauschten von fern, alles athmete in stiller geheimnißvoller Regung. Da verbreitete sich plötzlich ein heller Schein auf der Spitze des Felsens. »Siehst du,« flisterte Luzine, »den silbernen Schleier, der den alten Stein bedeckt? Laß uns gehen ihn der Mutter zu holen, die ihn längst vermißt.« Schnell flog Livio dem Steine entgegen, ohne auf Luzinen zu achten, die voll Grauen die dunklen Gewinde

erſtieg, und nirgend den Bruder fand. Endlich ſah ſie ihn, wie er ſich vor einer weiblichen Geſtalt neigte, die, das Antlitz über ihn beugend, im ſüßeſten Mienenſpiel Unausſprechliches ſagte. Er breitete ihr liebkoſend die kleinen Arme entgegen, ſie küßte ihn auf die Stirn, und beide durchzogen wie ein glänzendes Gewölk die Luft. Luzine ſah ihm traurig nach. »Armer Livio,« rief ſie, »wer wird nun mit dir ſpielen und deine muntern Liedchen begleiten! ach, und die Mutter, wie konnteſt du ſie vergeſſen!« Sie ging ſtill den Felſen hinunter, um an ihrem Herzen den Bruder zu beweinen. Aber es war, als ſollte der Weg kein Ende nehmen, die Klippen wurden immer grauenvoller, oft mußte ſie durch enge Schlüfte hindurch, wo das Rauſchen eines Stromes ſie entſetzte, den ſie vorher nicht bemerkt hatte. So nahete ſie ſich dem Waſſer immer

mehr und mehr, die ſchwarzen Wellen ſchlugen mit furchtbarer Gewalt gegen den Felſen, und droheten ſie hinabzuziehen. Voll Angſt umfaßte ſie einen hervorragenden Stein, und rief der ſchlafenden Königin zu:

Mutter kannſt du mich verlaſſen!
Sieh' der Tod will mich erfaſſen!
Irrend unter dunklen Maſſen
Muß ich ſchaudernd hier erblaſſen.

Hielt dich ew'ger Schlaf gefangen,
Taub für deines Kindes Bangen,
Als die Wellen es umſchlangen,
Wild voll ſchäumendem Verlangen?

Hat mein Ruf nicht Engelsſchwingen,
Soll ich hier vergeblich ringen?
Stein ſo mög' es mir gelingen
In dein kaltes Herz zu dringen.

Eine Thräne fiel bei dieſen Worten auf den Stein. Ziſchend ſprang ein blaues Flämmchen in die Höhe, das, ſich ſeltſam

windend, in Luzinens Buſen verlor. Da fuhr es zuckend durch die zarten Glieder, daß ſie ſich an einander ſchmiegten, und ſie ein, ſchlanker Epheu aufſchoß, und zu einer wundervollen Blume erblühete, die, des Himmels Farben ſpielend, den glühenden Kelch im Innern verbarg. Aus dem Felſen tönten die Worte:

Weile, weil' am grauſen Schlunde,
Wir die Geiſter all' im Bunde
Hauſen hier in nächt'ger Stunde.

Weile, weile bis zum Tage,
Wo geſtillt iſt jede Klage,
Aufgelöſt die dunkle Sage:

Daß ſich Liebe reg' im Steine,
Waſſer ſich und Feuer eine,
Feuer glüh' im Himmelsſcheine.

Weile, weile bis zur Stunde,
Wo die Geiſter all' im Bunde
Schlieſſen ihre nächt'ge Runde.

Livio ſchweifte indeß in fernen Räu-

men, unbewußt durch die Blicke ſeiner Führerin fortgezogen, die voll Liebe auf ihn ruheten. Sie küßte ihm die roſigen Wangen, tändelte mit ſeinen Locken, und gefiel ſich die goldnen Ringeln auf ihrem Buſen ſpielen zu laſſen Sein Auge hef- tete ſich indeß verlangend auf den Schleier, der ſie wie ein Lichtſtrom umfloß, da ent- faltete ſie ihn, und ehe er es gewahrte, umfing ihn ein weiter glänzender Tempel. »Orianda!« riefen tauſend Stimmen, die Töne erhoben ſich in unendlichen Schwin- gungen zur Kuppel, wo ſie in einem lan- gen ſchwebenden Laut verhallten, aus wel- chem ſich eine Sonne erzeugte, die das Gebäude mit wundervollem Glanze er- füllte. Livio blickte erſtaunt um ſich. Überall glaubte er flüſſiges Silber zu ſe- hen; Säulen, Wände und Fußboden ſchie- nen von gleichem Stoffe. So oft er ſich bewegte, war es, als wünde er von Wellen

getragen. Langsam schwebte er durch die Hallen, und wie er die Säulen berührte, ergossen sich wehmüthige Klänge, die ihn unruhig umhertrieben. Er hatte längst jede Erinnerung des Vergangenen verloren, aber es regte sich eine Sehnsucht in ihm, die oft zur peinlichsten Angst erwuchs, und ohne das Ziel seiner Wünsche zu kennen, mußte er unaufhörlich den Ausgang des Tempels suchen. Allein wie er sich den Wänden nahete, wichen sie immer weiter zurück, er irrte kreisend umher, ohne etwas zu erfassen. »Nun,« rief er voll Schmerz, »so behaltet mich, ihr beweglichen Fluthen,« und die Arme ausgebreitet warf er sich, ein Kreuz bildend, nieder. »Orianda!« schallte es in der Höhe und Tiefe. »Was suchst du?« rief eine weiche Stimme ihm zur Seite. »Das was ich nicht kenne,« erwiederte er, ohne das Haupt zu erheben. »Blicke

um dich,« ſagte ſie, »vielleicht wirſt du es finden.« Er ſah auf; Orianda ſtand vor ihm, ſie allein ſtrahlte in voller Herrlichkeit, aller übrige Glanz war erloſchen, an den dunklen Wänden erſchienen viel herrliche Geſtalten. Eine Schaar von Zwergen neckte ſie, alles drängte ſich bunt durch einander, die Schönſten und Herrlichſten hielten ſich feſt umſchlungen, aber ihr Kuß ward ein giftiger Hauch, der ſie plötzlich niederſtürzte. Ströme von Blut und Thränen benetzten die Fluren, endlich machte der Tod allem ein Ende. »Gieb mich frei,« rief Livio, und wollte ſich in das verworrene Gewebe ſtürzen. In dem Augenblick war alles verſchwunden. Er ſchwebte, wie ehemals, mit Orianda auf duftigen Wolken. Schweigend naheten ſie ſich der Erde. Der ſilberne Schleier ſtreifte über blühende Granaten und Aloen, bunte Vögel ſpielten

in seinem Glanze, und ergötzten Livio mit ihrer farbigen Pracht. Da senkte ihn Orianda sanft auf den Rasen. »Lebe wohl, süßes Kind,« sagte sie, »du hast es so gewollt, dein Wille ist frei.« Sie küßte ihn noch einmal und verschwand. Schnell erhob er sich von der Erde, ein rüstiger, schöner Jüngling. Zu seinen Füßen lagen reiche Waffen und Kleider, bald nahete sich auch ein Diener auf schwarzem Rosse, ein schöneres von weisser Farbe mit rothem und goldnen Hauptgestell führend. Livio schwang sich sogleich hinauf. Nichts war ihm fremd, nichts erregte sein Staunen. Stark und gewandt war er jeder Übung gewachsen. Das Pferd bäumte sich unter ihm, und hob den schönen Kopf, als wollte es ihn zurück in die Lüfte tragen. »Bleib mein schlanker Floriant,« sagte Livio, und streichelte ihn sanft, »trage mich durch die bunte Welt, wo uns die

Freude aus tausend Augen winkt.« Voll innerer Lust sprengte er nun im Fluge davon. »Wohin geleitest du mich?« rief er seinem Diener zu. »Wohin euer Wille euch führt,« antwortete dieser. Indem naheten sie sich einem kleinen Walde, den ein zierliches Gitter einschloß. Aus dem Innern ertönten die Worte:

Ihr süßen Lüfte athmet leise,
Berührt mit lindem Hauch die Flur,
Es naht der Traum nach Geisterweise
Verfolgend eure flücht'ge Spur.

So wiegt euch denn auf grünen Zweigen,
Und haucht und webt das süße Bild,
Das mir, der Zukunft Licht zu zeigen,
Dem Traum aus goldner Wolk' entquillt.

Mich soll ein Blüthendach umfangen,
Ich schmiege mich in süßer Lust,
Ihr küßt mir tändelnd Lipp' und Wangen,
Und legt euch kühlend um die Brust.

Livio hatte längst das Gitter übersprungen, und war den Tönen gefolgt,

die ihn durch Blumengewinde zu einem frischen Rasenplatze führten, in dessen Hintergrunde ein schönes Mädchen singend unter Fruchtbäumen ruhete. Er hatte gleich am Eingange des Wäldchens das Pferd seinem Diener überlassen, und stand jetzt, ohne daß ein Geräusch ihn verkündete, vor der Schönen. Ein grün und goldgestickter Mantel floß von seinen Schultern herab, die blonden Locken spielten frei um seine Schläfe. Wie aus lichter Wolke blickte das freudige Antlitz auf sie herab. »Woher kömmst du, schöner Fremdling?« redete sie ihn nach kurzem Schweigen an. »Dein Gesang hat mich aus der Ferne gerufen,« erwiederte er schmeichelnd. »Süßes Traumbild,« sagte sie, und zog ihn zu sich nieder. Da neigten sich die Bäume, und schütteten die goldnen Früchte in ihren Schoos. Sie reichte ihm Orangen und saftige Feigen. Ihr Genuß ent-

zückte ihn über alles. »Du bist mein,« rief sie plötzlich. »Komm nun zu Alsiaris, dem Herrscher dieses Eilandes. Ich bin seine Tochter, und kann dich unendlich beglücken. Auch wirst du gern an seinem Hofe verweilen, wo die Freude in den lebendigsten Genüssen athmet.« Sie führte ihn nun auf blumigten Wegen zu einem Pallaste, dessen goldne Dächer weit in die Ferne leuchteten. Livios Blicke hefteten sich bald auf seine schöne Führerin, bald auf die neue Herrlichkeit, die sich vor ihm entfaltete, da sprang ein weisses Reh aus dem Gebüsch, das unruhig hin und her lief, und dann wieder vor ihm stehen blieb, als wolle es etwas sagen. Livio wollte das seltsame Thier ergreifen, allein so oft er sich mit seiner Begleiterin nahete, sprang es in das Gebüsch zurück. So gelangten sie endlich zum Eingange des Schlosses. Als Livio das Thor

betrat, ſtand das Reh neben ihm, es that einen lauten Schrei, als ihn Alinde mit ihren Lilienarmen umſchlang und liebkoſend fortzog. Livio wandte ſich bei dem Tone, und ſah wie das Reh von einer nahen Brücke in die Wellen ſprang. Eine Reihe prächtiger Zimmer führte ihn indeß zu einem erleuchteten Saal, der von tanzenden Jünglingen und Mädchen angefüllt war, indeß der volle Becher viele andre an reichbeſetzten Tafeln beſchäftigte. Mitten durch die Menge ſchritt ein Mann von überaus ſchönem Anſehen einher. Vor ihm hüpfte ein Knabe, der über alle Geſtalten einen farbigen Schimmer ergoß, und wie er die ſilberne Harfe berührte, riſſen die freudigen Klänge alles mit ſich fort. Alinde nahete ſich ihnen, und indem ſie ſich an des ſchönen Mannes Buſen ſchmiegte, ſagte ſie: »Sieh, Vater, welchen Gaſt ich dir zuführe.« Alfiaris

reichte

reichte dem Jüngling ſehr freundlich die Hand, und befahl, daß man ihm Wein und Speiſe bringe. »Komm indeß,« ſagte er, »es warten deiner noch viele, die dich gern begrüßen mögen.« Er führte ihn zu den Reihen der Tänzer. Man drängte ſich um ihn, ſcherzte, lachte und trank auf das Wohl des Neuangekommenen. Alinde war ganz Liebe und Freude, ſie erzählte von neuen Feſten, herrlichen Jagden, die Alfiaris veranſtaltet habe, und gefiel ſich den freudigen Taumel auf die kommenden Tage zu verbreiten. Alles was ſie ſprach begleitete eine große Beweglichkeit der Mienen und Geberden. Sie verweilte nie auf einer Stelle, wandte ſich bald zu Einem, bald zum Andern, nahm was ihr gefiel, genoß was ſie ſah. Die zarten Finger ſpielten unaufhörlich mit Blumen und farbigen Steinen, mit denen ſie dann Haar und Buſen ſchmückte, und zu dem

Vater hineilte, der ſie wohlgefällig anſah, und gern an ihrer Hand durch die bunten Reihen ſchritt. Spielend trat ſie jetzt zu Livio, ihm einen kryſtallnen Becher reichend, aus welchem der röthliche Wein mit hellem Auge lachte. Ihre Lippen hatten ihn berührt, der flüchtige Kuß durchdrang ihn mit leiſem Schauer, er blickte ſie an, glühendes Verlangen flammte aus den dunkeln Augen. Da ſtreifte Alfiaris an ihnen vorüber, der Knabe griff in die vollen Saiten, Alinde zog ihn fort, und er verlor ſich im ſüßeſten Rauſche.

Der Klang der Hörner rief ſie am folgenden Morgen zur Jagd. In dem Vorhofe des Pallaſtes wimmelte es von glänzenden Jägern und Roſſen. Sie beſtiegen die ihrigen, und folgten Alfiaris, der den Zug auf einem goldgelben mit reichen Decken behangenen Pferde anführte.

Vor ihm ſtand der Knabe, viel luſtige Weiſen ſpielend, bis ſie den Wald erreichten, und das Wild ſie viele Stunden umhertrieb.

Livio ergab ſich mit Entzücken dieſer neuen Luſt. Er trabte über den friſchen Raſen, ſich an allem ergötzend, was ihn umgab. Das Wild ſprang vor ihm her, und lockte die muntern Jäger, die wie einzelne Blumen durch das grüne Gebüſch leuchteten. In der Ferne tönte von Zeit zu Zeit das Horn; auch die Stimme des Knaben vernahm man wieder, der ganze Wald wogte in Farben und Klängen. — Alinde eilte jetzt ermüdet Ruhe und Kühlung zu finden. Sie nahete ſich mit ihrem Gefolge einem himmelblauen Zelte, deſſen Eingang von zwei ſilbernen, mit Edelſteinen umwundenen, Säulen gehalten ward. Leiſe Flötentöne begrüßten die Eintretenden, und ſchienen die aufgeregten

Sinne erſt zu ſtilleren Genüſſen vorberei-
ten zu wollen. Früchte und Speiſen ſtan-
den in den zierlichſten Gefäßen umher.
Weiche Polſter luden zur Ruhe ein.
Eben wollte ſich Livio neben der Gelieb-
ten niederlaſſen, als dieſe freudig ausrief:
»Das Reh, das weiſſe Reh! O! jetzt mögte
ich es haben.« Alles ſtürzte hinaus, man
theilte ſich auf verſchiedenen Wegen, um es
ſicherer zu erjagen. Livio ſah es ganz
dicht vor ſich, ohne es gleichwohl jemals
faſſen zu können. Mit wachſendem Un-
muth verfolgte er es lange Zeit hindurch.
Es trieb ihn durch verworrene, dunkle
Pfade, er fühlte ſich erſchöpft, und wollte
ſchon unverrichteter Sache zurückkehren,
als er ſich plötzlich auf einem lieblichen
Platze befand, den er ſogleich für den er-
kannte, wo er Alinde das erſtemal ſah.
Er blieb einen Augenblick ſinnend ſtehen,
da hörte er ein leiſes Geräuſch, er blickte

um sich, und fand Alinden in den Armen eines schönen Fremdlings. »Unglückliche,« rief er wüthend, und wollte ihr das Schwert in die Brust stoßen. Aber wie das Eisen die rosigen Gluthen berührte, zerfloß alles um ihn her in grauen, finstern Nebel. Er konnte sich lange nicht finden, da rief ihm die Stimme seines Dieners, Floriant stampfte ungeduldig die Erde. Er schwang sich hinauf und ritt gedankenvoll weiter, ohne zu bemerken, daß ihn Gebirge und unwegsame Steppen umgaben. So kam er an einen breiten Strom, über welchen weder Nachen noch Brücke führte. Einzelne graue Weiden bogen sich über das nackte Ufer, die Sonne brannte unerträglich auf dem dürren Sande, nirgend war ein Ausweg zu finden. Voll Schmerz und Unmuth warf er sich zur Erde, und wollte im Schlafe sein Leid vergessen. Er träumte viel und

seltsam durch einander. Ihm war, als müsse er das Schwert noch einmal gegen Alinde zücken, dann war es aber wieder nicht Alinde, sondern ein Jüngling, mit welchem er im Kampfe begriffen war. Dieser hielt ihm ein Schild entgegen, auf welchem er sein eignes Antlitz erblickte. Kraftlos ließ er die Arme sinken, da küßte ihn sein Gegner auf die Brust, und er fühlte bald so schmerzliches Brennen, daß er sich in die Wellen stürzte, um dort Kühlung zu finden. Allein aus dem Wasser blickten scheußliche Gestalten hervor, und trieben ihn angstvoll umher. Da war es, als berühre ihn ein blauer Strahl, der Jüngling bog sich lächelnd über ihn hin, in seinen veränderten Mienen erkannte er das Bild auf dem Schilde, er breitete ihm die Arme entgegen, da weckten ihn bekannte Töne. Er hörte die Worte:

Iſt die alte Pracht verſunken,
Ausgebrannt das Licht der Sonnen,
Frech zertreten meine Wonnen,
Luſt in eigner Luſt ertrunken.

Soll nun hier in öden Hallen,
Spielend mit den morſchen Trümmern,
Licht durch tiefes Dunkel ſchimmern,
Ungehört mein Lied erſchallen?

Graue Schatten blicken nieder,
Lächeln in der herben Trauer,
Ja, ich fühl's mit frohem Schauer
Euch beleben meine Lieder.

Was der Zeiten Lauf verſchlungen,
Erde birgt in dunklen Gründen,
Soll der Freude Strahl entzünden,
Wie der Klang hineingedrungen.

Leiſe rühr' ich meine Saiten,
Schweife ſingend durch die Schatten,
Sehe Licht und Ton ſich gatten,
Welken und erblüh'n die Zeiten.

Als er ſich umſah, erblickte er den Knaben aus Alſiarie Schloſſe, der auf

eingestürzten Mauern sein einsames Liedchen sang. »Willkommen,« rief der Kleine, und eilte ihm freudig entgegen. »Ich will dich über den Fluß geleiten, der dich wohl schon lange ängstete.« Bei diesen Worten ließ er die Saiten erklingen, und Floriant trug seinen Herrn leicht über das Wasser. Der stumme Diener war ihm, wie immer, mit unverändertem Antlitz gefolgt. Livio betrachtete ihn jetzt zum erstenmal mit Aufmerksamkeit. Ihm war, als habe er diese Züge sonst wo gesehen. Einzelne Erinnerungen flogen an ihm vorüber, die Gestalten in Oriandas Tempel, der furchtbare, kalte Tod, alles trat wie im Traume vor ihn hin. Indeß schwebte der Knabe spielend auf den Wellen, bis sie das jenseitige Ufer erreicht hatten. »Folge mir nur getrost,« rief er, als Livio erstaunt sahe, daß er einem dichten undurchdringlichen Walde zueilte, den ihm

das hohe Ufer bisher verbarg. Er gehorchte mit innerm Widerſtreben; allein kaum hatte der Knabe das wilde Geſtripp berührt, ſo ebnete ſich der Weg, und Wald und Boden leuchteten ihm freudig entgegen. Das Kind ſpielte und erzählte viel luſtige Geſchichtchen, ſprang von einem Pferde zum andern, und gefiel ſich beſonders den finſtern Diener zu necken, der dann jedesmal ſchen zur Erde blickte. So erreichten ſie eine Anhöhe, an deren Rückſeite ſich ein altes verfallnes Gebäude lehnte. Ein Mann in vollem Harniſch ſtand am Eingange deſſelben, mit dem Schwerte die Richtung nach Norden bezeichnend. Als der Knabe an ihm vorüberging, wandte er den Kopf und blickte wohlgefällig auf ihn nieder. Sie gingen nun durch lange dunkle Gänge, bis ſie zu einem innern Hofe kamen, in deſſen Mitte ein großes Schwert auf einem weiſſen

Steine lag, mit der Spitze gleichfalls nach Norden zeigend. Als Livio es ergriff und freudig in der Luft ſchwenkte, fielen kleine Funken zur Erde, aus welchen eine Schaar gewapneter Männer hervorſprang. Die Harfentöne waren indeß immer weiter vorgedrungen, und ſtreiften eine gewaltige eiſerne Thür, die bei ihrer Berührung krachend aufſprang und ein Gewölbe eröffnete, in deſſen Grunde ein Jüngling mit goldnem Harniſch und feuerfarbnem Helmbuſch am Fuße einer ſchwarzen Säule ruhete. Livio glaubte anfangs eine unbewegliche Flamme zu ſehen, doch wie er ſich nahete, erkannte er den Jüngling aus dem Traume. »Sei gegrüßt,« rief er, und ſtürzte mit geöffneten Armen auf ihn zu; da wandte ſich der Gewaltige, und indem er ihm das Schwert entriß, ſtürmte er mit ſeinen Schaaren hinaus. »Laß ihn nur,« ſagte der Knabe, »ihr begegnet

einander wohl wieder. Wandle nur ruhig deinen Weg, was seyn soll wird sich finden. Ich muß dich ohnehin jetzt verlassen. Nimm dieses Haar, so oft du es im Winde spielen lässest, wird mich ein heller Klang zu dir führen.« Livio sah ihn mit Schloß und Wald verschwinden, und befand sich aufs neue in weiter Ebne allein mit seinem Diener. Von fern tönte noch die Harfe herüber, und schien ihm den Weg anzuzeigen, den er wählen sollte. Ein unwiderstehliches Verlangen zog ihn zu dem feuerfarbnen Ritter. »Ich muß ihn umarmen,« rief er, und sprengte fort in die unabsehliche Ferne. »Ja, du mußt,« erwiederte sein Diener, und blickte ihn, als er sich umsah, zum erstenmal lächelnd an. Er wollte ihm antworten, als er das Reh, von einem Trupp kleiner ungestalteter Greise geführt, sah. Ein verzerrtes Bild mit langem weissem Bart, dessen

Spitzen wie zackige Eisen über die Erde hinfuhren, zog es an schweren Banden mit sich fort. Es blickte wehmüthig zu ihm auf, und ließ die Worte ergehen:

Will sich nie der Fluch mir lösen!
Mußte selbst die zarte Blume,
Mir erblüht zu ew'gem Ruhme,
Sinken in die Macht des Bösen?

Irrend nun im herben Leide,
Suchend die geliebten Spuren,
Eilt' ich weinend durch die Fluren
In des Thieres niederm Kleide.

Liebe durfte mich verkennen!
Denn ich sah mit tiefen Schmerzen
Stumm erkalten aller Herzen,
Haß in Licht und Lust entbrennen.

Und die bittre Schmach zu krönen,
Halten mich des Feindes Bande.
Kraftlos seh' ich, o der Schande!
Meinen Liebling frech verhöhnen.

Livio fühlte sein Inneres erbeben. Wüthend stürzte er auf die kindischen Alten,

die ihn mit widrigen Geberden neckend von einem Orte zum andern trieben, und das gequälte Thier hin und her zerrten. Durch diesen Anblick aufs äußerste gebracht, kannte er sich selbst nicht mehr vor Schmerz. Er rang mit letzter Anstrengung, das geliebte Reh zu befreien, als der feurige Ritter mit seinen Schaaren herbeieilte und das Schwert gegen die Zwerge zuckte. Da thürmten sich plötzlich ungeheure Steinmassen zu einem Felsen auf einander. Livio und der Ritter standen allein auf seiner nackten Spitze, die Blicke auf einander gerichtet, als erkenne sich einer im andern, unwillkührlich breiteten beide die Arme aus, da trat der Tod zwischen sie, und berührte den Ritter, daß er leblos zur Erde sank. Livio erkannte seinen düstern Begleiter. Er gedachte des Knaben, und wie das Haar in der Luft spielte, hörte er auch schon

die Harfentöne, die über den Tod hinwe-heten, daß er wie ein Hauch zerrann, und nur fern noch am Horizont einen ſchwarzen Saum zurückließ. Dann ward alles wieder ſtill und der Knabe zog eilig vorüber. Nur im Innern des Felſens glaubte Livio ein ſeltſames Fliſtern zu vernehmen. Vergebens ſuchte er nach menſchlicher Spur. Seine Unruhe wuchs mit jedem Augenblicke, da fand er unter ſchroffen Klippen eine einſame Blume, die, das ſtumme Antlitz zum Himmel richtend, als wolle ſie ſein Licht in ſich ſaugen, den Kelch immer weiter und weiter öff-nete. Freudig bog er ſich über ſie hin, das heitre Farbenſpiel hielt ſeinen Blick gefangen. Ihm war als ſehe er in die Kindheit zurück, aller Schmerz, alle Un-ruhe war verſchwunden, es löſte ſich eine Rinde nach der andern von ſeinem Her-zen, bis ſeine Gefühle wie ein Strom in

einander flossen und Thränen aus seinen Augen drangen. Der süße Thau benetzte die Blume. Da hörte er einen hellen Klang, der glühende Kelch schoß wie ein Stern empor und funkelte über ihm am Himmel. Wie er hinaufsah, strahlte ihm sein eignes Angesicht aus den Zügen des Ritters entgegen. Die Blume hatte ihre Blätter auswärts gebogen, und ergoß, wie aus krystallenen Röhren, helle Fluthen, in deren Spiegel der Stern hin und her wogte. Wie das Wasser den Fels benetzte, ebnete sich die steile Höhe. Gras und Blumen sproßten aus den Steinen hervor, und bekränzten den Wasserfall, der wie ein Diamant in ihrer Mitte spielte. Aus dem Schoos der Erde tönten die Worte:

Wir die Geister all' im Bunde'
Schließen unsre nächt'ge Runde.
Ausgeblutet hat die Wunde,
Neu entglüht die Morgenstunde.

Je mehr die Wellen sich drängten, je freudiger entfaltete sich das Leben. Bald sah er Bäume aus den starren Fugen dringen, auf ihren Wipfeln kleine Vögel wiegend. Goldne Schlangen spielten im Grase, muntres Wild sprang umher, alles athmete neues Leben. Da hörte er von fern die Harfe, und wie die Töne naheten, wand sich eine himmlische Gestalt aus dem Wasser. »Luzine,« rief er, und sank zu ihren Füßen. Der Knabe sah aus den Zweigen auf sie nieder, leises Flistern und Wehen ging durch die Blumen, es war als hörten sie den Namen der Königin. Livio gedachte des Rehes. Er sah das liebe Angesicht, den wehmüthigen Blick, mit welchem es auf ihm ruhete, und wieder trat die Mutter vor ihn hin. Alle Erscheinungen verwirrten sich, unbewußt folgte er Luzinen, und betrat den Hain, in welchem sie die

Königin

Königin schlafend verließen. Hier saß sie auf einem Thron von Rosen und Violen, Alfiaris an ihrer Seite. Der Knabe und Alinde, die wieder ein Kind geworden war, spielten mit Blumen und Thieren. »Kommt nur,« rief die Mutter, »ich grüße auch dich, Livio, als meinen Sohn, ob du es gleich nicht bist. Die dich gebar fehlt noch, um den Kreis zu schließen.« In dem Augenblick verbreitete sich ein wunderbarer Glanz. Orianda stand mitten unter ihnen. Den Schleier wie einen Strahlenkranz ausbreitend, sagte sie:

Ich neige mich aus himmlischen Azuren,
Der Liebe Licht auf Erden zu entfalten,
Voll Schmerz sah' ich den Streit hier unten walten,
In Haß entbrannt feindselige Naturen.

Ich selbst verbarg des Sohnes lichte Spuren.
Der Sehnsucht Ruf im innern zu gestalten,
Da mußte Glut im herben Gram erkalten,
Und Nacht und Tod verheeren blüh'nde Fluren.

Doch löſte ſich der finſtre Schmerz in Wonne,
Die ſüße Perle, mildem Thau entfloſſen,
Tränkt Wieſ' und Flur mit neuem Himmelsglanze.

Entſchleiert thront am Firmament die Sonne,
Und Blum' und Frucht der Erde neu entſproſſen,
Umſchlingen ſich in friſch gewundnem Kranze.

Der Spanier und der Freiwillige in Paris.

Eine Geſchichte aus dem heiligen Kriege

von

Caroline Baronin de la Motte Fouqué.

Berlin, 1815.
In der Nikolaiſchen Buchhandlung.

6905449 *5

Erſtes Kapitel.

Die große metallene Wanduhr ſchlug unter langen ſchnarrenden Abſätzen zehn. Die junge Blanſche fuhr unruhig auf, ſchob den ſchweren, verblichenen Sammetſeſſel an die Seite und trat zu ihrer Mutter. Dieſe ſchrieb unter häufigen Thränen in ſchnellen, flüchtigen Zügen eilig fort, und ohne aufzuſehen, fuhr ſie ſchmeichelnd mit der flachen Hand über das zarte Geſichtchen der Tochter. Doch plötzlich von den eignen, niedergeſchriebenen Worten überwältigt, warf ſie ſich an ihres Kindes Bruſt, und rief unter lautem, unaufhaltſamen Schluchzen: Gott, mein Gott, die Freude iſt gewaltiger als der Schmerz! wie ſoll ich es denn ertragen, meinen

rechtmäßigen König, die Tochter meiner unglücklichen Königin wiederzusehen! Blansche, liebes, liebes Kind, die Vorsehung schenkt uns die Bourbons wieder! Träume ich auch wirklich nicht? ist es denn wahr?

Frau von Saint Alban hatte die Hände gefalten, und sah, gleichsam über das Unbegreifliche nachsinnend, in unaussprechlichem Entzükken gen Himmel. Blansche kniete vor ihr, und von den Thränen der Mutter aufs tiefste erschüttert, weinte sie still in ihr Tuch.

Beide hielten sich eine Zeit lang fest umschlungen, dem Glück der nächsten Gegenwart voll Theilnahme und Vertrauen hingegeben, als der alte Kammerdiener eintrat und sein Erscheinen ihnen sagte, daß der unruhig erwartete Augenblick nun gekommen sei. Frau von Saint Alban sah gerührt auf den treuen Armand. Er war fein und sorgfältig gepudert, trug einen langen Rock von violetter Seide mit veralteter Stickerei, Points Manschetten und geränderte Schnallen, sein scharfes, hageres Gesicht war ernst, doch strebte er vergeblich durch feierliche Haltung und gemessene Worte die große Bewe-

gung ſeiner Seele zu verbergen. Juſt ſo gekleidet, ſo gerührt und ſo förmlich war er vor ſechs und zwanzig Jahren als Frau von Saint Alban dies Haus zuerſt betrat, deſſen ſchlechtere Zimmer ſie zeither beſcheidentlich bewohnte Armand, ſagte ſie, ihm die Hand reichend, wir könnten denken, wir hätten geſchlafen und wachten jetzt erſt wieder auf, aber die Zeit hat entſetzlich gearbeitet, ihre Spuren ſchneiden ſchmerzend in die Sinne. Sie blickte faſt beſchämt auf die knappe, mühſam ergänzte Kleidung, auf das beſchädigte, gebrechliche Geräth, die abgeſprungene Vergoldung, und den langen, eingelegten Spiegel, der ihr das Bild der ſchönen Blanſche ſo blühend und ſo ſchmucklos zurückwarf. Sich abwendend ſprang ſie haſtig auf, wie man wohl thut, wenn eine ſtörende Empfindung unbequem in unſere Freude hineinſieht, faltete darauf das beſchriebene Blatt zuſammen, ſiegelte und adreſſirte unter angenehmem Lächeln, wog dann den Brief hoffnungsvoll zwiſchen Daumen und Zeigefinger und eilte mit kurzen, ſchnellen Schritten in ein Seitenzimmer.

Blanſche ſah ihr bewegt nach. Sie wußte an wen der Brief gerichtet war, und daß er den erſten, freien, innigen Gruß der Mutter an die Herzogin von Angouleme enthielte, den mündlich auszuſprechen ihr die Beſchränkung ihrer Lage für den Augenblick noch verbot. Zum erſtenmal laſtete der Druck enger Verhältniſſe peinlich auf dem kleinen Herzen, es regte ſich ein wehmüthiger Streit, das Außenleben war weniger hell, ſie ſah mit einiger Beſchämung auf ſich ſelbſt zurück, als Frau von Saint Alban mit einem Lilienzweig vor ſie hintrat. Dieſe ſchwieg eine kleine Weile, ihr ſtockten die Worte in der Bruſt, ſie verſchluckte die Thränen, und ſagte dann mit einer lieblichen, ihr eignen Neigung des Kopfes: mein armes Kind, das iſt der einzige Schmuck, den ich dir geben kann, denk' aber, das befreite Frankreich habe ihn dir geſchenkt, und trage ihn ſo mit Ehrfurcht und Dankbarkeit.

Blanſche war vor ihr hingeſunken und fühlte mit Stolz die Lilie zwiſchen ihren blonden Locken befeſtigen. Frau von Saint Alban hing darauf einen Schleier über, legte ein ſchwarzes

Sammetmäntelchen an, und die etwas vergelbten weißen Handschuh sorgfältig anziehend, gab sie der Tochter die Hand. Armand öffnete beide Flügelthüren, und eilte dann in schicklicher Entfernung voraus an den Schlag eines bescheidenen Miethewagens. Den einen Fuß auf dem Tritt, wandte sich Frau von Saint Alban noch einmal, Gott! sagte sie, Freude wie Schmerz pressen die Brust ängstlich zusammen, und jeder Entscheidung, der glücklichen wie der unglücklichen, geht eine erstickende Beklommenheit voran.

Als nun der Schlag zufiel und der Kutscher sich fragend umwandte, sagte sie: nach der Kathedrale! ich will meinen König betend vor Gottes Thron begrüßen.

Zweites Kapitel.

Der Wagen fuhr langsam durch die gedrängten Straßen. Jeden Augenblick stockte die ungeheure, immer aufschwellendere Menschenmasse.

Cabriolets und Kutschen, Truppenabtheilungen, feierliche Aufzüge, alles gerieth verwirrend aneinander, das Geläute der Glocken, die Trommeln und Pfeiffen, die Pauken und Trompeten, die schreiende, jubelnde, schwatzende Menge, die ganze wogende Stadt betäubte die arme Blanche, die zitternd neben der Mutter saß, und jedesmal mit ersticktem Schrei zusammenfuhr, wenn das Volk sich immer dichter und dichter heranpressend, den Wagen fast zu tragen schien. Frau von Saint Alban wußte nichts von allem dem, sie sahe, sie hörte alles und nichts, sie war in einem Taumel, in einer Bewegung, die das Einzelne verschlang, tausendmal ließ sie die Fenster nieder und zog sie wieder auf, sie winkte, sie grüßte Bekannte und Unbekannte, streckte die Hand zum Wagen hinaus, reichte und drükte sie dem Nächsten dem Besten, ihre ganze Seele schwamm in der Freude Frankreichs. Blanche hatte keinen Begriff von den Leidenschaften und der Veränderlichkeit der Menschen; in ihrem Kloster, von dem sie sich seit drei Tagen zum erstenmale trennte, ging alles so sacht und eben, so grade und nothwendig zu, dort freuete man

sich auch, aber anders, stiller, innerlicher, sie wußte gar nicht wie ihr hier war, sie glaubte zuletzt, der tolle Strom werde sie unbarmherzig mit fortziehn.

Endlich waren sie vor der Kirche. Der Wagen hielt. Mit zitternden, wankenden Knieen traten sie in den Dom. Es waren eben noch nicht viel Menschen hier versammelt. Die Meisten trieb es nach Außen hin. Frau von Saint Alban kniete vor einem Betpult, Blansche an ihrer Seite, beide, den Kopf auf die Brust gesenkt, die Augen geschlossen, beteten unter leisen, immer wachsenden Schauern, je näher der heranrollende Freudenruf den Namen des Königs an ihr Ohr trug. Jetzt trat Ludwig der Geprüfte unter die leinene Halle. Sein würdevolles, edles Angesicht entfaltete sich heiter als er zwischen den getheilten Reihen hingetragen, nun vor dem Hochaltar, den heiligen Boden betretend, niederkniete, und das Gebetbuch aus des Erzbischofs Händen empfing. Die Wunder einer großen, unerhörten Zeit, die Gewalt göttlichen Willens, der mit dem König so sinnlich nahe trat, die tief empfundene heilige Scheu

vor dem Geweiheten des Schicksals, zügelte die taumelnden Sinne. Minutenlang ward kein Athemzug gehört, Blick und Minen lagen in heiligen Banden, Blansche sahe zitternd vor sich nieder. Jetzt ward das: Domine salvum fac regem angestimmt, ihr schwindelte, sie schlug die schönen blauen Augen auf, die Kirche war gepfropft voll, die gepreßte Luft trat ihr zum Herzen, die Töne schienen in wunderbaren Gestalten an ihr hinumzuziehn, ängstlich umblickend streiften ihre Augen an einem jungen Mann vorüber, der sich nach ihr hinwandte und sie mit Theilnahme betrachtete. Die Haltung seines Kopfes war überaus edel, er hatte die Arme übereinander geschlagen und schien in jeder Bewegung gehalten. Die ganz schwarze Kleidung und das aufwärts gehobene, nach einer Seite der Stirn hingeworfene, bläulich schwarze Haar gab ihm zudem ein düster ernstes Ansehn. Blansche zitterte heftiger, die Sinne vergingen ihr, sie fühlte sich zusammensinken, als sie ein starker Arm umfaßte und sie gewandt und schnell an dem königlichen Gefolge hin, nach der Halle trug. Sie athmete tief an des fremden Man-

nes Brust, sah dankbar in seine dunkle melankolische Augen, und fühlte sich alsobald von ihm verlassen an der Seite einer ältlichen Frau, dem königlichen Leibarzt gegenüber, der ihr geschäftig die Schläfe mit starken Wassern rieb, und sie wohlmeinend der frischen Luft entgegenführte.

Sie erholte sich bald, doch sie fühlte sich mit Bangigkeit allein unter Fremden. Sie schrie laut auf und stürzte ihrer Mutter, die sich endlich zu ihr durcharbeitete, schluchzend und mit einer Freude in die Arme, als hätten sie Jahre getrennt.

An einen Pfeiler gelehnt, das Gedränge an sich vorbeilassend, erzählte Blansche in grosser Bewegung ihr kleines Abentheuer, während sie Armand und den Wagen erwarteten. Die Mutter war voll Dankbarkeit, voll Ungeduld, den grosmüthigen Ritter ihrer Tochter zu sehen, als Blansche rief, das ist er! das ist er gewiß! Frau von Saint Alban theilte die Menge, erreichte, faßte den jungen Mann — und liess nun ihr volles Herz in reichen Wortströmen überfliessen. Der Fremde dankte bescheiden, doch einsilbig und nachdem er gefragt, ob er noch

nützlich sein könne, entfernte er sich unter etwas stolzer, ernster Verbeugung; die Tochter wie die Mutter sahen ihm gedankenvoll nach und fuhren, jedes in sich beschäftigt, nach Hause.

Drittes Kapitel.

Als Blansche am folgenden Morgen zu ihrer Mutter kam, fand sie einen ältlichen fremden Herrn, im dunkeln Frack mit dem Ludwigskreutz im Knopfloch neben ihr sitzen. Frau von Saint Alban rief, sogleich auf sie zueilend, mit unglaublicher Schnelligkeit: der Herzog, dein Oheim, liebste Blansche, der so lange Jahre mit seinem König auf fremdem, unheimathlichen Boden lebte und litt, er ist in alle seine Würden wieder eingesetzt, er liebt uns wie immer, er will unser Glück; wir werden künftig bei einander wohnen und alles, alles Leid ist vergessen. Sie drückte die Tochter heftig an sich, und warf sich dann in großer Rührung an des Her-

zogs Brust. Dieser erwiederte schweigend, mit liebreichem Ernst und herzlich wohlmeinender Geberde der Schwester rasche Freude, indem er sich etwas beeilte die junge anmuthige Nichte in angebohrner Galanterie und höfisch bequemer Sitte zu begrüßen.

Blansche besaß jene anmuthige Verbindlichkeit der Worte und Minen, welche schnell in ein unbefangnes Verhältniß setzt. Ihre Blödigkeit schwand sogleich vor einer tief empfunderen innern Berührung, es blitzte dann etwas von der Lebhaftigkeit der Mutter hervor, doch weniger glühend, eher wehmüthig heiter. Die große Unschuld ihres Sinnes hielt noch jeden herben Lebensstreit fern, welcher Leiden schafft und über die Gränzen vollständiger Natur hinausstreift. Doch öffnen sich die Tiefen des Daseins oft vorahndend in jungen Gemüthern, und machen das Gefühl an sich ernst und heilig in der innerlichen Erwartung naher und großer Lebenserfahrungen. Wenn daher der Oheim in ihr klares, weiches Gesichtchen wie in die Maientage seiner Jugend verjüngt zurücksah, so empfand sie ihrer Seits voll Ehrfurcht und Theil-

nahme bei seinem Anblick die schwere Arbeit der Zeit.

Der Herzog betrachtete sie mit vergleichenden Blicken auf die Mutter, es schien, er suche die Vergangenheit in neu belebten, redenden Zeichen wieder auf. Doch ließ sich hier eben keine sonderliche Uebereinkunft finden. Frau von Saint Alban war von kleinem, zartem Bau und sehr lebendiger Gewandtheit, ihre großen, feurigen Augen beleuchteten in spielenden Blitzen ein bleiches Gesicht und überaus bewegliche, feine Züge. Ohne Unruhe oder ängstigende Ueberfülle in ihrem Wesen zu spüren, empfand man doch eine höchst empfängliche, stets mit Vielem beschäftigte Seele, ihre redende Physiognomie reflektirte das Außen- und Innenleben in ununterbrochener Berührung, und schien nur auf diesem Wege die Sicherheit der Reife erlangt zu haben. Man fühlte sich ihr gegenüber behaglich angeregt, zu Theilnahme und Mitleben getrieben. Blansche im Gegentheil war hoch und schlank, ihre stillen, edlen Züge strahlten im Frieden unangeweheter Jugendblüthe, die schwimmenden blauen Augen empfingen ihr sanftes Licht nur von der

Eintracht innerer Unschuld und Güte. Der Gang, die Bewegungen waren leicht, doch leise und eben, nirgend eine Spur leidenschaftlicher Heftigkeit, und zog auch eine dunkle Frage, eine unverstandene Bangigkeit durch sie hin, so perlete wohl ein Thränchen in den Augen, aber der ruhige Einklang des holden Ganzen blieb ungestört. Man konnte sie Stundenlang sehen, empfinden, ohne sich etwas anderen als wachsender Liebe, freudiger unbekümmerter Hingebung bewußt zu werden, ihre anmuthige Nähe war durchaus beschwichtigend und heiter.

Das eine schöne Kind, sagte der Herzog zur Schwester gewandt, ist dir allein noch geblieben. Ach Türgis! mein Türgis! rief Frau von Saint Alban aufs lebhafteste erschüttert. Alle Freude war aus den Blicken, aus der Seele plötzlich weggewischt, sie konnte sich kaum fassen und die Erinnerung über das wunde Herz hinziehen lassend, lehnte sie, das Tuch vor den Augen, den Kopf abwärts von dem Bruder, an einen Wandpfeiler. Der Herzog sahe fragend auf Blanche. Diese entgegnete leise, um die Mutter zu schonen: mein Bruder fiel ohne Zweifel in Spa-

nien, wir haben seitdem nicht wieder von ihm gehört. Im Dienste des Tyrannen? unterbrach sie der Herzog heftig. Blansche senkte die Augen. War das nicht zu vermeiden? setzte er begütigend hinzu. Es giebt Verhältnisse, Herr Herzog, sagte Blansche schüchtern, die Augen noch immer nicht aufschlagend, welche das Gefühl bezwingen und uns harte Pflichten auflegen, mein Bruder hat das sehr bitter empfunden. Die Ehre, gutes Kind, erwiederte der Oheim, ist immer die erste Pflicht. Ach, seufzte Blansche, ich hörte den armen Türgis wohl sagen, in unserm unglücklichen Frankreich habe man nur die persönliche Ehre zu retten. Dem jungen redlichen Gemüthe bleibe glücklicher Weise noch der Degen sich selbst einen Weg damit zu bahnen.

Der Herzog spielte, vor sich hinsehend, mit dem Stock auf den Teppich. Hm! sagte er, halb in Gedanken, die Jugend — freilich, sie will leben — es ist ein Unterschied, man sucht eine Wirksamkeit, einen Namen, und dann die Fesseln der Zeit, alles Hohe und Große in den Staub getreten. — Ach! rief er aufblickend,

hätte er seinen König gesucht! Bruder, sagte Frau von Saint Alban, das trübe Gesicht seitwärts nach ihm hingewandt, er hat wohl seinen Gott gefunden. Der Herzog schloß sie sehr gerührt in die Arme und äußerte sich beruhigend und liebreich über ihren gerechten Schmerz.

Es gelang ihm auch bald diesen zu mildern, man kam nach und nach wieder in die vorige heitere Haltung zurück. Die kleine Erschütterung hatte sie unbewußt einander genähert, ein jedes hatte sich, vom Gefühle überrascht, unbewunden geäußert, man kannte, man schätzte sich in der bezeugten Treue fester Gesinnungen. Entstehendes Vertrauen windet unwillkührlich ein Band nach dem andern vom Herzen los, man will sich in jeder Beziehung lieb werden, und alles was im wohlbegründeten Verhältniß vielleicht unberührt liegen bliebe, tritt hervor, und macht sich Luft. Frau von Saint Alban hatte tausenderlei zu sagen und zu fragen, der Herzog seiner Seits manches aus seinem abgerissenen, zerstückelten Leben zu ergänzen. Die letzte Vergangenheit lag beiden gleich nahe. Vieles wurde von den Sorgen und der Angst, von der

heftigen Bewegung geredet, welche großen Umwälzungen stets vorangeht, alles ward noch einmal durchempfunden, und so kam man auch auf heute und gestern. Frau von Saint Alban konnte den Eindruck nicht genugsam beschreiben, den der Anblick des Königs auf sie gemacht habe. Sie sagte, es sei ihr ein Zittern durch alle Glieder gegangen, die Knie habe sich von selbst gebeugt und ohne es zu wissen, hätte sie das Domine salvum fac regem mitgesungen, wobei ihr nicht anders gewesen, als rolle dumpfer Donner über ihr hin und die Erde schwinde unter ihren Füßen. Beiden Geschwistern war es zugleich unbegreiflich und höchst rührend einander unerkannt so nahe gewesen zu sein. Frau von Saint Alban wußte überall nicht viel von dem was um sie vorgegangen war und wie ihre Tochter so plötzlich von ihrer Seite kam. Sie äußerte sich über diesen letzten Vorfall mit behaglicher Liebe für Blansche und einer Art mütterlichen Triumpfs. Viel, sagte sie, gebe ich darum, den jungen Fremden noch einmal wiederzusehen, ob er gleich meinen Dank etwas frostig und spröde von sich wies. Hieran, fuhr

sie

ſie fort und an den richtigen, ohne Accent, gleichwohl etwas langſam und feierlich geſprochenen Worten habe ich den Deutſchen oder den Spanier erkannt. Und grade in dieſe beide Nationen, juſt weil ſie uns ſo haſſen, bin ich ganz verliebt. Es war Charakter in der Phyſiognomie, mein Bruder, das verſichere ich dich, ſehr viel Charakter, und eine Melankolie und eine Weltverachtung, die unſere Theilnahme immer anregt, wäre es auch nur um den ſtolzen, kalten Sinn zu bezwingen.

Blanſche war während dem an das Fenſter getreten und knüpfte in bunten Seiden allerlei Figuren und Bilder, der ſchwierigen Moſaic-Arbeit gleich. Der Herzog maß lächelnd ihre ſchöne Geſtalt, und ſagte leiſe zur Schweſter geneigt, wer weiß, iſt es dieſem Engel nicht aufbehalten, den freundlich feindlichen Fremden zu verſöhnen! Glaube mir, wir Franzoſen brauchen ſolche Engel.

Viertes Kapitel.

Frau von Saint Alban hatte recht geſehen. Der junge Mann, der ihre Dankbarkeit verdiente, ihre Theilnahme, ihren Stolz reizte, war ein Spanier, Don Alonzo de Mendez. Seit Jahren in franzöſiſcher Gefangenſchaft, hatte ihn jetzt Ferdinand der Siebente in Aufträgen nach Paris geſandt. Hier laſtete die Luft centnerſchwer auf ſeiner Bruſt. Der plötzliche Umſchwung äußerer Geſtaltung konnte ihn weder mit der Gegenwart überhaupt, noch mit einer Nation verſöhnen, die ihm in allen Bedingungen ſeines Weſens entgegenſtand, die er aus perſönlicher nicht ausgewaſchener Ehrenkränkung, aus Grundſatz und Ueberzeugung haſſen zu müſſen glaubte. Alles, bis auf die unbetonte, dumpf verſchwimmende Sprache war ihm an ihr in der Seele zuwider. Er hielt ſich deshalb ſtill und eingezogen, und wehrte das Außenleben von ſich ab, ſo viel es die Natur ſeines Geſchäftes wie ſeiner Stellung zu hieſiger Welt erlaubte.

Zu den Kunstschätzen flüchtete er noch am liebsten. Sie ermangelten eben auch durch rohe Gewaltthat hermathlicher Uebereinkunft, und er konnte sie sich, losgerissen wie sie waren, ganz frei von aller störenden Beziehung aneignen.

Unter den hohen Gebilden früherer, arbeitender Gedanken ward ihm das Herz weit, er vergaß Zeit und Ort, sich selbst, und ließ den beschwichtigenden Eindruck stiller Harmonie friedlich über sich walten. Er konnte sich so hineinsehen und empfinden, daß er, wie in völliger Einsamkeit nicht allein, wenig oder gar nicht auf solche achtete, die Neugier und Ruhmsucht, das Außerordentliche gesehen zu haben, hieher lockte, sondern auch unbewußt an Gleichfühlende vorüberging.

Wie sich indeß der Mensch auch umbauen und verschanzen mag, Empfänglichkeit ohne Mittheilung wird zur drückenden Ueberfülle. Man schwelgt ungesellig, heimlich und im Dunkeln. Das Licht des antwortenden Auges fehlt. Herz und Gemüth brauchen den spiegelnden Strom der Rede, um sich klar zu werden.

Unzähligemal schwebte auf Alonzos Lippen ein

Laut der Bewunderung, jener staunende Ruf der Seele, die plötzlich das Geahndete erkennt. Aber er drängte ihn ängstlich in sich zurück, und erstickte fast im Uebermaaß des Entzückens.

Sehr willkommen daher, wenn gleich überraschend, war es ihm, als er eines Tages einen jungen preußischen Offizier an seiner Seite vernahm, der mit gleicher Lust und Innerlichkeit aufmerksam ein vor ihnen stehendes Bild betrachtete, und das beseelte Auge langsam zu Alonzo hinwendend, ihn bequem und sicher in spanischer Sprache anredete.

Alonzo ehrte die preußische Armee weit mehr als er es sagen konnte, er achtete die Nation wie die seine, und konnte nicht ohne demüthige Rührung den reinsten Heldenkönig sehen und nennen hören. Wenn er gleichwohl die ehrenwerthesten aller Kampf- und Waffengenossen auch jetzt nicht aufgesucht hatte, sich nicht von ihnen finden ließ, so lag es wohl darin, daß der Spanier wie der Deutsche niemals unaufgefordert in des Andern Weg tritt, und beide es verschmäheten die französische Sprache in diesem Augenblick zur Vermittlerin zu machen. Denn

es ist natürlich und dem Menschen eigen, sich von dem mit Widerwillen abzuwenden, was man los zu werden einmal beschlossen hat. Es fiel daher jetzt jede bisherige Scheidewand vor Alonzo nieder. Hatte ihn früher die frische, fröhliche Weise der tapfern Preußen, ihre naive Wißbegier und aufmerkende Theilnahme eben so wie die abhaltende Höflichkeit ihres Benehmens erfreuet, so gelangte er hier durch die Fülle frei und kräftig gebildeter Künstlernatur, den Scharfsinn und die gemüthvollste Gewandtheit unversehens zum Einverständniß deutscher Nationalität.

Wer sich eine Zeitlang vor der Welt verschlossen und alles daraus abgewehrt hat, was ihn ansprechen könnte, wird dem neu hineinfallenden Lebensstrahle um so mehr Gewalt über sich gönnen müssen. Die wohlthätige Wärme und Klarheit eines hellen Gespräches treibt Blut und Sinn und Worte zu schnellerem Lauf, ein Funke zündet den andern, es glühet von allen Seiten. Gedanken brennen zusammen, die Flamme leuchtet weit über die gewohnten Gränzen hinaus.

Alonzo fühlte sich immer freier und verständlicher, sein Gefühl immer lebendiger umgetrie-

ben, je leiſer und ſachter der junge Fremde ihm entgegentrat, ohne ihn gleichwohl abſichtlich ſuchen zu wollen. Beide gingen bald von der Kunſt zu dem Leben und der Gegenwart über, und in den Sälen, als der gemeinſamen Heimath, auf und ab gehend, redeten ſie ohne Zwang über den gemiſchten und höchſt wunderbaren Eindruck, den Paris unter den gegenwärtigen Zeitumſtänden auf ſie mache. Alonzo hütete ſeinen Haß zu ſorgfältig, um ihn in Worten zerſplittern zu wollen, er äußerte ſich nur im allgemeinen, daß er den ganzen Streit nicht für geſchlichtet halte, ſo lange noch ein Einziger in dem eigenen Bewußtſein gefeſſelt bleibe. Er könne ſich nun einmal mit der Freiheit nicht beruhigen, die ihm Andre erkämpften. Teufliſche Liſt habe ihn um die Mitwirkung betrogen und daß er das nicht rächen dürfe, hetze ihm eben das Blut durch alle Adern. Ehe gebe es auch keine Ruhe für ihn, bis dies heiße Blut auf eine oder die andere Art ſich gekühlt habe. Der Deutſche war bei weitem milder. Er konnte manches Tadelnswerthe nicht in Abrede ſein, gleichwohl ging er, als etwas Außerweſentlichem,

nur leicht darüber hin. Ueberall betrachtete er in dem Ort nicht sowohl die Hauptstadt Frankreichs, als vielmehr den Brenn- und Scheidepunkt ungeheurer Reibungen, die sich hier sichtend, befriedigt und vollständig in die ruhige Natur ihrer Bestimmung zurücktreten müßten. Die wechselnden Berührungen so verschiedenartiger Elemente, fuhr er fort, können schon an sich nicht kalt lassen, zudem spiegeln sich die großen Ereignisse in eines jedem Dasein eigenthümlich zurück, und wenn man acht darauf hat, werden Kunst und Leben eben nicht zu kurz dabei kommen.

Alonzo hatte ihn unter dem Reden aufmerksam beachtet. Es ging ein leises, weiches Mienenspiel über sein jugendlich braunes Gesicht, das die Züge höchst angenehm belebte. Um den Mund vorzüglich schwebte ein feines sittiges Lächeln, in welchem sich Güte und Schalkheit wunderbar mischten. Er öffnete die Lippen nur wenig, wenn er sprach, doch ohne den Ton zu pressen, schlüpften die Worte behend, wie leichtfertige Boten darüber hin, während sich der kaum hervorgelockte Bart wie ein ernster Wolkenstreif darüber hinzog. Die Augen waren den stillen

Grubenlichtern zu vergleichen, die in ihrem dunklen Glanz ſicher in tiefe Schachten dringen, ohne durch flackernden Schein die Sinne zu irren. Er trug ſich wohl und edel, ob er gleich weder groß noch hervorſtechend gebauet war. Geſtalt, Ton und Geberde, alles an ihm verkündete innere Uebereinſtimmung, die in ihrer leiſen, biegſamen Sicherheit nichts abwehrt und ſich immer bewahrt.

Es war nicht leicht möglich den bildenden Künſtler in ihm zu verkennen. Auch erfuhr Alonzo bald im Laufe des Geſprächs, daß er Mahler ſei, Philipp heiße und als Freiwilliger nur für die Kriegszeit Soldat geworden, jetzt in die ſtille Künſtler-Laufbahn zurücktrete.

Beide ſchieden darauf mit dem Verſprechen, einander wieder aufzuſuchen. Als nun Alonzo einen herrlichen Barber Hengſt beſtieg, der draußen am Thore auf ihn wartete, blieb Philipp mit untergeſchlagenen Armen vor ihm ſtehn, und ſagte lächelnd: Alonzo gebe ihm das Bild zu einem ritterlich mauriſchen Helden der alten Spanierwelt, auch ſpüre er etwas von der eiferſüchtigen Gluth in ſeinen Augen, er wolle ſich

hüten, ihm in den Weg zu treten. Alonzo sah sich nicht ungern in jene Zeit zurückgewiesen, und als Philipp schalkhaft grüßend, in eine Seitengasse bog, blickte er ihm mit einer Befriedigung und einem Wohlwollen nach, wie er es lange nicht in dem Maaße empfunden hatte.

In dieser erhöheten glücklichern Stimmung ritt er ganz behaglich durch den kühlen Abend hin, ohne sonderlich von dem lästigen Schwarm umher gestört zu werden. Die Nähe liebenswürdiger Menschen hebt uns immer eine Zeit lang über uns selbst hinaus, und trennen wir uns nun, so glimmt und dämmert das Herz noch eine Weile in sich fort, ohne daß wir uns gerade davon Rechenschaft geben. Wir können nicht sagen was in uns vorgeht, wir lassen das Unbekannte eben walten. Alonzo erging es nicht anders.

Die duftigen, verschwimmenden Abendlichter schienen sich in seinem Innern zurückzuspiegeln, er träumte so nachempfindend fort bis ihn das ganz unerträgliche Gedränge an den Boulewards hin, alle zehn Schritt einmal zwang, seinen unruhigen schnaubenden Barber anzuhalten. Das

ſtolze Thier warf ungeduldig den Kopf in die Höhe, und machte mahl auf mahl Mine, über alles das wegzuſetzen, Alonzo mußte in einem Strafen und Zügeln bleiben. In dieſem unbequemen Geſchäft ärgerte ihn ſo viel zweckloſe Beweglichkeit, das heiſere Durcheinanderſchreien, die Fremden, die ſich nach dem Gröſterlebten in eingefleiſchtem Vorurtheil, zu dem Unbedeutenden drängen konnten, die vergiftende Thorheit, der Schmutz, die Sünde doppelt und dreifach, und er würde es dem Barber juſt eben nicht verdacht haben, wenn er den Boden aufwühlend all der geſchäftigen Verdorbenheit ihr Grab gegraben hätte. Im höchſten Unwillen hielt er hart an einem kürzlich eingeäſcherten Hauſe. Tanzende Affen, Leierkaſten, Marionetten, Sträußermädgen und Betteln der Invaliden, Hundecomedien und Vaudeville-Sänger, alles ſchwirrte, gaukelte und preßte ſich an ihm hin. Auf einem niedergebrannten Pfeiler dicht neben ihm ſaß ein braunes Mädgen von zartem Alter in knappem blauen Kattunhemd und drüber hingeworfenem dunkeln Mantel, deſſen Riſſe und Schlitzen und abgetragene Wolle eine weitläuftig über-

kommene Erbschaft verriethen. Neben ihr kauerte sich ein altes, dürres Mütterchen fröstelnd zusammen, die blinden Augen in der Kleinen Schoos gedrückt. Diese sang in demselben leiernden Ton, die gefaltenen Hände von Zeit zu Zeit mit auswendig gelernter, zur Gewohnheit gewordener Geberde gen Himmel hebend; um Gottes und des Heilands Liebe willen, für eine arme Blinde ein paar Sous. Alonzo warf ihr Geld hin! Das Kind stand auf und verneigte sich, indem sie ihr: Herr, Gott wird es Ihnen vergelten: eben so nothwendig, eben so eintönig wie die frühern Worte hersagte. Die Alte aber, vom Klange des Geldes aufgeweckt, richtete sich in die Höhe und mit den geschlossenen Augen mühsam zu Alonzo hinaufblinzelnd, rief sie: das schönste Herz Frankreichs wird so viel Großmuth lohnen. — Alonzo schauerte zurück, theils vor dem gespenstischem Anblick des Weibes, theils vor der unwillkommenen Prophezeihung. Er wandte sich mit einiger Heftigkeit, doch die Blinde reckte sich, auf den Schultern des Mädgens gestützt, zu ihm hin, indem sie sagte: Verneuen Sie es

ja nicht, wenn es Sie übereilte, es iſt auch zu Ihrem Glück.

Alonzo glaubte, ſie faſele, er wußte im Grunde nicht recht was ſie wolle, das eben ängſtete ihn. Er ſpornte ſein Pferd an und theilte in ein paar wilden Galoppſprüngen die gaffende Menge, die bewundernd nachrief: herrlich! herrlich! auf Ehre echt engliſch! — Die Thoren! dachte Alonzo, ohne im Herzen ganz ſicher zu ſein, ob es nicht ebenfalls Thorheit genannt werden könne, ſich durch ein paar Worte ſo jagen und hetzen zu laſſen. —

Fünftes Kapitel.

Er konnte gleichwohl den wüſten Eindruck jener Worte mehrere Tage hindurch nicht los werden. Und was ihn vollends beläſtigte, war die Nothwendigkeit, mit verſchiedenen Behörden verhandeln zu müſſen, wozu ihn die Beſchaffenheit ſeiner Sendung ganz natürlich verpflichtete.

Berührungen der Art waren ihm ſtets verletzend. Er konnte nun einmal ſein Gefühl nicht bezwingen. Er empfand die Verſchiedenheit diplomatiſcher und ritterlicher Galanterie um ſo ſchärfer, je reiner das letztere Element in ihm ausgeſprochen war. Was auch die franzöſiſche Behendigkeit erſinnen, was die regelrechte ausgleichende Sprache auch verbindliches ſagen mochte, er ahndete, er ſah überall den Hohn, die Geringſchätzung leichtſinniger Beſchränktheit; und unerträglich drückte ihn die verſteckt gehaltene Ueberlegenheit, mit welcher Beſiegte zu ihren Siegern reden durften. Ihm kochte das Blut jedesmal, daß er ſo oft etwas ähnliches hörte, alle Sinne geriethen in Aufruhr, er mußte ſich ſelbſt entfliehen, und Haß und Stolz und jede heiße Regung beleidigter Natur tödten, um Sitte und Anſtand retten zu können.

Ganz ermattet von ſo unſeligen Kämpfen, flüchtete er einſt zu Philipp, deſſen Wohnung er ausgemittelt hatte. Der junge ritterliche Künſtler ſaß im dunkeln, leicht umgeworfenen Mantelkragen, mit übergeſchlagenem Hemdeſtreif und entblößtem Hals, pfeiffend vor einer ſaubern

Staffelei. Alonzo blieb ganz verwundert vor ihm ſtehen. Wie denn, ſagte er, ſie haben Luſt und Muße gefunden, hier ſelbſt etwas zu bilden? Wo nehmen ſie nur den Frieden, die Eintracht im Innern her? Nun, entgegnete jener lächelnd, was ſoll ich mich weiter in dem Tumult verlieren! Auch ſind mir die Eindrücke nicht ſo neu, ich war früher hier und finde daher manchen unbeſetzten Augenblick. Mir ſchien es billig, daß ich dem einzigen beruhigenden Eindruck, den ich hier empfing, Geſtalt und Dauer gebe und ein verſöhnendes und werthes Andenken aus ſo merkwürdiger Zeit in die Heimath zurückbringe. Alonzo war näher getreten. Er ſah zur Zeit nur die noch erſt höchſt dürftig und weich gehaltenen Umriſſe eines Engelskopfes auf dem Lemen. Das Geſichtchen blickte überaus unſchuldig aus einer weißlichen Lichtwolke hervor, die faſt blendend an dem nächtlichen Himmel verüberzog. Unterwärts arbeitete ein dunkel wogendes Meer, deſſen nakte, kalte Kreideufer in wunderlich hieroglyphiſchen Spitzen und Zacken herausſprang. Den Hintergrund deckten tiefblaue Dunſtſtreifen, man

unterſchied keinen einzigen Gegenſtand. Die ſchauerliche Einöde und tief empfundene Seele des Bildes erfüllte Alonzo mit Ehrfurcht. Er hielt das Ganze für eine Viſion, deren der Künſtler hier gewürdigt worden und ſah andächtig auf deſſen Arbeit.

Wie indeß nicht leicht im Innern ein Ton angeſchlagen wird, den forthallend nicht noch viel andre Klänge und Stimmen weken und ſich ganz eigne Akkorde und Chöre bilden ſollte, ſo rauſchte auch jetzt etwas durch Alonzo hin wie der dunkle Flügelſchlag der Nacht, von dem die einſame Seele in Sehnſucht erbebte. Alle Empfindungen wurden wach, ſie fuhren ſchauernd aneinander, das Herz ſtockte faſt in den gewaltſamen Wirbeln. Er hatte ſich über Philipps Seſſel gelehnt, und ſah und empfand ſich in das Bild hinein, ohne eben deutlich zu denken oder gar zu reden. Die Arbeit ging indeß ſtill fort. Philipp war ohnehin nicht einer von vielen Worten. Es war ihm ſchon recht, daß nichts Fremdes in ſein Thun und Sinnen hineinfiel, Alonzos Blicke begleiteten ihn vielmehr auf ganz eigene, geheime Weiſe. Mehr und mehr ging

ein warmer Hauch von dem Lichtglanz der Wolke aus, Philipp ſelbſt bog ſich faſt geblendet zurück, das ſtrahlende Engelsgeſicht ſah wie ein Friedensbote zwiſchen ſilberne Mondflämmchen hindurch, die Landſchaft war unbegreiflich hell geworden, die wüſte Angſt der Nacht ſank ganz zuſammen. Plötzlich fuhr Alonzo mit beiden Händen über die Augen, er ſah und ſah, ſeine Blicke wurden immer feſter, immer flammender, mein Gott, rief er, wie kommen Sie grade zu dieſen Zügen? das iſt ja das Geſicht des Mädgens, das ich neuerlich aus dem Gedränge der Cathedrale trug. Thaten Sie das? fragte Philipp, den Kopf nach ihm hinwendend, nun da kann es ja ſein, daß es dieſelbe iſt, die ich neben der Mutter knieend, in ſo ſeligem Schauen des reinen, ungetrübten Himmels fand, daß ihr ſtill entzückter Blick wie linder Engelsgruß über die unruhig wirre Menge zu ſchweben ſchien. Ich habe nie etwas Klareres geſehen. Die blonden Haare ſpielten ſo kindlich weich um Schläfe und Wangen, der eingeflochtene Lilienkranz ſpiegelte ſich in dem ruhigen Schein der Stirn zurück, doch nichts glich dem löſenden,

beſchwichtigenden Zauber jener ſchwimmenden, ganz von Begeiſterung aufwärts gehobenen Augen, ſie ſahen, ſie empfanden nur das Licht ewiger Liebe. Nirgend noch begegnete ich ſo feſter Andacht in Mitten ſo ſündlichen Lebens.

Philipp hatte mit groſſer Lebhaftigkeit geredet, die Begeiſterung ſpielte in röthlichen Streifen auf ſeiner Stirn, ſeine Augen ſchienen gröſſer als ſonſt, ſie bewegten ſich leuchtend in ihren Kreiſen. Doch wie die Jugend oft beſchämt da inne hält, wo ſie mit liebenswürdigem Selbſtvergeſſen über ſich hinauszugehen bereit war, ſo zügelte auch hier anmuthige Blödigkeit Philipps Zunge, er ſchwieg, ſah Alonzo noch einen Augenblick nachſinnend an, und wandte ſich dann zu ſeiner Arbeit zurück.

Daher alſo, ſagte Alonzo zerſtreuet. Wie konnte Sie nur die Franzöſin ſo begeiſtern? Das laſſen Sie ſich weiter nicht anfechten, entgegnete Philipp, das kommt hier ganz und gar nicht in Betracht. Es iſt Gottlob nicht ſowohl die Frage, wo ſich ein Künſtler befindet, als ob überhaupt ein Künſtlerauge da iſt, denn Offenbarungen denke ich giebt es überall!

Alonzos Blicke hingen unverwandt an dem Bilde, er ſchien ganz hineingewachſen. Offenbarungen, wiederholte er langſam, giebt es überall! Und alle Werkzeuge der Offenbarung ſind geheiligt? Fragen Sie ſich das noch, unterbrach ihn Philipp lächelnd? Alonzo wandte ſich mit einiger Heftigkeit abwärts. Er trat zum Fenſter und ſtarrte mehrere Augenblicke finſter in die dunkle, unter menſchlicher Thorheit veraltete und verjüngte Stadt; Haß und Unwille behaupteten wieder ihr verjährtes Recht. Er athmete tief auf, und ohne das Bild weiter anzuſehen, reichte er Philipp die Hand, drückte und ſchüttelte ſie und fragte mit abwehrender Eile: wo treffen wir einander nun wohl wieder? Jener ſah ihn etwas befremdet an, doch eine leiſe Empfindlichkeit ſchnell unterdrückend, entgegnete er heiter und zuverſichtlich: Nun es trifft ſich ja wohl bald einmal auf dieſe oder die andre Weiſe.

Er war aufgeſtanden und beſchäftigt, Pinſel und Palette an die Seite zu legen. Das Bild ſtand frei. Alonzos Blicke ſtreiften unwillkührlich daran hin. Er riß ſich unter glühendem

Erröthen davon los, als Philipp wieder zu ihm gekehrt, seinen Augen begegnete. Alonzo drückte den jungen, anmuthigen Künstler an seine Brust und flog wie ein Getriebener aus dem Zimmer.

Sechstes Kapitel.

In Paris war es indeß nach und nach zu einer gewissen Ordnung gekommen. Die Eingebornen hatten sich in gänzlicher Sicherheit beruhigt, die Fremden leidlich gewöhnt. Das Neue war alt geworden. Kein Mensch wunderte sich mehr. Man langweilte sich so alltäglich aneinander hin, und die Stadt würde vergessen haben, wie ihr geschahe, hätten Kaiser und Könige nicht von Zeit zu Zeit ihre Truppen zur Heerschau versammelt. Dahin drängte denn doch immer wieder Alt und Jung. Man ward es nicht müde die schönen, kräftigen Gestalten, den Glanz, die Behendigkeit und würdig stille Haltung der ritterlichen Helden zu bewundern.

Der Trompete weckender Klang, der Waffen heller Schein, das Hurrah, der pfeilschnelle Flug behender leichtfüßiger Pferde, das Leben, die Bewegung war doch jedesmal wieder neu und verlockte Herz und Augen.

Einst hatte der König von Preußen seine Garden zusammenberufen. In langen glänzenden Reihen füllten sie die Avenüe von Saint Germain. Ihr königlicher Führer hielt neben dem unvollendet gebliebenen Triumpfbogen von Jena. Die Lust ewiger rächender Vergeltung blitzte aus Aller Augen. Ohne Stolz, mit treuherziger Vergnüglichkeit sahen die zuversichtlichen, ehrenfesten Krieger auf jenes schmähende Denkmal, und nachdenklich erwogen sie, wie wunderbar Gott der Zeit und den Kräften gebiete, nur fertige, was bestehen solle.

Unzählige Wagen hielten dicht aneinander gereihet, unzähliges Volk wimmelte dazwischen, Adjudanten und Commandirte rauschten nur so eben an den Zuschauern hin, man hörte nicht den Hufschlag ihrer Pferde, halb schreitend, halb fliegend schienen diese kaum den Erdboden zu berühren. Federbüsche wogten, Bajonette blitz-

ten, Helm und Küraß leuchtete golden in spielenden Sonnenstrahlen. Voll und gewaltig schmetterten helle Kriegsklänge dazwischen, alles Leben wurde wach, alle Herzen schlugen freier, man musterte, verglich und lobte nicht mehr, man sahe, man jubelte nur.

Alonzo hielt im Gefolge eines englischen Generals nahe an der Barriere de l'Etoile. Hier hatten sich viel Wagen zusammengedrängt, der Lärm war ungeheuer, Alonzos Pferd wieherte jedem Trompetenstoß nach, und stampfte und schüttelte schäumend an dem zügelnden Gebiß. Er strich ihm wohl begütigend den schlanken Hals, und meisterte und wendete sich mit ihm bald rechts bald links, aber in der Seele war ihm wie dem feurigen Thier; vorwärts! rief es mit tausend Stimmen und die Zähne zusammenbeißend, schlug er die zündenden Augen gen Himmel. Er beachtete es nicht, daß dicht hinter ihm viel Lärmens und Gelächter war; ein junger französischer Offizier sprengte mit fliegendem Ellenbogen und schwerfälliger Beweglichkeit bald hin bald her, hatte überall zu sehen und zu reden. Jetzt beg die lange Wagenreihe etwas

ſeitwärts, die Preußiſche Garde du Corps maſchirte vorbei. Unwillkührlich lief ein leiſes Murmeln durch die Menge, man hatte nie etwas Schöneres geſehen. Ernſt und gemeſſen ging der Zug vorbei. Alonzos Herz bebte bei dem Raſſeln der Waffen, dem ſtolzen, ſichern Tritt der Pferde, dem heitern Glanz freudiger Maiengeſichter. Er hatte ſich etwas genähert, um genauer zu ſehen. Sein Pferd arbeitete und drängte ungeſtüm an die Wagen hin, er war gezwungen es zu beachten als er eben an einem perlfarbenen Muſchelwagen mit ſilbernen Verzierungen ſtreifte und durch einen gewaltigen Satz ein junges ſchlankes Frauenzimmer tödtlich erſchreckte, die mit dem Rücken gegen ihn gewandt, die eine Hand auf dem Knopf des Schlages geſtützt, ſtehend, die Regimenter vorüberziehen ſah. Sie fuhr leiſe aufſchreiend zuſammen, und blickte etwas bleich und verſtört nach dem fahnaubenden Barber um. Ein leichter Strohhut mit blaßrothen Roſen beſchattete das feine Geſichtchen, gleichwohl waren dieſe Augen nicht zu verkennen, Alonzo neigte ſich überraſcht vor ſeiner Unbekannten aus der Kathedrale. Der

junge laut bewegliche Franzoſe, der ſich ſchon früher viel um dieſen Wagen zu ſchaffen machte, hielt auf jener Seite, ſo daß er Blanſche gegenüber war, er machte in dieſem Augenblick eine etwas raſche Bewegung zu Alonzo hin, öffnete die ſchmahlen, eingezogenen Lippen und ſtand im Begriff etwas Scharfes zu ſagen, als ſich Fahrende und Reuter plötzlich in Bewegung ſetzten und alles aneinander und durcheinander zur Stadt lenkte.

Alonzo war immer grader und höher auf ſeinem Pferde geworden und ſchien noch jene gedrohete Anrede zu erwarten. Jetzt ſchoß er pfeilſchnell nach der Barriere zu, er hätte die Welt darum gegeben, dem übermüthig fragendem Geſicht noch einmal zu begegnen, aber das wüſte Gewirr wickelte ſich immer dunkler, immer unkenntlicher in einander, ganz von weitem zeigte ſich die ſilberne Muſchel von vier Apfelſchimmeln gezogen, noch einmal. Alonzo hielt die Hand wie geblendet vor die Augen. Als er wieder aufſah, ſtand ein allerliebſtes zierliches Kind, mit den aufgehobenen Armen ein Körbchen voll der glühendſten Roſen haltend, neben

ihm. Mine und Geberde ſagte: ſchöner lieber Herr, kaufen Sie doch. Alonzo blickte ganz tiefſinnig in die hellen Roſenlichter, es trabte ein Preußiſcher Freiwilliger vorbei und ſang:

Ihr habt uns geladen
Wie ringen wir baden
Durch Blut und durch Wolken
An's herrliche Ziel.

Alonzo hatte früherhin auf ſpaniſchem Boden tapfere Deutſche gekannt, die der allgemein heiligen Sache im fremden Streite dienten. Das Wort Blut war ihm wohlbekannt, es fiel wunderbar in ſein Ohr; er wandte ſich nach dem Reuter und griff faſt zugleich in das weiche Blumenmeer, die rothen, duftenden Veilchen ſpielten kühlend um ſeine Finger, er faßte eine Hand voll Blumen und ſagte ganz unwillkührlich: rothe Roſen, rothes Blut: und Geld in das Körbchen werfend, trabte er ganz in ſich verſunken nach ſeinem Quartier.

Siebentes Kapitel.

Hatte Alonzo bis dahin ſtill und verborgen gelebt, ſo hielt er es jetzt ſeiner Ehre gemäß, überall, ſo viel ſichs thun ließ, an öffentlichen Orten zu erſcheinen. Kein Menſch ſollte ihn vergebens ſuchen, keine an ihn gerichtete Frage unbeantwortet bleiben. Er war deßhalb, alles Widerwillens ohnerachtet, faſt zu jeder Stunde im Palais Royal zu finden. Sein ſtattlich ſtolzes Weſen, der feſte Trotz, mit dem er etwas zu erwarten ſchien, die kalte Geringſchätzung in Blick und Mienen bezeichnete ihn bald genug. Karikaturen und Vaudevilles malten den tiefſinnig ſpröden Spanier auf komiſch neckende Weiſe, ohne daß er ſelbſt eine Ahndung davon hatte. Sein Auge war auf ganz Anderes gerichtet. Mit ſcharfem Adlerblick faßte er jedes verwandte Geſicht, ohne gleichwohl ſeinen Mann finden zu können.

Unwillkührlich hatte er denn doch manche Bekanntſchaft gemacht, ſich manchem Kreiſe angeſchloſſen. Es konnte nicht fehlen, daß er hin

und her zur Theilnahme gezwungen, in Gespräche verwickelt ward, in denen er ein tiefes, überaus edles Gemüth offenbarte. So fand er sich bald gesucht und schon in den ersten Tagen unter mehreren verbündeten Offizieren einheimisch. Es kam hier vieles zur Sprache, das die gemischten, oft verletzenden Verhältnisse der Zeit mit immer gesteigertem Unwillen aus den empörten Herzen riß, man stachelte sich so gegenseitig und es sprüheten Funken, die oft nur des zündenden Gegenstandes ermangelten, um hell aufzuflammen. Niemand machte just ein Hehl daraus, daß er das Land, die Stadt und die Einwohner hasse, daß dies Gefühl rechtmäßig und nun und nimmermehr auszurotten sei. Wir haben es leider nur allzuzeitig vergessen, sagte einst ein wackrer Oestreicher, wie uns seit dem spanischen Successionskriege her und wohl früher dies Volk gehofmeistert und durch seinen sündlichen Einfluß unterjocht hat. Das waren Franzosen wie jetzt. Man sagt immer: die Revolution und der Napoleon habe alles so schlimm gemacht, aber es lese nur Eins wie es damals zuging, Treue und Glauben war niemals drin.

Da hinter, ſagte ein blonder, hochgewachſener Brandenburger, ſind nun wohl nach grade auch alle gekommen, mit dem Vertrauen iſt's meiſt aus und jedweder bleibt gefaßt und auf ſeiner Hut. Was ſchmeichelt man ihnen denn noch lange, unterbrach ihn der Oeſtreicher, und läßt ſie glauben, ſie ſeien nicht beſiegt. Es hätte nicht viel gefehlt, wir mußten die grünen Zweige verſtecken, weil ihnen das ehrenwerthe Feldzeichen in die Augen ſchlug. Darf ſich wohl Einer rein heraus Sieger nennen, wir umgehen und umgehen das Wort und thun mit ihnen, wie mit kranken Kindern, darüber werden ſie vollends thöricht und vorlaut. Ich glaube, ſagte der Brandenburger aufſtehend, man macht es mit den Franzoſen wie mit den Beſeſſenen, man ſcheuet und windet ſich vor ihren krampfigen Zuckungen, und läßt ſie laufen. Ich habe nur eine Zeitlang das Weſen ſo mit angeſehen, und all' die Manövres und Kunſtſtückchen vormachen laſſen, es war mir ſpaßhaft genug, daß ſie mich zu imponiren glaubten, aber es nehme mir kein Menſch übel, lange hält man das nicht aus,

zuletzt wird man ganz müde und matt und geht ihnen gern aus dem Wege.

Ein feiner, ſchlanker Ruſſe, der eine Zeitlang lächelnd in den Streit hinein geſehen hatte, ſagte jetzt in etwas gepreßtem weichem franzöſiſch, wir hätten doch alle ſammt unrecht, die Nation zu haſſen, da wir ihrer Sprache jede geſellige Mittheilung und ſelbſt den jetzigen, kameradſchaftlichen Verkehr verdanken. Auch können wir es uns nicht wohl ableugnen, daß, die augenblicklichen Miſſverſtändniſſe abgerechnet, Paris der Sitz aller urbanen Gewandheit, des feinſten Geſellſchaftswitzes und einer Cultur iſt, wie wir ſie anderswo nur im matten Wiederſcheine finden. Die Franzoſen bleiben immer unſre Vorbilder und wir ſtreben vergebens ſie zu erreichen. Geſtehen wir es nur, wir bleiben bei allem Stolz weit hinter ihnen zurück. Solch Streben, fiel der Preuße ein, verdient ſolchen Lohn. Gottlob! bei uns iſt die alte Comödie ausgetrommelt. Es bringt ſie kein Menſch mehr aufs Tapet. Wir fangen denn doch nach grade an uns zu ehren. Im Selbſtgefühl liegt die Selbſtſtändigkeit, darauf ſoll der deutſche Ritter

wieder ſeine Burgen bauen, und denn wirds auch mit der vielgeprieſenen Welt- und Geſellſchaftsſprache ein Ende mit Schrecken nehmen. Ich ſehe gar nicht ein, weshalb ſie nicht zu entbehren ſei. Es kommt nur darauf an, daß nothwendiger Ausgleichungen im Leben wegen, das klaſſiſch, poetiſche Italiäniſch Hofſprache werde. Welch ganz anderer Geiſt würde in die Geſellſchaft übergehen. Und gleichwohl, fiel der Ruſſe ein, beſtechen die Franzoſen uns heut wie immer, uns reizt und lockt die Meiſterſchaft deſſen, was wir kennen, ohne es zu können. Mich nicht, fiel ein alter Landwehroffizier ein, mich wahrhaftig nicht. Ich wollte das Meer verſchlänge das ganze Land, ehe iſt doch keine Ruhe in der Welt.

Philipp war während dem hinzugekommen. Er lachte über des alten guten Mannes Eifer, und malte ſeinen Vernichtungswunſch noch deutlicher aus, indem er in den Franzoſen ſchon Seeungeheuer ſahe, die nach tauſend und tauſend Jahren die Uferfahrenden durch wunderlichen Spuk erſchrecken würden und deren räthſelhafte Fabeln die ſpäten Nachkommen von die-

ſem Kriege und der Ahnherrn tapfere Thaten hören ſollten. Man lachte und umſpann Zorn und Unwillen in allerlei poſſenhaften Ausfällen.

Alonzo hatte ſich etwas entfärbt als Philipp ihm zutraulich auf die Schulter klopfte und neckend fragte: Wie nehme ich es denn, daß Sie zu dem allem ſchweigen? Was ſollen Worte? entgegnete jener. Wir ſehens ja, man kühlt ſich gegenſeitig wieder ab. Es iſt immer ein müßiges Geſchäft, das Skelett eigner Empfindung einem Andern ins Herz drücken zu wollen, jener wirft es heraus wie es ihm beſchwert und behält höchſtens einen widrigen Eindruck davon.

Er hatte ſich ſelbſt im Reden erbittert und ſah tiefſinnig und kalt an Philipp hin. Dieſer ſchlenderte neben ihm, an etwas anders denkend, hin Beide traten in die Vorhöfe des ungeheuren Gebäudes. Es war ſchon ſpät, der Nachtwind wehete kühl Im Caffé de la Rotonde erloſch ein Licht nach dem andern. Die Patrouillen gingen ſpähend umher, die Menge verließ ſich. 'Mich friert, ſagte eine bebende Stimme dicht neben Alonzo, gehn wir, mir iſt ſo angſt, es iſt

Zeit, niemand kommt mehr, alles wird still. Alonzo wandte sich nach der Stimme hin, er erkannte die Blinde von den Boulevards, an der Hand des braunen Kindes. Da steh'n noch zwei, flüsterte dieses; wo? fragte die Alte. Die Kleine bog die dürre Hand der Mutter bittend nach Alonzo. Doch diese zog sie sogleich zurück; laß nur, sagte sie, laß, tritt niemand mehr in den Weg, es ist keine gute Stunde, stöhre niemand, hörst du, komm, jeder hat sein Geschäft, ach Gott, mir wird so angst! Sie leuchte an Alonzo vorbei, er hörte sie noch dumpf aus der Ferne stöhnen, bis sie in dem Caveau des aveugles verschwand! —

Wo wollen Sie hin? fragte Philipp, als sich Alonzo schnell nach den Zimmern zurückwandte, aus denen sie gekommen waren. Ich habe drinnen etwas zu zahlen vergessen, erwiederte dieser flüchtig. Lassen Sie's doch bis morgen, rief ihm Philipp nach, Sie hörens ja, es ist keine Zeit mehr zu Geschäften. Alonzo stand einen Augenblick unschlüssig, doch gleich darauf war er verschwunden. Philipp ging einige Zeit auf und ab, in der Absicht ihn zu erwarten.

Er hätte ihn gern noch gesprochen. Doch währte es lange. Er konnte das nicht begreifen und halb verdrießlich, halb von einem beklommenden Vorgefühl getrieben, folgte er dem Zögernden nach.

Es war fast überall schon öde und leer. In einem hintern Spielzimmer endlich fand er Alonzo an einen Pfeiler gelehnt, mit festem Blick auf mehrere französische Offiziere sehend, die unter tollem lautem Gelächter einen jungen Cameraden aus ihrer Mitte zuhörten. Dieser hielt ein Blatt in der Hand, und fuhr mit dem länglichen Zeigefinger, seinem Witz bei sehr beweglichem Minenspiel mehr Nachdruck gebend, geschäftig darüber hin. Man trieb hier sichtlich höchst leere und flache Possen. Philipp trat daher ganz entrüstet zu Alonzo, ihm zuflüsternd, um Gotteswillen was thun Sie hier? lockt Sie die verrenkte Spaßhaftigkeit so unwiderstehlich an? Es hatte mich vorlängst, entgegnete Alonzo mit unverwandtem Blick, einer der Herrn etwas zu fragen, ich erwarte nun daß ers thue. Ah! so! erwiederte Philipp, ohne sonderlich den Sinn jener Worte zu beachten. Er hatte viel

ande-

anderes in Gedanken, und übersah leicht was um ihn vorging. Nachläßig zog er einen Stuhl in eine Fenstervertiefung, stützte den Ellenbogen auf den Sims und den Kopf in die Hand gelegt, richtete er die dunkeln Augenlichter in die Nacht stiller träumender Erinnerungen. Jetzt ward es jedoch laut neben ihm, er ließ die Hand sinken und wandte das Gesicht nach dem Geräusche hin. Der junge Franzose trat mit eingeknicktem Beine und nachläßig schleppendem Gange, die geringschätzige Weise des Kaisers Napoleon nachahmend, Kopf und Nase in die Höhe geworfen vor Alonzo, und fragte mit Talmas Heldenmine: ob er etwas an ihm auszusetzen finde, da er ihn seit lange auf belästigende Weise fixire. Ich erwartete Sie, entgegnete Alonzo trocken. Sollte, fuhr der Franzose die Antwort überhörend, fort, in Spanien, wie ich Ursache habe zu glauben, unsre freie, reiche Lebensgewandtheit noch fremd sein, so erlauben Sie mir Ihnen zu sagen, daß es bei uns höchst auffallend ist, jemand anzusehn, ohne ihn zu begrüßen. Der Gebrauch verbietet das durchaus, es darf nie geschehn! Alonzo stand, beide

Hände übereinander auf den aufgestemmten Säbel gelegt, höchst stolz und feierlich vor ihm, und mit einem Feuerblick, an dem der Franzose fahrig hin und her flog, sagte er gelassen, ich habe mich niemals um französische Gebräuche bekümmert, spanische Ritterſitte, aber denke ich, sollte man in Frankreich kennen gelernt haben. Die Bekanntschaft, fiel der Franzose rasch ein, ist nicht seit gestern, sie war gegenseitig, auch ermangelten wir nicht ähnliche Notizen zu sammeln. Er hob ein bemaltes Blatt gegen die flache Hand gelehnt, schräg gegen Alonzo auf, und mit gekniffenem fuchsartigen Lächeln setzte er hinzu: wenn Umstände und Nationaldekrete uns die Waffen aus der Hand winden, so sehen Sie, daß wir die Waffe des Spottes unbestritten besitzen, vor der dennoch ganz Europa zittert. Alonzo hatte nur ein halbes Auge an die bunte Fratze gewandt, in welcher er sein und seiner Nation karikirtes Bild in der Person des Donquichot aus einem Lieblingsstück der Variétés, Croque mitaine genannt, in allen seinen Zügen sprechend ähnlich, erkannte. Der Zorn flammte leuchtend auf seiner Stirn, er

behielt die eine Hand an dem Säbel, neigte die andre gleichsam winkend gegen seinen Gegner, und sagte mit stiller Sicherheit, wir Spanier pflegen die Franzosen nur mit Blut zu malen. Er winkte noch einmal, und vorausgehend, setzte er hinzu, ich bitte zu folgen.

Philipp hatte schon längst sein weißes Barett in die Augen gedrückt, das Schwerdt heftig unter die Arme geklemmt, sich ungeduldig die Hände gerieben und bald den einen bald den andern Fuß zum Weggehen gehoben. Er zitterte vor innerer kaum verhaltener Wuth, er hätte den Uebermüthigen auf der Stelle niederstoßen mögen. Jetzt stand er unter heftigem Herzklopfen neben Alonzo. Der Franzose lächelte auf eine höhnisch verbindliche Weise, redete ein paar Worte mit seinen Cameraden und folgte Alonzo dann mit theatralischer Vornehmheit.

Sie gingen rasch und schweigend durch Straßen und über Plätze, jetzt standen sie an einer Gartenmauer. Alles war still, der Raum bequem. Die Entfernung ward ausgeschritten, man stellte sich. Alonzo blickte noch einmal umher, er sah über die ausgebogene Mauer zwischen dunkeln

Buchenwänden auf einen frischen Rasenplatz, hohe Rosen und Lilien weheten duftend herüber, ganz von fern schimmerte ein weißes Gewand, wie ein Lichtwölkchen durch die Schatten. Arme Taube! dachte Alonzo, so nahe bei dir rauscht vielleicht der Todesengel. Er hob das schöne Auge ernst gen Himmel, silberne Mondlichter spielten auf seinem Gesicht, die dunklen Locken wogten in der Nachtluft, das Schwerdt blitzte in seiner Rechten. Mit Gott, rief er, die freie Hand aufs ungestüme Herz drückend, schnell trafen dann die scharfen Waffen aneinander, es ging eine Weile Stich um Stich, drauf taumelte der Franzose, der Säbel fiel ihm aus der Hand, das Blut sprang dicht unter dem Herzen hervor, todtenbleich sank er in seines Kameraden Arme. Alonzo schöpfte Athem, da rauschte das weiße Gewand immer näher und näher heran, das Gartenpförtchen sprang auf, Türgis, mein Türgis, rief eine Engelsstimme! Bediente stürzten herbei, man umringte, man bestürmte den Verwundeten und trug ihn endlich unter lautem Jammergeschrei in den Garten. Die Thür schlug hinter ihm zu, alles ward still,

Alonzo ſtand auf Philipp geſtützt, einſam in der kühlen Nacht. Er ſeufzte tief, drückte Philipp die Hand und ging von dem ſtillen, innigen Jüngling begleitet, im wunderbarſten Taumel der Sinne nach Hauſe.

Achtes Kapitel.

Philipp war des andern Tages ſchon geraume Zeit bei Alonzo, ohne daß beide noch eigentlich mit einander geredet hätten, es wußte eben keiner recht anzufangen, indeß Blick und Minen tauſend Fragen an des Andern Seele thaten.

Sie haben wohl nichts gehört, hub endlich Alonzo an, das Auge unſicher auf Philipp gerichtet. Doch, entgegnete dieſer, ich weiß wenigſtens, daß Ihr Gegner lebt, daß er der Sohn einer Frau von Saint Alban und eines Herzogs Neffe iſt, in Spanien für den Unterdrücker focht, und daß juſt nicht viel an ihm verloren wäre,

falls der Himmel dennoch über ihn beschlossen hätte. Er hatte dies Letztere schon mit halbem Lächeln gesagt und der lustige Glanz der Augen zeigte, daß er auf dem schönsten Wege war, seiner neckenden Laune Bahn zu machen.

Gestehe ich es Ihnen nur, fiel Alonzo niedersitzend ein, mir ist es lieb, daß er lebt. So lange ich gegen das namenlose Wesen focht, schlugen Haß und Rache flammend über mir zusammen, ich sahe, ich hörte nichts als die verhaßten Töne, die meine Brust unter tausend Qualen unaufhörlich zerrissen. Ich dankte dem Himmel für diesen Augenblick, der ätzende Aerger war mir Labsal und da mir nun die warmen Blutquellen hell entgegensprudelten, athmete ich leicht, Gott, dachte ich, hat gerichtet. Als aber jene Klagestimme mir einen Namen nannte, da war es mit dem Zorne plötzlich aus, ich fühlte ein menschliches, von warmen Herzen geliebtes Wesen nahe. Der wunde Jüngling kam mir mit einem male ganz anders vor, er lag so bleich, so rührend da, aller Uebermuth war von der Stirn weggehaucht, sie schien mir ganz klar und rein. Der Schmerz zuckte weh-

müthig an ſeiner Lippe, es ging mir durch alle Nerven, ich hätte ihn küſſen, ihn Bruder nennen mögen. Philipp, darf auch der Menſch ſo über den tief bewarteſten, heiligſten Gefühlen ſchalten laſſen, darf er dem Mitleid dieſe Gewalt einräumen?

Philipp war auf- und abgegangen. Die Schultern etwas gehoben, mit der Hand auf Allgemein hinweiſend, ſagt er: Gott trägt auch Mitleid mit dem Sünder, wir ſollen uns freuen, wenn wir einmal eine freie göttliche Regung in uns ſpüren. Was ängſtigen wir uns überhaupt über etwas, was einmal nicht anders ſein kann.

Sie erkannten ſie gleich? fragte Alonzo ohne aufzuſehen. Jener wandte ſich raſch, ſah ihm ſcharf ins Auge und halb ernſt halb lächelnd, ſagte er unter leichtem Erröthen, glauben Sie, daß das anders möglich ſei? Alonzo ſchwieg. Philipp blieb vor ihm ſtehen. Mir war, ſagte er, als habe ſich eine von den hohen Lilien herübergeneigt und lege ſich nun an des gefallenen Jünglings Bruſt. Es kam alles ſo ſchnell, ſo traumartig.

Alonzo faßte ſeine Hand. Ich reiſe, lieber

Philipp, ich muß hier fort, die Luft drückt mich entsetzlich. Ich habe meiner Mutter schon geschrieben. Es geht nicht länger. Sie muß sich bei dem Könige für mich verwenden, er wird mich zurückrufen, er siehts ja, ich tauge hier nichts, wie konnte er mich auch wählen!

Ich wollte, ich könnte Sie begleiten, sagte Philipp, seine Hand immer noch in der seinen haltend, aber mein Weg ist mir schon vorgezeichnet.

Bei allem dem, fuhr Alonzo ganz in Gedanken fort, wie gut daß er lebt. Er schien ihr so werth, so unaussprechlich theuer zu sein! Wenn er — o höchst wunderbarer unbegreiflicher Gott! —

Beide schwiegen unter ernstem Nachdenken als ein Wagen vor dem Hause anhielt, und man Alonzo, Türgis Oheim, den Herzog meldete. Störe ich Sie, sagte Philipp aufbrechend, so leben Sie für jetzt wohl. Im Gegentheil, erwiederte Alonzo, Ihre Nähe thut mir ganz unumgänglich noth. Ich denke es kömmt hier noch wohl mancherlei zur Sprache, und wir halten und bewahren uns nie besser, als wenn wir

wiſſen, daß uns ein Freund beachtet. Nun fiel jener lachend ein, das wird einmal wieder einen komiſchen Aufzug geben, am Ende ſollen Sie ſich wohl gar noch mit dem alten Herrn herumſchlagen. Ich dächte Sie überließen mir das, wir können leicht die Rollen vertauſchen, er kennt keinen von uns beiden, und ich zeige ihm dann ſein eignes Geſicht, ich weiß ſchon all die Minen, Phraſen und Luftſprünge der Gedanken auswendig, er ſoll glauben ſich in einem Spiegel zu ſehen, hören Sie nur, da geht's los. Die Thüren ſchlugen auf, der ältlich würdige Mann trat ein und gab durch ſein bloßes Erſcheinen den beiden Jünglingen Ehrfurcht. Sie neigten ſich ſchweigend gegen ihn. Das ſtille Leiden vieler Jahre, die Kraft und Ruhe der Ueberwindung lag auf den verfallenden Zügen, er richtete die großen Augen nach Alonzo; die Nacht hereinbrechenden Alters umdämmerte bereits ihre frühere Gluth, und gab ihnen jenes wehmüthig verſchwimmende Licht, das leiſe zum Herzen redet. Mit altadelich ſicherm Anſtande ſagte er darauf, ich fühle mich gedrungen Sie aufzuſuchen, ihnen perſönlich zu eröffnen, wovon

mein Herz voll ist. Sie sind zum Unglück meines Hauses auf unverzeihliche Weise gereitzt worden, und haben nach würdig anerkannter Sitte ihr Recht genommen, ich kann jenes nur bedauern, wie dieses ehren. Wenn indeß der leichtsinnige Uebermuth eines Unbesonnenen, wenn die empörende Frechheit meines vergifteten Frankreichs sich so verletzend gegen Sie, gegen eine ganze edle Nation äußern durfte, werden Sie dem Bereuenden, dem Todtwunden verzeihen? werden Sie einer verzweifelnden Mutter den Trost geben wollen, daß kein Fluch ihrem Liebling ins Grab folgt? Mein Herr, Sie haben keinen Begriff von dem Schmerze, alle Lebenshoffnungen in seinem Kinde, in seinem eignen Blute scheitern zu sehen! Herr Herzog, entgegnete Alonzo in großer Bewegung, Ihnen ist es zu wohl bekannt, daß der geendete Kampf auch den Streit beendet. Die Ehre ist befriedigt, das Gefühl hat keine Stimme mehr; auch ist dieses beruhigt, und ich darf Ihnen mein Ritterwort geben, daß ich um so freier von allem Groll bin, als durchaus keine weitern Beziehungen zwischen mir und meinem Gegner statt finden,

und nur die allgemeinen, tief liegenden Elemente verſchiedener Nationalität ſich durch uns einen Weg bahnten, um aneinander zu gerathen. Die Geſetze wie die Weihe der Waffen haben hier geſchlichtet und entſchieden. Den Frieden der Gemüther behindert fortan nichts weiter. Wenn Sie, nahm der Herzog auf innige Weiſe das Wort, wenn Sie meiner Schweſter das ſelbſt ſagen, wenn Sie uns die Beruhigung Ihrer Nähe nur auf kurze Augenblicke gönnen wollten. Alonzo ſah ihn betreten an. Sie erſchrekken, fuhr jener fort, ſchon vor der bloßen Möglichkeit perſönlicher Befreundung, Sie hegen die lebhafteſte Scheu gegen jede Art von Gemeinſchaft mit allem was Franzoſe heißt? Ich kann Sie nicht tadeln, aber eben daß ich es nicht kann, laſtet härter als der Fluch der Verbannung auf mir. Ich will Sie, fügte er einlenkend hinzu, weiter nicht in Verlegenheit ſetzen. Sie werden es ja nicht überſehen wollen, daß es auch hier tapfere und freie Herzen giebt, die Pflicht und Ehre, Gott und Gewiſſen über alles hoch halten, und dieſen Ihre Theilnahme ſchenken, je mehr Sie ſie zu bedauern Urſach

finden. Er hatte die letzten Worte mit frommen Eifer gesprochen, in seinen Augen glänzte eine Thräne. Alonzo sahe beschämt vor sich nieder. Ich gehe, sagte der Herzog nach kurzem Schweigen um vieles getrösteter von ihnen als ich kam, ich sehe Ihr menschliches Gefühl überwiegt den Nationalhaß bei weitem, wenn dieser gleich nicht duldet, daß Sie sich aussprechen dürfen. Ich verstehe Sie, junger Mann, und noch einmal, ich ehre Sie deshalb. Wo das Recht und die Wahrheit, rief Alonzo sehr bewegt, so gebietend sprechen, ist es nicht länger erlaubt zu wanken. Sie haben mich bezwungen, Herr Herzog, ich bitte Sie zu glauben, daß Sie, daß Ihre Familie meine Theilnahme in einem weit höhern Maaße besitzen als ich es sagen kann, daß ich stolz sein werde, Ihnen das zu bezeigen. Sie waren unter diesen Worten bis an die Thür gekommen. Der Herzog wandte sich noch einmal und mit prüfendem Blick auf beide Fremdlinge, rief er, möchten Sie doch Frankreich wahrhaft befreien können!

Philipp sah ihm gedankenvoll nach. Wie eitel die Jugend ist, sagte er nach einer Pause

zu Alonzo gewandt, wie klug und ſicher waren wir vorher, und wie ſtehen wir nun da! Mich ärgern meine voreiligen Worte! Leben Sie wohl, ich bin verdrüßlich, weiß nicht recht wie ich mit mir ſelbſt dran bin. Der Haß iſt von dieſer Welt, aber die Gerechtigkeit iſt Gottes, das fühle ich wohl! Der Krieg macht doch wüſt und einſeitig, es muß wieder anders werden! Leben Sie für heute wohl.

Hören Sie doch, rief Alonzo ihn zurückhaltend, Sie ſchlugen noch ſo eben vor, wir ſollten unſere Rollen in dieſer Sache vertauſchen, ſo ganz denke ich Sie nicht beim Worte zu nehmen, doch einigermaßen müſſen Sie in meiner Seele handeln. Gott weiß es, ſetzte er tiefſinnig hinzu, ich bin mir ſelbſt fremd geworden, wer mag ſagen, wie weit das gehn kann, ich muß mich bei Zeiten zügeln, ich darf mich keiner allzu großen Weichheit hingeben, und doch bin ich der Familie, dem braven alten Manne etwas ſchuldig, es muß etwas geſchehn, ich darf nicht in dieſer gemeſſenen Zurückhaltung verharren. Wollen Sie in meinem Namen zu dem Kranken, zu der Mutter gehn? Ihnen wird

es leichter sein, ein allgemein begütigendes Wort zu sprechen, ohne doch zu viel zu sagen. Sie werden das schon zu machen wissen, und verschaffen mir dadurch Zeit, mich zu sammeln. Es hat mich dies alles sehr überrascht, ich muß mich wirklich erst wiederfinden. Vielleicht begnügen sich auch die Menschen mit dieser einen Höflichkeit, sie wollen die Formen beobachtet wissen, sie vergessen nachher das Uebrige. Thun Sie es immer, lieber Philipp. Ich merke wohl, sagte dieser, es ist eine erschreckliche Sache mit den Worten, sie fallen einem so unversehens aus dem Munde und verstricken nachher in Dinge, die besser fern blieben. Ohne meinen unzeitigen Spaß vorhin wären Sie gar nicht auf den Gedanken gekommen. Nun ich gehe, fuhr er fort, aber was daraus entsteht, setzte er mit halb verstecktem Ernst hinzu, kommt dennoch auf Sie.

Neuntes Kapitel.

Alonzo vermied es auf alle Weise, mit ſich zur Sprache zu kommen. Er ließ die innern Wogen über Herz und Bruſt zuſammenſchlagen, ohne viel zu rühren und zu rücken. Die beklemmende Schwüle hielt jeden freiern Lebensſtrom gefangen. Das eben war ihm recht, er ſcheuete die eigne Kühnheit.

Gleichwohl erwartete er Philipps Rükkehr mit weit mehr Unruhe als ihm lieb war. Er wollte etwas hören, etwas erfahren, er wuſte ſelbſt nicht was? Mit jeder Minute ſchwoll das Verlangen, die Sehnſucht immer ſtürmiſcher an. Er ging heftig auf und ab, Thüre und Fenſter ſtanden offen, er wollte durch kein falſches Geräuſch länger getäuſcht werden. Bei dem erſten Tritt, dem erſten Laut ſeiner Stimme, wollte er Philipp entgegentreten, er muſte doch endlich kommen, es konnte gar nicht fehlen.

Ob der Kranke wohl noch lebt? fragte er zuweilen, mit dem allerinnigſten, tiefſten Mitleid,

dazwischen drang eine andre Frage herauf, der er niemals Herr werden konnte, sie sah ihn so lange und so fest an, bis er ganz verwirrt die Hand auf die Augen drückte und nichts mehr hören und nichts mehr sehen mochte.

So quälte er sich stundenlang. Endlich sagte er ganz trotzig: mag er kommen oder nicht, was ist's weiter? — Er ging aus, und verträumte den Abend über in Theater und Cafees. Aber mitten unter den tausend Lampen, unter den fremden Menschengesichtern schlich es wie ein Gespenst heran? was ist das schlanke, weinende Mädgen dem wunden Jüngling? liebt sie den Bruder, liebt sie den Freund in ihm? Und kann sie anders als den Mörder hassen? —

Als er spät nach Hause kam, erfuhr er, daß ihm Philipp aufgesucht, ihn zu sprechen gewünscht, gleichwohl etwas eilig und zerstreut, nichts an ihn zurückgelassen habe. Gleichviel! sagte Alonzo, es ist auch so gut. Doch legte er sich ins Fenster und hoffte, jener solle noch einmal heransprechen. Es blieb indeß alles wie es war. Seltsam ist es bei allem dem, sagte er mißmüthig, daß Philipp nicht wenigstens ein

paar

paar Zeilen ſchreibt! wer weiß, was er mir zu ſagen hatte! Es war ſchon tief in der Nacht. Er warf ſich aufs Bett. Ihm ward unerträglich heiß. An Schlaf war nicht zu denken. Er ſprang wieder auf, ging im Zimmer hin und her und griff dann in Gedanken nach der Guitarre, und da ſie verſtimmt war, ſpannte er an den Saiten, und rührte in die Töne, ohne etwas mehr als einzelne Akkorde anzuſchlagen. Er ſaß dem Nachtlicht gegen über, die Klänge hallten leiſe an ihm hin, ein kühler Luftzhauch ſtrich durch das offene Fenſter, auf den Straßen war es ſtill geworden, Alonzo ſann und ſpielte ſich ſo in eine tiefe Wehmuth hinein, als ein kleiner weißer Schmetterling, den man Nacht- oder Todtenvogel zu nennen pflegt, in blendenden Kreiſen aus dem Dunkel an das Licht flog und vorüberſchwirrend bald wieder verſchwand. Alonzo wehete ein Schauer an, er wußte nicht woher noch worüber. Lange nachher kam es ihm vor, als höre er noch das Schillern der bleichen Flügel, er griff deshalb ſtärker in die Saiten und ſtimmte zuletzt unter lautem Begleiten der Stimme einen Choral an, vor dem ſeine Seele ſich hob und dehnte.

Er hatte die ganze Nacht über aufgeſeſſen und die heiße Bruſt dem friſchen, beruhigendem Morgenſtrahl geöffnet. Der Thau lag perlend auf einem kleinen Blumengärtchen unter ſeinen Fenſtern. Levkoyen und Reſeda dufteten balſamiſch, durch die Blätter ſäuſelte der Morgenwind und ſchüttelte die hellen Tropfen erquicklich auf den Raſen. Es ward recht ſtill und hell in Alonzo, und er konnte ſogar dem erwachenden Leben umher, vom einförmigen Treiben der Hökerer und Verkäufer an bis zum emſigen Fleiß in der geöffneten Werkſtatt freudig zu ſehen. Nach und nach ward alles lauter, auch in ſeiner nächſten Nähe. Es war noch frühe, als er folgenden Zettel von Philipp erhielt:

"Sie waren geſtern Abend nicht zu finden, ich habe Sie vergeblich geſucht. Heute bin ich gedrängt und eilig. Nur ſo viel, Ihr Auftrag iſt ausgerichtet und aufgenommen wie Sie wünſchen können. Man ſagt es nicht, aber man erwartet Sie. Sie hätten unrecht, dies Vertrauen zu täuſchen. Leben Sie für ein paar Tage wohl. Ich mache einen kleinen Streifzug nach Verſailles und dort umher. Gott mit Ihnen!"

Weich und offen und unbewaffnet gegen unerwartete Eindrücke, wie Alonzo es in der frühen Morgenstunde war, trafen ihn die flüchtigen unbefriedigenden Zeilen höchst unangenehm. Er warf den Zettel heftig vor sich hin. Es ist doch wahr, rief er, Künstler sind schroffe Egoisten, sich selbst in der Kunst heraufschmeichelnd und verwöhnend, lassen sie alles andre im Leben, all' die tausend rührenden Beziehungen des Daseins unbeachtet, und kränken unaufhörlich durch Nachläßigkeit und Leichtsinn! In Versailles! was will er da! nach alten Bildern jagen, je verbleichter und bestäubter, je lieber sind sie ihm freilich, die heiße, lebendige Nähe des wartenden Freundes, was ist sie dagegen! sie fällt nur unbequem in seine Träume. Die Gegenwart ist so wahr, sie sieht so scharf und nahe ins Auge, die Phantasie hat nicht Raum, nicht Zeit zu spielen, sie will die That, die rund herausgesprochene, feste That, man hat es leichter drüben hin zu sehen und jeden flüchtig auf sich selbst zurückzuwerfen!

Er war in großer Bewegung auf- und abgegangen. Da blitzte es dunkel in ihm auf, er

hat mir wohl gar etwas zu verbergen! er will mit der Sprache nicht heraus, ich soll selber sehen. Das ist so recht! dem unangenehmen Eindruck geht man aus dem Wege.

Immer unwilliger, immer zerrissener im Innern beschloß er jetzt all' der Quälerei ein Ende zu machen. Der schwere Gang zu Frau von Saint Alban ward unternommen. Der Weg war lang, Alonzo hätte ihn noch um Stunden ausdehnen mögen. Endlich fuhr der Wagen jener wohlbekannten Mauer entlängst. Der Tag schien hell und deutlich auf die verhängnißvolle Stelle nieder, das Pförtchen stand offen, Kinder liefen hinein und heraus und sammelten in Körbchen die abgefallenen Rosenblätter, um sie weiter zum Verkauf zu tragen. Ein alter Mann stand daneben und hütete die blühenden Zweige vor Beschädigung. Es ward alles so wirklich, so beängstigend um Alonzo. Vor einem dunkeln Eisengatter, am Eingange einer dichten hochgewölbten Kastanienallee hielt jetzt der Wagen. Der Schlag flog auf, Alonzo blieb länger keine Wahl, er war gemeldet, angenommen, so trat er denn in Gottes Namen

in den schattigen Gang. Die Brust war ihm so beklemmt, daß er ein paarmal hustete und stille stand, um nur des stockenden Athems wieder Herr zu werden. Eine breite Rasentreppe herauf zwischen künstlichen Blumenbeeten erstieg er mühsam die Terassen, und trat nun unter das Portal des vornehmen altväterlichen Gebäudes. Gewölbte Gänge, in Stuck gearbeitete Verzierungen, breite Fliesen, ein paar steinerne Ritterbilder, an die sich die freche Hand der Zeit vergeblich wagte, alles hier sprach von gediegener, fester Sinnesweise. Armand öffnete feierlich, mit gesenktem Blick einzig auf sein Geschäft bedacht, eine Thür, und Alonzo stand vor Frau von Saint Alban.

Wie er hieher gekommen? was er hier sollte? es war ihm selbst ein Räthsel. Er verbeugte sich tief, als die lebhafte Frau mit schnellem Blick an ihm hinfliegend ausrief: das erwartete ich. Sie mußten es sein! Ich erkannte sie sogleich und das ist bei dem Tumulte dieser Zeit recht sehr viel, Sie sehen, wie tief Sie in unserm Herzen leben. Alonzo hatte bei dem ersten Laut ihrer Stimme die Mutter seiner

Unbekannten wiedergefunden. Ein Strahl unausſprechlicher Freude blitzte durch ſeine Seele. Es ſcheint, fuhr Frau von Saint Alban fort, Ihr Eintritt in dies Haus bringt Segen. Mein Sohn iſt heut um vieles wohler, er dankt das unfehlbar Ihrer geſtrigen Botſchaft, die ihm ſichtlich wohl that.

Die linde verbindliche Weiſe, mit der das zerriſſene Mutterherz dem Troſt zu geben bemühet war, der ihr ſo unausſprechlich wehe that, verwirrte Alonzo vollends. Gnädige Frau, ſtammelte er unter flammendem Erröthen, wie ich Ihnen gegenüberſtehe, Sie trauen mir zu, daß ich es fühle. Ihre Güte macht mich vor mir ſelbſt ſchuldiger als ich es wirklich bin. Ich kann Ihnen nichts, gar nichts ſagen, daß nicht zu viel oder zu wenig wäre. Ihr ſcharfer Geiſt aber macht es Ihnen klar, daß es unglückliche Werkzeuge in der Hand des Himmels giebt, die ohne ihre Schuld beſtimmt ſind, den Frieden Anderer zu trüben. Gewiß es giebt im Leben verhängnißvolle Augenblicke, die dunkel und gewaltſam über uns gebieten. Daß mein Gewiſſen rein iſt, ſagt Ihnen mein Anblick, wie könnte ich anders vor Ihnen erſcheinen. Ach

mein Herr, entgegnete Frau von Saint Alban, indem ſie ihn gütig bei der Hand faſſend, neben ſich niederſetzen ließ, Sie finden in mir eine herb geprüfte, viel erfahrene Bürgerin dieſer Welt. Das Glück kenne ich nun trügeriſch und doch bin ich nicht unglücklich. Ich müßte nach ſo vielen Täuſchungen verzweifeln und doch hoffe ich gern, es iſt mir nöthig, und ſo oder ſo, am Ende geht mir doch mancher Wunſch aus, und es ſchickt und fügt ſich mir zum Heil. Ich beweinte und betrauerte lange den einzigen Sohn. Ich gab ihn auf. Da fand ich ihn wieder. Aber anders, ganz anders, höchſt fremd, und doch mein Kind. Sein Leben ward mir ein Schmerz. Ich war nicht ohne Schuld, ich hätte es denken können. Wer darf den Peſthauch dieſer Luft ungeſtraft einathmen! Unter allen Gräuen der Revolution aufgewachſen, hatte ich ihn gehegt, bewahrt und ſo tief iſt der Grund, den ein frommer Sinn in eines Kindes Herzen legt, daß der falſche Schein nur augenblicklich weichen darf, ſo tritt das rechte Weſen lebendig hervor. Mein Türgis war ſo weich, ſo hold, ſo leicht beweglich, der Höllendämon der Armee,

faßte und bearbeitete das arme, junge Herz. Mein Herr, Thorheit und Leichtſinn ſind Geſpielen der Jugend, wer darf einen Stein auf ihn werfen? Glücklich alle die, welche ein reines Vaterland haben, und beſcheidene Verliebe und feſte Treue hegen dürfen!

Sie ſchwieg einige Sekunden, den Blick tiefſinnig am Boden geheftet. Drauf leicht und vertraulich zu Alonzo gewandt, ſagte ſie lächelnd, es ſcheint, der Himmel habe es ſich vorgeſetzt, unſre Bekanntſchaft nicht fallen zu laſſen. Zu ſtolz, meinen Dank anzunehmen, zwingt Sie die Vorſehung nun zum Mitleid. Sie erinnern ſich, daß es ein menſchliches Auge iſt, dem Sie Thränen auspreßten, und eilen menſchlich fühlend es zu trocknen. Sie ſahen, es mußte ſo kommen, widerſtreben Sie denn nicht länger, laſſen Sie uns Freunde ſein. Sie hatte ihre Hand mütterlich auf die ſeinige gelegt, Alonzo drückte ſie gerührt an die Lippen. Ich bin ſtolz darauf, entgegnete er lebhaft, von Ihnen gnädige Frau erkannt zu ſein, Sie tadeln nicht, was mich früherhin beſtimmte, Sie fühlen, was mich jetzt zu Ihnen führt, und zweifeln keinen Augen-

blick an dem, was Sie zu unverhohlen in meiner Seele lesen.

Nun denn, sagte Frau von Saint Alban aufstehend, so ist Friede zwischen uns, und so Gott will, ein festerer als alle Politik der Welt zu schließen vermag. Lassen Sie mich Sie nun meiner Familie vorstellen, der arme Kranke sehnt sich unaussprechlich Ihre Hand brüderlich zu fassen. Sie nahm Alonzos Arm und ging mit ihm durch mehrere Zimmer in einen kleinen Gartensaal. Türgis lag unter leichter Decke auf einem Ruhebett, den Kopf matt an Blanches Brust gelehnt. Diese hielt seine Hände in der ihrigen, das Gesicht wandte sich gedankenvoll nach dem offenen Fenster. Hohe Blumen wiegten draußen die Kelche hin und wieder, Bienen und glänzende Käfer summten begehrlich an ihnen hin, der Kranke schlummerte in leichten Fieberträumen. Zuweilen hob Blanche die längliche Hand, und wehete leicht die Fliegen von des armen Türgis Stirn. Alonzo und die Mutter waren herzugetreten. Blanche wagte nicht sich zu regen, aus Furcht den Bruder zu erwekken, eine leichte Neigung des Kopfes, der gesenkte

Blick und das feinſte Erröthen begrüßten indeß den Eintretenden. Alonzo betrachtete ſie in ſtummer Ueberraſchung. Die reichen blonden Haare waren in dichten Flechten aufgeſteckt, Bruſt und Arme umſchloß ein knappes weißes Kleid, das Geſichtchen ſahe aus hohem Spitzenkragen, ſo ſchuldlos rein und friedlich wie der Engelskopf auf Philipps Bilde. Er hätte ſtundenlang ſo gegen ihr über ſtehen können, ohne das tiefe Schweigen in ihm und um ihn durch einen Laut zu unterbrechen. Frau von Saint Alban war nicht ſo geduldig. Sie machte eine raſche Bewegung, Türgis ſchlug die Augen auf, ein leichter Schatten flog über ſeine Stirn, die bleichen Wangen färbten ſich leiſe. Alonzo hatte ſeine Hand gefaßt und ſah hell und verſöhnlich in die ſchönen, ſich mehr und mehr belebenden Augen. Es iſt mein Loos, ſagte jener mit rührender Stimme, Sie überall als Sieger zu ſehen, Sie werden es indeß begreifen, daß auch der Ueberwundene ein ſtolzes Herz hegen darf, und nur im wiedergefundenen Selbſtgefühl ſich und dem Schickſal verzeihet, ihm ſo gedemüthiget zu haben. So gefallen und ſo gehoben darf

ich Ihren brüderlichen Händedruck erwiedern. Alonzo ging ein tiefer Schauder durch die Seele, als er den matt gebrochenen Klang der jugendlichen Stimme hörte, er sah mit bangem Herzklopfen die feinen, kaum geöffneten Lippen unter dem Sprechen beben, und als Türgis erschöpft auf die Kissen zurücksank, beugte er sich unwillkührlich ihn zu unterstützen. Frau von Saint Alban weinte in grosser Rührung, ihres Sohnes Stirn küssend, Blansche allein sah ruhig und klar auf den ritterlichen Versöhnungsbund. Es kostete ihr auch weder Anstrengung, noch spürte man einen Wechsel in ihrem Wesen, als sich nach und nach das Gespräch gewöhnlich gestaltete und alles mehr und mehr das Ansehn eines ruhig befreundeten Krankenbesuches gewann. Sie blieb unbefangen und innig, alle ihre Achtsamkeit auf den Bruder gerichtet; und theilte so den Andern eine Stille und Wärme mit, die Alle beglückte. Alonzo vergaß, wo er war. Er fühlte sich ganz einheimisch, im Innern mit einer Familie verwachsen, von der er sich nur spät und mühsam loerisß.

Zehntes Kapitel.

Von da koſtete es Alonzo weder Kampf noch Ueberredung zu ſeinen neuen, wunderbar gewonnenen Freunden zurückzukehren. Unwillkührlich führte ihn der Weg jeden Tag zu ihnen. Er übte die angenehme Pflicht des Troſtes und der Theilnahme mit einer Freudigkeit, in der er ſich bald genug ſelbſt vergaß. Sein Blut floß leichter, ſein Blick ward heller, der ſtrenge Froſt ſeines Weſens linder, er empfand ſich mit unausſprechlicher Rührung, ohne ſich zu kennen, ohne zu forſchen und zu fragen. Der Schmerz wie die Freude, jedes heilige und wahre Gefühl ziehet ſchnell das Band unter den Menſchen zuſammen. Wie durch ein Wunder war Alonzo plötzlich zu Hauſe unter den Fremden. Kam er, ſo hatte man ihn immer ſchon erwartet, ſeine Gegenwart ſchien allen mit einem male unentbehrlich, und nur unter herzlichen Verſicherungen baldiger Wiederkehr ſchied man von einander. Blauſche empfing ihn jedesmal mit ver-

ſchämter und doch höchſt edler Verbindlichkeit. Dem ſüßen Gemiſch ihrer reizenden Natur widerſtand leicht niemand, das Stimmchen ſo hell und rein, ſo einfache Worte und kindlich herzliches Lachen, die allerliebſte Freudigkeit über Kleines und Großes, und doch wieder ſo feſt und ruhig, ſo heilig ſtill. Von ſolcher unbefangenen Hingebung, von dieſem ernſten Selbſterfaſſen hatte Alonzo früher nie eine Vorſtellung gehabt. Alles war leiſe an dem zierlichen Mädgen, ihr Gehen und Kommen, ihr Neigen und Grüßen, jede Handreichung, die ſie dem Bruder leiſtete, ſelbſt die Worte flogen nur ſäuſelnd über die feinen Lippen, man glaubte eine Blume wehen und rauſchen zu hören und athmete ihr Weſen wie den Duft der Maienglöckchen, ihr linder Zauber hielt alle Gemüther gefangen. Litt Türgis, weinte die Mutter, ſahen der Oheim und Alonzo zweifelhaft drin, ſo beſchwichtigte ihr frommer Blick den Aufruhr der Sinne, die Herzen wandten ſich unwillkührlich zu dem, den ihr Auge ſuchte, und ſtill und ergeben erwartete man des Himmels ewigen Willen.

In ſolcher Nähe hatte Alonzo weder an

Gefahr noch Trennung gedacht. Ihm war wohl, und er hielt das Störende abwärts. Auch blieb er sich selbst und seiner neuen Verbindung. Niemand hemmte den verborgenen Andrang und Wachsthum seiner Gefühle. Philipp war immer noch nicht wieder da. Alonzo dachte nicht an ihn, er vermißte ihn nicht, er vermißte nichts in der Welt, er schien alles zu besitzen, was ihn beglücken durfte.

Sehr überrascht war er daher, als er eines Morgens den abwesend geglaubten an Türgis Bett zwischen Blansche und ihrer Mutter im ruhigen Gespräch begriffen fand. Alle drei traten ihm entgegen. Die alte Freude begrüßte ihn heut wie immer. Er erwiederte sie zerstreuet und als ihm Philipp lächelnd zuflüsterte: ich war gewiß, Sie hier zu finden, deßhalb suchte ich Sie auch nur hier, konnte er sich nicht entschließen, in seine harmlose Neckerei einzugehen, sondern blieb ernst und einsylbig. Ihm war als sehe er in Philipps Augen wie in einen Spiegel, alles was er früher gedacht, empfunden und gesagt hatte, ward ihm mit einem male gegenwärtig. Er fühlte sich unsicher,

durch die Nähe des Freundes auf unbequeme Weise gedruckt. Die Uniform, welche Philipp trug, erinnerte ihn an Krieg und Streit, und seine Stellung zu Frankreich, eine Beschämung, deren er nicht Herr werden konnte, hielt Herz und Zunge gefangen. Dazu lagen Philipps Blicke in stiller Beschaulichkeit immer fester und innerlicher auf Blanches Zügen, er konnte es sich nicht ableugnen, daß der Glanz und die Seele des hellen Künstlerauges eine Welt ausströme, die unter tief empfundenen Schauren das verborgene Dasein wecke. Philipp kannte nur ein Leben, er hatte sich ihm hingegeben, sein ganzes Wesen in ihm aufgelöst, er achtete nach Jünglings- und Künstlerweise wenig auf das, was um ihn vorging, ruhig horchte er der Offenbarung, welche ihm durch des Menschenbildes ewige Verkündigung aufging.

Alonzo befiel eine Angst, daß er nicht zu bleiben wußte. Er stand auf und setzte sich nieder, redete kurz und hastig, ohne mit sich zurecht zu kommen. Frau von Saint Alban spottete über seine Unruhe. Aber er konnte sich

nun einmal nicht finden, schützte Geschäfte vor, und eilte nach Hause.

So zerrissen und geklemmt, traf ihn folgender Brief seiner Mutter auf das peinlichste.

„Alonzo, ich sehe Dich ungern in einer Stimmung, die Deiner Würde wie Deinem Frieden drohet. Was ängstet dem Adler das wüste Geflatter der Raben. Der Spanier lebt stets in Mitten seiner Welt, voll Ehre und Ruhm. An diese Glorie reicht kein Gleißen, noch Flimmern. Richte Du dein Auge nach der Sonne, und laß der Nacht ihr dunkles Wesen. Was geht's Dich an! Dein unruhiger Haß gefällt mir nicht. Er zeigt von Ungleichheit und Streit, man haßt niemals, was man unbeachtet ließ.

Dein Verhältniß, dein Geschäft, sagst du, drücken dich? Die Pflicht darf niemand eine Last sein. Uebe sie ruhig, sie wird Dein Gemüth klar machen.

Des Königs Vertrauen ehrt Dich. Ich darf nichts dazu noch davon thun. Er hat Dich gesandt, fordre nicht, daß ich Dich zurückrufe. Alonzo, die Welt hat ihre Ketten abgeschüt-

ſchüttelt, biſt du noch unterjocht, daß du ſeufzſt? Wehre den kränklichen Aerger von dir, er mattet das Herz ab und lockt die Schmach auf unſer Haupt. Denke an den Heiland und ſeinen Stellvertreter auf Erden, er duldete und klagte nicht, und überwand! Was kann Alonzo de Mendez mit einem Volk zu theilen haben, das nicht Gott, nicht Glauben, nicht Treue kennt! Vergiß es nicht, daß Deinem Blick das Unwürdige nicht begegnen darf, nicht begegnen kann, wenn er rein iſt. Mein Sohn bete, und harre aus. Schlage das Kreuz Morgens und Abends auf Bruſt und Lippen, laß nichts Unreines hineinfallen, nichts Unbeſonnenes herausgehn. Bete mein Kind, Deine Mutter betet mit dir. Bewahre Auge und Sinn."

Er hielt das Blatt in der Hand, und ſah ſtarr auf die ſtrengen, heftig bewegten Züge. Seine Augen füllten ſich mit Thränen. Hat ſie dich verſtanden, Unglückſeliger, rief er unter gewaltiger Angſt, hat ihr ahndendes Herz es ausgeſprochen, ohne es zu wollen, ohne es zu wiſſen? und iſt es nun wahr? Mein Gott ja, der Streit iſt es, der Haß und die Liebe, die

mich noch um Sinn und Verſtand bringen werden. Er preßte die gefaltenen Hände ſchmerzlich gegen die Bruſt. Blanſches Bild ſtieg fromm und rührend in ihm auf, er ſah das liebe Auge, den kleinen, roſigen Mund, das zarte weiche Minenſpiel, es kam ihm vor als weine ſie, als rede ſie zu ihm! Ach Blanſche, rief er, willſt du den Freund nicht laſſen, rufen Deine ſanften Engelblicke ihn zurück? Armes Herz, du weißt nichts von Feindſchaft und Eigenſinn der Menſchen! —

Eilftes Kapitel.

Einen ganzen langen Tag hatte Alonzo zugebracht, ohne Blanſche zu ſehen. Es war ſo wüſt und dumpf in ihm, daß er nichts dachte, nichts zu wollen vermochte. Was in ihm vorging, was trübe und ſchwer aus der tiefen Seele heraufdrängte, und die Bande lang gehegter Feſtigkeit und Ruhe zu ſprengen drohte, es

ſchwebte ihm dunkel vor, er wußte es nicht zu nennen, doch an der gährenden Angſt im Herzen ſpürte er, daß er ſich länger ſelbſt nicht trauen dürfe, und arbeitete nun über einen Gedanken, der ihn retten könne.

Unter dem unſichern Dämmern ging die Zeit unbemerkt an ihm hin. Der Abend nahete, er hatte nichts gewonnen, der Pfeil ſteckte nur noch tiefer in der Wunde. Und wie denn Umſtände und Ereigniſſe ſelten die Hand bieten uns zu retten, wenn wir es ſelbſt nicht anzufangen wiſſen, im Gegentheil Kraft und Wille nur noch ängſtlicher verſtricken, ſo waren auch folgende Zeilen, die Alonzo jetzt erhielt, wenig geeignet es zu einem klaren Entſchluß in ihm kommen zu laſſen. Frau von Saint Alban ſchrieb ihm:

„Was hält Sie ab, daß Sie nicht kommen? Ich bin glücklich, und deßhalb brauche ich Sie; Türgis iſt heut ſo ſtill, ſo ſchmerzensfrei, ich hoffe ſo viel, dürfen Sie uns fehlen, wenn wir hoffen? Laſſen Sie jetzt alles andre bei Seite, auch ihren geſtrigen chineſiſchen Ernſt, Sie waren mir ganz fremd geworden. Ueberlegen Sie

nicht lange, kommen Sie. Wir rechnen auf Sie.“ Hat denn, rief Alonzo plötzlich aufgeschüttelt, hat denn die Ehre zwei Stimmen? Darf ſie das Eine gebieten und zugleich unterſagen? Kann ich hier zurückbleiben? Soll ich den Verdacht auf mich laden, als habe ich wie ein Mörder meines Gegners Tod gewollt, zweideutig mit dem Wort: Verſöhnung geſpielt und dem Geneſenden jetzt gehäſſig den Rücken gewandt? Soll ich kleinmüthig mit mir ſelber heucheln und aus früherer That eine Lüge machen? Blanſche, darf ich das Gift des Mißtrauens in deinen Freudenbecher gießen? Nein Engel, zweifeln ſollſt du nie an deinem Freund.

Er war unter dieſen Worten ſchon über die Schwelle der Thür, ſchon aus dem Hauſe getreten. Immer ſchneller und ſchneller trug ihn die Ungeduld nun vorwärts. Er hatte zuletzt keinen Athem mehr, und ſtand verſchnaufend an dem Gartenpförtchen. Es war nur angelehnt, er trat hinein. Der Tag war faſt ganz geſunken. Der Himmel unendlich rein und duftig. Hin und her funkelte ſchon ein Sternchen durch das bleichende Licht. Die blaſſen Umriſſe des Mon-

des traten leuchtend hervor. Alles war ſtill; ſchweigend ging er an den flüſternden Blumenwänden hin. Die glühende Lichnis, der hochflammende Mohn neigten ſich grüßend auf ihren zarten Stengeln, von fern ſah er in den geöffneten Saal, die Thüren ſtanden auf, Blanſche ſchwebte daran hin und wieder. Wie ſie ihn erblickte, flog ſie zurück, bald darauf trat ſie mit der Mutter heraus, ihm entgegen. Alle drei hatten eine Freude, als wären ſie einander aufs neue gegeben. Zuerſt ſchalt Frau von Saint Alban, dann erzählte ſie von ihrer Hoffnung, von Türgis ſichtlicher Beſſerung. Alonzo hatte beiden den Arm geboten, er ging, ohne Worte zu finden, zwiſchen ihnen. Blanſche war ſo innig, ſo gerührt, ihre Blicke richteten ſich aufwärts zum Himmel. Alonzo ſuchte ihr Auge, ſie ſah ihn lächelnd an, aber es ſchwebte eine Wehmuth um ihren Lippen, vor der ſein ganzes Herz zitterte. Leiſe drückte er ihren Arm an ſeine Bruſt. Die Mutter trat zuerſt in den Saal. Alonzo hielt noch Blanſches Hand, ihre Finger ſchlüpften leicht durch die ſeinigen, ihm war als flöge ein ſanfter Druck, faſt wie ein

Lufthauch, drüber hin. Alle Nerven bebten ihm, die glühenden Augen lagen verzehrend auf Blanches Geſtalt. Sie war ſchon weit von ihm, neben dem Bruder, der aufgerichtet im Bett, Alonzo freundlich zunickte. Dieſem ging die Welt noch in wunderlichen, ungleichen Kreiſen hin und wieder. Er ſahe und hörte nur halb. Gleichwohl fiel ihm die auſſerordentliche Bläſſe und der feſte, beinah verklärte Blick des Kranken auf. Er trat überraſcht zu ihm. Türgis redete ſtark und ſchnell. Er ſchien voll Theilnahme, empfänglich für alles. Seine Zärtlichkeit für die Mutter hatte etwas unbeſchreiblich Reizendes. Ueberall entfaltete er in der groſſen Beweglichkeit der Züge unwiderſtehliche Anmuth.

Frau von Saint Alban ſah liebkoſend auf ihn nieder, mein beſtes Kind, ſagte ſie, wenn werde ich dich wieder ſo friſch und freudig pfeifend und ſingend die Treppe hinaufſliegen, deinen raſchen Schritt durch Zimmer und Säle ſchallen hören. Gott weiß es, mir iſt all' die Tage ſo ſtill und ängſtlich geweſen, wie im Grabe. Blanſche barg das Geſicht in Türgis Kiſſen. Es wird alles nach grade kommen,

ſagte der Oheim auf- und abgehend. Ja Gottlob, fiel Frau von Saint Alban ein, den heutigen Tag darf ich als eine Criſis anſehen, heut' iſt er ganz umgewandelt. Nicht wahr, Türgis, dir iſt viel leichter? Viel, erwiederte der Kranke, dankbar, ihre ſchmeichelnde Hand mit ſeinen Lippen ſuchend. Blanſche küßte ihm auf die Stirn, ſie hatte ihm Früchte und Blumen, und alles was ihr junges Herz erfreuen konnte, auf die Decken gelegt. Er ſah ſie liebreich an, auf ſeinen Lippen ſchwebten die herzlichſten, ſüßeſten Worte, doch ſchwieg er, und ließ die Blicke in ſtiller Rührung an ſie hingleiten. Als ſie aber aus Furcht ihn zu hindern, zurücktrat, hielt er ſie bei der Hand: bleibe ſo, ſagte er leiſe, deine ſanfte Nähe thut mir wohl. Ueberall ängſtete ihn das zerſtreuete Umhergehn im Zimmer. Er wollte niemand entfernt wiſſen, und ſahe es gern, als der Theetiſch dicht an ſein Bett geſchoben ward, und alle nun ruhig umherſaßen.

Frau von Saint Alban war von der ſorgloſeſten Heiterkeit. Ein wenig vorgelehnt, mit übereinandergeſchlagenen Armen, faß ſie recht

behaglich da, und sprach von Türgis Krankheit wie von etwas, das nun überwunden, nur noch in der Erinnerung schrecklich sei. Ein Vorgefühl von dem, was mich treffen würde, sagte sie, hatte ich doch wohl. Mir träumte, ich sah Türgis ganz klein in seiner Wiege liegen. Ich wollte ihn putzen und trug allerlei veraltete Stücke Zeug und staubigen Wust herbei. Sehr geschäftig hielt ich das zusammengetragene prüfend gegen das Licht. Eins kam mir ganz auserlesen vor, ich zeigte es mehreren, die umherstanden, man lobte es sehr, ich legte es zurecht, als ich es aber dem Kinde nun anthun wollte, sah ich mit einem mal, daß es ein steifer, schwerer grauer Mantel war, ich erschrack sehr, und ließ vor Entsetzen das häßliche Ding auf die Wiege fallen. Mir zitterten alle Glieder beim Erwachen, und als ich gar drüber nachdachte, und die Nacht mir das Blut rascher durch die Adern jagte, befiel mich solch ein Schauder, daß ich nicht zu athmen wußte. Früher, fuhr sie fort, habe ich niemals darüber reden wollen. Aber nun, da das Unglück geschehen und zum Theil wieder gehoben ist, hat es weiter nichts zu bedeuten.

Wie gebannt lagen alle Blicke am Boden, niemand wagte die Augen aufzuſchlagen, niemand ſprach. Frau von Saint Alban bedachte zurückſehend das Vergangene, und blieb einen Augenblick gedankenvoll. Nach einer Weile ſagte Türgis: ich vermiſſe ungern den jungen Deutſchen unter uns, er brachte mir die erſte verſöhnende Bothſchaft von Ihnen Alonzo, ich wollte er wäre hier, mein Friedensbote! Er kommt wohl gewiß noch, entgegnete Frau von Saint Alban, denn hat er auch nicht das Anſehn die Menſchen zu ſuchen, ſo kann er doch nicht von ihnen laſſen. Ihm ſteht das etwas ſpröde Verſchmähen im Umgang recht wohl. Der Künſtler muß nicht allzuviel umherſehen, es ſtört ihn nur, darum liebe ich den abhaltenden Ernſt, ja den ganzen wunderlichen Trotz in Philipp, der doch auch niemals die gute Sitte und den Anſtand verletzt. Und denn, fuhr ſie fort, hat er ſo innige verklärte Augen, ſo heilig verſchämte Blicke, ſein treuer Mund redet ſo liebe Worte. Ich bin gewiß, er hegt und bewahrt im Herzen, was Andre fahrig am Leben veräußern. Sie redeten noch mancherlei über

Philipp und das Ueberſehen und flüchtige Abſchätzen der Jugend. Es liegt, nahm der Herzog das Wort, in dem Nichts oder Alles, dem Entweder: Oder der Jünglingsſeele einzig der Keim zu feſterer Lebensgeſtaltung. Die Verhältniſſe der Geſellſchaft, die Behaglichkeit des Daſeins vermitteln und gleichen nachher aus, wogegen früherhin die friſche Jugend in Zorn und Bewunderung auflohderte. Wir laſſen es eben gehn, aber was wir empfinden und denken, es wird blaß und fahl. Wer nicht über alles lieben und aus voller Seele verabſcheuen kann, der denke nicht zu leben. Frau von Saint Alban legte zutraulich ihre Hand auf ſeine Schulter, ſie dachte mit Ehrfurcht an die feſte Treue ſeines ganzen Lebens, und wie er ſich auch im wiederkehrenden Glücke nicht verleugne. Doch das Geſpräch auf Vergangenes zurücklenkend, nicht allzu ernſt werden zu laſſen, ſagte ſie mit angenehmen Lächeln: nun, wenn wir Frauen uns auch nicht ſo ſtreng und ſcharf bezeigen, ſo übt auch das Alter keinesweges dieſe niederſchlagende Gewalt über uns. Ich für mein Theil empfinde noch immer die lebendigſte

Theilnahme, ich kann mich heute wie ehemals mit derſelben Lebhaftigkeit dem Schmerz und der Freude entgegenwerfen, und ſo außer mir vor Entzücken und Leidweſen gerathen, tadeln, loben, lieben, haſſen, ſchelten und entſchuldigen, als wäre ich achtzehn Jahr. Die Frauen, entgegnete der Herzog, mit gutmüthiger Galanterie ihre Hand küſſend, wollen ſchon höher beachtet ſein. Wir ſollten ihnen billig eine andre Sphäre anweiſen, ſie ſtehn keineswegs ſo mitten inne im Lebensverkehr, oder wiſſen ſich doch drüber hinauszuheben, die Zeit kann ihnen, wenn ſie indeß wollen, eben nicht ſonderlich viel anhaben. Zu Anfang ſind ſie in lieblicher Unbeſtimmtheit alles zugleich, man ahndet jede ſchöne Tugend in ihnen, man empfindet den ſchuldloſen Einklang aller Gefühle an ihrer Seite, dann zwingt ſie das Geſchick ſo oder ſo in eine beſondere Richtung, und ſcheint ſie zu beſtimmen. Sie ſtehn ausgeſprochen vor uns, und man vermißt nicht ſelten die verſchwimmende Weichheit und anmuthige Sorgloſigkeit früherer Zeit an ihnen. Abſichtlich berechnet, verſchloſſen oder zerriſſen, verarbeiten und durchſteuern ſie ſo ein

paar Umschwungsperioden, dann aber haben ſie geſiegt, oder ſind erlegen. Wir fühlen uns wohl bei den ältern Frauen, deren Weſen ſich klärt und ſetzt und ihnen die Gluth der Reife läßt. Man ſpürt noch all' die tauſend Elemente menſchlicher Leidenſchaften und wird durch ſie mit dem Leben in bewegliche Verhältniſſe geſetzt, ohne jemals das Unbequeme gegenwärtiger Verwirrung zu empfinden.

Frau von Saint Alban begleitete ſeine Worte mit beifälligem Blicke, jedes Stufenjahr weiblicher Anmuth, ſagte ſie lächelnd, findet doch in Frankreich ſeinen Ritter. Niemand taſte mir mein galantes Frankreich an! Alonzo ſahe überraſcht auf ſie hin. Es fuhr ſchneidend durch ſeine Seele, er ſpürte ein unangenehmes Beben und das Unheimliche verborgener Störung. Aengſtlich ſuchte er Blanſche. Sie ſaß in qualvoller Anſtrengung neben Türgis, ſeine Hand in der ihrigen, von Zeit zu Zeit einen Strauß weißer Roſen gegen die heißen, überfließenden Augen drückend. Ach! dachte er, könnteſt Du ſo alle ſchringende Wunden der Seele kühlen.

Philipp war indeß geräuſchlos eingetreten,

er grüßte ſittig und ſtill, und nahm ſeinen Platz zu Türgis Füßen, Blanſche gegenüber. Seine Blicke lagen mitempfindend auf beiden Geſchwiſtern. Blanſche hielt ſich kaum noch, ihr Bruder ſah ſie oft lang und forſchend an. Wehet es Sie nicht zu kühl aus der offnen Thür entgegen? fragte Philipp den Kranken. Dieſer lächelte und machte eine verneinende Bewegung. Er ſchien ſchlafen zu wollen, die Wimpern ſenkten ſich ſo bleiern nieder. Alle redeten nun leiſer, das Licht ward unter einer gefärbten Glasglocke gedämpft, die mondhelle Nacht ſpielte in grüßenden Flämmchen durch die bewegten Zweige vor Thür und Fenſtern, in den Blättern ſäuſelte es hörbar durch die wiſpernden Worte. Blanſche ſchlüpfte zur Thür hinaus. Alonzo ſah ſie in den dunkelſten Gängen langſam auf- und niedergehen. Er konnte nicht zurückbleiben, er folgte ihr unſicher und beklommen nach. Die Stirn an eine junge ſchlanke Birke, wie an Schweſterbruſt gelehnt, unvermögend ſich länger zu bezwingen, weinte das arme bekümmerte Kind aus voller heißer Seele. Alonzo faßte ihre Hand, ſie wehrte es nicht, ſie dachte nichts, ſie

fühlte nur den unaussprechlich tiefen Schmerz. Blansche, flüsterte er scheu und innig, meine arme Freundin, was ängstet Sie nur gerade jetzt so herzzerreißend, so unbezwinglich? Er stirbt, ach Gott er stirbt ja! schluchzte sie. Sehn Sie's denn nicht! Sieht's denn kein Mensch als ich, welch' ein Lächeln ihm den ganzen Tag schon um die Lippen schwebte, so lächeln nur Engel, das ist der Tod! — Der Tod! wiederholte Alonzo schaudernd! ihm war als stoße er erst jetzt den kalten Stahl in des armen Türgis Brust! Es schien ihm ganz unglaublich, ganz unerhört, daß es jemals dahin kam! Wie im Traum blieb er vor Blansche stehn, er ließ ihre Hand fahren und sahe starr vor sich nieder. Ich konnte, klagte sie leise, länger die entsetzliche Angst nicht aushalten. Ganz langsam hörte ich den Todesengel heranrauschen und als Türgis die Augen senkte, da brach mir das Herz, da war mir's als sehe ich den dunkel glänzenden Fittig, der sein liebes, liebes Gesicht beschattete. Sich abwendend, weinte sie still in die kleinen, vorgehaltenen Hände. Ihre Thränen fielen brennend in Alon-

zos Herz, zerreißender als Vorwürfe es gekonnt, klagten ſie ihn an, er hatte nicht den Muth, Blanſche anzuſehn, und eiskalt überlief es ihn, als ſie plötzlich gefaßt und ernſt ſagte: die Mutter ahndet es nicht, ſie iſt ſo kindlich vertrauend, alles, alles überhört ſie. Mein Gott, wie wird ihr ſein, wenn nun der verhaßte graue Todtenmantel auf ihren Liebling niederfällt.

Sie ſchlug die Augen bittend zum Himmel und ging langſam nach dem Hauſe zu. Alonzo wagte es nicht ſie zu begleiten. Er blieb den einen Arm um die Birke geſchlungen tiefſinnig zurück. Der weiße Stamm leuchtete ſo hell im Mondenlicht, die ſchwanken Zweige ſpielten kühlend um ſeine Schläfe, aber ihn konnte nichts erfreuen, nichts tröſten. Das Leuchten und Flüſtern jagte ihm nur Graus in die Seele, er wand ſich von dem Baume wie aus Geſpenſtes Armen und ſchritt raſch durch die Gänge Blanſche nach.

Bei dem Kranken war es dunkler und ſtiller geworden. Frau von Saint Alban hatte ſich entfernt, der Herzog und Philipp ſaßen etwas abwärts, ohne zu reden. Alonzo ſah ſchüchtern

umher, er glaubte dem Todesengel irgendwo zu begegnen. Ich bitte, sagte Blansche zu ihrem Oheim gewandt, lassen Sie uns noch einige Stunden hier versammelt bleiben, ich fürchte mein Türgis ist nicht mehr lange unter uns. Der Herzog strich ihr die blasse Wange und sah mit feuchten Augen auf das schmerzliche Beben ihrer Lippen, die nur mühsam die wenigen Worte herausbrachten. Er versprach zu thun was sie wolle und gestattete, daß der Beichtvater geholt ward, der unter frommem Gebet die scheidende Seele des Sterbenden geleitet.

Philipp sah ernst in den Garten hinein. Ueber dem breiten Rasenplatz hin zogen Nachtdünste in seltsamen Nebelbildern aufwärts. Alonzo war seinen Blicken gefolgt. Es ist eine tiefsinnige Bedeutung deutscher Sprache, sagte Philipp leise, daß Nebel umgekehrt Leben ist, und Eines in dem Andern liegt. So ist es ja denn auch wirklich, und erst wenn die Wahn- und Trugspiele sinken, bricht die Lebenssonne an! Er hatte die Knie übereinander geschlagen, und das Gesicht in die aufgestemmte Hand gesenkt, als spüre er im Innern das Dämmern ew'ger Glorie.

Türgis griff indeß unruhig mit den Händen in die Luft, dann zupfte er an den Decken und ſchien in Gedanken Blumen zu zerpflücken. Noch einmal ſchlug er die gebrochenen Augen auf, er machte eine verlangende Bewegung mit den durſtenden Lippen. Der Geiſtliche hielt das Crucifix an ſeinen Mund. Blanſche zitterte heftig, doch faßte ſie ſich ſchnell. Niederkniend betete ſie mit Engelsklarheit, Alonzo und Philipp an ihrer Seite. Es iſt vorbei! ſagte der Geiſtliche zu den Umſtehenden gewandt. Blanſche richtete ſich auf. Sie drückte die Hand aufs Herz. Der Athem verging ihr. Tief aufſeufzend ſank ſie ohnmächtig an Alonzos Bruſt. Er hielt ſie, er trug ſie wie ehemals aus der Kirche. Erde und Daſein, Leben und Tod, alles was Worte nennen, ſchwand vor ſeinen Blicken. Er fühlte das arme Herz matt an ſeinem ſchlagen, den holden Leib kraftlos hingegeben in ſeinen Armen ruhen! Das zarte Köpfchen ſenkte ſich gebeugt auf tiefbewegter Bruſt, ein ſcharfer Nachthauch ſchien es, habe der ſchlanken Blume wehe gethan. Alonzo fürchtete ſie mit ſeinem Athem zu berühren. Ganz leiſe legte er ſie im Reben-

zimmer auf ein Ruhebett, ein Schauder, eine Scheu wehete ihn an, er hatte sie einen Augenblick sein genannt, zum zweitenmal hatte sie Gott unter heil'ger Weihe an seine Brust gelegt, doch er durfte, er konnte sie so nicht halten, er selber ließ sie aus seinen Armen los. Noch hielt er ihre beiden Hände, er kniete schweigend neben ihr, kein Wort, kein Laut drang über seine Lippen. Jetzt regte sie sich, sie schlug die Augen auf. Blansche, flüsterte er, sagen Sie, das Sie mir den ungeheuren Schmerz verzeihen, daß Sie mich nicht hassen! Sie sahe klar zum Himmel, wie käme, sagte sie, in dieser Stunde Haß in meine Seele. Er starb ja versöhnt. Vor dem Klang ihrer weichen, rührenden Stimme sprangen alle Banden von seiner Seele. Nichts mehr sehend als sie, unfähig zu denken, alles andre vergessend, rief er ganz außer sich, so nehmen Sie denn das Opfer meines ganzen Lebens, Blansche, lassen Sie mich nur für Sie Herz und Dasein haben, verwerfen Sie mich nicht, ich bin, ich athme nur durch Sie! Aufgerichtet, innig in sein schönes Auge sehend, schwieg Blansche einen Augenblick, dann legte sie die errö-

thende Wange wieder auf die Kiſſen zurück und winkte Alonzo ſchweigend, mit linder Güte in Blick und Bewegung, ſie zu verlaſſen.

Er gehorchte. Wie im Traume ſchwankte er nach dem Saale zurück. Philipp ſtand ſeitwärts neben der Leiche, den einen Arm über ſie hingeſtreckt, drückte er ſanft dem ſchlummernden Jüngling die Augen zu, die ſeinen ſchwammen in dunkelm Glanz, er ſah faſt aus wie der Todesengel ſelbſt. Der alte Herzog lehnte weinend an ein Fenſter. Die Lichte waren ausgebrannt, der Morgen dämmerte fahl herein, Einer erſchrack vor des Andern Leichenbläſſe. Armand trat ein, er nahm ſeinen Platz zu ſeines jungen Herrn Füßen, der Herzog wandte ſich traurig zu den beiden Freunden, die ſchwere Nacht, ſagte er, war überſtanden, wir wollen uns alle einen hellen Morgen wünſchen! Er neigte ſich ſehr liebreich und ging, das Taſchentuch gegen die brennenden Augen haltend, aus dem Zimmer. Noch einmal faßten beide Türgis Hand, ſie ſahen ſich gerührt an und ſanken laut ſchluchzend einander in die Arme. Schweigend, mit geſenktem Blick gingen ſie darauf durch den hel-

len, lauter werdenden Tagesſchein, in der Seele ſchmerzliches Entzücken und die Verheißung unvergänglichen Daſeins.

Zwölftes Kapitel.

Es vergingen mehrere Tage, ohne daß Alonzo Blanſche und ihre Mutter ſahe. Die Familie begleitete die Leiche nach einem unweit gelegenen Landgute. Alles war leer und öde im Hauſe, niemand als Armand zurückgeblieben. Es gereichte gleichwohl Alonzo zum Troſt dahin zurückzukehren und des Abends unter den Blumen und Bäumen ſitzend, von Blanſche träumen zu können. Zuweilen geſellte ſich der alte Diener zu ihm. Dieſer redete gern von dem frühern Glanz und der langen Prüfungszeit ſeiner Herrſchaft. Er erzählte von der Hochzeitfeier der Frau von Saint Alban, und den vielen Gäſten, von ſeinem Gehen und Laufen, und wie die verſtorbene Herzogin Mutter geſagt habe:

es iſt wahr, niemand in der Welt verſteht zu ſerviren wie der Armand; worauf der ſelige Herr von Saint Alban lächelnd erwiederte: er hat mich ſtets auf meinen Reiſen begleitet, er war überall in London, Wien und Petersburg mit mir, er hat die feinere Lebensart gebildeter Menſchen ſtudirt und kennt die Weiſe guter Häuſer. Dieſer Tag, der wie eine Ordensfeier in ſeine Dienſtjahre fiel, ward denn plötzlich durch die Schrecken der Revolution verdunkelt. Er wußte von den damaligen Gräueln und der ſinnreichen Bosheit der Rebellen viel zu erzählen, beweinte noch heut den König und die Königin, und ſchloß gewöhnlich mit der Verſicherung: Ströme Blutes, mein Herr, ſind hier gefloſſen, Ströme Blutes, ſie haben die alte Zuverläſſigkeit, den Reſpekt und die Devotion aus den Herzen der Franzoſen weggeſpült. Glauben Sie mir, ich erkenne meine Mitbürger nicht, alles iſt ſeitdem anders geworden, auch der junge Herr von Saint Alban war angeſteckt, das Gift hatte ihn gewonnen, hatte ihn gefaßt, ich verſtehe mich darauf, ſo etwas kränkelt heimlich fort, haben Sie mich verſtanden, ſo etwas wird nie'

mals ganz ausgeheilt, glauben Sie mir, der Tod hat es gut mit ihm gemeint.

Alonzo half ihm über alles dies hinaus zu Blanſches Jugendleben hin. Armand ſchenkte ihm indeß keinen Schreckenstag, kein bedeutendes oder unbedeutendes Ereigniß, und nur Schritt vor Schritt erfuhr er, daß Frau von Saint Alban Türgis im Arm, viele Meilen zu Fuß flüchten müſſen, mit ſeinem Beiſtand und Geiſtesgegenwart endlich nach Holland übergeſchifft, und lange nachher durch den Schutz einer deutſchen Fürſtin in ihr Vaterland zurückgekehrt ſei. Hier, fuhr er fort, lebte ſie in ehrwürdiger Verborgenheit einige Jahre an der Seite ihres kränkelnden Mannes und gab erſt wenige Monate nach ſeinem Tode der ſchönen Blanſche das Licht der Welt. Armes Kind, ſagte ſie bei ihrer Geburt, du haſt nicht Vater, nicht Vaterland, was willſt du in deiner verwaiſten Familie! Doch ich lächelte, und dachte bei mir, dies iſt, oder ich kenne mich nicht darauf, das ſchönſte Kind der Welt und recht gemacht die Ungerechtigkeit des Geſchickes zu verſöhnen. Frau von Saint Alban war um ihre Erziehung verlegen.

Sie hatte indeß ein zu ſtolzes Herz und zu gute Sitten, um von ihren Grundſätzen abzuweichen, und widerſtand daher allen Verſuchungen, die ſie mit der verderbten Geſellſchaft des heutigen Frankreichs in Berührung ſetzen konnte. Doch die Vorſehung ſieht ins Verborgene, und weiß die Aufopferungen der Tugend zu lohnen. Die Aebtiſſin vom Kloſter Sainte Genevieve ſah die kleine Blanſche, nahm ſie zu ſich, und erzog ſie in Demuth und Weisheit bis zu dieſem Tag.

Alonzo ward es nicht müde, auf verſchiedene Fragen und Wendungen faſt immer mit denſelben Phraſen, dieſelben Antworten zu hören. Die Sprache, die geſchwätzige Beredſamkeit, das narciſſartige Selbſtbeſpiegeln, beäugeln und belehren, ſchien ihm nicht mehr läſtig! Er hatte ſich in die Weiſe hineinſingen laſſen, ſie war ihm ſchon nicht mehr fremd, er fühlte ſich ſogar nie gemächlicher, nie entfernter von Streit und Ungleichheit, als wenn die veralteten Redensarten ſo ſchnarrend an ihm hinleierten und jeder mahnende Aufſchwung der Phantaſie vor dem Paßſchritt eingefugter Alltäglichkeit unterduckte. Armand kam ihm ganz geſchent vor, er erinnerte

ihn an alles, was ihm die feinere französische Welt gezeigt, die Blüthe geselligen und litterärischen Witzes von Frau von Sévigné an bis auf den heutigen Tag gelehrt hatte. Die Bildungsfähigkeit der Individuen fiel ihm zum erstenmale auf, er bemerkte, daß wenn man Armands Erzählungen Wort für Wort aufschriebe, und sie in irgend einem französischen Roman einschalten wollte, man just kein Buch dadurch verschlechtern würde.

Der gute, redselige Alte ward es denn auch nicht müde die Conversation zu machen, und Alonzo durch Garten und Haus umherführend, das Geringfügige und Gewöhnliche so zu erklären, so umständlich zu entwickeln und dergestalt als Außerordentliches hinzustellen, daß jener oftmals irre an sich selber ward und nicht wußte, ob er auch wirklich jemals etwas Aehnliches sahe. Doch in so fern nur irgend eine Beziehung auf Blansche zu entdecken war, folgte Alonzo der weitschweifigen Anekdotenkrämerei und Erklärungssucht wie ein gebundener Löwe, ohne Widerstreben.

Einst traten sie in eine schmale staubige Gal-

lerie. Unter mehreren leer gewordenen Feldern hingen hin und her vergelbte Familienbilder, meist verzeichnet, unschön, in steifen, gezwängten Stellungen, den Tapetenfiguren ähnlich. Ganz im Schatten, aus dichtem Spinnengewebe, wie durch einen Schleier sah ein hübsches, blondes Gesichtchen auf die Beschauer nieder. Alonzo glaubte Blansche im veralteten Putz zu sehen. Armand auf seine Blicke aufmerksam, war sogleich auf einem Stuhl gestiegen und fuhr mit einem Tuch reinigend über das Bild. Eine junge Dame stand unter sehr hellem Himmel, und ließ mit der einen Hand einen Schmetterling aufwärts fliegen, während sie mit der andern den bräunlichen Carmelitermantel über die Schultern hing. Waren Minen und Geberden gleich etwas peinlich und geziert, so war doch Seele in dem Gedanken und ein wehmüthiger Anklang, der Alonzo blitzesschnell traf. Die Herzogin von la Valliere, sagte Armand erklärend, sie war Frau von Saint Alban mütterlicher Seits verwandt. Die schöne la Valliere rief Alonzo, das demüthige Veilchen! Sie starb im Kloster, fiel jener ein. Ich weiß, entgegnete

Alonzo gedankenvoll. Du früh gebrochenes Herz, ſagte er gegen das Bild gewandt, die Welt hat dich zertreten, verworfen, aber du lebſt in jeder fühlenden Seele fort. Sie ward ſelig geſprochen, unterbrach ihn Armand mit Erhebung. Sie hatte dreißig Jahr gebüßt, und war nun mit der Welt fertig. — War mit der Welt fertig, wiederholte Alonzo, wer das ſagen könnte! Und doch vergeſſen, doch in ſtaubige Winkel geworfen! Er ſchüttelte Armand die Hand und ſchlich ganz aufgeſtört und tiefſinnig durch den Garten, in Willens nach Hauſe zu gehen. Doch wie er ſich aus den Buchenhecken wendend, nun den Rückweg antreten wollte, ſahe er des Herzogs Wagen zu dem Eiſengatter hineinbiegen. Er war im Begriff ihm nachzueilen. Doch beſann er ſich. Es fiel ihm ein, daß ſein plötzlicher Anblick wohl die kaum beruhigten Gemüther ſtören könne. Er ſagte ſich das zuerſt, wie man ſich wohl aus ſchicklicher Rükſicht an etwas Hinderndes erinnert, allein kaum hatte er es ausgeſprochen, ſo erſchrak er auch auf das heftigſte vor dem entſetzlichen Gedanken. Ja, ja, rief er, mein Anblick wird ſie ſtören, muß ſie

ewig ſtören! Wie ein Geſpenſt werde ich zwiſchen ihre fromme Ergebung treten, werde die ungeheure Pflicht mir verzeihen zu müſſen, in die zurückgezogene Herzen drücken. Unter Eiſesſchauern, ſehen, in Todesangſt werden ſie mir gegenüber ſtehn. Kann ich den Schmerzesſtachel aus ihrer Seele ziehn, kann ich das Geſchehene ungeſchehen machen? Wie ſoll die Mutter mir vergeben! Sie dachte es wohl, da das Unglück ihr ſo fern ſchien, jetzt aber! — Blanſche — und du? wirſt du haſſen und lieben zugleich! Ach Gott! was die Rührung, was des offnen Grabes Stimme Dir aus dem Herzen riß, was Du bewegt verhießeſt, es iſt auch wohl jetzt verklungen. Der ſtumme Schmerz verſchließt dir nun die Welt, du biſt ernſt und ruhig; von da zur Kälte und Strenge iſt nur ein Schritt! Verdammen wird deine Engelsmilde mich juſt nicht, doch abwehren, zurückdrängen wirſt du den feindlichen Störer!

Er ging heftig in den dunkeln Schattengängen auf und ab. Die Nacht war wolkig und kühl, durch die Fenſter ſah er Licht, nur am Gartenſaale hin war alles verſchloſſen, vor der

Glasthüre war noch eine äußere hölzerne angelehnt, breite eiserne Querstangen lagen wie Riegel darüber. Hier, dachte Alonzo, hier trugen sie den Sarg hinaus zwischen den Blumen hin! alle rauschten und klagten über das früh gebrochene Leben! Er sahe den Leichenzug, den bleichen Kerzenschein, der Blumen wunderliches Wanken. Zufällig stieß der Wind gegen die Thür, sie bebte zwischen den Eisenklammern, ihm war als falle sie jetzt erst zu. Gruft und Gewölbe und des Todes dunkle Angst zog durch seine Sinne. Er blieb vor der Thüre stehen. Alles ausgestorben, rief er! und durch dich Unglückseliger! Das war der namenlose Druck, die Pein, die mich hier in Frankreich folterte. Der Haß, der Freiheitsdurst war es nicht allein! Das stolze Herz verlangte nach den großen Worten, es konnte nichts die heiße Brust füllen, die unbestimmte Angst wollte einen Namen haben. Darum befeindete ich das arme, verblendete Volk und dich, du lieber verführter Jüngling! So hämisch riß mich mein Geschick in den Abgrund. Ich hätte dich versteh'n sollen! der Vorschmack dieser Höllenqualen der lag mir in der Seele!

Hier klopfte es leiſe auf ſeine Schulter. Er fuhr raſch zurück. Jeſus! mein Erlöſer rief er, das Kreutz ſchlagend. Ihm war nicht anders, als ſehe er Türgis vor ſich ſteh'n. Was erſchrecken Sie nur ſo heftig, rief eine bekannte Stimme faſt unter gleichen Schauern bebend! Sind Sie es Philipp, ſagte Alonzo etwas beſchämt. Ja, entgegnete dieſer, zutraulich ſeine Hand faſſend, ich komme für einige Tage Abſchied zu nehmen. Alonzo konnte ſich noch nicht recht von dem gehabten Schreck erholen, er betrachtete ihn ganz verwirrt. Philipp war in einen weißen Beutemantel gewickelt, das kleine Barett lag nachläßig auf die dunkeln Locken, ſo daß dieſe hervorquillend die Stirn beſchatteten und vom Nachthauch bewegt, einen unkenntlich machenden Schein aufs Geſicht warfen. Ich werde, ſagte er, jenen durch ſeine Stimme beruhigend, noch in dieſer Nacht von hier in Aufträgen verſandt. Ich denke es iſt das letzte Geſchäft der Art, was mir überkommt. Morgen wird der Friede unterzeichnet, ich fodre dann meinen Abſchied. Er kann mir nicht entſtehn. Bis dahin bleibe ich bei meinem Regimente.

Doch sobald ich frei bin, kehre ich noch einmal zurück, um alsdann von hier meinen Weg nach Rom zu nehmen. Nach Rom, wiederholte Alonzo gedankenvoll. Meine ganze Seele, fuhr jener fort, durstet danach. Haben Sie nicht gelesen, wie der heilige Vater, auf dem Altane stehend, den Segen austheilte und das Weihwasser mild träufelnd vom Himmel sprühete? O die ewige Liebe weiß es, wieviel tausend Wunden jetzt an diesem Balsam heilen müssen! Sein herrliches Auge glänzte wie ein milder Stern im Dunkeln. Alonzo fühlte sich leise erschüttert. Glauben Sie mir, fuhr Philipp fort, wir leben in einer dreisten, kühnen Zeit, die tiefsinnigsten Wunder werden herausgerissen, ans Licht geworfen, beklügelt, besprochen. Alle wollen alles wissen, es thut uns Noth, daß wir uns in Demuth zurückziehn und still und heimlich werden. Die Luft hier ist trocken und kühl, sie wirft einen fahlen Staub auf das Mysterium des Lebens. Wir halten den blassen Nebel für Licht und wenden das Auge bequem ohne Blendung hier hin und dorthin, und bleiben doch immer auf dem alten Fleck. Vor jener Sonne aber reißt das Netz,

wir werden erſchrecken und das eben brauchen wir. — Sie gingen ſchweigend weiter. Vor Alonzos Wohnung ſtanden ſie noch einen Augenblick. Sie kommen alſo gewiß wieder, fragte Alonzo? — gewiß, erwiederte Philipp, doch meines Bleibens darf hier nur kurz ſein. Auch Sie, ſetzte er hinzu, thun wohl bald von hier fortzukommen. Alonzo drückte verlegen ſeine Hand. Der Kampf, ſagte Philipp ernſt, iſt kein Unglück, wohl aber die Beſchwichtigung. Nichts iſt dem Menſchen ſo gefährlich als ſich mit dem ausſöhnen, was ihm feindlich entgegenſtehen ſoll, und Frevel wird es, alles Hohe und Herrliche der Seele augenblicklichen Beziehungen unterwerfen, und denken zu wollen, man ſei eben nicht gröſſer als das Herz es wolle. Sein Blick flammte, des Geiſtes fromme Erleuchtung hob ihn über ſich ſelbſt hinaus, heftig drückte er den Freund an ſeine Bruſt, Gott verlaſſe Sie nicht, rief er, und eilte dann fort zu ſeinem Geſchäft.

Alonzo ſah ihm nach. Ob es Philipp, ob es ein Bote des Himmels, der eben geredet, war, er wußte es nicht, ſein Herz bebte, er wollte ihm folgen, — doch tröſtlich war es ihm

zugleich, daß er ihn nun nicht mehr erreichen konnte.

Dreizehntes Kapitel.

Alonzo erfuhr bald, daß Frau von Saint Alban mit ihrer Tochter im Kloſter Sainte Genevieve ſei und dort die ſtille Trauerzeit zuzubringen denke. Er war noch in den bangſten Zweifeln, ob er ſie dort aufſuchen dürfe als eine Einladung der liebenswürdigen Frau ihn ſchnell über alle Unſicherheit hinaushob. Sie ſchrieb ihm:

Mein armer junger Freund. Ich muß Sie ſehen, wir gehören von nun an zuſammen, das Unglück verbindet uns; denn mein Gott! wie unglücklich müſſen Sie jetzt ſein! Ich habe alle die Zeit mit wahrem Schmerz an Sie gedacht. Und ich Alonzo — ich? denken Sie nicht, daß Sie mein Gefühl begreifen, daß Sie es nur entfernt ahnden können! Wie ich an dem fürch-

ter-

terlichen Tage die Augen aufſchlug! wie es Nacht war und Nacht blieb, wie es an meinem Herzen riß und ich es mit aller Lebenskraft halten wollte! Es iſt geſcheh'n, es iſt vorbei! Das Herz iſt mir aus der Bruſt gefallen, ſie iſt ſeitdem ganz hohl und leer, nur Blanſches Bild ſchwankt noch drin umher. Das arme Kind! ſie lernt ſo frühe weinen! Die Augen ſind ihr ſo trübe, die Wangen ſo bleich, matt und krank die Stimme, der Gang langſam und ſchleppend. Ich ſahe das mit neuen Sorgen, aber ich habe noch keine Kraft zur Angſt, wie müßte ich ſein, um ein neues Unglück faſſen zu können, Sie werden das alles leſen, die Thränen werden Ihnen in die Augen treten, Sie werden glauben mitzufühlen! Ach mein Herr, der Schmerz der hier wühlt, zittert nur matt in einer andern Seele wieder! Die Einbildungskraft ſchafft das nicht, die Natur ſträubt ſich es vorher zu offenbaren, nur wenn das Schickſal ſie beſchleicht und zwingt, dann tritt ſie aus aller Ordnung und wird entſetzlich!

Ich lerne jetzt die Worte recht verachten! ſie beſchneiden das Gefühl, es kommt ganz eng

und matt heraus. Ein Ton, — ein einziger Ton! O Gott, was sagt der nicht! Zuweilen, wenn es mich so befällt, das Namenlose mich packt, ich in der Angst die Hände krampfhaft zusammenpresse, und ein Schrei aus meiner Brust dringt, dann beben selbst der Engel Seelen, die Heiligen weinen, und Menschen ahnden, was ein Mutterherz spaltet und zerbricht!

Alonzo, der graue Mantel ist nun doch niedergefallen! sie haben ihm das liebe Gesicht verhüllt. Das schwere Kleid liegt auf ihm. Vielleicht erbarmt sich der Frühling und streuet leichte Blumen darauf.

Wie ich sonst wohl sein Bett sorgsam zurecht legte, jedes Fältchen aus den Tüchern strich, die Vorhänge zuzog, Luft und Zug abwehrte, so hüte ich nun sein Grab, pflanze und begieße und spiele Leben, aber kein Auge dankt mir, keine Lippe öffnet sich nicht mehr!

Ich hätte unrecht vor Ihnen so zu klagen? Nein, nein, Sie dürfen es hören, Ihre Seele ist rein von aller Schuld, das schwöre ich! Aber auch seine? nicht wahr Alonzo, auch er ist gereinigt?

„Gott weiß es, ich liebe Sie jetzt mehr als „sonst. Sie sind mir ein schmerzliches Anden„ken; und der Schmerz thut mir so wohl! Kom„men Sie denn mein trüber, armer Freund. „Ich erwarte Sie.“

Es bedurfte der herzerschütternden Worte nicht, um Alonzos ganzes Wesen gefangen zu nehmen. Er hatte ja schon lange keinen andern Wunsch, keinen andern Gedanken mehr. Das Unglück, was er über diese Familie gebracht, erschien ihm so ungeheuer, daß sein Leben nicht hinreichte es auszugleichen. Von jetzt kannte er keine andre Pflicht als die Thränen zu trocknen, die er ausgepreßt. Er hielt sich dazu für berufen. Umsonst hatte ihn das Verhängniß nicht so wunderbar gestellt.

Kaum hatte er die letzte Zeile gelesen, so flog er zu Frau von Saint Alban. Sie schrie laut als sie ihn sahe. Er stürzte zu ihren Füßen, er drückte ihre Hände an seine Brust, seine Augen lagen bittend auf den ihrigen. Sie weinte ohne ein Wort hervorbringen zu können, doch ihm unter den Thränen freundlich zulächelnd, war sie bemüht, Friede in das allzube-

wegte Herz zu gießen. Blansche stand in grosser Anstrengung abwärts. Mit der einen Hand das herabhängende Batisttuch haltend, stemmte sie sich gegen ein Tischchen, die andre spielte in einer neben ihr stehenden Cypressenstaude. Ohne Verrückung der ruhig klaren Züge, flossen die Thränen perlend über ihre Wangen, die Augen senkten sich zur Erde, ein bleiches Roth flog an sie hin, als sie schüchtern aufsehend, Alonzos rührenden Blicken begegnete. Er sahe sie leicht beben. Das war der Strahl, so fühlte er, der ihre Seelen auf ewig vermählte.

Frau von Saint Alban hatte sich schnell gefaßt. Sie zeigte sich ruhiger als es Alonzo erwarten durfte. Mit unaussprechlicher Güte hob sie ihn vom Boden auf, hieß sie ihn neben ihr sitzen. Alles Liebkosende und Süße ihrer Stimme wandte sie an, um jede Scheu, jede Besorgniß aus seiner Seele zu wischen. Wie sie nun so herzlich bemühet war, ihn zu beruhigen und der düstere Zweifel doch nicht von seiner Stirn weichen wollte, sagte sie: denken Sie nicht, daß es anders in mir sei, wenn ich Sie nicht sehe. Ich habe eine sehr lebhafte Vorstel-

lung von den Leidenſchaften der Menſchen, und wie ſie aneinander gerathend das Unerhörteſte erzeugen. In ruhigen Stunden liegt der Grund von den Ereigniſſen, die mich am härteſten treffen, ganz unumwunden vor mir, ich gewinne eine Einſicht und werde ſtiller und ergebener in dem, was einmal ſo kommen mußte. Man beſchuldigt die Frauen, es komme bei ihnen alles darauf an, eine Urſach, eine Veranlaſſung auffinden zu können, wenn ſie ſagen dürfen, das iſt es, daher kam es, ſo ſind ſie fertig in ſich, der Erfolg möge dann ſein, welcher er wolle. Ich weiß es nicht, ob die Befriedigung müßiger Neugier das Herz ſtillen könne, doch leugnen werde ich es nicht, daß, was einmal in nothwendiger Folge vor mir entſteht und wird, aufhört mich wie ein Geſpenſt mit verſtörendem Sinn und Geiſt umhüllenden Schauder zu erfüllen. Die helle, freiwillige Ergebung in dem Unabwendbaren iſt mir eigen, iſt den Frauen überhaupt ſo nothwendig. Wir können ſo wenig thun, wir müſſen ſo viel leiden! wie kämen wir nur mit uns ſelbſt zurecht, wie bewahrten wir die Duldung und Liebe, wenn ein eingebohrner

Sinn nicht von selbst Dinge und Gefühle zu ordnen müßte? Ich habe es in den gepreßtesten, engsten Verhältnissen erfahren, daß man sich nur dann frei bewegt, wenn man so viel als möglich jedes an seinen Platz zu stellen vermag. Ich weiß Sie zu stellen, Alonzo, auch meinen Türgis. Glauben Sie mir, ich kenne die ewige Ausgleicherin Zeit. Frankreich hat über seine Kräfte hinausgegriffen, es hat sich überlebt, es ist welk und matt geworden. Ihm geht es wie jener Coquette, die täglich roth trug, und es nicht begreifen konnte, daß einmal der Tag kam, wo sie aufhören mußte, da sie es erst gestern und vorgestern that. Der Aufenthalt im Auslande hat mich über vieles belehrt. Wir passen nicht unter die junge Welt, glauben Sie, ich fühle das, und ohne zu wissen, was mit uns werden solle, begreife ich doch jeden Widerstreit.

Frau von Saint Alban kam von hier auf das wechselnde Unglück ihres Vaterlandes zu reden, und was seit Jahrzehnte an ihm gepreßt und gezehrt hätte. Sie verweilte mit Theilnahme bei allem Schönen und Erwünschten, was es

zum Lebensgenusse biete. Mehr und mehr erreichte sie sich über sein trübes Geschick. Die Demüthigung, welche es erfahren, schmerzte sie tief, der Unwille gegen die Verbündete blitzte unwillkührlich auf, sie tadelte diese niemals, aber sie lobte das Eigenthümliche französischer Nationalität mit warmer, eingeborner Partheilichkeit, und konnte sich nicht enthalten zu sagen, das jugendlich gewordene Europa solle in seinem aufstrebenden Stolze nicht vergessen, daß es lange in französischer Schule ging, man könne nicht immer angeben, welchen Nutzen man von diesem oder jenem Unterricht gezogen, es solle sich nicht durch unbilliges Herabwürdigen selbst beflecken. Wenn sie gleich der Verderbtheit nicht das Wort reden, und schreiende Thatsachen entschuldigen wollte, so sahe sie diese doch mehr in den Zeitumständen, in der Form zufälliger Gestaltung als in den verschlammten Wust vergifteter Lebenskraft begründet. Und prophezeihete sie auch noch viel unsägliches Unheil für Frankreich, so ahndete sie doch sein phönixartiges Vergnügen und das beschämte Anerkennen ungerechter Feinde. Ein lebhafter Sinn steigerte

den Streit in ihrer Bruſt, bis ſie, nicht mehr ausreichend, in matte Wehmuth verfiel. Die Vergänglichkeit, der Wechſel alles irdiſchen Lebens trat ausgleichend vor ſie hin, ſie ward ſtiller und weinte viel.

Alonzo fühlte ſich beengt. Es war das erſtemal, daß zwiſchen ihnen Nationalverſchiedenheiten berührt, gerügt wurden. Frau von Saint Alban in allen ihren Gefühlen aufgelöſt, ſprach ſich rückſichtslos aus, die Worte reiheten ſich unberechnet aneinander und rollten eines durch das andre fortgezogen, in der Fluth unvereinbarer Empfindungen weiter. Endlich ſtand ſie auf und ging in ein Nebenzimmer, wo ſie unter vielen Papieren kramte und ordnete. Auch ſie alſo! dachte Alonzo, auch ſie kann den Stolz und die Herbigkeit nicht verleugnen, wie gerecht ſie auch zu ſein denkt. Er näherte ſich Blanſche. Sie war an das Fenſter getreten. Errö-thend gab ſie es zu, daß er ihre Hand faſſe. Blanſche, fragte er leiſe, wenn Sie in dieſer Zeit an mich dachten, wie erſchien Ihnen mein Bild? Haben Sie es in keinem Augenblick mit Schmerz und Unwillen zurückgedrängt? Haben

Sie nie den Unglücklichen verwünscht, der zu Ihrer Qual Frankreichs Boden betrat? Meine Seele, erwiederte Blansche still gefaßt, weiß nichts von der wüsten Qual, die Sie in mir voraussetzen. Ich habe recht friedlich und wie zum Trost in den letzten Stunden an Sie gedacht. Ich wußte Sie voll Theilnahme und Mitgefühl, Ihr Andenken ist ganz rein und ungetrübt in mir.

Das Fenster war offen, sie sahen über die Klostermauern in das weite Feld. Volle Kornähren wogten im glühenden Abendroth wie ein leise wallendes Meer, die Sonne warf scheidend die schärfsten blendensten Lichter zurück, Blansche stand ganz glänzend wie verklärt neben Alonzo. Unwillkührlich sank er vor ihr nieder und mit den heißen Lippen die Falten ihres Kleides berührend, rief er, heiliger Engel! sage, daß du mich nicht verwirfst, daß du das Opfer meines Lebens annimmst! Blansche faltete die Hände, drückte sie gegen die Brust und die Augen zum Himmel gehoben, sagte sie, Gott willst du ein Opfer, nimm mich, laß ihn schuldlos, den Frieden seiner Seele unangefochten! Sie senkte das Gesicht

in beide Hände, und blieb einige Sekunden still, drauf sich zu Alonzo wendend und ihn sanft vom Boden aufhebend, fuhr sie zutraulich fort: mein Freund, ich weiß wenig von der Welt, ihre Verhältnisse sind mir meist unverständlich und was sich dunkel und verworren um mich her getrieben, macht mich nicht begierig mehr zu erfahren. Was das Leben von mir fodern wird, es wird es mir ja sagen; ich will es gefaßt erwarten. Was aber in mir lebt, — Sie haben den stillen Gedanken Worte gegeben, ich hege keine Scheu es auszusprechen, ja Alonzo, in mir lebt Ihr Bild, es hat mein ganzes Herz genommen, und ich widerstehe der sanften Gewalt nicht. Geht es Ihnen auch so, so lassen Sie uns in dem innern, geheim gehaltenen Verkehr beglückt und heiter sein, vertrauen Sie Gott, lassen Sie das Uebrige kommen, noch weiß ich gewiß, ist die Stunde nicht da, wo die Welt, wo ein Mensch außer uns darum wissen darf. Alonzo wagte nicht zu sprechen, sie anzurühren, seine ganze Seele war in ihr, doch Wort und Bewegung schien ihm zu roh, zu kühn für dies durchsichtig helle Wesen, ihre Blicke flossen laut-

Univ.-Bibl. München

los in einander, die Lippen verſchloſſen den allzu-dreiſten Klang.

Frau von Saint Alban war wieder hinein-getreten. Sie fand Alonzo gedankenvoll, ohne Worte. Freundlich, mit höchſt liebenswürdiger Beſchämung, die Hand auf ſeine Schulter ge-legt, ſagte ſie: hat mein raſches Gefühl Sie vorher beleidigt, armer Freund? Ich habe es ſchon längſt vergeſſen, daß Sie nicht immer zu uns gehörten, wollen Sie, daß ich Worte und Gefühl beherrſchend, mich abſichtlich daran erin-nern ſoll? — Alonzo war viel zu bewegt, um an irgend etwas außer Blanſche und an ſein Glück zu denken. Mein Gott, entgegnete er zer-ſtreut, ich glaube, es iſt überall Friede, im Him-mel und auf Erden, was bleibt uns noch zu wünſchen übrig? Freilich, ſagte Frau von Saint Alban, Sie haben wohl recht, man iſt lange nicht durchdrungen, lange nicht entzückt genug über dieſe Himmelsgabe! Aber ſo iſt das Herz, niemals gnügt ihm das Eine, das Höchſte, es zieht ſich mühſam herab in den Streit hinein, es kann nicht Ruhe halten. Nun, Alonzo, nicht wahr, wir ſtreiten nicht mit einander? Nein,

gewiß nicht, gnädige Frau, rief er haſtig, bei Ihnen iſt Liebe und Güte und eine Welt voll Glück. Er war im Begriff mehr zu ſagen, Blauſche ſah ihn warnend an. Frau von Saint Alban war wieder mit ſich ſelbſt Eins und über das Vergangene beruhigt. Alonzo allein wußte nirgend hin mit dem gedrängten Herzen, wie im Taumel redete er lebhaft und confus, küßte mit immer wachſender Innigkeit verſchiedentlich Frau von Saint Alban die Hand und rettete endlich die überſtrömende Leidenſchaft vor allzu bedrohlichem Ausbruch durch frühes Entfernen.

Vierzehntes Kapitel.

Es war geſcheh'n, der Bund war geſchloſſen. Was Alonzo noch vor wenigen Wochen ein frecher Spott über ſich ſelbſt geſchienen hätte, war Schritt vor Schritt heraufgedrungen, hatte ſich Bahn gemacht, ſtand ausgeſprochen vor ihm, und hatte ſeine Gewalt über ein andres

Weſen ausgeſtreckt, das zu ihm gehörte, das von nun an Pflicht und Ehre an ſein Herz legten, das er nicht mehr laſſen konnte.

Er erwachte des folgenden Morgens etwas ſchüchtern, ohne rechtes Vertrauen zu ſeinem Glück, zu ſich ſelbſt. Sein Stolz war geknickt, er verhüllte ſich in den Zweifel an menſchliche Kraft überhaupt. Er fing an, der Nothwendigkeit ein furchtbares Recht über That und Gedanken einzuräumen und ſahe mit Unſicherheit dem fortrollenden Rade der Zeit kein Ziel.

Philipp hatte ihm einen Theil ſeiner Sachen zum Aufbewahren zurückgelaſſen. Auch das unvollendet gebliebene Bild. Es ſtand auf einem Tiſchchen, die Rückſeite nach außen, gegen die Wand gelehnt. Alonzo hatte es ſchon mehrere male betrachtet, und immer wieder mit einiger Unruhe abwärts geſtellt. Unausgeführte Gemählde haben ſtets etwas ſchauerlich Rührendes. Das unerſchaffene Geheimniß liegt noch wie ein Schleier darüber, das ausgeſprochene Leben hat kein Recht daran. Dies Bild ganz beſonders ſah wie ein Geiſterhauch aus der dunkeln Traumwelt herüber. Alonzo ward immer bewegter,

je öfter und länger er es ansah. So ist es, rief er sehr erschüttert, so ist es, aufwärts rufst du den Blick, unter dir, auf der trüb bewegten Welle ist nicht Halt, nicht Raum für des Menschenfuß. Das steile Ufer, der kahle Strand, alles glatt und schroff und zurückweisend, nirgend wo der Mensch dem Menschen begegnen mag! O läge ich, wo Türgis liegt, wir wären wohl weniger getrennt! Weißes Nachtwölkchen mit den blendenden Schmetterlings-Schwingen weisest du dahin? Mahntest du nicht umsonst, bleicher warnender Todtenvogel? — Er setzte das Bild schweigend an seine Stelle, und den bangen Druck im Innern los zu werden, ging er, sich an Aeußerem zerstreuend, in die Stadt umher.

Der Friede war bekannt gemacht, der Abmarsch der Truppen bestimmt. Die Freude der Franzosen gewann mehr und mehr ein übermüthiges Gesicht. Des rettenden Schutzes uneingedenk, die lästigen Mahner armen Unvermögens verwünschend, blähten sich aufs neue viele in Eitelkeit und Hochmuth. Was man nicht ungeschehen machen konnte, wollte man doch wenig-

ſtens lächerlich machen. Vertrauen, Mäßigung, ritterliche Treue, alles ward durch ſolche verhöhnt, die mit behender Gewandheit, mit geſpanntem Scharfſinn über alles jenes hinaus ein einziges Geſetz übten und ehrten, die es ſich täglich zuriefen: Zügle das Gefühl, nutze den Vortheil der Gegenwart, deren raſche, auf Aeußeres geſtellte und geſchliffene Fertigkeit tauſendmal die Arg- und Harmloſen überliſtet, tauſendmal in Unbedeutendem den Sieg über ſie davon getragen hatten. Deutſche und Ruſſen hoben den Kopf ſtolz über das fratzenhafte Andrängen hinaus, und wehrten mühelos, mit kaum gehobener Hand, die Pfeile ab, die man höhniſch genug in ihrem Rücken verſchoß. Sie athmeten ſchon in Gedanken überrheiniſche Luft, ſie ſchüttelten den Staub von ihren Füßen und dankten Gott und freueten ſich der Erlöſung. Wie nach einem Schiffbruch der Gerettete Land ſehend, dem Bruder entzückt die Hand reicht, ſie drückt und ſchüttelt und mit freiem Blick die Spanne mißt, die ihn noch vom Ufer trennt, ſo traten jetzt Bekannte und Unbekannte, Stammverſchiedene und Mitbürger eines Lan-

desstriches zu einander, und was die Unbekanntschaft der Sprache nicht zu sagen verstattete, das zeigten Minen und Geberden und die nach Osten winkende Hand. Jubelnd, den schlanken Leib wie zum Gruß geneigt, in dem behenden Arm die Lanze schwingend, sausten flinke Cosaken durch die Straßen und wie sie an den Franzosen vorüberflogen, fuhren diese doch etwas zusammen, der Witz erstarb auf ihren Lippen, sie schluckten ihn beklemmt hinunter und verbargen geschickt das rasche Wort, bis die furchtbaren Rächer Seine und Rhein hinter sich hatten.

Alonzo vergaß, daß er zurückbleiben mußte. Er gesellte sich zu mehreren jungen Fremden, die frisch und froh gesinnt in dem lustigsten Behagen der überstandenen Prüfungsstunden gedachten und einander mit immer wachsender Innerlichkeit und Rührung die Rückkehr in die Heimath ausmahlten. Ich kann mir kaum denken, sagte ein hübscher frischer Jüngling, mit dem einnehmendsten Gesicht und den freundlichsten, herzlichsten Augen, wie es sein wird, wenn ich die liebe gute Mutter, den Großvater, die

Schwe-

Schweſtern und alle herzensgute Menſchen wiederſehen werde. Als wir uns trennten, — es war eine abſcheuliche Zeit, das ganze Land von feindlichen Bundesgenoſſen überſchwemmt, die Hauptſtadt! — ach ich mag gar nicht mehr daran denken! wie Gefangene, in bürgerlichen Kleidern mußten wir Offiziere uns hineinſchleichen, wir Preußen kennen das ſonſt nicht, unſer Stolz iſt die Uniform, mir war als müßte ich den armen Sünderrock anzieh'n und wäre es nicht um meine Mutter geſcheh'n, mich hätten wahrhaftig nicht zehn Pferde nach Berlin gebracht. Sie war aber voller Muth, ſchenkte mir den Säbel hier und wie ihr die Thränen in die Augen traten, drängte ſie mich ſelbſt ſanft zur Thür hinaus! wie leicht hätten wir uns niemals wiedergeſehn! Bei Lützen war es hart dran! Sein älterer Bruder ſtand hinter ihm, zupfte an dem wohlgehaltenen Bart und ſtrich einigemal über die ſchöngezeichneten, etwas ſtolzen Augenbraunen. Gottlob, ſagte er, den Kopf gehoben, mit vornehmen zu ihm gehörigen Weſen, es iſt niemand unter uns, der nicht leichten Herzens zurückkehren könnte. Unſer ganzer Stamm

hat seinem Namen Ehre gemacht, wir sind uns in allem, auch in unserm Abscheu und Ekel gegen dies Land treu geblieben. Alonzo fuhr es durch alle Nerven. Ich für mein Theil, fuhr jener fort, nehme noch eine Portion Widerwillen mehr nach Hause, als ich mitbrachte, und das will wahrhaftig viel sagen, denn mir kochte die Rache schon im Herzen, seit ich als Knabe in den Schulferien zum erstenmal nach Hause kommend, die unverschämten Gäste wie lästige Brumfliegen durch die Zimmer summsen hörte, alle Freude war mir verdorben, ich empfand wie Knechtschaft in den kleinsten Lebensbeziehungen drücke, und schwur es einst' zu rächen und habe Wort gehalten! Die Herren mochten schon damals spüren, was ihnen die heranwachsende Jugend für ein Süppchen bereite, sie erinnerten die Mutter mit vieler Weisheit meinen Stolz zu mäßigen, ich hege, wie sie sagten, eine vornehme Geringschätzung gegen fremde marquante Personen, die mir spätenhin nachtheilig werden könnte. Wir haben jetzt viele von den marquanten Personen marquirt, und ich denke sie werden sich nie wieder aus ihren Gränzen verlau-

fen. Man ſage was man wolle, nahm ein Andrer das Wort, die Rache iſt doch die eigentliche Sühnung der Ehre, und wir ſollen nicht glauben, durch ſo ein zimperlich baumwollenes Weſen, unſrer Würde gerade einen großen Zuwachs gegeben zu haben, auf den Schlag gehört der Stich, das iſt alte Sitte, alſo doppelte Bezahlung. Nun, ich denke, erwiederte der Erſtere, ſchuldig ſind wir ihnen juſt nichts geblieben. Dieſe Wiedervergeltung iſt denn aber auch nächſt dem befreieten Bewußtſein, das einzig kräftige wahrhafte Gefühl, was man hier haben konnte. In meinem ganzen Leben iſt es noch nicht ſo leer und ſchal in mir geweſen als hier. Die Luft iſt anſteckend, es iſt gut daß wir ſie gekoſtet haben, wir werden davon zu ſagen wiſſen. Hoffentlich wird ſich die närriſche Wuth nach Frankreich und Paris zu reiſen, bei Kind und Kindeskind gelegt haben. Was iſt denn auch Großartiges, Hohes und Heiliges ehemals von hier aus auf Europa übergegangen? Welche Ausbeute gewann der franzöſirte Ausländer? Liederlichen Witz, ſchlaffe und flache Philoſophie, engherzige Moral und ausgeartete Beredſamkeit,

das waren die Schätze, an denen er den eingebornen Reichthum ſetzte. Und denke niemand, man könne ſo ungeſtraft aus ſich herausgehen, wie zum Spiele, das Eine thun, das Andre nicht laſſen, das iſt nichts, entweder warm oder kalt — Gott haben oder nicht, dazwiſchen giebt's kein drittes.

Alonzo ſtand wie auf Kohlen. So hatte er ja auch gedacht, eben ſo empfunden, ſo lange er ſich dem Ungleichartigen entgegenſtellend, Sitte und Sinnesart und Menſchen aus der Ferne an ſich vorbeigehen ließ, das war die unbewundene Strenge, die noch kein vermittelndes Element mildern konnte. Alles was der hochherzige Jüngling im gerechten Unwillen ſagte, hatte ihn ja auch tauſendmal durchzuckt, ſeinen Zorn entflammt und tiefe, unbezwingliche Verachtung in ſeine Seele gelegt. Und nichts war anders geworden, alles noch heute ſo wahr und doch ſein Gefühl ſo himmelweit verſchieden! Wenn Haß eine Strafe unſerer Sünden iſt, dachte er, womit, Ewiger, habe ich es verdient, daß ich lieben durfte, wo Andre das empörte Herz abwenden. Er erſchrak über die dreiſte

Frage, und ſahe ſchüchtern und verlegen, als habe ein Menſch in ſein Innres geleſen, im Kreiſe umher. Nicht weit von ihm ſtand ein fein gebaueter, ſehr ſchlanker Offizier, das helle Haar lag ſchlicht und kurz an beiden Seiten der Schläfe, reine blaue Augen ſahen beſcheiden und mehr im ſinnigen Nachdenken mit ſich als Andern beſchäftigt, vor ſich nieder, ſein Geſicht war kurz, faſt kindlich gerundet, die Züge klein. Er hatte noch wenig geredet, ſeine Freude, dies Land zu verlaſſen, ſchien ſtill und beſtimmt. Das Widerwärtige lag ſchon weit hinter ihm. Jetzt zog er aus einer grünen Saffiantaſche ein kleines Buch, er hielt es behend und ſauber, der Deckel war von mattem Golde, auf der einen Seite ſahe man die Verkündigung, auf der andern die Verklärung ſehr ſauber in Oel gemalt. Er blies faſt ängſtlich die anfliegenden Stäubchen ab, öffnete es und zu einem nahe ſtehenden Freunde gewandt, ſagte er mit angenehm nordiſchem Organ: der Kreis wird nun bald geſchloſſen ſein, wer weiß welche Blume die Endpunkte des Kranzes verbindet. Nur keine franzöſiſche Immortelle, entgegnete ſein Nach-

bar lächelnd, er hielt den Finger, ohne das Blatt zu berühren, gegen die aufgeschlagene Seite des Buches. Nicht doch! rief jener fast unwillig, du weißt ja, dies alles sind die Blüthen eines Jahres, soll das schöne französische Mädchen nicht auch ihren Platz finden dürfen? Auf dem feinen, fast listigen Gesicht des Andern, spielte unaufhörlich neckender Muthwille, o ja, erwiederte er unbefangen, da kann sie recht schön stehn, sie nimmt just keiner bessern den Raum weg, und es ist auch um des Contrastes willen gut. Was diese Lippen übrigens für eine Sprache reden, fuhr er fort, eine leicht entworfene Zeichnung betrachtend, ist doch wirklich keine Frage, man sieht das krause Gelispel aus dem zugekniffenem, nur in der Mitte spitz geöffnetem Munde, kann da wohl ein herzliches Wort heraus? Er hatte dies letztere in französischer Sprache, zu Alenzo gewendet, gesagt, der es höchst verlegen, unter fliegendem Erröthen bejahte. Dieser suchte indeß die innere Bewegung unter einer äußeren zu verbergen, indem er angelegentlich auf die vorgehaltene Zeichnung sahe, und sie in allen ihren Theilen zu studiren schien.

Der Beſitzer des kleinen Buches ſchlug gefällig noch einige andere Blätter um, und vergönnte Alonzo in das zarteſte Blüthennez kindlicher, unendlich ſinnvoller Gedankenſpiele hineinzutiefen. Hier, ſagte er, hat alles was in dieſer unermeßlichen Zeit im tiefſten Schmerz, in der reinſten Freude meine Seele durchzog, was Freundſchaft mir gegeben, was Liebe mich ahnden ließ, duftige, traumartige Geſtalt gewonnen, der Hauch, der von dieſen Bildern wehet, denke ich, ſoll mein ganzes Leben erfriſchen. Alonzo blätterte in dem Arabeskengedicht, Blumenkelche ſchloſſen ſich auf, helle Menſchengeſichter ſahen aus dem geheimnißvollen Blätterkragen hervor, kühne Heldenſänger auf fliegendem Pferde Regenbogenbrücke erſtürmend, ernſte Schlachtſcenen, tiefſinnige, trauernde Liebe, Engelsköpfe aus Paſſionsblumen, unverbrüchlicher Treue feſter Bund, alles rankte ſich phantaſtiſch an Erlebtem und Gedachtem hin. Was eine treu bewahrte Seele in demüthigen Schauern hier g. ahndet, es war auch Liebe, freundliche allumfangende Engelsliebe, nirgend ein Zwieſpalt, nirgend Kampf, keine Spur von unausreichendem Weltſinn, das

ganze verderbte Frankreich war so rein an der unbefleckten Einbildungskraft hingegangen, nichts als das zarte Mädgenbild fiel in die Erinnerung zurück. Alonzo schloß beschämt das Buch, er gab es dem stillen Jüngling wieder, ohne seinen Blick zu suchen, die Bilder gaukelten fast ängstlich vor ihm her, was sich auf so ruhiger Fluth zurückgespiegelt, wie sollten die dunklen Wellen das bewahren?

Doch was er heut gesehen und gehört, es war nichts gegen die Qual der folgenden Tage. Alle verbündete Truppen fort, kein verwandtes gleichfühlendes Wesen zu finden, das dreiste laute Geschrei der Eingebohrnen oben auf, kein andrer Ton in den Straßen als dieser eine! Ganz dumpf und hohl schlugen die Klänge zum erstenmale wieder an sein Ohr, wie geächtet wand er sich dann umher, alles Leben schien geschwunden, die Angst der Verdammniß klemmte ihm die Brust. Ich unter diesen? fragte er sich besinnend? — Er flog zu Blanche, sie war in der Messe, ihre Mutter unwohl, verstimmt, der Aufenthalt im Kloster fing an diese zu drücken, die Einsamkeit machte sie schwer, alles haftete

an ihr, ſie empfand ihr Unglück mit ungekannter Herbigkeit, gleichwohl war der Entſchluß hier einige Zeit zu verleben, einmal ausgeſprochen, ohne Unanſtändigkeit war daran nichts zu ändern, ſo ſuchte ſie denn ihren Kreis zu erweitern, ſie war ſich das ſchuldig, ſie zog ihre Freunde herbei. Zum erſtenmale fand Alonzo mehrere, bis jetzt ungekannte Glieder der Familie bei Frau von Saint Alban verſammelt. Die fremden Geſichter fielen ihm unangenehm auf. Man empfing ihn ziemlich leichthin, das Geſpräch ward wie es war, fortgeſetzt, ohne ihm das Wort zu gönnen. Man redete ſchnell und flüchtig durcheinander, die Verhältniſſe Frankreichs wurden auf unangenehme anmaßende Weiſe berührt, der Fremden mit Bosheit und üblen Willen gedacht. Frau von Saint Alban wollte einlenken und zugleich nicht allzuviel wagen, ihr Verhältniß zu Alonzo ſchien ihr in dieſem Augenblick mißlich. Eine Dame, welche man die Marſchallin nannte, deren Witz man ſtillſchweigend das Patent des guten Geſchmakkes und liebenswürdigen Muthwillens gab, machte ein hämiſches Epigramm nach dem andern. Bei

Gelegenheit der Deutſchen rief ſie: que de vertus ils me font hair! ſie nannte ſie les braves forcés und des faiseurs de gloire oder Messieurs du grand air, wußte ihren verſchiedenen Dialekt und den langfüßigen weit ausgeholten Schritt ihres ſublimen grammairen Franzöſiſch groteſk nachzuahmen, bezeichnete ihr ſtilles innerliches Weſen durch des manières du faux-bourg St. Denis, verlegte die Wohnſitze der Preußen hart an die Pole, machte die Koſacken zu ihren Nachbarn und Wölfe und Bären zu ihren Feldkameraden; von den Ruſſen ſprach ſie gar nicht anders als des bêtes qui s'abreuvent de l'air de Paris pour en donner aux habitans de Petersbourg. Doch nichts in der Welt ſtellte ſie ſich ſo komiſch vor, als les dames de l'hôpital de Berlin mit einem mal aus dem fond des boutiques de Paris ausſtaffirt zu ſehen. Wie, ſagte ſie, der ganze Einzug in dieſe Mauern ein Spiel war, das ſie ſich ſelbſt gaben, ſo ſind auch die Trophäen, die ſie nach Hauſe ſchicken, Hauben und Bänder und Schuhe, für ihr Geld erhandelt, das emſige Mütter und Frauen kärglich erſparten und das

man für unſer Vergnügen prägen ließ. Alonzo trat das Blut zum Herzen, die Augen rollten drohend in ihren Kreiſen, er warf einen flammenden Blick auf die Dame, vor dem ſie die elektriſchen Spitzen ihres Witzes einzog: Moskau und Madrid, ſagte er mit gezwungener Kälte, haben ſich nicht gleichen Vortheils zu rühmen, man würde in ganz Europa das franzöſiſche Sousſtück vergebens ſuchen und gleichwohl fanden wir Moskauer Silber und Shawls, Berliner Porzellan und ſpaniſche Tücher in Menge hier, ja der einzelne Eigenthümer ſah oft plötzlich ſeinen Namen in franzöſiſchen guten Häuſern auf längſt vermißten Büchern und Karten und Geräthen. Jenſeit der Vogeſen und Pyrenäen weiß man, wie Sie ſehen, von den droits du vainceur noch zu wenig. Er war aufgeſtanden, verneigte ſich, ohne etwas anders als das verletzte Recht, die befleckte Wahrheit, alle Foltern des gereizten Selbſtgefühls, in den tapfern Waffenbrüdern zu empfinden, eilte er von hier weg in die tiefe Einſamkeit ſeiner entlegenen Wohnung.

Funfzehntes Kapitel.

Der Aerger zitterte ihm noch lange in Herz und Gliedern. Er hörte noch immer die höhnenden Worte, er ſah das lächelnde, verſchmitzte Geſicht; und Frau von Saint Alban hatte zu dem allem geſchwiegen, ſie hatte nichts verſucht, um dem anwachſenden Uebermuth Einhalt zu thun, ſie hatte ihm das Wort überlaſſen und eben dadurch das Widerwärtige, Nieauszugleichende herbeigeführt. Geſinnungen waren laut geworden, die bis dahin nur geahndet, unter dem Schleier zarter Schonung ihren Stachel verbargen. — Jetzt war der Damm durchbrochen. Was Blut und Tod nicht vermochten, das unbezwingliche Wort hatte es für ewig und immer angefacht. Die raſche That konnte ein dunkler Augenblick erzeugt haben, Liebe und Mitleid fühlten ſich groß im Verzeihen, wie aber der lang verkleidete Unwille das Innere ſchreiend auseinander riß, und das Herz des Lebens zerfleiſchte, da war an kein vergeben und vergeſſen zu denken. Die Kluft, die von jetzt zwiſchen

Alonzo und der franzöſiſchen Familie lag, verdeckten nicht Worte, nicht Thaten. Nur an Blanſche konnte er ſich noch mit ſeinen Gedanken wenden, ſie war über Streit und Unwillen, über Vaterland und Welt hinaus gehoben, beziehungslos ewig Eins in ſeinem Herzen. Er flüchtete zu ihr, er ſchrieb ihr in dieſen qualvollen Stunden.

„Warum meine Blanſche, mußte ich Sie vergeblich ſuchen, warum waren Sie ſo weit von ihrem Freunde? Ihr Auge, ihre Stimme, ihre Nähe hätte alles abgewendet! Es ſollte ſo ſein! Alles um uns her mußte erſt zuſammenbrechen, der feindliche Haß alles untergraben, alles dunkel werden, nirgend eine Rettung, als in uns in unſrer Liebe! Ich habe das lange geahndet, jetzt iſt es ja ganz unauslöſchlich da! Erſchrekken Sie Blanſche? Ich nicht. Ich habe mich nun erſt ganz wieder, ich fühle mich wie über allen Streit hinaus. Was geht mich dies Frankreich an, was habe ich mit ſeinen Einwohnern zu ſchaffen! Nichts, in der Welt nichts! Sind Sie auch eine Bürgerin Frankreichs, Blanſche? O um Gottes Willen überreden Sie ſich das

nicht. Sie ſind es nicht, Sie dürfen es nicht ſein! Welches Land, welches Volk iſt ſtolz genug, Sie ſein zu nennen? Sie eine Franzöſin! Wie thöricht und wie unwahr! Der Liebe gehören Sie, das iſt Ihre Heimath. Bin ich mit dieſer zerfallen, Blanſche? Sagen Sie das wirklich! Wie ihre ſtillen Züge dies dunkle Land erhellen! wie ich bei Ihnen all' die Störungen vergaß! Wird das nun anders ſein? Ich weiß es, Ihre Mutter kann das nie verzeihen! Wo werde ich Sie denn wiederſehen? wann wird Ihr liebes frommes Auge Friede in meine Seele gießen? Meinen Sie etwa, ich ſei nun entſchloſſen, Frankreich zu fliehen, Sie aufzugeben? Haben Sie denn ein Herz, Blanſche und denken Sie ſo Entſetzliches? Nein, ich bleibe, ich werde Sie ſuchen, und ſo Gott will, finden. Kann Blanſche durch die Meinung ihrer Freunde beſtimmt werden? Kann irgend etwas mein Bild in Ihrem Herzen verrücken, ſo ſtand es niemals feſt und dann möge es nur lieber gleich zerbrechen.

Der eben ausgeſprochene Gedanke trat ſo lebhaft auf ihn zu, er ſah ihn ſo entſetzlich an,

daß er ganz gelähmt und erſchrocken die Feder wegwarf und nun auch nicht wieder mit ſich zurecht kam.

Des folgenden Tages eilte er mit jenen Zeilen zu Blanſche, in der Abſicht ſie ihr heimlich einzuhändigen. Die kleine Scheu vor Frau von Saint Alban konnte ihn nicht zurücke halten. Im Gegentheil empfand er einigen Stolz, ihr ſo frei und unbekümmert unter die Augen zu treten. Er traf Blanſche allein. Sie ſchien etwas überraſcht ihn zu ſehen, doch war ſie nicht unruhig, noch verlegen. Er gab ihr das Blatt. Sie ſah ihn groß an, an mich? fragte ſie, von Ihnen? Was können Sie mir denn zu ſagen haben, das ich ſo blöde, ſo ängſtlich in dieſem Papier einwickeln müßte? Leſen Sie, bat Alonzo. Sie faltete kopfſchüttelnd das Blatt auseinander, und es vor ſich hinlegend, las ſie, den Kopf in die Hand geſtützt, ſehr langſam und genau, ohne durch irgend eine ängſtliche Anſtrengung die Klarheit ihrer Züge zu trüben. Alonzo ging während dem heftig auf und ab. Zuweilen blieb er ſtehen, ſah ſie dringend an, oder zählte ungeduldig die ablaufenden Sekun-

den an der Wanduhr. Jetzt hatte ſie geendigt. Sie legte das Blatt ſorgfältig in ſeine Falten zurück, und verſchloß es, ohne aufzuſehn in dem Nähetiſchchen. Alonzo faßte ihre Hand. Sie ſahe ihn lächelnd an; was ſind Sie nur ſo unruhig, ſagte ſie mit anmuthiger Freundlichkeit. Sie thun ſo viel Fragen, lieber Alonzo, ich weiß nicht, wie ich das könnte, ich habe eine außerordentliche Scheu vor dem Ausgeſprochenen, laſſen Sie doch dem Geheimniß, das bisher waltete, ferner ſeinen ſtillen Gang. Sie wollen mir entgehen, Blanſche, unterbrach ſie Alonzo hier, Sie wiſſen mir nichts zu antworten, Sie ſelber ſind unſicher. Freilich, entgegnete ſie leutſelig, Sie könnten mich ängſtlich machen, ich habe Sie ſo nicht erwartet, ich glaubte Sie auf das Unvermeidliche gefaßt, Sie ſind ſo entzweiet mit allem, ſo unſicher, wo iſt denn die Ueberzeugung und die Treue, die allein beglücke? Von welcher Ueberzeugung, Blanſche, fiel Alonzo ein, reden Sie hier? Von der einfachſten und natürlichſten, die es giebt, von der Wahrheit des Weſens, das Sie liebend in ihrer Seele tragen, Alonzo, mein Freund, können Sie zweifeln und ver-

vertrauen zugleich? Sagen Sie mir, Blanſche, hub Alonzo nach einigem Beſinnen an, was ſoll ich bei ſo widerſtrebenden Verhältniſſen für ein Opfer von Ihrem Muthe erwarten dürfen? Täuſchen wir uns nicht; es iſt plötzlich ein gewaltſamer Riß zu Ihren Füßen entſtanden, Sie ſind allein mit mir am jenſeitigen Ufer, dorthin das Jugendland, die Mutter, die Freunde, Blanſche, werden Sie mich nicht auch verlaſſen wollen? Was drängen Sie doch, rief Blanſche wehmüthig, unſer verborgenes Daſein ſo haſtig in das bunte Leben hinein, und geben ihm die dreiſte Figur und Sprache! Ach mein Freund, die Scheu, die ich davor habe, ſagt mir, daß wir niemals aus dieſer Verborgenheit hinaus ſollen. Alſo doch! rief Alonzo heftig, Sie ſelbſt verweiſen mich zu ewigem Verſtummen, zu Entſagung und Tod! Was Blanſche, was denken Sie aus mir zu machen? Wollen Sie den Ueberläſtigen aus Ihrer Gegenwart verbannen? Oder ſoll ich in verzehrender Gluth ein ängſtliches, peinliches Leben auf- und abwinden, ein Leben, in welchem Streit und Zorn das einzig Lebendige iſt? Das einzig Lebendige? rief Blanſche

mit gefaltenen Händen, o Herr, mein Gott, ſo lehr du ihn doch, was Leben iſt!

Frau von Saint Alban war herein getreten. Sie warf einen ſchnellen, ſcharfen Blick auf Blanſche, der dann blitzartig an Alonzo vorüberflog. Sie ſchien gerührt, gereitzt, heftig und ſchnell wieder beſonnen. Sie wußte das Geſpräch am Rande der Vertraulichkeit hinzuhalten, Alonzo hatte ſich juſt nicht zu beklagen, gleichwohl ſchwebte etwas Aengſtigendes im Hinterhalte, was gern herauswollte, und nur der Gelegenheit ermangelte. Man wehrte dieſe ab, denn niemand hatte Luſt es zu einer Erklärung kommen zu laſſen. Frau von Saint Alban war Meiſterin der Converſation, ſobald Sie es wollte. Es ſchien, ſie könne ihrer innern Bewegung plötzlich Einhalt thun. Mit Gewandtheit faßte ſie jedes Aeußere an, warf es hin und wieder, und machte es in der Wechſelberührung der Laune und des Witzes nach und nach zu etwas, das unterhielt, ohne zu beſchäftigen. Alonzo vergaß an ihrer Seite einen kurzen Augenblick, was ſeine Seele ſo ſchwer belaſtete, was aus der Ferne drohete, was zum Theil ſchon ganz

nahe war. Die flüchtigen Worte wirbelten ſich ſo leicht wie ein gefälliger Tanz an ihm hin, und ſtahlen ſeinen Beifall und ſein Wohlgefallen, ohnerachtet des Disperaten ihres beiderſeitigen Verhältniſſes. Zum Lachen gezwungen, vergaß er leicht worüber und verlor ein paar Stunden an einem Spiel, deſſen abſichtlichen Gang er weit entfernt war zu ahnden. Als er endlich durch Blanſches ſchwebenden Gang und ihr lautloſes Verſchwinden aufgeſchreckt ward, verließ er Frau von Saint Alban etwas wüſt und betäubt, ohne ins Klare über ſie und ſich ſelbſt kommen zu können.

Auf den Straßen ſang man das Couplet auf Heinrich den Vierten. Er hatte das tauſend und tauſendmal gehört, heute frappirten ihn die Worte angenehm. Das höchſt wunderbare Gemiſch von Galanterie, gutmüthiger Treuherzigkeit und neckendem Volksſinn ſprühete auf eigene Weiſe an ſein Gemüth. Er glaubte eine Einſicht in den Volkscharakter gewonnen zu haben. Der Duft friſcher Jugendzeit wogte noch in dem alten Liede. Die anmuthigen Geſtalten franzöſiſchen Ritter- und Heldenthums traten

höchſt lebendig in ihrer feinen, jovialen Sitte in ſeine Erinnerung zurück. Er glaubte noch verwandte Elemente in dem Herzog und Türgis entdecken zu können. Er dachte an die ritterlichen Könige, an die rührenden Worte Ludwig des Achtzehnten vor ſeinem Einzug in Paris: die Religion allein vermag mich dieſe Dornenkrone auf mein greiſes Haupt zu ſetzen. Er ſahe das würdig ſtille Angeſicht, er fühlte den Kampf und die Leiden der geweiheten Königsfamilie, tiefe Ehrfurcht erfüllte ihn. Er war milder gegen alles, was er ſahe. Er ging heute in die Variétés au françois, er glaubte ſein Unrecht gegen Frau von Saint Alban nicht genug abbüßen zu können. Das reizende, ergreifende Spiel groſſer Künſtler bezwang ſeine ſtrenge Abneigung! Vieles ward ihm hier klar, was ihm im Leben verwirrte, die Funken originellen, treffenden Witzes ſprüheten faſt blendend umher, der bebende, flüchtige Verſtand wagte die raſcheſten Flüge, er riß die Bewunderung um ſo eher fort, als niemand vor ſich ſelbſt zu beſtehn, zurückbleiben wollte. Alonzo glaubte ſich dem allem mehr und mehr verwandter, je mah-

nender er zur Theilnahme gezwungen ward. Er ſtand im Begriff noch heute an Blanſche zu ſchreiben, ſich ſelbſt hart anzuklagen, das arme ſchöne Herz durch Ungeſtüm und ſchroffen Ernſt erſchreckt zu haben. Er wollte es ihr bekennen, daß er alles zu hoch und trübe und gewaltſam genommen, daß er es empfinde, wie im Erkennen fremder Eigenthümlichkeit der Friede im Leben aufgehe, es ſchien ihm der Gedanke an Verſöhnung mit allem, was dem lieben Geſchöpf angehörte, ſo ſüß, er wollte ihr das ſagen und noch vieles andre, wovon ſein Herz voll war, als ihm eine Einladung des Herzogs, dieſen zu Frau von Saint Alban zu begleiten, die Hoffnung gab, Blanſche morgen zu ſehen, und in der alten Eintracht und dem ſchönen, wechſelſeitigen Vertrauen mit ihr und ihren Freunden. Er ſchrieb jetzt nicht. Er dachte und malte ſich die Stunden nächſter Zukunft in dem Gewinn ſchwankender, unruhiger Leidenſchaft bald lokkend, bald ängſtigend aus, die Bilder floſſen ungewiß in einander, und er mußte ſich zuletzt fragen, was von dem allem darfſt du denn wünſchen, bethörtes Herz?

Sechszehntes Kapitel.

Alonzo saß schon über eine Stunde Blanche in höchster Spannung gegenüber, ohne ihr ein Wort sagen zu können. Unter mehrern Anwesenden war ein junger Verwandter um sie beschäftigt, in dessen leisem altfranzösischen Wesen sie sich mit der unbefangensten Heiterkeit ausnehmend zu gefallen schien. Sie nannte ihn Louis, und Frau von Saint Alban mein armer, kleiner Vetter, mit einem Ton, der die Theilnahme und das Vertrauen herzlicher Gesinnungen ganz rücksichtslos aussprach. Der junge Mann trug den Lilienorden, war von edler Familienbildung, und sachten, etwas schüchternen Manieren, die eine kleine Beimischung des Fremdartigen und Ausländischen an sich trugen. Auch war er über dem Rhein erzogen. Der Kampf erweiterter Bildung und schmerzlich empfundener, unaustilglicher Blutsverwandtschaft hatte trübe Jahre hindurch tiefe Furchen in die junge Stirn gedrückt und das reiche, dunkel wallende Haar hin und her gebleicht. Oft nach den launigsten

Ausbrüchen ſanken ſeine Züge plötzlich zuſammen, es lag dann eine Trauer auf dieſem Geſicht, die nicht Sehnſucht, nicht Rückerinnerung, die Lebenserfahrung im allgemeinen ſo wunderbar erzeugte. Frau von Saint Alban hob ihn auf alle Weiſe heraus, die übrige Familie ſuchte ihn mit Frankreich zu befreunden, wohin er erſt ſeit kurzem zurückgekehrt war, man neckte ihn und verſpottete ſeine gemiſchten Sitten. Eine hübſche pikante Brünette ſagte mit bedeutendem Seitenblick auf Blanſche, er werde ſich wohl nach und nach entgermaniſiren, man erlaubte ſich manche Anſpielung auf ſein Verhältniß in der Familie, deren Aelteſter er nach des Herzogs Tode ward. Er pflegte denn wohl mit einem komiſchen Seufzer, O du mein Gott! auszurufen und durch einen burlesken Gedankenſpruch Spott und Laune auf etwas Anderes zu richten. Er redete etwas gepreßt, die Gedanken riſſen ſich nur mühſam von dem Innern los, dafür gab er aber auch mit jedem Wort ein Stück Herz in den Kauf. Frau von Saint Alban rief mal auf mal: wie gut er iſt! Die kleine Brünette aber konnte ſich nicht enthalten, ihn aus-

zulachen, und die ausländiſchen Sonderbarkeiten und die eigne behutſame Weiſe, wie eines ſolchen, der ſtets anzuſtoßen oder zu fallen denkt, aufs lebhafteſte zu rügen. Sie flüſterte Alonzo zu, Louis nehme ſich aus wie ein altfranzöſiſches Bild, das man in Deutſchland unter Glas und Rahmen geſchoben und ihm glauben gemacht habe, es ſei ein deutſches Kunſtwerk. Er paſſe ſich eben deshalb nicht recht in franzöſiſchen Zimmern und über dem Rhein wittere man doch auch den Franzoſen in ihm. Ich mag es nicht leiden, ſetzte ſie hinzu, wenn man ſich ſo verſchieben läßt und am Ende nirgend zu Hauſe iſt. Deshalb haſſe ich auch die meiſten Nordländer, die uns zu Liebe ihre Nationalität aufopfern, hier nicht geachtet und dort nicht verſtanden, was wird aus ihnen? Gleichwohl ſagte Alonzo, dem die ſchönen Lippen die Worte anmuthig ins Herz lächelten, ſteht nicht zu leugnen, daß viele Ausländer durch ſtete Uebung eine gewiſſe Meiſterſchaft in der franzöſiſchen Eleganz errungen haben, die doch anzuerkennen und von Ihnen, gnädige Frau, zu loben wäre. Zu loben? rief ſie heftig, weshalb denn? etwa

weil ſie auf plumpen Stelzen ungeſchickt, eckig und langſam unſre freie, leichte Bewegungen einzeln und auswendig gelernt nachahmen? O ich höre ſie auf zehn Meilen kommen, dieſe gemachten Pariſer! ſteif, formell oder impertinent, nicht achtend wie ihnen veraltete Galanterie oder un mal appris de nos jours im Kopfe ſpukt, wenn ſo ein alter Herr mir die Reminiszenze des goldnen Zeitalters wieder auftiſcht und die ganze Converſation aus lauter Citaten alter beſtäubter Bibliotheken beſteht, dann ſchnappe ich nach Luft, denn der Bücherdunſt ſchmeckt nach ſchwarzer Wäſche, die man ausgezogen und längſt weggeworfen hat.

Doch über allen Ausdruck widerlich ſind mir jene eifrigen Lehrlinge einer gewiſſen Schule, die kunſtgerecht den Schmutz verderbter Dichter, wie die Ausſprüche der Sorbonne, einſtudiren und ſie in Sälen und Boudoirs geltend machen, die methodiſch die Einbildungskraft beflecken, Mangelhaftigkeit im Leichtſinn heucheln, ſich brutal in der Liebe und ungeſchickt in der Treuloſigkeit anſtellen, kurz die durch groteske Nachäffung das Gefühl auf alle Weiſe verletzen. Und ſind ſie

denn anders, dachte Alonzo, die Originale zu dieſen Copien? Verweilet man denn nicht noch am liebſten bei den verknöcherten Geſtalten, durch die, rührend genug, ein Anklang verſchollener Zeit wehet? Stehet man gleich neben ihnen auf dem Grenzſtein verſunkener Galanterie, ſo ſpürt man doch wehmüthige Sehnſucht nach dem, wohin die letzten bleichenden Lichter unter Ludwig dem Vierzehnten zurückweiſen. Noch wagt ſich die Liebe Liebe zu nennen, noch verſpottet niemand den Prinzen und Helden, der in ſtill beſcheidener Demuth ſeiner Dame durch ein ganzes Leben huldigt, keine Zunge läſtert den ehrfurchtsvollen Dienſt geheimer Treue, galante Ritterſitte hat noch Raum auf Erden, Henriette von England darf ohne Erröthen ihr Bild auf einer Heldenbruſt wiſſen, der Leumund ſchweigt, denn uneigennützige Liebe iſt noch kein Unding geworden, und tauſende kennen ihr heiliges Panier. Kann das veraltete Weſen gleich nicht ſonderlich mehr gefallen, ſo rührt es doch und verzeihlich wird es, mit dem Schein zu ſpielen, wenn man das Weſen empfindet. Doch verloren iſt die Seele, die mit dem weſenloſen, gif-

tigen Dunſt heutiger Sitte liederliche Gaukeleien treibt. Er ſah finſter umher, Louis ſaß etwas abwärts, die Hand wie einen Schirm gegen die Stirn gehalten, ſo daß die Augen ungeſtört in ſich hinein ſehend bei Selbſtgeſchaffenem verweilten. Der Herzog hatte ihn einige Augenblicke beobachtet, mit Alonzo abwärts tretend, ſagte er: die freie Gemeinſchaft der Geiſter konnte ihm die leibliche Sicherheit des Daſeins nicht ergänzen, die man nur im Vaterlande empfindet, ſo innig iſt der Menſch mit der Heimath verwachſen, wie thörigt darüber hinaus zu wollen! Man iſt umſonſt bemühet das Ungleichartige zu verſchmelzen. Der Natur widerſtreben, heißt ſich ewigen bittern Kampf bereiten! Wenig ſind dieſem gewachſen! Auch mein junger Vetter nicht! Er iſt zerriſſen, nicht hier, nicht dort zu Hauſe, und gleichwohl zieht ihn ſeine Vorwelt hieher. Was iſt ein Daſein, mein Herr, ohne Erinnerungen? Darf der Menſch an eine Zukunft denken wollen, wenn er die Vergangenheit vernichtet? —

Es ſchien Alonzo faſt als lege der Herzog eine beſondere Bedeutſamkeit in dieſe Worte.

Was konnte er ſagen wollen? hatte er in ſeinem Herzen geleſen? Und wollte der ruhig erfahrene Mann ihn warnend auf ſich ſelbſt zurückführen? Alles kam ihm heut ſo abſichtlich, ſo beſonders vor. Frau von Saint Alban war von der geſuchteſten Höflichkeit, ſie wollte ihn recht eigentlich gegen ihre Familie herausheben, doch alle frühere Innigkeit, das leichte anmuthige Vertrauen wandte ſich auf Louis, für Alonzo hatte ſie nur Phraſen und achtungsvolles Bezeigen. Einmal als die Rede von einem jungen Ausländer war, den man früher in Paris gekannt und liebenswürdig gefunden hatte, ſagte ſie mit wegwerfender Bitterkeit, es iſt ein Fremder! ich achte ihn ohne ihn zu verſtehn, man verſteht niemals das Fremde. Ihr Blick flog an Alonzo vorbei, er ſahe ſie erröthen, er fühlte, daß ſie mit Abſicht redete. Ihm ward ſehr beklommen. Er ſuchte Blanſche. Sie war in ein Nebenzimmer getreten und ſpielte gedankenvoll mit den Fingern gegen die Fenſterſcheiben. Was iſt es, Blanſche, ſagte er dringend, was hier im Dunkel gähnt, was ich kommen höre? Sie wenigſtens dürfen mich nicht täuſchen wollen. Blan-

ſche ſchlug die Augen zum Himmel auf. Sind Sie einig mit ſich, lispelte ſie leiſe, was ängſtet ſie? was kann kommen, das Ihr Herz bezwänge? O um Gottes willen, Wahrheit, rief er heftig, nackte, trockene Wahrheit? ich verſtehe ſie nicht, ich will ſie nicht verſtehen, dieſe dunkle Andeutungen! Von Ihnen will ich es hören, Blanſche, Sie ſollen mir es ſagen, daß Sie, deß alle wortbrüchig waren, daß Sie Herz und Leben zerreißen, zertreten, daß alles frühere Lüge und Poſſenſpiel war, daß Sie das heilige Wort zurücknehmen. Blanſche ſahe ihn warnend an, hüten Sie ſich, Alonzo, ſagte ſie, daß Sie es nicht zurückgeben. Sie war fort, ehe er ſich beſinnen konnte. Einen Augenblick darauf ſahe er ſie lächelnd neben Andren ſtehn. Sie war ihm ein Räthſel. Ihr Blick traf dann und wann bittend und beruhigend auf den ſeinen, er wußte ihr nicht zu antworten, ſeine Unruhe wuchs mit jedem Augenblick.

Frau von Saint Alban ſtreifte im Vorübergehen an ſeinen Arm. Sie ſahe entſchuldigend zu ihm auf, ſein düſteres Auge begegnete dem ihrigen. Die alte Rührung flog über ihr Ge-

ſicht. Sie neigte den Kopf etwas ſeitwärts und mit lieblich weicher Stimme ſagte ſie: es muß ſein, lieber Alonzo, es muß wahrhaftig ſein. Sie ſelbſt haben es ſo beſtimmt geſagt; man ſchmeichelt ſich immer eine Weile, aber der Irrthum hält nicht vor! — Er wollte ihre Hand faſſen, er wollte ſie zwingen, ihm zu ſagen, was ſein müſſe? was er ſelbſt geſagt, gethan habe? doch ſie war ihm entſchlüpft. Man ging auseinander, der Herzog ſagte gelaſſen: der Wagen erwartet uns. Alonzo ſahe ihn betroffen an. Doch jener war ſchon in der Thür, er mußte ihm folgen.

Sie ſaßen ſchweigend neben einander, der Wagen flog an der dunkeln Kloſtermauer hin. Alonzo ſahe ſeinen Schatten, der immer länger ward und endlich zurückzubleiben ſchien. Trübes Selbſt, dachte er ſeufzend, du zerfließeſt in Nacht und Traum, keine Spur bleibt von dir zurück. Lieber Alonzo, hub der Herzog jetzt an, ich hätte faſt vergeſſen, Ihnen zu ſagen: daß Ihr Geſchäft hier beendigt iſt. Ihre Aufträge ſind beantwortet, es liegt alles bereit, der Miniſter erwartet Sie, auch die Abſchiedsaudienz beim

Könige iſt für Sie nachgeſucht und auf Morgen feſtgeſetzt. Nachgeſucht und feſtgeſetzt? rief Alonzo mit flammender Stirn, wer miſchte ſich in meine Angelegenheiten? Ich, entgegnete der Herzog. Junger Mann, fuhr er ſehr ernſt fort, vergeſſen Sie nicht, daß nach dem Tode meines Neffen mein Anſehn, meine Vorſprache Sie allein hier erhielt. Ich hegte damals andre Wünſche, man hört auch im Alter nicht auf an dem Leben zu meiſtern und etwas anderes daraus machen zu wollen, als es ſein kann. Der Haß iſt ſo trübe, Wohlwollen und Theilnahme ſo tröſtlich! Aus dem Verein der Familien, dachte ich, ſolle die Verſöhnung entzweieter Nationen hervorgehen. Opfer waren gefallen, die Rache hatte ihr Recht genommen, der Natur heilige Anfoderungen ſollten ſich durch ſich ſelbſt ausgleichen, ich durfte einen Augenblick an Erdenglück denken. Und weshalb, fiel Alonzo ganz überwältigt ein, weshalb wollen Sie ſo gerechte, ſo beſcheidene Wünſche aufgeben? weshalb, ich beſchwöre Sie, wollen Sie mich unbarmherzig aus der Reihe Ihrer Hoffnungen ausſtreichen? Warum, wenn ich Sie anders zu verſtehen wage, warum wol-

len Sie das linde Band meinen Händen entreißen, daß Sie, daß Ihre Familie mit dem Schickſale ausſöhnen könnte? Sie gehören nicht zu uns,' entgegnete der Herzog kalt. Haß, wie glühend er ſei, kann Blut löſchen, Verachtung tritt in den Staub und nie kann man lieben, was man befleckte? Laſſen Sie uns davon ſchweigen, ich fühle mein Blut noch brauſend genug, um es fürchten zu müſſen. Sie ſelbſt haben zur rechten Zeit den Wahn zerriſſen, und mit ihm jeden aufblühenden Verein, wir fallen ganz und auf immer auseinander, und wollen Sie ſich anders treu bleiben, ſo dürfen Sie nie daran denken, dieſe Kluft zu überſchreiten. Dacht' ich's doch, rief Alonzo, franzöſiſche Eitelkeit konnte niemals verzeihen, was ſie durch tauſend und tauſend ärgere Beleidigungen unſerm empörten Gefühl abpreßte. Alles und jedes erlaubt ſie ſich zu ſagen, und die einfachſte Thatſache darf ihr nicht unter die Augen gerückt werden! Was ich mir und meinem Gott unter heißem Schmerz bekenne, entgegnete der Herzog, ſoll mir dennoch kein Anderer laut entgegenrufen, und wer es thut, deſſen Anblick wird ewig

den

den Stachel in meine Seele drücken und Gift und Galle aus eiternder Wunde pressen. Und deßhalb alſo, ſagte Alonzo ſpöttiſch, ſoll ich Frankreich meiden, weil Ihnen mein Anblick unangenehme Wahrheiten ins Gedächtniß ruft! ſehr deſpotiſch bei meiner Ehre! Nun ich denke, Alonzo de Mendez geht wohin ihn ſeine Pflicht ruft, entgegnete der Herzog mehr galant als aufrichtig. Es iſt die Frage, fiel Alonzo ein, welche Pflicht mir die höhere iſt. Die der Ehre, ohne Zweifel, erwiederte jener.

Beide ſchwiegen einige Augenblicke aus Furcht zu viel zu ſagen. Wozu denn nur, rief Alonzo plötzlich vom Zorne überwältigt, das ganze Spiel des heutigen Tages, wozu dies Zuſammenkommen, die trügeriſche Freundlichkeit und all' das Gleiſſen, dem Herz und Seele fehlte! Sie ſind ſehr ungerecht, unterbrach ihn der Herzog, wir waren es Ihnen und uns ſchuldig, im beſten Vernehmen zu ſcheiden. Die Welt darf nie wiſſen, wenn wir uns in der Wahl unſerer Freunde vergriffen. Ihre neulichen Ausfälle hatten Sie auf unangenehme Weiſe für Sie und unſer Haus aſſiſchirt, das mußte durch die Ach-

tung, die wir persönlich gegeneinander an den Tag legten, ausgeglichen werden. Noch einmal mußten Sie in der Gesellschaft erscheinen. Das ist geschehen, auf die schicklichste Weise für alle Theile. Jeder unangenehme Eindruck ist vertilgt. Daß Sie unwissend so geführt wurden, werden Sie der Mäßigung Ihrer Freunde Dank wissen. Und Blanche, rief Alonzo mit bebenden Lippen, sie wußte darum? Sie konnte die Hand zu dem allem bieten? Blanche, erwiederte der Herzog, weiß, was sie sich, ihrem Namen und Vaterlande schuldig ist. Der Wagen hielt. Noch einmal, fuhr der Herzog fort, lassen Sie jeden persönlichen Unwillen schweigen, denken Sie, daß eine unbezwingliche Naturnothwendigkeit so entscheidet, daß Sie diese vielleicht schärfer als ich empfinden und daß niemand gegen das Geschick ankämpft. Ich werde, entgegnete Alonzo, etwas stolz von seinem Sitz aufstehend, wie ich denke, Gelegenheit finden zu zeigen, daß ich nur Vorschriften von mir selbst anzunehmen weiß, und hierin, wie in allen, den Gesetzen der Ehre folge. Er grüßte flüchtig und

beilte ſeine Schritte, um jeder Antwort über-
hoben zu ſein. —

Siebenzehntes Kapitel.

In dem raſchen Andrang aller Empfindun-
gen, fand Alonzo ganz von ſelbſt Gedanken und
Entſchluß. Eins ſtand feſt in ihm, darum
drehete ſich alles Andre in natürlicher Ordnung.
Er wollte jener ſeinen Abſichtlichkeit zum Trotz
in Paris bleiben und ſollte Leib und Seele dar-
über zu Grunde gehen. Das einmal Einglei-
tete war nicht abzubrechen, das ſahe er wohl,
ſeine Miſſion war hiermit beendet, gleichwohl
fand er ſich andrer Seits eben dadurch um ſo
unabhängiger und zu ganz rückſichtsloſem Ver-
halten berechtigt.

Er betrieb demnach alles auf das ſorgfäl-
tigſte und ſchnellſte, empfing und expedirte De-
peſchen, beurlaubte ſich in der Qualität eines
Abgeſandten, ſchickte Couriere ab, ſchützte Krank-

heit vor und etablirte sich von da an ganz eigentlich zu Angriff und Vertheidigung.

Für alles andre, als seine eigensten Wünsche todt, ging er nirgend hin als in die Messe, wo er Blansche zu finden hoffen durfte. Durch viele Tage erwartete er sie indeß Morgens und Nachmittags vergeblich. Er ward nicht müde zu gehen und zu kommen. Liebe, Stolz, gekränktes Recht, alles hielt ihm sein Ziel unverrückt vor die Augen, die Leidenschaft hatte ihre Blitze zurückgezogen, die Nacht tiefen Geheimnisses lag über sein ernstes Gesicht und gab dem unbezwinglichen Willen das Ansehen ruhiger Eintracht und festen Gleichmuthes. In welchen Zustand ihn indeß der harte Kampf, die gescheiterte Erwartungen setzten, wie streitend Gefühl gegen Gefühl anstrebte, was die Leidenschaft wollte und nicht wollte, das werden folgende Zeilen an Philipp deutlich machen.

„Wenn die stille Gluth Ihrer Augen der leitstern zu Ihrem Herzen war, so haben Sie sie geliebt, Philipp, heiß, verzehrend, mit allem Schmerz und aller Lust der durstenden Seele. Das ist der Fluch des Menschen, daß ihn Göt-

terbilder äffen, und den Himmel vor den trunkenen Blicken zaubern. Es iſt alles Lüge hier! alles! auch ſie, zweifeln Sie nicht. Wie könnte es anders ſein! das abſichtlich berechnete, auswendig gelernte Spiel fängt mit dem erſten Strahle des Bewußtſeins an. Tugend heißt es und Weisheit, Leib und Leben und jeden freien Aufflug des Geiſtes in die enge Klammern nüchterner Sitte einzupreſſen, das ſind die Formeln, die man dem weichen Kinderhirn eindrückt, ein paar knöcherne Phraſen die ganze Mitgift auf der weit auslaufenden Lebensreiſe. Unbeſonnen nennt man dies Volk, leichtſinnig und flatterhaft im Denken und Thun, ſchnelleres Blut, heißt es, treibe ſie flüchtig an dem Ernſt des Lebens hin, nicht Bosheit, nicht Sünde ſei in ihnen, unbedacht wie unzuverläſſig dürfe man ſie höchſtens ſchelten. Hätten wir niemals einen Franzoſen geſehen, wir könnten uns unter dem beweglichen Bilde harmloſen Genuß und den ſpielenden Schaum ungewiſſer Jugendlobe denken. Aber wie ſchlägt uns das welke, ſich ſelbſt überlebende Gerippe in greiſer Kindheit in die Augen! mißtrauiſch und lauernd wie das Alter,

auf fremder Unkoſten erfahren, zu Hauſe auf der glatt getretenen Bahn gewandt, in Maaß und Takt ſelbſt erfundener Convenienz, verlocken uns die gräulichen Kindergeſtalten und prunken mit Weisheit, wenn ſie den armen Vorrath ihres Herzens zu verſchließen, und Vertrauen und Liebe und Hoffnung zu betrügen wiſſen! Das iſt die Klugheit der Welt, Philipp, nach der man Jahrhunderte rang, der man Altäre bauete, die auch noch nicht aufhörte, die Leichtgläubigen zu blenden. Geſchwätzig wie die Weiber, das Geheimſte entweihend, ſchlau wie ſie, da verſchloſſen, wo es den eignen Vortheil gilt, täuſchen ſie, reißen ſie das Innere auf, und verletzen die offne Seele mit tauſend giftigen Dolchen. Diplomatiker ſind ſie, das glaube ich, ſo lange Andre es wollen! Aber es giebt eine Kraft, die all' die abgenutzten Fäden mit einem Griff zerreißt! Glauben Sie, daß ſie mir jemals verziehen, mich ſelbſt gegen einen Franzoſen behauptet zu haben? Glauben Sie das? Mit Großmuth haben ſie eine Weile vor mir, vor der Welt, vor ſich ſelbſt geſpielt, das war in ihrem Leben noch nicht vorgekommen, das paßte

zu irgend einer Theaterſcene, es hatte Blut gekoſtet, es war hochtragiſch! Aber die ganz gemeine, unzubeſtreitende Wahrheit, die ſo blank und baar da lag, die ſich nicht drehen, nicht wenden, aus der ſich nichts machen ließ, die konnten ſie nicht vertragen, da hatte das Spiel ein Ende, die kalten Herzen hatten nur ſich geliebt! Könnte ich Ihnen die lange Comödie erzählen, könnte ich Ihnen ſagen, wie ſie ſo natürlich zu hintergehen wußten! Auch ſie Philipp, ach Gott! auch ſie konnte mich täuſchen! Und wie denn am Ende alles ſo berechnet, ſo gemäßigt, ſo vernünftig klar und ruhig endete! Ich ſollte einſehen, empfinden, dankbar ſein! Gottlob, ich fühlte mich ſelbſt. Freuet Sie das? — Nun mich auch. Und ich denke, es wird uns allen frommen. Ich bin jetzt frei, und bleibe doch hier, aus eigner Kraft, verſtehn Sie mich? Man hieß mich gehen. Jetzt ganz gewiß gehe ich nicht. Ich muß Blanſche ſehen, ich muß ſie ſprechen. So leichten Kaufes kommt ſie nicht los. Vor Gott hat ſie gelobt, vor Gott muß ſie wiederrufen. Könnte ich Ihnen den Blick malen, ſo groß und ſtill!

Vertrauen ſollte ich ihr! Herr Gott, ich that es unbedingt, Seele und Leben gehörten ihr, ſie hat damit geſpielt! Begreifen Sie es? Das Räthſel eben ſoll ſie mir löſen. Weiter will ich ja nichts, ſie iſt es mir ſchuldig, mein Glaube, meine Seligkeit hängt davon ab. Philipp, ich wollte, Sie wären hier! Wie unter Todten lebe ich, keine, keine Seele mein! —"

Die letzten Worte waren von einem Strom unbezwinglich hervorbrechender Thränen verwiſcht. Alonzo ſchob das Blatt weg, den Kopf in die gefaltenen Hände gelehnt, weinte er heiß und bitterlich. Das Geräuſch eines Eintretenden ſchreckte ihn auf. Beſchämt riß er ſich empor. Seine Weichheit ſchien ihm ganz kindiſch, er faßte ſich zuſammen, und die eine Hand vor den Augen empfing er mit der Andern mehrere Briefe, unter denen die Schriftzüge ſeiner Mutter ihm das Blut beklemmend zum Herzen trieben. Er brach das Siegel mit kaum erzwungener Faſſung und las, ohne recht zu wiſſen, was? folgendes:

„Mit Erſtaunen und einem Befremden, von dem ich nicht weiß, iſt's des Schreckens oder

Zorns Erstarren, erfahre ich, dein Geschäft, Alonzo, sei beendigt, und du gleichwohl noch in Paris. Ich will nicht denken, was ich mich zu hören schämte, und ehe verschließe sich diese Lippe auf ewig, als daß sie Unwürdiges von meinem Blute sage. Gleichviel auch welche Ursach! — keine als Unvermögen des Leibes ist gültig, und auch denn noch, wenn die gelähmten Glieder ihren Dienst versagen, die schwindende Kraft nicht weiter kann, treibe die Angst der Verdammniß, den morschen Leichnam über die verfluchte Erde hin nach geweiheter Stätte!

Nur das Eine Alonzo höre. Den geschäftslosen Mann, der aus Neigung oder Trägheit in Paris verweilt, muß ich verachten, denn da der Einzelne nicht dem ganzen Volke stehen kann, duckt er demüthig unter und läßt die Woge des Uebermuths feige über sich zusammenschlagen. Lächeln muß er, wenn ihm das Blut tropfend aus den Augen sprühet, Spaß verstehen, unbeachtet die Pfeile schwirren hören, und wenn's hoch kommt, sie versenden helfen. Anders ist es, wenn ein gegebenes Ziel zu strenger Arbeit ruft, er sieht nicht rechts, nicht links,

ihn schützt das Panier der Pflicht. Doch des Müßiggängers fahrig Auge, was kann es anders wollen, als sich im Schmutz der Sünde baden? Alonzo hast du denn jenseit der Pyrenäen noch ein Vaterland? Darfst du dein eigen sein, ein Dasein, Sitte und Gesetz, Gott und einen Heiland haben? O daß ich dich das fragen muß? Ist denn dein Stab so ganz und gar gebrochen, kreist denn keine Ader meines Blutes in deinem Herzen mehr? Ich will's nicht denken, doch muß ich zittern, weinen — und wenn's sein muß, dich geliebtes Kind verfluchen!"

O Mutter, Mutter, rief Alonzo händeringend, verblendet denn die Leidenschaft und macht sie zugleich so scharf und hellesehend! Gute Mutter! wir werden von einer Flamme getrieben, nenne sie Zorn oder Liebe!

Eine lange Zeit saß er ganz tiefsinnig da, die entsetzlichen Worte dreheten sich ihm wie eine kreisende Scheibe im Gehirn umher. Er hatte gar keine Gedanken, ihm war, als werde er wahnsinnig, und so ging er dann wie im Traume, ohne Wille und ohne Widerstand zur gewohnten Stunde in die Messe. Er wußte

kaum noch was er hier wollte. Die Augen lagen gesenkt am Boden, die Arme schlaff und matt in einander geschlungen, er betete mechanisch, und ließ betäubt die Worte an sich vorüberklingen, als das Wispern einer weichen Stimme neben ihm, plötzlich tausend Funken zugleich in seiner Seele anschlugen. Blansche kniete mit dem Rücken nach ihm gewandt, das Gesicht auf die Stufen eines kleinen Altars gesenkt, über welchem Maria abgebildet war, wie sie das schlafende Jesuskind mit Liebe und Zuversicht betrachtet, ohne die wunderbare duftige Gestalten zu sehen, die im Traum an des Kindes Bettchen vorübergehen und ihm die Zukunft offenbaren, der Engel mit den Marterwerkzeugen schwebt leicht vorüber, zuletzt überstrahlt des Heilands Verklärung die weißlichen Wolkenspiele. Blansche hob den Kopf in die Höhe, sie sahe das Bild fest an, ihr Blick schien zu sagen, heilige Mutter, von dir geht das trübe Erdenleben aus, aber du gabst uns den Erlöser! Alonzo sahe und ahndete von dem allem nichts, er fühlte nur Blansches Nähe. Seiner kaum noch mächtig, unter ungestümen Klopfen der kochenden

Bruſt, warf er ſich neben ſie nieder und mit einem Tone und Blick, vor dem das zarte Mädchen zuſammenſchauerte, flüſterte er, jetzt Blanſche, jetzt können Sie mir länger nicht entgehn. Hier im Angeſicht aller Heiligen wagen Sie es zu ſagen, daß Sie mich verſtoßen, daß Sie Ihr eignes Wort zurücknehmen, daß Sie mich haſſen! Sie ſahe ihn wehmüthig an. Thränen ſtrömten aus ihren ſchönen Augen. O Gott, ſagte ſie leiſe, ſo haben Sie mich denn nie verſtanden; und kein Vertrauen, keine Ahndung meiner Liebe iſt in Ihrer Seele! Sie lieben mich noch, Blanſche? rief Alonzo ganz außer ſich, o ſagen Sie nichts, kein einziges Wort weiter, auf Ihrer Zunge ſchwebt etwas, das ich nicht wiſſen will, nicht wiſſen darf, wenn Sie mich lieben — ja unterbrach ihn Blanſche ernſt, ich liebe Sie, feſt und uneigennützig, wie Sie nicht lieben können. Jetzt Alonzo, fuhr ſie aufſtehend fort, wiſſen Sie, was Ihnen für dieſe Welt zu wiſſen frommt, kann es Ihnen gnügen, ſo ſind wir beide nicht zu beklagen — wenn nicht — ich kann nur aus der Ferne mit Ihnen weinen. Unſre Wege ſcheiden ſich von hier, und ich fodre

es im Namen der Kirche, deren Boden kein vermeſſener Schritt entweihen ſoll, folgen Sie mir nicht, Alonzo, bei Gott und ſeinem allmächtigen Sohn bleiben Sie zurück. Sie hatte die letzten Worte mit bebenden Lippen in tödtlicher Seelenangſt geſprochen. Alonzo war einen Augenblick wie gelähmt, dann ſtürzte er ihr nach, drängte und ſtürmte alles aus ſeinem Wege, doch ſie war fort, wie durch höhere Gewalt ſeinen Blicken entrückt.

Nun erſt war es entſchieden in ihm, nun wußte er beſtimmt, was er immer gewollt hatte. Blanſche ſollte, mußte ſein werden und ginge auch Ruhe und Frieden und ſeiner Seelen Seeligkeit drüber zu Grunde. Immer ſtachelnder und angſtvoller wards nun in ihm. — Der Weltklugheit zum Trotz wollte er mit Gewalt beſitzen, was man ihm liſtig entzog. Frau von Saint Alban, der Herzog, ſeine Mutter — es beſtürmte und drängte ihn alles ſo wunderbar, Haß und Pflicht, und mitten inne die freſſende, verlangende Liebe — ein lauter Schlag mußte die dumpfe Wetterſchwüle auf einemmal auseinander reiſſen, er mußte Athem ſchöpfen, er hielt es ſo nicht aus.

Ganz ermattet ſetzte er ſich an ſeinen Schreibtiſch. Der angefangene Brief an Philipp lag vor ihm. Er durchlas das Geſchriebene noch einmal. Es ſchwirrte ihm confus durch die Sinne, er griff nach einer Feder, ſeine Seele durſtete nach Mittheilung, Worte, dachte er, müſſen die preſſenden Bande löſen. Er las laut, was er niederſchrieb:

„Ich weiß nicht, Philipp, wie mir iſt, noch was aus mir werden ſoll! Hätte mir ein Sterblicher geſagt, es wird ein Augenblick kommen, wo Don Alonzo de Mendez ſchwankend zwiſchen Ehre und Liebe und Pflicht daſtehn und nicht wiſſen wird, welchen Weg er einſchlagen ſoll, ein Blick hätte den Frevler vernichtet. Und jetzt — mein Gott, was wollteſt du mit deiner Creatur, als du an geweihter Stätte das ſchöne Mädchen in meine Arme legteſt und von da den Zunder in die offne Seele warfſt! Sollte ich löſchen, ehe ich brennen fühlte? heimlich dämmerte die Gluth herauf, ſchlich langſam durch die Adern, bis plötzlich alle Pulſe raſcher ſchlugen, die Flamme aufblitzte, Erinnerung, Bewußtſein, ein ganzes hingeträumtes Leben ver-

ſchlang. Warum ich Ihnen das ſage? Sie müſſen alles wiſſen. Ich habe Blanſche wiedergeſehen, lieber Philipp, ſie iſt unſchuldig, unſchuldig wie ein Lamm, das man zur Schlachtbank führt. Soll ich ſie fallen ſehen, wenn ich ſie retten kann? Mitten aus dem fahlen Dunſt, der das arme Herz beengt, reiße ich ſie heraus, verlaſſen Sie ſich darauf. Fragen Sie mich, ob ich das Blut der Mendez mit meiner Feinde Blut beflecken wolle? Feinde — Philipp? Wie ſagte Sie doch einmal? ich erinnere mich: der Haß iſt von dieſer Welt, aber die Gerechtigkeit iſt Gottes. — Ja, ja, mein Leidens- und Liebesgefährte, der Haß iſt von dieſer Welt! laſſen wir ihn da ſein blutig Weſen treiben. Haben Sie nicht ſelbſt dem Engel Blanſche Schwingen gegeben, daß er über das trübe nächtige Meer hinaus den Blick verſöhnend zum Himmel trage? Hat die Kunſt dem Gedanken Daſein verliehen, ſoll das Leben zögernd zurückeſieh'n?

Ich weiß nicht, weßhalb mich vor Ihnen bangt. Dürfen Sie tadeln, was Sie ſelbſt thaten? Philipp, es giebt Winke und Stimmen in

der Natur, die wir nicht überhören dürfen. Umſonſt trifft nicht Eines zum Andern, das Schickſal will etwas, es zwingt uns, denn über nichts ſpottet der Himmel ſo als über menſchliche Abſicht. Sie haben es ja erfahren, was wundern Sie ſich über Andre! Sein Sie nicht weiſer in Worten als Gefühlen. Gefühle allein ſind wahr, alles andre iſt todtes, angelerntes Geſetz. Was wiſſen wir auch von Geſetzen! Jedweder trägt einen eignen Schlüſſel zu dieſem Hieroglyphen in ſich. Das iſt die göttliche Freiheit. Ich folge ihr, Philipp. Leben Sie wohl!"

Er ſiegelte mit einer Haſt, als wäre ihm um die Antwort zu thun geweſen, und ermahnte ſeine Leute zu ſchneller Beſorgung. Philipp war noch nicht allzufern bei ſeinem Regimente. Alonzo hätte ihn gern hier gehabt und auch wieder nicht. Ihm war doch etwas leichter, nachdem er geſchrieben hatte, nachdem er denken konnte, es werde ein menſchliches Weſen fühlen, wie ihm zu Muthe ſei. Erhält ein gefürchtetes Uebel gleich Rieſengröße und Gewißheit durch das Wort, ſo mildert Klage und Mittheilung das ſchon vorhandene gekannte Leiden. Alonzo kam

ſich

ſich geſtärkt und feſt durch den Schluß ſeines Briefes vor. Eines war ſeinem Willen doch auch ſchon wirklich gelungen, er hatte Blanſche geſehen und geſprochen. Sie liebt ihn, über ſie war er beruhigt. Alles andre mußte ja auch kommen, wenn er es nur ernſtlich wollte.

So durch ſich ſelbſt gehoben und zuverſichtlich geworden, ging er noch ſpät, um Luft zu ſchöpfen nach den Eliſäiſchen Feldern. Schon von fern ſahe er die kleine ſilberne Muſchel und die vier Apfelſchimmel des Herzogs, ſie hielt an der Barriere, niemand war darin, ein paar müßige Knaben ſtanden auf dem Lackaienbrett und ſchaukelten an den Riemen. Alonzo beeilte ſeine Schritte, doch ehe er heran kommen konnte, winkte ein Bediente, der Wagen bog in eine Allee, Frau von Saint Alban und nach ihr Blanſche an der Hand ihres jungen Vetters, Louis de Bocourt, ſtiegen hinein. Dieſer ſtand noch am Schlage, und gab Blanſche einen Strauß wilder Kräuter und Blumen, die ſie ſehr ſorgfältig zuſammenfaßte und ihn damit grüßend beim Abfahren vertraulich winkte. Louis ging langſam nach der Seite, wo Alonzo ſtand.

Er bückte sich von Zeit zu Zeit nach kleinen unscheinbaren Gräsern oder Pflanzen und beachtete sie genau in allen ihren Fasern und Theilchen. Sein gutes, stilles Gesicht schien unter diesem Geschäft heiterer, sein Auge heller und von einem Strahl ruhiger und sicher gestellter Forschgier angenehm belebt. Er war jetzt dicht vor Alonzo getreten, ohne ihn zu sehen. Diesem war es lieb, einem Wesen zu begegnen, auf dem Blansches Augen freundlich geruhet hatten, er redete ihn an. Louis in seiner schüchternen, unendlich verbindlichen Höflichkeit, sagte etwas verlegen grüßend, o mein Gott! ich wußte nicht — Frau von Saint Alban glaubte Sie längst abwesend von hier. Sie glaubte das, wiederholte Alonzo etwas trocken, mich dünkt sie hätte eine bessere Meinung von meiner Höflichkeit hegen sollen, da keine Ursach denkbar ist, weßhalb ich mich so unter ihren Augen wegstehlen sollte, ohne sie zuvor begrüßt zu haben. Doch, entgegnete jener achselzuckend, hat sie mir nicht anders gesagt, indem sie mit Bedauern und vieler Theilnahme und Liebe von Ihnen, mein Herr, sprach. Beide gingen einige Augenblicke schweigend neben ein-

ander, Louis etwas gedrückt, Alonzo etwas hoch und vornehm. Erſt ſeit kurzem, hub dieſer an, ſind Sie in Ihr Vaterland zurückgekehrt? — Ganz neuerlich, erwiederte Louis. Sie waren lange abweſend, fuhr Alonzo fort, Sie werden Ihre ſchöne Couſine kaum wiedergekannt haben. Auf des jungen Vocourt Geſicht ſchwebte eine rührende Freude, mit innigem Lächeln ſagte er, ein recht liebes Mädchen habe ich in ihr gefunden, von ungemeinem Liebreiz und einer Unſchuld und Durchſichtigkeit, die an die früheſte Kindesreinheit der Menſchen erinnert. Er ſagte das ſo warm und wahr, ſo ganz ohne Bezug auf irgend etwas außer Blanſche, daß Alonzo hingeriſſen, ſich ſelbſt vergeſſend ausrief: nicht wahr, Sie fühlen das! O wer iſt auch ſo unglücklich, dagegen verſchloſſen zu bleiben. Sie hat mir, fuhr jener an Eigenes denkend, fort, das Sinnbild der Lilien klar gemacht, und wie es immer ſolche Engel gab, die über Frankreich ſchwebten. Blanſche iſt ein Engel des Friedens und der Ruhe und erinnert zugleich an alles unbefangen Liebliche und Sinnvolle beſſerer Zeit, ſie verſöhnt mit einem Lande, das aus ſeinem

Schoos solche Blüthen hervorgehen ließ. Alonzo sahe ihn groß an, ihn also versöhnt sie mit dem Vaterlande, dachte er, und mich entzweiet sie mit dem meinigen vielleicht auf ewig! Ich habe, hub Louis nach kurzer Pause auf's neue an, geraume Zeit hindurch die Natur in ihrem leisen Verkehr mit der Pflanzenwelt begleitet, und hier ein heimathliches Verhältniß gefunden, das ich bei den Menschen so rein und unbestritten nicht antraf. Blansche nun scheint mir in diese Blumenwelt ganz entschieden zu gehören. Sie steht so rein und bestimmt vor mir da, daß gar kein Zweifel obwaltet, ja durch einen Zug geheimen Einverständnisses glaube ich die stille Natur in ihren verwandten Elementen ganz zu verstehen. Ich weiß nicht was sie thun oder sagen könnte, worüber ich unsicher an ihr würde. So genau, sagte Alonzo mit einem scharfen Blick, glauben Sie Blansche zu kennen? Was man so eigentlich unter kennen versteht, entgegnete jener, möchte ich nicht sagen, es könnte sein, daß sie ganz anders zu handeln durch sich selbst bestimmt würde, als ich mir's vorgestellt hätte, doch sollte mich das nicht irre

machen, ich würde sogleich wissen, daß es so sein mußte, dies zusammenklingende gleichartige Wesen kann sich selbst nicht untreu werden.

Sie waren unter diesem Gespräch auf eine Brücke gekommen, ihre Wege schieden sich. Louis war einigermaßen blöde und beschämt, so viel geredet, sich so umständlich geäußert zu haben. Sein gutmüthiges Lächeln, die Art seiner schnell in sich zurücktretenden Verbeugung war auf gewisse Weise eine Entschuldigung dieser allzugroßen Freimüthigkeit. Alonzo wußte nicht recht, was er von ihm denken sollte. Er ging still vor sich hin und sagte sich selbst: was der da so trocken und schwerfällig hinspricht, ist das Größte, was ein Mensch von dem Andern sagen kann, solch' Vertrauen ist göttlicher Art, es müßte den ganzen Menschen begeistern, er bleibt gelassen, er meinte es so nicht, er ist gelehrt, er zwängt alles, was er sieht, in ein System und classifizirt Blansche wie Augentrost und Rosmarin. Was will er von dir wissen, schöne Blansche! dein Herz ist der Schlüssel zu deinem lieblichen Selbst, das aber soll mir keine Natur

oder Kunſtverwandſchaft in aller Welt ſtreitig machen!

Achtzehntes Kapitel.

Je mehr die Gluth eigener Leidenſchaft in Alonzo anwuchs, je feſter bauete er ſein Glück und ſeine Hoffnungen auf Blanſches Liebe. Er überzeugte ſich ganz innig und unbezweifelt, daß die gleiche Qual, wie ſehr ſie dieſe auch zu bergen wiſſe, an dem armen Herzen nage, und ſie endlich über jeden Widerſtand hinaus in ſeine Arme treiben werde. Alles kam für ihn darauf an, Blanſche geheim und ungeſtört zu ſprechen. Er war ſo gewiß wie von ſeinem Daſein, daß ſie der Gewalt ſeiner Worte nicht widerſtehen werde. Er hatte es ihrer Angſt, den bleichen, bebenden Lippen, dem feuchten Glanz der ſchönen Augen ja angeſehen, wie all' ihr Leben zum Herzen dringe, wie ſie dieſes nur unter trüben Schmerzen zügle. Was konnte er wollen, daß

nicht auch ihr geheimer, schüchterner Wunsch war! sie sollte das in seinen Armen fühlen, ihm unter leisen, heimlichen Schauern bekennen. Er rang und spähete nur nach Mittel sie zu sehen. In der Messe durfte er nicht hoffen sie zu finden. Frau von Saint Alban und dem Herzog mochte er in dieser Stimmung nicht begegnen, gleichwohl verschmähete sein Stolz wie die Natur seiner Liebe jeden Schritt, den Blansche's Würde zu nahe trat. Unter wechselnden Stürmen und Beschwichtigungen der Seele verwarf er jetzt, was er zuvor als wünschenswerth und nothwendig erkannte, und vergeudete Zeit und Kraft in ungleichen Kämpfen.

Er erfuhr, daß Blansche mit ihrer Mutter das Kloster verlassen hatte, und wieder bei dem Herzog wohne. Es war ihm ein Trost sie dort zu wissen. Er ritt und fuhr und ging spät und früh an dem dunkeln Eisengatter hin, ohne daß es sich gastlich wie ehemals vor ihm aufschloß. Es schien, die Familie verharre noch in der angenommenen klösterlichen Stille. Nur des jungen Vocourt Cabriolet sahe er zuweilen unter den Kastanien halten. Er ahndete wohl, was

Frau von Saint Alban mit dieſer auszeichnenden Vertraulichkeit wolle und welche Wünſche Louis hegen durfte. Gleichwohl konnte er dem unbefangenen, anſpruchloſen Herzen nicht feind ſein, das ſich unter der ſtillen Begünſtigung natürlicher Verhältniſſe vielleicht zum erſtenmale ganz einig fühlte. Er empfand ſogar ein ſchmeichelndes, wohlthuendes Mitleid mit ihm und ſpürte ſelbſt einige Neigung Louis Gutmüthigkeit und adlich bewahrter Sinnesweiſe zu vertrauen. Es dünkte ihm wahrſcheinlich durch freie Eröffnung der wahrhaften Lage der Dinge, die Theilnahme des treuen Menſchen zu gewinnen, er erwartete von der Uneigennützigkeit des geprüften, an nichts verwöhnten Gemüthes um ſo mehr, als er deren bedurfte. Selbſt nicht aus noch ein wiſſend, in der Verwirrung dunkler, treibender Gefühle wenig auf Gottes Beiſtand rechnend, dachte er dem Geſchick vertrauen zu müſſen, das ihm vielleicht in Blanſche's Verwandten einen Freund zuführte.

Sehr überraſcht war er daher, als er Louis bei ihrem nächſten Zuſammentreffen etwas feierlich, bei weitem weniger ſchüchtern, vielmehr in

der Stellung des Erwartens und Kommenlaſſens fand. Alonzo brannte vor Ungeduld, die fremde angelegte Rinde zu löſen und zu dem Kern des wohlwollenden Innern zu kommen, doch jener blieb behutſam, ſprach mit ſeiner gewohnten leiſen Höflichkeit wenig, nannte Frau von Saint Alban gar nicht und ſuchte ſich auf alle Weiſe los zu machen. Haben Sie ihn auch umſtrickt, dachte Alonzo, und führen ſie ihn nun an den künſtlich geſponnenen Fäden? oder hat er ſich ſelbſt ſo diplomatiſch überfeint? Kann denn hier nichts wahrhaft und ungetüncht bleiben? Sie ſtanden noch bei einander als mehrere franzöſiſche Truppen-Detaſchements, die früher Paris verlaſſen mußten, jetzt wiederkehrend, an ihnen vorbeizogen. Die vergelbten, abgeflachten Geſtalten gingen unter brutalem Trotz und dumpfen Gemurr durch die Straßen. Der dünne Wirbel matter Trommeln, das Zittern heiſerer Trompeten verkündete ihre unerfreuliche Ankunft. Die Menge achtete bei ſtetem Hin- und Hertreiben wenig auf ſie. Einzelne blieben ſtehn, es fielen tonloſe Worte aus den hohlen Kehlen, wie dunkle Flammen aus qualmender

Gluth aufprasseln, der Name des Kaisers, Fluch der Fremden, Schmähung der Regierung schallten rasch und drohend durcheinander. Gemüthloser Halbverstand zischelte daneben und blies luftigen Witz in die glimmenden Kohlen. Auf Louis Gesicht lag ein selbstzufriedenes Lächeln. Das ist etwas! sagte er, in den Kerlen steckt Nationalität, da ist Furchtlosigkeit und Leichtsinn, der gewohnt ist mit der Gefahr zu spielen, da ist Kern und Mark, das macht sich wohl von selbst. Was, fragte Alonzo befremdet, was soll sich von selbst machen? Eine Verfassung, entgegnete jener, die nicht da ist. Und die auch diese Uebermüthigen, fiel Alonzo ein, wahrhaftig nicht wollen, was sollte den Gesetzlosen die stille Ordnung des Daseins? Erwarten Sie doch nichts von dem gährenden Unrath, dem der flüchtige Geist unter unnatürlicher Uebertreibung verflog. Glauben Sie mir, das gehet so in sich selbst und verbröckelt im Wechsel der Zeit. Ich meine nicht, sagte Louis etwas empfindlich, die Elemente sind offenbar vorhanden, sie verlangen nach Bestimmtheit, nach Farbe und Physiognomie. Die haben sie schon, erwiederte Alonzo

rasch, und eine so fertige, so ausgesprochene, daß sie an Carikatur gränzt, nicht ein Tüttelchen darf die Zeit hinzusetzen, so fällt das mürbe Staubwerk zusammen. Das Rad der Zeit, entgegnete jener, geht um sich selbst herum, was da ist, soll etwas, wo Leben zu spüren ist, dürfen wir an Verjüngung denken. Gallien hat sich vielfach verjüngt, sagte Alonzo lächelnd, doch waren es Fremdlinge, welche die verderbte Frucht zu brechen und neue Keime des Daseins durch gesunde Vermischung hervorzurufen wußten. An solche Verjüngung will ich glauben. Es ist mit der Gesundheit, sagte Louis, nur überall nicht weit her, die Keime sind im Ganzen faul, denn ach du mein Gott, der Rock, den die Gegenwart angelegt hat, ist mit Lumpen geflickt, das hält nicht über das nächste Bedürfniß hinaus, in der Nähe kann man die Fasern nackt und blos liegen sehen, man zieht dann einen neuen an und es ist eben so gut. Alles bleibt am Ende gebrechliches Stückwerk und die Erfahrung giebt zuletzt noch die beste Auskunft, wie wir wieder nach Hause finden. Das ist überall Eins.

Alonzo war es, als würde ihm ein Riegel vor die Bruſt geſchoben. Er war ganz ſtill geworden. Das iſt alſo Weisheit, dachte er, die an alles zweifelt und höchſtens das Alte wiederkommen ſieht, juſt ſo, wie es auf einem gewiſſen Punkt war. Auch dies warme Herz, das ſo liebendes Verlangen in ſich trägt, ehe giebt er alles auf als das Eine, was ihm einen Leib gab, aus dem er nicht heraus kann. Er konnte nicht mit Louis ſtreiten, und ihm auch nicht vertrauen. Er fühlte, ſie verſtanden einander nicht. Jener hatte ſich gewiſſermaßen behauptet und war nun wieder mild und einlenkend wie immer. Man ſahe offenbar, er war auf Alonzo aufmerkſam gemacht und hatte einen Angriff erwartet. Dies alles, was fremde Abſichtlichkeit ahnden ließ, verſchloß Alonzo Herz und Lippen, er trennte ſich ſehr lau und ging in verdrüßlicher Ungewißheit in ſich ſelbſt zurück.

Auf ſeinen müßigen Streifzügen durch Straſſen, über Plätze und Brücken gerieth er eines Tages an eine kleine Glücksbude. Unter leinenem Dach, auf niederm Schemel ſaß ein alter Invalide, die beiden Krücken lagen gekreuzt gegen

ſeine Knie, neben ihm ſtand Alonzos wohlbekannte Blinde, den Becher und die Glückswürfel in den zitternden Händen. Das kleine braune Mädchen hielt einen ſchmutzigen verknitterten Bogen in der Hand, von dem ſie Nummern und Gewinnſte ablas. Auf langen rothen Bändern, hingen in verſchlungenen Bogen am Saum des überhangenden Daches grüne Börſen, Ringe und Tuchnadeln, Ohrgehänge, Uhrſchlüſſel und andrer ſchillernder Tand ſorgfältig aneinander gereihet, und ſahe vornehm auf braune Tabacksdoſen, meſſingene Leuchter, Balſambüchschen und dergleichen mehr herab. Die blinde Glücksgöttin hatte Alonzo angelockt. Er ſetzte Geld in ein kleines zinnernes Becken, das ihm der Alte herhielt und nahm die Becher, ſchüttelte die Würfel hin und her, und warf mahl auf mahl eine Niete. Er ward ärgerlich, auch in dieſer Kleinigkeit kein Glück zu haben. Der alte Soldat lächelte über den Eifer des vornehmen Herrn, der ſo erpicht auf einen kleinen Gewinſt ſchien. Endlich fiel ihm ein kleiner goldner Schlüſſel zu, mehr als Zierrath als zum Nutzen an einer Uhr zu tragen. Die Blinde hatte ihn

geschickt von dem Bande losgeknüpft und hielt ihn Alonzo hin. Dieser besann sich noch einen Augenblick. Nehmen Sie immer, sagte sie, er gehört ihnen. Sie bedürfen seiner nicht, setzte der galante Franzose hinzu, deßhalb hielt ihn das Schicksal so lange zurück; die Herzen schließen sich Ihnen von selbst auf, hüten Sie sich keinen Mißbrauch davon zu machen. Ein Schlüssel! dachte Alonzo, diesen gedankenvoll zwischen den Fingern hin und her drehend, welch Geheimniß soll er mir eröffnen? Plötzlich fuhr es ihm wie ein Blitz durch den Sinn, vielleicht das Räthsel meines ganzen Lebens! Er sahe die Alte scharf an, durch sie hatte er ihn bekommen, sie konnte, sie sollte vielleicht mehr für ihn thun, von Anfang her war sie ihm hier prophetisch gewesen. Immer hatte er sie vor einem entscheidenden Augenblick gesehen. Er beschied sie zu den andern Morgen nach seiner Wohnung, fest entschlossen ihren Beistand in Anspruch zu nehmen. Noch in selbiger Stunde schrieb er Blansche:

Ein wunderliches Wesen, von dem ich nicht weiß, wie es in meinen Weg kommt, noch

was das Schickſal mit ihr will, bringt Dir dieſe Zeilen, liebſte Blanſche. Ich weiß nichts von Dir, als daß du mich liebſt, daran glaube ich, darauf baue ich. Doch kann ich Frankreich nicht verlaſſen, ohne dich zuvor geſprochen zu haben. Du ſollſt über mich beſtimmen. Ich verſtehe nichts mehr von mir, von der Welt, von den Menſchen, ich lebe und denke in Dir, Blanſche. Kannſt Du wollen, daß es anders ſei? O könnteſt Du dies zerriſſene Innere ſehen! wüßteſt Du, was an eines Menſchen Seele zerren und martern kann! — Und weißt Du es nicht, Blanſche? Biſt Du ſo ruhig? Ich beſchwöre Dich, laß Dir von niemand Dinge einreden, die Deinem ſchönen Herzen fremd ſind. Denke an Deinen armen Freund! fühle, daß Du ihm mit dem holden, berauſchenden Geſtändniß Deiner Liebe Rechte gegeben haſt, die keine Klugheit, keine Rückſicht der Welt aufheben kann; die ich, erwäge es wohl, nur mit meinem Leben aufgeben kann. Einmal nur laß mich Dich ſprechen, ruhig, ungehindert, allein, Blanſche. Kannſt Du, ſo verbanne mich dann auf ewig von Dir. Denkſt Du es zu können? Unmöglich, unmöglich!

Was willſt Du mit einem armen, nüchternen Leben ohne Liebe? Sieh ich möchte dir alles opfern, Namen, Vaterland, den Stolz und die Hoffnung kühner feuriger Jugend, alle Gedanken, alle Wünſche, die mühſelige Arbeit angeſtrengter Jahre, darfſt Du zögern, Dein zerriſſenes entartetes Frankreich hinter Dir zu laſſen? Haſt Du ein anderes Glück als das meine? Sieh ich bin ſo ſtolz, ſo kühn und dreiſt, wenn ich aus der Ferne zu Dir rede, und Du beherrſcheſt mich ſo gewaltig, wenn ich Dich ſehe, Blanſche, um Gotteswillen mißbrauche Deine Gewalt nicht. Ich bitte Dich, verſage mir lieber die Gunſt Dich zu ſehen, als Dich ſtreng und ernſt wie neulich zu finden! Nein, Blanſche, nein, höre das voreilige Wort nicht, willige vor allem andern in meine Bitte, laß mich zu Dir reden, laß mich dir ein einzigesmal alles, alles ſagen, was auf dieſem Herzen laſtet. Morgen Abend, ſchöne Blanſche, bin ich an dem Gartenpförtchen, Engel, laß es mich offen finden! und wenn Du wollteſt — wenn du Deinem Freunde folgen könnteſt — ein Wagen iſt bereit, meine angebetete

betete Geliebte, England giebt dem Gedanken wie dem Herzen eine Freiſtatt! —

Die Alte kam des andern Tages. Alonzo ſprach mit ihr. Sie verſtand ihn ſchnell. Leicht, meinte ſie, ſei es, in des Herzogs Hauſe Eingang zu finden und ein Herzchen wie Blanſche zu rühren. Vor Abend verſprach ſie Antwort.

Es ward Alonzo ganz leicht. Es gab Augenblicke, wo er gar nicht an ſeinem Glücke zweifelte. Er konnte ſich die Zukunft mit allem, was ſie Reizendes hatte, ausmalen, das Aengſtigende, Trübe legte er bei Seite. Blanſche liebte ihn ja, was hatte er denn noch zu fürchten! Gleichwohl liefen die Stunden ab, ſein Herz ſchlug immer gewaltiger. Er hatte auf keiner Stelle Ruhe. Jetzt brachte man ihm einen Brief, die Blinde, rief er, und riß das Blatt von einander. Es war Philipps Hand, er ſchrieb ihm:

„Mußten Sie denn mein ſtilles Innere aufreißen, um das Ihrige daran zu meſſen und zu beruhigen? Warum berührten Sie ein Geheimniß, das geahndet noch zu zart iſt, um es zu denken? Sie haben dem leiſen Traume Worte

gegeben, und die beſcheidene Woge über des Stromes Bett hinausgeriſſen! Dachten Sie rein zu werden, wenn Sie ſich Mitſchuldige ſchufen? Sie haben fehl geſchloſſen. Der Maaßſtab, den Sie anlegen, paßt hier nicht. Anders iſt es mit der Kunſt, anders mit dem Leben. Mein ſchönes Ideal bleibt für alle Ewigkeit rein, wenn Sie das Ihrige im Sturm eigennütziger Leidenſchaft tauſendfach zerreißen. Dem Leben gehört der unſtäte Wunſch, der Kunſt die ſtille Anſchauung. Was fahren Sie ſo ungeſtüm in den verborgenen Schacht, in welchem Sie nie zu Hauſe waren, wo Sie durch ihr dreiſtes Erſcheinen nur hindern, ohne ſelbſt belehrt zu werden? Mißgönnen Sie mir den demüthigen Heiligendienſt nicht, da Sie ſo laut den Göttern dieſer Welt dienen!

Ihr Brief iſt ein trüber Beleg, wie auch ein ſtarkes Herz ſich ſelbſt untreu werden kann. Ich verſtehe es nicht, Sie mit Worten zu beſtreiten, es iſt wohl ſo weitläuftig als unnütz. Doch wenn Sie mich mit den eignen Waffen zu ſchlagen glauben, ſo muß ich mich ſchon vor Ihnen behaupten, und Sie auf den Sinn auf-

merkſam machen, in welchem dieſe gebraucht wurden. Der Haß iſt von dieſer Welt, habe ich geſagt. Sie gehören in ihr, darum haſſen Sie aus feſter Seele, was nicht zu lieben iſt. Werfen Sie nicht alles übereinander, verwiſchen Sie die Gränzen nicht! es kommt nichts als Unſicherheit, Reue, Trotz und Kälte aus dem wüſten Selbſtbetrug heraus. Gott allein darf alles lieben wollen, für uns giebt es Leben und Tod, Haß und Liebe! — Machen Sie ſich nicht weiß, Ihre Bruſt ſei weit genug, die ganze Welt zu umfaſſen. Wir halten nichts, wenn wir nach allem greifen. Und tüchtig gefaßt will die Welt ſein, hören Sie wohl, tüchtig, nicht loſe und halb. Um Gottes Willen übertünchen und verkleiden Sie den gerechten Zorn nicht, der allein Verſöhnung ſchafft! Im Uebrigen ſehen Sie zu, wie weit Sie das ſchmeichelnde Geliſpel beſtochener Sinne locken wird. Don Alonzo, Don Alonzo, darf auch ein dritter zwiſchen ihnen und der Ehre den Dolmetſcher machen? Stolzer Caſtilier, konnte es dahin kommen, und duldet die freie Bruſt das kranke Herz!"

Neunzehntes Kapitel.

Der Abend dunkelte durch die Fenster, Blitze zuckten in der Luft, der Regen schlug rasselnd gegen die Fenster. Alonzo hielt Philipps Brief in der Hand und sah starr in das Unwetter hinein. Da klopfte es leise. Das braune Kind führte die blinde Mutter über die Thürschwelle, Haar und Kleider trieften, die Alte schauerte fröstelnd zusammen. Mühsam wickelte sie aus einem alten Stück Leinen einen kleinen Zettel, den sie Alonzo mit zitternden Händen hinhielt. Er griff hastig danach, seine Blicke verschlangen die kleinen, mit Bleistift geschriebenen Zeilen, er las folgendes „Das Gartenpförtchen wird sich gegen 11 Uhr Abends öffnen, ich werde Sie sprechen. — Blanschen" —

Geld fiel in der Blinden Schoos, Alonzo drückte ihr taumelnd die welken Hände, Himmel und Erde war sein, er hätte alle Herzen beglücken, alle Thränen trocknen mögen. Sie ließ das Geld prüfend zwischen den Fingern hin und her fallen, dann wog sie das Sämmchen

bedächtig, indem ſie ſagte, man ſollte denken, mir wäre der Schlüſſel zu verborgenen Goldkammern zugekommen, aber das bedeuteten mir die funkelnden Sterne. Meine arme Augen, fuhr ſie fort, haben Sie niemals geſehen, doch müſſen Sie es ſein, ich erkannte Sie an der Stimme, Sie ſind mir im Traume erſchienen. Alonzo ward es unheimlich, als ſie jetzt Zug für Zug ſeine Geſtalt beſchrieb, und dann fortfuhr: ich mußte Sie juſt über dieſelbe Brücke führen, wo wir neulich zuſammentrafen. Die Brücke war ſehr lang, über uns hing eine dunkle Wolke, ſie ſah aus wie ein langer fliegender Mantel. Sie gingen ganz ſtolz vor mir her, und es kam mir zuletzt vor als ſtünden Sie in der Wolke und ſtießen mit dem Kopf gegen den Himmel. Ich hatte ängſtlich in die Höhe geſehen, da ſtolperte ich und es war mir als ſchlüge mich jemand in den Nücken, ſo daß mir der Kopf auf die Bruſt ſank und ich niederſahe, ich erſchrak aber ſehr, als mir zwei rothe Blutstropfen über die Stirn rannen und auf die Erde niederfielen. Ich laſſe Dir mein Herzblut zurück, ſagten Sie, und als ich aufblickte, waren

Sie und die Wolke fort, aber im Osten funkelten viele, viele tausend Sterne und ein weißlicher Streif zog durch die rothe Gluth. Meiner Liebe Himmel! rief Alonzo ganz entzückt, du hast auch mir den Weg dahin gebahnt, gute Alte, dein stiller Abend soll nun ferner auch hell und ungetrübt bleiben. Er drückte noch mehr Geld in ihre Hand und geleitete sie freudig an die Thür.

Das Wetter tobte indeß ungestüm fort. Alonzo zitterte, daß Blansche vielleicht gehindert werden könnte, Wort zu halten. Doch wickelte er sich in seinen Mantel und ging ungeduldig durch Regen und Sturm dem ersehnten Augenblick entgegen. Er kam an der kleinen Thür an. Es war noch meist um eine Stunde zu früh, alles war dunkel, das Schloß verriegelt, unter ungeduldigen Herzschlägen die Hand an den Degen gelegt, ging er auf und nieder, als halte er Wache hier. Die schwanken Baumstämme jenseit der Mauer wanden sich ängstlich unter heulenden Windstößen, das Laub schüttelte sich rauschend, es rang und arbeitete peinlich in der Natur. Alonzo setzte sich ermüdet auf einen

Stein an der Thür. Die Knie übereinandergeſchlagen, ſeine Waffen im Arm, ſaß er, den Kopf auf die Bruſt geſenkt, tiefſinnig da, und ließ es nun über ſich toben und flüſtern und wimmern, er hörte auf nichts als Blanſche's leiſen Schritt, den er alle Augenblicke über den knirrenden Kies zu vernehmen glaubte. Die Zeit verging langſam, allerlei lief ihm durch den Sinn, er hatte die Augen geſchloſſen und ſah in wachſender Fiebergluth Bild auf Bild vor ſich aufſteigen. Die Blinde, der alte Stelzfuß, dann ein hoher, greiſer Herr in ſeiner Landestracht, ſahe ihn ſtreng und ſcheltend an, Alonzo kannte ihn wohl aus alter Bilderſammlung, es war ſein Ahnherr, den er frühe ehren gelernt. Die hohe Geſtalt ſchien ihm ſo ängſtlich nahe, daß er aufſprang und einen Schritt zurücktrat. Alonzo, rief eine leiſe Stimme, die Thüre ging auf, Blanſche trat heraus, hinter ihr ein Mann, deſſen Geſicht im Mantelkragen verdeckt lag. Bei ſeinem Anblick alles, auch Blanſche vergeſſend, zog Alonzo das Schwerdt aus der Scheide, und: der dritte iſt hier überflüßig, rufend, drang er auf den vermummten Begleiter ein. Sehen

Sie um ſich, ſagte Blanſche mit gebietender Stimme, dieſer Boden hat ſchon einmal theures Blut getrunken, zügeln Sie die Unglück bringende Hand! Alonzo ließ Arm und Degen ſinken und mit einem Schauer, als ſtehe Turgis Schatten mit aufgehobenem Finger vor ihm, fragte er leiſe, was wollen Sie mit mir, Blanſche, machen Sie es kurz, ich bin gefaßt. Die Erinnerung, mein armer Freund, entgegnete ſie ſanft, die Sie jetzt ſo lähmend trifft, ſagt Ihnen, was für dieſe Welt zwiſchen uns ſteht. Es iſt nicht des Bruders junger, früh geopferter Leib, es iſt die Unvereinbarkeit ewig geſchiedener Elemente. Alonzo, es iſt ein Wahn, das Leben auf ungleichem Boden geſtalten zu wollen. Niemand kann aus ſich heraus. Sie können uns das nie verzeihen, der Haß bahnt ſich tauſend Wege, beflecken Sie die Liebe nicht ſo ſehr, ſie in ſolchen Kampf herabzuziehen! Ein anderer Erdenfleck ward Ihnen angewieſen, ein andrer mir, was die Gränzen überſtrahlt, iſt ein himmliſches Licht, es ſcheint eine kleine Weile, dann zieht es ſich betrübt zurück, es weilt nicht auf dieſer Erde. Sie gehören hier nicht her,

ich habe das immer beklemmend gefühlt, die Angst hat mich in Ihrer Nähe nie verlaſſen, darum mein Freund — ſie drückte leiſe ſeine Hand, ihr Blick lag ungewiß und bang am Boden, Alonzo fühlte ihre Finger auf den ſeinigen ruhend, ohne aus ſeiner ſtarren, düſtern Hingebung zu erwachen. Wir trennen uns, flüſterte Blanſche kaum hörbar, dies Leben gehört der Pflicht, ich habe es mir gelobt, vor dieſem Zeugen wiederhole ich es Ihnen und mir. Philipp ſchlug den Mantel zurück und faßte bebend ihre dargereichte Hand. Alonzo ſahe ihn verwundert an. Jetzt bog ein Reiſewagen um die Ecke, Alonzo erkannte Gepäck und Leute, es war ſein eigner, ha! ich verſtehe, rief er, heftig zitternd, Blanſche ſtand abgewandt, ihre Bruſt arbeitete unter leiſem Schluchzen. Nach Oſten, ſagte Philipp, die Hand nach dem klaren Himmel hebend, der von dort aus die tief blauen Gewitterſchauer langſam aufrollte. Nach Oſten, wiederholte Alonzo langſam. Er ſank an Philipps Bruſt, Thränen erſtickten ſeine Stimme. Darauf den Kopf muthig in die Höhe gehoben, ſagte er, mit kräftigem Blick und Händedruck:

junger Preuße, ihr tapfres Volk war der Wegweiser für Europa, ich folge Ihnen, treuer Bundesgenosse! — Nach Rom dann, sagte Philipp, Alonzo schüttelte ihm bejahend die Hand. Da warf sich Blansche an sein krankes Herz, der Scheidekuß, rief sie, sei Ihre Weihe. — Er drückte sie heftig an sich, — Blansche, Blansche stammelte er unter unsäglichem Schmerz — sie wand sich sanft los und verschwand hinter der zufallenden Thür.

Stumm standen beide Freunde einander gegenüber. Ein stiller Heilgendienst? war es nicht so? fragte Alonzo nach einer kleinen Weile. Philipp winkte bejahend. Es mag, fuhr jener fort, leicht der einzige Weg zum Glücke sein, was wir im Leben anfassen, es ist todt und welk, — Philipp führte ihn schweigend zum Wagen. Als sie nun einstiegen und der Postillion in sein Horn stieß und die Räder sich fortbewegten, da brach Alonzos letzte Kraft zusammen. Er warf sich in die Ecke des Wagens, und weinte ohne alle Kraft, dem Schmerz zu widerstehn. Philipp hatte seine Hand gefaßt, er wagte kein Wort in den augenblicklichen

ſchweren Kampf hineinzureden. Der Wagen raſſelte über das Steinpflaſter, ſie fuhren über die Brücke, wo der Alten kleine Bude ſtand, Alonzo beug ſich weit zum Schlage hinaus, das Wetter war ſtill und klar, tauſend Sterne funkelten über ſeinem Kopf, im Oſten dämmerte ſchon die rothe Morgengluth, jetzt waren ſie an der Barriere, Alonzo riß plötzlich ſeine Hand aus Philipps los, warum folge ich Ihnen dann, rief er mit wildem Blick, was wollt Ihr Alle von mir, wer hat über mich zu gebieten? Blanſche, entgegnete Philipp, Sie wiſſen's ja — o Gott, o Gott, rief Alonzo, beide Hände vor die Augen drückend, ſie — freilich ſie will es! Was, hub Philipp nach kurzer Pauſe an, was hoffen Sie denn auch, nach dem letzten, höchſten Moment ihres ganzen Lebens noch Groſſes zu gewinnen? Blanſche lag an Ihrer Bruſt, ſie gehörte Ihnen — was noch kommen konnte, was iſt's dagegen. Im Genuß ſpürt der Menſch die Armuth des Daſeins. Wie voll und lebendig der Gedanke, wie reich die Phantaſie. Das Errungene, Erlebte, wie trübe und gemiſcht, wie

kahl und nüchtern; glauben Sie's doch, nur in der ſchaffenden Kraft des Gedankens iſt Leben!

Zwanzigſtes Kapitel.

Wochen waren verfloſſen. Alonzo ſchrieb ſeiner Mutter aus Rom:

„Von den Stufen der verſöhnten, verzeihenden Kirche wende ich mich zu Ihnen, meine hohe, ſtrenge Mutter. Wenn die Liebe mich das Leben vergeſſen ließ, ſo wußte ſie auch Wege zu finden, mich mit ſeinen Anfoderungen auszugleichen. Worte ſagen nicht, was ich hier erfuhr. Der Menſch wähne nicht, große Offenbarungen kommen ihm durch ſich ſelbſt. Auge und Sinne müſſen empfangen, ehe die Seele erzeugt. In den Schauren geheimnißvoller Stille ſahe Jeſu Auge aus menſchlicher Bildung auf mich nieder und ich empfand die Prüfung wie die Weihe des Lebens. Wem die Glorie göttlicher Sendung nie geleuchtet, wer vor dem herandringen-

den Geheimniß niemals erbebte, wer das tiefsinnige Räthsel in des Menschen, in des Geweiheten Nähe nicht empfand, den durchzuckte nie höhere Ahndung, dem ist das Innere todt.

Ich bin gestärkt, zu neuem Dasein gerüstet. Mein Vaterland ruft mich, vieles verwirrt sich dort aufs neue, vieles muß sich lösen. Sie sehen mich in Kurzem wieder. Was aus der Vergangenheit mir blieb, möge Sie nicht stören, es ist die still begleitende Wehmuth, die niemand, der die Welt erkennt, verläßt. Sie sind gerecht, deßhalb bin ich Ihrer wie meiner selbst gewiß." —

Während Philipp nun immer stiller und innerlicher seiner Kunst lebte und durch frische Heiterkeit einen hellen Glanz in Alonzo zurückwarf, bereitete dieser auf solche Weise seine Rückkehr nach Spanien vor. Er hatte sich schon von seinem treuen Gefährten getrennt, als er, recht wie ein Abschiedsgruß des kurzen, schwindenden Traumes, einen Brief von Frau von Saint Alban erhielt; sie schrieb ihm:

„Wüßten Sie, wie schwer es mir geworden ist, was es mich gekostet hat, wie lieb ich Sie

habe! doch alles war dagegen, ich ſahe es wohl nachher, wie ſehr ich mich auch anfangs ſelbſt betrog. Ich habe geweint, geſchluchzt, mit mir, mit dem Herzoge geſcholten, ich wollte Blanſche den letzten Abend, der mir ſo viel Thränen gekoſtet hat, zurückrufen, Sie im Triumph in unſer Haus einholen, ich wäre Ihnen um den Hals gefallen, — aber was wäre es geweſen? Sie hätten mich nicht verſtanden, ſo vieles in uns iſt Ihnen ganz fremd, das iſt es eben! das hat mich in den Tod beleidigt, das vergißt ſich nicht. Lieber guter, junger Freund, der Menſch ſtelle ſich wie er wolle, er iſt unter Bedingungen da, von denen hängt er ab, die laſſen ihn nicht, Sie nun ganz und gar gehörten nicht zu uns. —

Blanſche iſt ſo vernünftig, ſo ſtill und freundlich! das liebe Kind! geſtern fragte der Herzog ſeine Nichte, ob ſie ſich der Worte noch erinnere, die ſie ihm bei ihrem erſten Wiederſehen geſagt habe: es giebt Verhältniſſe, die das Gefühl bezwingen und uns harte Pflichten aufleaen. Blanſche küſste ſeine Hand, und erwiederte lächelnd, ich habe noch nicht aufgehört ſo

zu

zu denken. Mein armer Alonzo, thut Ihnen das wehe? — Ich berge es Ihnen nicht, lieber Freund, ich habe viel an Louis und eine Verbindung mit meiner Tochter gedacht. Bocourt iſt ſo beſcheiden, er verſteht das ſanfte Kind ſo gut, aber es wird nichts draus! Blanſche liebt ihn wie einen Bruder, doch ich glaube, ſie ſtürbe lieber als dieſen Schritt zu thun. Sie fragte mich geſtern, wo nähme ich denn ein Gemüth zu ſolchem Betruge her? — Ich ſchwieg, lieber Alonzo, ich erröthete vor mir ſelbſt, Pflicht und Geſetz halten die ſtillen Seelen ſtets in ſchicklichem Gleichgewicht, ich beneide ſie darum!

Ich fürchte, Blanſche hat weit anderes im Sinn. Sie geht faſt täglich nach dem Kloſter St. Genevieve. Klage ich darüber, ſo ſieht ſie mich ſo bittend an, daß es mir das Herz bricht. Geſtern fand ich ſie vor dem Bilde der ſchönen La Valliére. Armand mußte es ihr herunterheben, ſie wiſchte und ſäuberte daran und betrachtete es mit leidenſchaftlicher Theilnahme. Blanſche! rief ich, Thränen ſtürzten mir aus den Augen, ſie flog an meine Bruſt, ich zog ſie ſanft an mich, mein Kind, fragte

ich leiſe, denkſt du daran mir Schmerz zu machen? ſie weinte; was recht iſt, ſagte ſie darauf, wird Sie nicht betrüben Ich weiß es, Alonzo, ich werde Himmel und Erde in Bewegung ſetzen, zu hintertreiben, was ich fürchte, was ich nicht nennen mag, und werde es doch nicht hindern. Es geſchieht gewiß, meine Angſt ſagt mirs.

Ich ſuche Sie heut, lieber Alonzo, um Ihnen zu ſagen, wovon mir das Herz voll iſt. Es iſt wohl das letzte mal. Es iſt recht betrübt, daß es ſo iſt! ach ſo vieles iſt betrübt im Leben. Es wird alles, alles anders als man denkt! Haben Sie mir denn vergeben, Alonzo? — thun Sie es lieber junger Freund, glauben Sie nur, ich bin auch nicht glücklich, es wird ſo kraus und bunt um mich her, vielleicht lerne ich mich noch finden! So ſagen wir uns nun lebewohl aus weiter Ferne? Alonzo, ich höre nicht auf ein Kind zu ſein! ich weine über das, was ich ſelbſt gewollt!"

Fromme Blanſche! rief Alonzo, reife nur in deiner Einſamkeit zur Heiligen herauf! Was willſt du auch unter den ungleichen, engen Ge-

müthern, in der frostigen, abgeblaßten Welt, die sich den eignen Boden untergräbt und den Tag der Rache gewaltsam heranruft. Der Tag wird kommen, tausend Stimmen verlangen, tausend Herzen dursten danach, denn noch ist nichts abgebüßt und keine Schuld getilgt. Ihr Weltklugen mischt nur die Karten und berechnet das Spiel, das Schicksal spielt auch mit und ist ein unzuberechnender Gegner! — Sanfte Blansche, bete du, und rüste deine Schützlinge, laß die Kunst unter Philipps geweiheter Hand groß gewaltig aufblühen, gönne deinem Freunde mit glühenden Waffen seinen Namen in das Buch der Geschichte zu schreiben, und gelte es auch deinem Frankreich und müßte der versteinte Hochmuth noch einmal vor dem Spanier und dem Freiwilligen erzittern!

Er warf sich mit diesen Worten in den Wagen und eilte Kraft und Muth in den Unruhen des Vaterlandes, in neuem glimmenden Krieg zu messen.

Neueſte geſammelte

Erzählungen

von

Caroline Baronin de la Motte Fouqué
geb. von Brieſt.

Erſter Band.

Inhalt: Der Zweikampf. — Die Familie Aslingen. — Die drei Wanderer. — Der Mönch am Bache. —

Berlin, 1824.
In der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.
(Unter den Linden Nr. 34.)

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
Marburg
Bibliothek

Der Zweikampf.

Eine Novelle von Caroline Baroninn de la Motte Fouqué, geb. v. Briest.

1.

Zwiſchen den waldigen Höhen am Donauſtrande rollte an einem hellen, thauigen Sommermorgen ein leichtgebauter Jagdwagen, von vier ſchönen, Engliſchen Pferden gezogen, raſch hindurch, dem Schloſſe eines reichen Grafen zu, welcher Beſitzer des Forſtes, ein rüſtiger Jäger, und als ſolcher den nahenden Gäſten befreundet war.

Die zierliche, von gelbem Rohr geflochtene, reich mit Plätte belegte Kaleſche trug auf ihren dunkelblauen Corduan-Polſtern vier muntere Gefährten, Alle in dem Alter, dem das Leben mehr Genuß, als Stoff zu ernſten Betrachtungen bietet, Alle aufgelegt, jenen zu ſuchen und dieſen zu verdrängen, wenn ſie ſich unerwartet gegen Willen und Neigung einfanden. Ihre modiſche Kleidung, der Schnitt der grünen Röcke, die weitgefalteten, vom feinſten

geſtreiften Linnen verfertigten Pantalons, das halboffene Weſtchen, mit dem darunter hervorſehenden, kreuzweis gelegten, türkiſchen Shawl, der Kniff und Sitz des engen Mützchens, das nur eben die Wurzeln des Haares auf der Stirn bedecken durfte, Alles das, und die ſorgloſe Anmuth in Haltung und Gebehrde, der harmoniſche Wohllaut der Stimme, die Art, ſich mit Wohlgezogenheit zu dehnen und zu ſtrecken, es zeigte, daß die nahe Reſidenz ſie zu ihren Bewohnern zählen, die elegante Welt ſich ihrer Genoſſenſchaft rühmen durfte.

Wenn ſie auf ſolche Weiſe ein gleiches Recht auf feinen Anſtand, vornehmes Weſen und guten Ton zu behaupten ſchienen, ſo zeichnete ſich doch Einer von ihnen, höher an Wuchs und ſchöner an Bildung, als die Andern, vor dieſen noch beſonders durch eine gewiſſe Vertraulichkeit aus, die etwas von Herablaſſung hatte, und deshalb im Tone freiwilliger und heiterer Anerkennung erwiedert ward.

Er nahm den mittlern Sitz ein. Neben ihm ſtanden Doppelflinte und Kugelbüchſe, gegen die Seitenwand des Wagens gelehnt, wie zu augenblicklichem Gebrauch bereit, dem Wunſch und Willen zur Hand. Weniger bequem mußten ſich die Uebrigen fügen, wie es der Raum geſtattete, und während zwei noch leidlich mit ihren Plätzen im

Hintergrunde des mehr eleganten, als bequemen Fahrzeuges zurecht kamen, theilte der Vierte, von ſchlankerm und feinerm Körperbau, als jene, den Vorderſitz mit dem Kutſcher, und zwar ſo, daß er den Andern das Geſicht zuwandte, was aus beſonderer Rückſicht für den geſchahe, welcher überall Anſpruch auf Beachtung machen durfte.

„Sie ſitzen ſchlecht, lieber Waller!“ — ſagte dieſer; — „allein es iſt eine Unart von mir, daß ich gern die Arme frei und Gewehr und Waffen in der Nähe haben mag. Liebhabereien“ — lächelte er — „machen einſeitig. Sie haben zu viel von der Welt geſehen“ — ſetzte er hinzu — „um das nicht zu kennen und zu verzeihen.“

„Eure Durchlaucht“ — entgegnete der junge Mann mit fremdem, und deshalb ſcharf und genau betonendem, Accent — „Eure Durchlaucht trauen mir nicht zu, daß ich irgend einen Platz mit dem hier Ihnen gegenüber vertauſchen ſollte. Um den Preis würde man einwilligen, rückwärts, wie ein Krebs, zu gehen, geſchweige denn ſo zu fahren.“

„Um ſo mehr“ — fiel Einer der Andern ihm ins Wort — „wenn man dabei weiter kommt, als man dachte, und alſo über ſein Ziel hinaus geräth.“

Der Prinz ſahe überraſcht, mit ſchneller und ſtolzer Bewegung des Kopfes, nach dem Sprecher um. Sein

Blick verrieth aufblitzenden Unwillen. „Sein Ziel?" — ſagte er mit einer Stimme, die den Ton noch ſucht und das Maaß, worin ſie ſich zu halten ſtrebt. — „Nun, ich denke, Hauptmann Aarheim, Sie werden, als guter Schütze, das Ihrige im Auge behalten und es in keiner Art überſchreiten."

„Wenigſtens, mein Prinz!" — entgegnete dieſer ziemlich keck und mit vieler Gegenwart des Geiſtes — „faſſe ich mein Wild aufs Korn, und könnte es erlegen, wollte ich Eure Durchlaucht in den Weg treten. Ich meine" — fügte er ſchnell hinzu — „den Hirſch, welcher auf Schußweite, dort rechts zwiſchen dem Haſelgeſträuch, ſo zuverſichtlich, als gebe es keine Kugeln mehr in der Welt, die Aßung ſucht."

„Wo?" — fragte der Prinz gedämpft und leiſe, indem er nach der Flinte griff, ſie anlegte und mit ſcharfem Auge den bezeichneten Gegenſtand ſuchte, während er zu halten befahl, was, da die Pferde im vollen Trabe waren, nicht ſogleich geſchahe, ſo daß ſie einigermaßen aus der Richtung kamen. „Ich glaube, Sie träumen!" — rief der Prinz. — „Ich ſehe nichts."

„O mein Gott!" — erwiederte der Hauptmann, mit alle dem unruhigen Eifer Jemandes, der ein Ding ſieht und es einem andern anſchaulich machen möchte — „dort, wo die hohe Eiche ihre Zweige über den ſchmalen Wieſen-

grund ſenkt, das niedere Gebüſch im Halbkreis an dem Raſen hinläuft, dort, zwiſchen den zackigen Blättern, wie hinter einem Netz, da —"

„Ha, ſo! Nun ſeh' ich ſchon!" — fiel der Prinz ſchnell ein, indem er ein wenig ſeitwärts auf dem Sitze rückte, dem Gewehr die Richtung gab, und, als fürchte er dennoch, ſeiner Sache nicht ganz gewiß zu ſein, den Kopf mehrmals hob, noch ſchärfer nach der Stelle hinſah, und juſt abdrückte, als Waller, welcher aufgeſtanden war und dem Dinge zuſah, wie Jemand, der ein großes Intereſſe daran nimmt, lebhaft ausrief: „Zu hoch, mein Prinz! Zu hoch!" Der Knall des Schuſſes verſchlang die Worte, und faſt in demſelben Augenblick drang ein ſo heller Schrei aus dem Gebüſch herüber, daß der erſchrockene Schütze, mit allen Zeichen des Entſetzens ſein Gewehr wegwerfend, vom Wagen hinunter und dem Walde zuſprang. Waller folgte ihm auf dem Fuße nach, und da der Prinz, unweit der verhängnißvollen Stelle, wie vor der Entſcheidung zitternd, unwillkührlich die Schritte anhielt, war ihm jener zuvorgekommen.

Ein Augenblick quaalvoller Grabesſtille hielt Athem und Worte in des Prinzen ſchwerbelaſteter Bruſt gefangen. Mit der Bläſſe des Todes in den ſchönen, kräftigen Zügen rang er noch gegen die erſtickende Angſt, als er endlich ge-

waltsam ausrief: „Nun, nur schnell, Waller! Wen habe ich getroffen?“ Der Ton einer fremden, jugendlichen Stimme, und die Antwort: „Niemand, Eure Durchlaucht!“ fielen so unaussprechlich wohlthuend zusammen, daß er schnell die Zweige aus einander bog, mit vorgebeugtem Kopfe, als könne er der Seele nicht früh genug ihren Frieden zurückgeben, einer Gruppe gegenüber stand, die seltsam und zugleich anziehend war. Der Hirsch lag todt am Boden; daneben legte ein Knabe von ungefähr zwölf bis dreizehn Jahren den blonden Lockenkopf an Waller, der ihm mit einer Hand das schöne geringelte Haar aus der Stirn strich, mit der andern eine kleine, abgetragene grüne Mütze mehrmals unter genauer Besichtigung hin und her drehete.

Bei des Prinzen Annäherung richtete sich der Knabe in die Höhe, ein leichter Anflug seiner Röthe überzog sein Gesicht, so, als schäme er sich der gezeigten Schwäche; er lachte verlegen, wobei seine schneeweißen Zähne angenehm zwischen den länglich-schmalen Purpurlippen hervorleuchteten und zwei große blaue Augen voll überraschtem Staunen auf der Gestalt des vor ihm stehenden Fremden hafteten.

Dieser seinerseits, von den edlen Zügen des Knaben, dem feinen Ausdruck einer fast idealen Physiognomie, sei-

nem vornehmen Anſtande eben ſo, als von dem Contraſte der ärmlichen, verbrauchten Bekleidung des Kindes frappirt, vergaß über deſſen unerwartetes Erſcheinen, unter welchen Umſtänden er ihm begegnete, als Waller ausrief: „Danken Sie Gott, mein Prinz, der Ihren Arm beſſer lenkte, als mein Auge es ermaß; ein Zoll tiefer, trafen Sie den armen Jungen hier, deſſen Mütze die Kugel ſtreifte indem ſie gegen den Baum flog, dort abprallte und Ihnen dennoch Ihre Beute zuführte. Da ſehen Ihre Durchlaucht!" — fuhr er fort, indem er dem Knaben ſeine muthmaßliche Stellung wieder gab, die Mütze, welche unter ihren vielfachen Beſchädigungen die letzterlittenen dennoch unverkennbar zeigte, wieder auf ſeine Locken drückte, dann den Arm, in grader Linie über dieſelbe weg, nach dem Baum richtend, den Fleck bezeichnete, wo die Härte des Stamms dem Eindruck der Kugel wiederſtanden, und ſie dem Hirſche zugeſendet hatte.

„Ein Gellſchuß alſo?" — ſagte der Hauptmann, welcher der lebhaften Schilderung Wallers die prüfende Aufmerkſamkeit eines Sachverſtändigen entgegenſtellte, und jetzt mit dem Kunſtausdruck den Vorgang deutlich zu machen ſuchte.

„Ja wohl, ein Gellſchuß!" — erwiederte jener; — „Sie ſagen das Wort, ich beſchrieb zunächſt die Handlung."

Der Hauptmann verzog den Mund auf unangenehm zweideutige Weiſe, indem er dem Vierten aus der Geſellſchaft, dem Adjudanten des Prinzen, einen Blick zuwarf, der den verbiſſenen Hohn über Waller genugſam ausdrückte, gleichwohl unbeachtet blieb, da die ſichtliche Bewegung des Prinzen, in welcher dieſer zu dem Knaben trat, ihm mit der Hand unters Kinn faßte, das feuchte, gerührte Auge mit dem Ausdruck tiefer, beſchämter Rührung auf ihm ruhen ließ, auch den jungen Soldaten ergriff und ihn gleichgiltig für die üble Laune ſeines Kameraden machte.

„Wer biſt Du, mein Kind?" — fragte der Prinz — „und was treibſt Du Dich hier ſo allein im Walde herum? Du hätteſt ſehr unglücklich ſein und mich noch elender machen können!" — ſetzte er hinzu, indem die frühere Bläſſe, ſein Geſicht vor dem bloßen Gedanken einer kaum entgangenen Gefahr aufs neue überzog. — „Das kommt davon" — fügte er faſt verweiſend hinzu — „wenn man vorwizig iſt, und ſich ſo dreiſt von ſeinen Eltern entfernt."

Dem Knaben ſchoſſen die Thränen in die Augen, die Röthe des Unwillens glühete auf ſeinen Wangen, die Lippen zuckten ein Paarmal; doch erwiederte er nichts.

„Nun, laß es gut ſein!" — lächelte der Prinz, den es reuete, daß ihn der gehabte Schreck ſo ernſt und ſo bekehrend gemacht hatte; — „laß es gut ſein; ich bin dem

Himmel zuviel Dank ſchuldig, daß Du lebſt, um Dir Dein wildes Umherſchweifen nicht gern zu verzeihen. Aber weißt Du was?" fuhr er, ihn liebreich bei der Hand nehmend, fort — „komm mit mir! Ich will Dich zu Deiner Wohnung bringen. Du kannſt mit mir dort in den Wagen ſteigen. Siehſt Du die vier muntern Pferde am Eingang des Waldes ſtehen? Die bringen uns ſchnell, wohin Du willſt!"

Der Knabe rief, mit haſtiger Ungeduld: „Wo? wo?" — indem er ein Paar Schritt an des Prinzen Seite raſch vorſchritt. Doch unerwartet blieb er ſtehen.

„Nun?" — fragte ſein Führer.

„Ich kann nicht mit Ihnen fahren" — entgegnete er mit einer zerdrückten Thräne, indem er die ſchönen Augen ſenkte und ſeine Hand aus der des Prinzen losmachte.

Dieſer ſchüttelte den Kopf, als ſei er ungewiß, was er von einem Kinde denken ſolle, das ſo viel Widerſprechendes im Aeußern und Innern zu vereinigen ſchien. „Ich erwarte hier jemand" — ſetzte der Knabe ſchnell und mit ſorglicher Ueberlegung, hinzu. — „Eine Anverwandte" — fuhr er, von des Hauptmanns forſchenden Blick verirrt, leiſe fort — „die aus der Stadt zurückkommt, und —"

„Und Dir etwas mitbringt" — ergänzte Waller.

„Nun, ſo bleibe nur auf Deinem Poſten" — lächelte

der Prinz — „und wenn die Anverwandte wieder nach der Stadt geht" — fügte er hinzu, nach der Weſtentaſche faſſend — „ſo laß Dir durch ſie etwas dafür —" Er hielt ein Goldſtück zwiſchen den Fingern, im Begriff, es dem Knaben zu geben, als dieſer mit ſtelzer Bewegung des vorgeſtreckten Armes die Gabe abwehrte, und da ſich der Prinz nicht zurück weiſen laſſen wollte, mit dem Fuße ſtampfend, die Augen weit geöffnet, heftig und von Zorn ſtammelnd, rief: „Ich bin kein Bettler, mein Herr! Ich will Ihre Pfennige nicht. Ich will eher ſterben als ſie nehmen! Beim Himmel, ſo ſchlecht kann ich nicht ausſehen, daß Sie mich auf dieſe Art kränken!"

„Narr!" — lachte der Hauptmann — „für was ſoll man denn einen Buſchklepper, wie Dich, anſehen?"

„Buſchklepper?" — wiederholte der Kleine in einem Tone, als ſei ihm das Wort unbekannt und deſſen Sinn völlig fremd. Der Prinz zog die Augenbraunen finſter zuſammen, Waller betrachtete den Knaben mit inniger Theilnahme. „Unglücklicher!" — flüſterte er ihm zu, während er ihn leiſe an die Bruſt zog — „Unglücklicher, wie willſt Du mit dieſem Gefühl in ſolcher Lage zurecht kommen?"

Der Prinz zog hier Waller bei Seite." Suchen Sie, zu erfahren, wem er angehört?" — ſagte er; — „ohne

Zweifel ſind die Eltern Leute von Ehre; ich möchte ihren Namen wiſſen; vielleicht, daß man etwas für das intereſſante Kind thun könnte.

Waller zeigte ſich ſehr bereit, den Auftrag auszurichten, worauf der Prinz den Kleinen um Vergebung bat, ihn verkannt zu haben, und ihn einlud, ihn in der Reſidenz aufzuſuchen, wo er nur nach der Wohnung des Oberſten vom dritten Chevaurlegers-Regimente fragen ſolle.

„Gut! Gut!“ — entgegnete der Knabe, während ſein ganzes Geſicht vor unerwarteter Freude lachte. Doch einen Blick auf ſein zerriſſenes Nanquin-Jäckchen und die groben linnenen Pantalons werfend, entgegnete er betrübt, indem er die Mütze verlegen in den Händen drehete: „In ſolchem Aufzuge, mein Herr? In der Stadt ſind die Leute geputzt. — Gewiß!“ — fügte er ſchnell mit aufblitzendem Stolze hinzu — „gewiß, es würde ſich ſchlecht ſchicken, wollte ich mich von Ihrer Thür wegweiſen laſſen!“

„Komm nur! Komm! Du ſollſt nicht weggewieſen werden“ — betheuerte jener, während er, freundlich zurück ſehend, dem kleinen Hitzkopf, wie er ihn nannte, mit der Hand ein Lebewohl nachſchickte und dann ſchnell dem Wagen zueilte.

„Auf Ehre! ein kapitaler Junge!“ — ſagte der Adju-

dant. — „Ich wette mein halbes Vermögen, der Vater war Offizier!“

„Va banque!“ — lachte der Hauptmann. — „Ich glaube, ich kann den Satz wagen und Ihnen ein Equivalent bieten.“

„Ach!“ — entgegnete jener — „ich rede nicht von der Gegenwart; mein Finanzsystem beruht auf dem bedingtem Futurum, und so dürfen Sie die realen Schulden gar nicht in Anschlag bringen.“

Der Prinz war hier stehen geblieben, und sahe nach Waller aus. Er lehnte, seitswärts gebeugt, mit dem Arm an einem Baumstamme, indem er Stirn und Wange gegen die aufwärts gehaltene Hand drückte, unbekümmert, dem Anscheine nach, um das Gespräch der Beiden.

„Er kommt noch immer nicht!“ — sagte er endlich ungeduldig. — „Das Examen währt auch sehr lange.“

„Solch fahrender Ritter und wanderndes Genie“ — versicherte der Hauptmann — „findet in jedem Abentheuer einen Kameraden! Die kleine abgerichtete Bestie“ — fuhr er fort — „ist recht gemacht, den Flötenspieler für sich zu gewinnen. Es geht wie ein Zug der Verwandschaft durch solche Leute durch. Warf sich der Waller nicht gleich zum Beschützer des Jungen auf?“

„Bei meinem Leben, Harheim!“ — rief der Prinz mit

erzwungenem Lachen — „Sie reden ſich doch noch einmal um den Hals. Was Teufel, denken Sie, ich ſoll den Ausfall gegen die Genies ſo hinnehmen? Wenn er mich heute auch nur zur Hälfte trifft, ſo trifft er mich ſchon darum, weil Sie hier warten müſſen und ich die Urſache davon bin. Aber zur Strafe für Ihre Verwegenheit ſollen Sie den ganzen Tag über muſiciren hören, und Waller ſoll von dem Grafen und ſeiner Familie bis in den Himmel erhoben werden! Sie wiſſen, welchen Eindruck ſein Talent noch jüngſt in der Reſidenz machte.“

„Talent!“ — rief der Hauptmann. — „Ach wahrhaftig; ein charmantes Talent hat er, und iſt auch ſonſt ein guter Kumpan, wenn er nur nicht mehr ſein wollte. Aber zuweilen nimmt er ſolch ein Weſen an — auf meine Ehre! — ein Weſen, als hätte er groß mit zu ſprechen, und vergeſſen läßt es ſich doch einmal nicht, daß die Flöte nicht der Degen iſt.“

„Nehmen Sie ſich in Acht“ — entgegnete der Prinz — „daß er Sie nicht dennoch nach dieſer Flöte, bewußt oder unbewußt, tanzen läßt; denn ich ſage Ihnen, Aarheim, er hat es im Verborgenen, und zu ſpaßen möchte faſt nicht mit ihm ſein. Zum Ueberfluß erinnere ich Sie indeß, daß er heut der Gaſt des Grafen und durch mich in deſſen Haus eingeführt iſt.“

Er wandte ſich hier raſch von dem Hauptmanne ab, und eilte Walter entgegen, welcher ſo eben mit großen Schritten nahete.

„Alles vergeblich, Eure Durchlaucht!“ — rief dieſer ſeinem Gönner entgegen. — „Der Knabe iſt wie ein verſchloſſenes Zauberkäſtchen, man bringt nichts aus ihm heraus.“

„Curios!“ — entgegnete der Prinz. — „Nun“ — fuhr er, ſich beſinnend, fort — „ſo laſſen Sie ihn laufen. Wir müſſen machen, daß wir fortkommen.“ — Das Mißbehagen getäuſchter Erwartung, den Streit zwiſchen Unwillen und Wehmuth nur mühſam in ſich bekämpfend, beſtieg er verdrüßlich den Wagen, und ließ ſo ſchnell zufahren, daß die Unterhaltung, hierdurch gehemmt, bald gänzlich ſtockte, und die Geſellſchaft verſtimmt auf das Schloß gelangte.

II.

Der Graf, ein lebensluſtiger, frohgeſinnter Mann, von unbefangenem Gemüth und Weſen, hatte bald Mittel gefunden, die ungleiche Laune ſeiner Gäſte in freien, natürlichen Einklang zu bringen.

Bei ihm war Alles auf heitern Genuß eingerichtet. Man behielt eben nicht Zeit, allzulange und tief in ſich

einzugehen, noch überhaupt bei dem Einzelnen stehen zu bleiben, und obgleich die reich verzierten Säle und Gemächer des weitläuftigen Landhauses zur Beschauung, wie zum gemüthlichen Verweilen, einluden, so bot der Park, die Menagerie, Ställe und Reitbahn, der Thiergarten, das hier eingefangene Wild, und wie dieses gezähmt mit dem Menschen zu leben verstand, zu viel Unterhaltung außer dem Hause, als daß sie vor der ziemlich spät angesetzten Mittagsstunde den Salon wieder aufgesucht hätten.

Der Prinz hatte sein kleines Abentheuer im Walde beinahe ganz vergessen, als der Graf, beim Heimgange, bereits auf der Treppe des Vorsaals, noch einen flüchtigen Blick auf die Tageszeit werfend, sagte: „Für heute wird es nun doch wohl zu spät, im Forste zu jagen. Ich denke, wir lassen das bis zum nächsten Morgen. Ich erwarte überdem noch" — setzte er hinzu — „Nachricht von dem Stande des Wildes. Meine Jäger sind einem Sechzehn-Ender auf der Spur, der es werth ist, daß man seinetwegen ein Paar Stunden Schlafs aufopfert."

„Sie erinnern mich an alle meine Sünden, lieber Graf!" — fiel der Prinz hier ein. — „Wahrhaftig!" — lachte er — „ich glaube, ich bin sehr verwegen Ihren Jagdprojecten in den Weg getreten, und könnte als Wilddieb bei Ihnen in Strafe kommen; denn irre ich nicht, so

erlegte ich den berühmten Hirsch dieſen Morgen, von Umſtänden begleitet, die mir noch das Blut in den Adern zu Eis gerinnen machen.“

„Alle blieben bei dieſen Worten einen Augenblick auf dem Perron der Treppe ſtehen. Der Prinz war gerade mit der näheren Erläuterung ſeiner letzten Worte zu Ende, als die Gräfinn in Begleitung einer andern Dame die Allee nach dem Schloſſe herauf kam. Ihre Annäherung änderte ſogleich den Gegenſtand des Geſprächs; denn kaum ward der Prinz Beide gewahr, als er, die ſchuldige Rückſicht für die Frau des Hauſes beobachtend, dieſer entgegeneilte. Die Uebrigen waren ihm gefolgt, und da die Gräfinn mit der Begrüßung ihres hohen Gaſtes einige Augenblicke beſchäftigt blieb, ſo behielten jene Zeit, die ſchöne Geſtalt ihrer unbekannten Geführtinn genauer zu beobachten. Der Hauptmann ward ſo ſehr durch ihren Anblick überraſcht, daß er, in ungewohnter Vertraulichkeit zu Waller gewendet, im Tone des Entzückens flüſterte: „Bei Gott im Himmel! das ſchönſte Geſchöpf, was ich je ſahe!“ In ſeiner Extaſe mochte er wohl nicht bemerken, daß ſein Nachbar ſich lebhaft verfärbte, und, ohne ihm zu antworten, die ſtarren Augen feſt auf die Fremde heftete.

Eben jetzt nahm der Graf dieſe bei der Hand, trat

um einige Schritte näher zu dem Prinzen, und ſagte, die Dame ihm vorſtellend: „Eure Durchlaucht erlauben, daß ich Sie in der Perſon der Marquiſe Cecilia von W. mit einem reizenden Geſchenk unſerer feindlichen Nachbarn bekannt mache.“

„Ohne Zweifel“ — entgegnete der Prinz, mit der leichten Röthe froher Überraſchung auf den Wangen — „ohne Zweifel kannte das unbeſonnene Frankreich den Schatz nicht, den es verſchleuderte. Wahrhaftig!“ — ſetzte er hinzu — „in dieſen Augen liegt die Herrſchaft einer ganzen Welt; wie hätten ein Paar freche Sterbliche dem Zauber widerſtanden?“

Die Züge der ſchönen Ausländerinn verfinſterten ſich bei dieſen Worten. Der dunkele Ernſt ihrer Blicke warf etwas wie Schatten über ihre Geſtalt. „Es iſt nicht die Zeit, mein Prinz!“ — entgegnete ſie — „in welcher das Unglück und die Abhängigkeit meines Geſchlechts dem Uebermuthe Schranken zu ſetzen vermöchte, und wenn Frankreich gleich hiezu das Loſungswort gab, ſo müſſen wir doch auch außerhalb erfahren, daß dreiſte Worte oft mehr, als gewaltſame Handlungen, verletzen.“

Waller machte hier eine raſche, ungeſtüme Bewegung zu ihr hin; doch ſchien es, als lähme ihn die unruhige Bewegung ihrer Miene. Er wandte ſich nach einer andern

Seite, und ſuchte, faſt ängſtlich, der Gräfinn das Wort abzugewinnen.

Dem Hausherrn mochte indeß der freſtige Stolz der jungen Ausgewanderten peinlich ſein. Er fürchtete, den Prinzen dadurch verſtimmt zu ſehen, und bemühete ſich, ihn durch lebhafteres Entgegenkommen mit dem Schloſſe und deſſen Bewohnern auszuſöhnen.

Allein, weit entfernt, das Kältende in Cecilias Zurückweiſen zu empfinden, zog den Prinzen das Verhüllte und Gebietende ihres fremden Weſens an. So entſchieden hatte ſich ihm nie eine Frau entgegengeſtellt; der Kampf lohnte um ſo eher der Mühe, als gleichſam die Ehre und der Ruf aller frühern Siege dadurch in Frage geſtellt wurden.

Es gab dem innern Leben des Tages einen eigenen Schwung, daß ein jeder bemühet war, das Verherrſchende ſeiner Empfindungen unter ſcheindares Selbſtvergeſſen und eine gewiſſe ſorgloſe Heiterkeit zu verbergen, welche unvermerkt die Schranken erweiterte, und geſellige, wie perſönliche Beziehungen wärmer und freier machte.

Der Prinz wich der Marquiſe nicht von der Seite. Er kannte ſein Recht, hier den Ton angeben zu dürfen, und machte es auf alle Weiſe geltend. Mit eben ſo vieler Gewandtheit, als ſicherer Haltung, behauptete er das Geſpräch, verflocht die Gräfinn ſchuldigerweiſe hinein, und

redete doch nur mit Cecilia. Wie gedankenvoll, wie zerstreuet diese auch Anfangs bei der Tafel da saß, wie einsylbig sie ihrem Nachbar antwortete, nach und nach schmelzt das Eis strenger Zurückhaltung vor dem Glanz und Schimmer geistervoller Conversation. Unwillkührlich sahe sich hier die Französinn von einer Seite angesprochen, welche zu sehr der nationalen Eigenthümlichkeit schmeichelte, um sie länger so stumm und verschlossen erscheinen zu lassen, als es der dumpfe Druck ihres Innern sonst wohl natürlich machte.

Der Prinz triumphirte. Sein Auge, seine Seele ruhete mit steigender Begeisterung auf den bleichen Zügen voll rührender Wehmuth und festem Ernst. Leise fühlte er es dem lieben, unglücklichen Weibe an: es rege sich etwas in ihrer Brust; langsam entfalte sich das stumme Geheimniß ihres Daseins; an seiner Seite woge der Strom ihrer Empfindungen stärker, und sei es Erinnerung oder Vorgefühl, sie athme wärmer, die schönen Lippen färbe tieferes Roth und was das Auge beseele, es glänze wie des Mondes Blicken durch schattiges Nachtgewölk.

Lebendiger, lauter, als sonst, sich kaum noch beweisternd, wollte er Alles außer sich seinem leidenschaftlichen Zustande angemessen, das Thun und Treiben dem Drange des Innern entsprechend wissen. Musik! Musik! vor

Allem danach verlangte jeder Ton der höher schlagenden Brust. In dieser Stimmung forderte er Walter auf, seine Flöte herbeizuholen, er selbst setzte sich an den Flügel, der Adjudant spielte die Geige, mehrere Leute des Grafen waren musikalisch, ein kleines Concert mußte, sollte im Augenblick geordnet, zur Ausführung einzelner, nicht allzuschwieriger Musikstücke bereit sein. Mit ungestümem Eifer und nicht ohne einen kleinen Beischmack gebieterischer Rücksichtslosigkeit rief er mehrmals: „Walter! Mein Gott, was säumen Sie denn? Ich denke, es war längst ausgemacht, daß Sie den Abend Ihre Kunst zeigen und die Gesellschaft unterhalten sollten!"

Ehe jener noch antworten konnte, fiel der Hauptmann mit ironischem Lächeln ein: „Nun hören Sie wohl? besinnen Sie sich nur weiter nicht. Den Künstlerlauren müssen Sie den Abschied geben, wenn Sie sich zwischen den Wendekreisen fürstlicher Gunst bewegen. Wahrhaftig, Sie müssen dran, Walter! Es hilft Ihnen nichts!"

Der Tiefverletzte entgegnete mit vor Unwillen schwankender Stimme: „Der Ton möchte heute nicht zu finden sein. Das ganze Instrument ist verstimmt, die feuchte Luft —" — Es war, als stiege hier etwas, wie ein dunkles Flämmchen, aus Cecilias Augen zu ihm hinüber. Wehmüthiges Zucken des Herzens, Bitte, Wunsch,

Erwartung, Alles ſchmelz in dem raſch vorüberfahrenden Blitz zuſammen. Waller ſtockte. Eine Thräne zerdrükkend, griff er nach der Flöte, die im reich beſchlagenen Futteral vor ihm lag, öffnete dies, ſchraubte die einzelnen Stücke zuſammen, wiſchte ſorgſam von den Oeffnungen den Hauch der Luft, und ſagte, das Inſtrument zu den Lippen hebend: „Sie werden ſich ſelbſt überzeugen!“

Doch die erſten leicht verſchwimmenden Töne durchdrangen gleich alle Herzen. Ihr milder Geiſt weckte eine Rührung, der niemand unter den Anweſenden widerſtand. Der Prinz, dem die ſtumme Sprache der Marquiſe ſo wenig, als der Einfluß, welchen dieſe auf den Flötenſpieler hatte, entgangen war, fühlte ſich auf mehr als eine Weiſe ergriffen. Die Melancholie eines zerriſſenen Herzens hallte wie ein Echo aus dieſer Flöte zurück. Bald gab das Clavier denſelben Ton an. Cecilia ſang erſt leiſe, dann lauter die Strophen einer kleinen Franzöſiſchen Romanze, deren Melodie Waller zum Thema der kunſtreichſten Variationen wählte. Und wenn nun die hinſterbenden Klänge oder der Sturm wilder Läufe ſich wechſelnd begegneten, und Alles zuletzt wie ein einziger, ſchwerer Seufzer nachhallte, die ſchöne Frau dann wieder einfiel, und die rührenden Worte, das Rauſchen der Sphären ſo menſchlich nachhallten: da übermannte dem Prinzen heiße Un-

ruhe und bange Verwirrung. Er hielt es nicht im Kreiſe der Geſellſchaft aus. Aufſpringend und zum Fenſter eilend, riß er dies weit auf, bog ſich hinaus, und ſtarrte ungewiß in die Kreiſe des Himmels. Doch plötzlich rief er: „Iſt das da unten im Gebuſch der Mond oder —?"

„Es iſt Feuer!" — ſagte der hinzutretende Graf erſchrocken. — „Feuer! unten im Dorfe! Es bleibt kein Zweifel!"

Wie ein elektriſcher Schlag riß dieſer Ausſpruch alle Uebrigen von ihren Sitzen auf. Das einzige Wort übte die magiſche Kraft des Elementes, deſſen zerſtörendes Daſein es verkündete.

Ohne weitere Nachfrage waren die Männer ſogleich zum Schloſſe hinaus, dem hellen aufgehendem Scheine zugeeilt. Bald füllte Lärm und Geſchrei den Hofraum und die Straßen. Einer rief dem Andern das eingetretene Unglück zu, als könne dies nicht früh genug bekannt werden, als ſei jede Minute ſorgloſer Unwiſſenheit hier ein Vergehen an das ſchwer heraufziehende Geſchick.

Pferde und Menſchen geriethen in unabläſſige Bewegung. Das ſchwere Raſſeln der Spritzen, das Liefern der Schöpffäſſer, das Rufen und Treiben, die Fragen und unbeſtimmten Antworten, all' das Verwirrende eines nächtigen Tumultes ängſtete die allein zurückgebliebenen Frauen.

Die Gräfinn ganz beſonders, mit wenigem Ungemach bekannt, wußte ſich in dieſes nicht zu finden. Von einem Zimmer in das andere laufend, in jedem die Fenſter öffnend, aus dieſem, wie aus jenem dieſelben Erkundigungen unter die Leute hinunterſchickend, erfuhr ſie nirgends, was ſie wiſſen wollte und zog überall dieſelbe Nachricht ein, daß das Feuer noch nicht gedämpft, die Gefahr noch nicht vorüber ſei.

„So wohlfeilen Kaufes" — lächelte Cecilia, um das Bittere ihrer Bemerkung zu mildern — „ſo wohlfeilen Kaufes läßt das Gefürchtete im Leben ſich nicht wieder abweiſen. Kommt es erſt bis zu einer gewiſſen Nähe, dann wird man es ſo nicht los!"

„Ihre Erfahrungen, meine arme Freundinn" — betheuerte die Gräfinn, um ſich ſelber Muth zu machen — „raubten Ihnen zu frühe eine Zuverſicht im Leben, ohne die man am wenigſten in der Jugend mit dieſem zurecht kommt."

„Zuverſicht!" — wiederholte die Marquiſe ſchmerzlich. — „O mein Gott, wo nähme ich die wohl her? Von Ort zu Ort durch Mißgeſchick und widrige Ereigniſſe getrieben, betrete ich kaum Ihr gaſtliches Haus, als ſich ſchon mehr als ein Gewitter über dieſes zuſammen zieht, und trügt mich die Schweere meiner ſtets prophetiſchen

Stimmung nicht, ſo braucht es nur noch eines raſchen Windſtoßes, um die ſchmetternden Schläge auf uns herabzuziehen.“

„Unglückliche!“ — ſeufzte die Gräfinn — „warum ſprechen Sie aus, was Sie nicht einmal denken ſollten! Jetzt, wo das Herz ſo gepreßt iſt, jetzt müſſen Sie es nicht ängſtlicher zuſammenziehn! O hören Sie!“ — rief ſie, das Geſicht in beide Hände gedrückt — „wie die Sturmglocke tief und erſchütternd durch die Nacht klingt! Und immer noch keine Nachricht! Niemand weiß, wo es eigentlich brennt.“

„Freilich, freilich!“ — ſagten ein Paar Männer, die mit Feuerhaken und Eimern unter dem Fenſter vorübergingen; — „in den Fiſcherhütten unten iſt es ausgekommen. Das brennt wie Zunder. Zwei ſind ſchon nieder. Sie ſagen: ein altes Weib ſei darin ums Leben gekommen. Das Gott erbarme!“

„Das Gott erbarme!“ — wiederholte die Gräfinn, indem ſie eilig nach der ſilbernen Handklingel griff, und wiederholt mit großer Heftigkeit ſchellte.

„Sie wollen Jemand fortſchicken“ — ſagte Cecilie, ihre Bewegungen mit geſpannter Miene begleitend. — „Es iſt ſicher keine von Ihren Frauen im Schloſſe. Laſſen Sie mich daher gehen. Ich verſpreche Ihnen, ſo wie

ich nur erſt einigermaßen Auskunft erhalte, ſo ſollen Sie —"

„Cecilia!" — unterbrach ſie die Gräfinn — „wo denken Sie hin? Sie wollen allein in dem Tumulte auf der Straße?"

„Was habe ich hier zu fürchten?" — lächelte jene. — „Gute, liebe Freundinn!" — ſetzte ſie hinzu; — „für eine Franzöſiſche Vertriebene, die das blutige Beil im Todesſchreck über die Grenzen ihres Vaterlandes jagte, die den Gatten auf dem Schaffot ſterben, die Mutter und den Bruder im Kerker verſchmachten ſahe —"

„Halten Sie ein!" — bat die Gräfinn — „Sie verwirren mich vollends durch das Zurückrufen ſolcher Bilder."

„Entſetzt ſie die bloße Vorſtellung ſchon" — entgegnete die Marquiſe — „ſo mögen Sie ermeſſen, ob ich, die das Schauderhafte erlebte, geſtählt gegen den Sturm einer wilden Nacht ſein kann. Gewiß" — ſetzte ſie dringend hinzu — „ich bin dort, wo das Elend und die Klage mit heißem Schrei laut wird, ganz an meinem Platz. Ich bitte Sie, verhindern Sie mich nicht länger, dem innern Drange zu folgen."

„Nun wohlan!" — entgegnete die Gräfinn — „ſo gehen Sie; allein ich begleite Sie. Man ſoll nicht ſagen, ich ſcheue die Gefahr, wenn Andere ihr trotzen. Kommen

Sie, Cecilia!" — rief sie ungeduldig; ich halte es so nicht länger hier im Schlosse aus." — Sie hing sich mit diesen Worten an den Arm der Marquise und schwankte neben dieser die Schloßtreppe hinunter, indem sie seufzend ausrief: „Gott, was ist nun aus dem frohen Abend geworden!"

„Was immer aus unsern Erwartungen wird, liebe Freundinn!" — lächelte die schöne Frau schmerzlich.

III.

Sie hatten noch kaum das Schloß um einige hundert Schritte hinter sich, als sie den Prinzen, einen leblosen Körper schlaff über die Schulter hängend, angestrengt heraneilen und in wilder Ueberspannung seines ganzen Wesens auf sich zukommen sahen, ohne daß er sie zu kennen schien. Er hatte den Rock abgeworfen, ein weißes, feuchtes Linnen um Haar und Schläfe geschlungen. Der Hals war frei, das aufgerissene Hemd, von der Nachtluft gehoben, ließ die breite, keuchende Brust, wie die gespannten Muskeln am Halse sehen. Sein Schritt war der eines Menschen, welcher einen beschwerlichen Gang zurück gelegt wünscht. Die Last, die er trug, wie deren peinliche Nähe, ließen ihn den Kopf etwas seitwärts neigen. Das Tuch um denselben hatte sich dadurch verschoben. Dicke, schwarze Lok-

ken bauschten sich, das bleiche Gesicht verfinsternd, unter den anliegenden Falten hervor. Die ganze Erscheinung war fremd, schauerlich und gebietend. Unwillkührlich traten ihm beide Frauen aus dem Wege. Er starrte gerade vor sich hin. Sein Blick schien nur das Pfarrhaus festzuhalten, zu welchem er die Richtung nahm. Alles Andere unbeachtend, streifte er den Arm der Marquise. Er zuckte zusammen, stand, und sahe sie an, ohne seinen Augen zu trauen.

„Sie hier?" — fragte er ungewiß. Statt aller Antwort ergriff Cecilia die bleichen, kalten Hände des unglücklichen Wesens, das in Sicherheit zu bringen, er so eilig war und in welchem sie aus eben dem Grunde noch Funken des Lebens suchen zu dürfen glaubte.

„Lassen Sie mich" — bat sie — „Theil an der Rettung der armen Frau nehmen. Noch fühle ich ihre Pulse matt schlagen; noch ist sie nicht aufzugeben."

Die Gräfinn, welche vor dem Anblick eines von Rauch und Qualm entseelten Leichnams, für welchen sie die Halberstickte nicht unwahrscheinlich hielt, den Shawl über die Augen zusammen zog, schwor, nicht von der Stelle zu gehen, und auch die Marquise nicht von ihrer Seite zu lassen.

In diesem Augenblick kam der Graf mit der frohen Nachricht zurück: das Feuer sei so gut, als gelöscht, da

deſſen weiteres Vordringen glücklich gehemmt worden, und gelänge es nun noch, die arme Blödſinnige hier, die in die Flamme hineingerannt ſei, und für welche der Prinz ſo edelmüthig ſein Leben wagte, wieder zur Beſinnung zu bringen, ſo ſei der Schaden wohl im Ganzen nicht allzuhoch anzuſchlagen, und der Schreck und die Störung das Schlimmſte bei dem ganzen Vorgange, der ihn im Grunde allein treffe, da jene Wohnungen durch ihn wiedererbauet würden.

Seine Gemahlinn war hier auf ihn zugeſtürzt, und beſchwor ihn, ſie auf ihr Zimmer zurückzubegleiten und ſie auch dort nicht wieder zu verlaſſen, da ſie vor Entſetzen und Grauen nicht allein bleiben könne.

Er verſprach das um ſo williger, als er für ſich eben nichts mehr zu thun ſahe, und der Hauptmann, Waller und der Adjudant eine Beruhigung darin fanden, mehr zu leiſten, als die Umſtände von ihnen forderten. Der Graf ſetzte noch lachend hinzu: Auch dem Prinzen wolle er rathen, ſeine Laſt der Pflege irgend einer erfahrenen und rüſtigen Bäuerinn anzuvertrauen, die ſich derſelben mit größerem Erfolge unterziehen werde, als ſo vornehme Krankenwärter.

Der Prinz ſchüttelte aber hierzu den Kopf, und eilte, durch Cecilia aufgemuntert, in ihrer Begleitung um ſo ei-

friger, das Predigerhaus zu erreichen, an das er durch den Besitzer selbst gewiesen war.

So lebhaft die Theilnahme für die Verunglückte indeß auch in ihrem großmüthigen Erretter jetzt sprach, so war es doch nicht wohl möglich, eine Gestalt ohne Grauen zu betrachten, die so viel Erschütterndes in ihrem Anblick vereinte. Das sonderbarste Gemisch vornehmer und gemeiner Kleidung ließ sogleich die Verwirrung eines von Elend und Erinnerung zerrissenen Gemüthes ahnen. Schwere Holzschuhe, ein großgeblümter seidenstoffener Rock, ein Wamms von dickem wollenen Zeuge, ein kleines schwarzes Halbmäntelchen, das graue, zum Theil herabhangende, zum Theil mit Nadeln sorgfältig aufgesteckte Haar, von einem abgetragenen, mit bunten Vogelfedern ausgeschmückten, Hute kaum zur Hälfte bedeckt — es schritt so widersprechend und peinlich in die Seele, daß diese bei der Vorstellung zurückbebte, solch verlassenes Geschöpf sei im Taumel ihrer Sinne der Gefahr entgegen gelaufen, und bewußtlos darin umgekommen, hätte sie beherzter Muth und großmüthige Selbstverleugnung nicht zu rechter Zeit den Flammen entrissen.

Cecilia empfand durch sich selbst, welchen Eindruck diese Gestalt auf die Predigerfamilie machen würde. Sie eilte daher voraus, suchte die Frau des Hauses, und nahm

deren Mitleid mit allem Gewicht lebendiger Beredſamkeit für einen Gegenſtand des Erbarmens in Anſpruch, deſſen Hülfloſigkeit, wie ſie ſagte, allein für ihn ſpreche. Bei der herzensguten Pfarrerinn bedurfte es deſſen gleichwohl Alles nicht. „Wo denn? wo iſt ſie denn?“ — rief ſie voll Ungeduld, das Vertrauen zu rechtfertigen, was man in ſie ſetzte. Sie trat jedoch einen Schritt zurück, als ſie an den wahnſinnigen Putz hin ein todtbleiches, mit Staub und Aſche bedecktes, von rothen Brandflecken entſtelltes Geſicht ſahe, und die leichenartig geſtreckte Geſtalt auf dem Raſen vor ihrer Thür erblickte.

„Großer Gott, das iſt Dein Ebenbild!“ — ſagte ſie betroffen. Doch ihrer im ſelben Augenblick wieder Herr, rief ſie ihr Geſinde zuſammen, ſorgte für Betten, friſche Wäſche, Wein und Leben erregende Tropfen. Die Marquiſe ging ihr beſonnen zur Hand. Sie leitete alle Anordnungen. Ihre Einſicht gab dem Eifer der Andern volle Wirkſamkeit; die Ohnmächtige regte ſich, bald athmete ſie ſtärker, einigemal ſchlug ſie die Augen auf; man gab ihr zu trinken; ſie dehnte ſich, wie nach ſtarker Ermüdung, und ſchlief dann ruhig und natürlich ein, es in den Umſtehenden ungewiß laſſend, ob ſie aus dieſem Schlafe zu einem beſſern oder zu ihrem bisherigen, traumartigen Leben erwachen werde?

Der Prinz schien sich erst jetzt vollständig zu besinnen. Er hatte das Tuch von den Schläfen gerissen, und stand, die etwas verwilderten Locken aus der Stirn streichend, mit dem Rücken gegen eins der kleinen Fensterchen des Gemachs gelehnt. Sein Blick lag auf Cecilia. Sie saß an eben dem Bett der Kranken, das ganz im Schatten eines vorspringenden Wandpfeilers stand. Der Schein der seitwärts gestellten Lampe undämmerte es kaum, so daß die Bewegungen, das Neigen und Hin- und Hergreifen der hier befindlichen Personen, wie hinter einem Flor, etwas Traumartiges, die Phantasie Beunruhigendes hatten.

Die Art, wie der Prinz schnell und gleichsam zufahrend vor die Marquise hintrat, die Hast, mit welcher er, sie bei der Hand nehmend, sagte: „Sie lebt ja! Worauf warten wir weiter noch? Kommen Sie, kommen Sie! Die Gräfinn vergiebt es uns sonst nimmermehr, sie so lange verlassen zu haben!" — dies, und noch weit mehr die Miene ängstlicher Ungeduld, mit der er das sagte, verrieth den gespannten Seelenzustand, in welchen ihn die Nähe der unheimlichen Kranken versetzte.

Diese richtete sich gerade jetzt, wie aus dem Schlafe auffahrend, im Bette in die Höhe, und murmelte, nach Art schlaftrunkener Menschen, einige undeutliche Worte, von welchen sie eins mehrmals, wenn gleich nur halb ar-

ticulirt, wiederholte. Die Marquiſe war unwillkührlich vor der unerwarteten Bewegung und dem dumpfen Lallen aufgeſprungen. Sie hatte den Arm des Prinzen mit dem Ausdruck banger Scheu gefaßt, und war ihm bis zur Schwelle des Zimmer gefolgt, als ſie ſich von der Kranken gerufen glaubte, und, ohne weiter über die Möglichkeit nachzudenken, wie dieſer ihr Name bekannt ſein ſolle, flog ſie an das Lager zurück, geſpannt auf jeden Laut der Träumenden horchend. Doch blieb von da an alles ſtill. Nur ein unruhiges Stöhnen, das den Kampf zwiſchen Schlaf und Erwachen ankündigte, ließ ſich von Zeit zu Zeit vernehmen.

Der Prinz drang von Neuem in die Marquiſe, das Zimmer zu verlaſſen. Sie folgte mechaniſch ſeiner Bitte; doch ihre Gedanken blieben, wie gebannt, bei dem Bette der Unglücklichen, und was ſie ſich auch ſagte, thörigte Vorſtellungen zu beſtreiten, ſie konnte von dem Wahn nicht loskommen, daß ſie die Kranke gerufen habe.

Hinaus in das Freie getreten, gewann ihr Begleiter ſeine ganze Faſſung, den freien Flug der Empfindungen, Frohſinn und Gegenwart des Geiſtes genug wieder, um ſie mit Lebhaftigkeit zu unterhalten. Ihm lag daran, die Wolken von ihrer Stirn verwiſcht zu ſehen. Der allzu peinliche Eindruck jener ſchauerlichen Auftritte mußte ſie

augenblicklich beherrscht, und Erinnerungen geweckt haben, welche die Leiden dunkler Vergangenheit zurückriefen. Der Prinz nahm zu viel Theil an der schönen Fremden, um sie nicht in jeden Bewegungen ihrer Seele zu begleiten. Er suchte sie daher für erfreulichere Gegenstände zu gewinnen. Wallers schönes Spiel, die Musik überhaupt, und was die Eingebung des Künstlers durch sie wecken, ja, neu erschaffen könne, bot ihm hierzu die gelegene Veranlassung. Vielleicht auch, daß er auf solche Weise den geheimnißvollen Beziehungen zwischen seiner Gefährtinn und einem Manne, den er zu kurze Zeit kannte, um von seinen frühern Verhältnissen unterrichtet zu sein, näher auf die Spur zu kommen dachte. Allein die Marquise seufzte nur, und ohne in seine Bewunderung Wallers einzustimmen, sagte sie: „Wer weiß, wie es in der Tiefe des Meeres wühlt und tobt, wenn seine ebene Fläche die hellen Lichter der Außenwelt zurückblizt! Je heißer die Wunden einer Künstlerbrust brennen, je reicheres Leben entquillt ihnen. Meist nähren sie uns mit ihrem Blute.“

Der Prinz erschrack vor dem schmerzlichen Tone, mit dem sie diese Worte sprach. Sie wurden jedoch hier von den Leuten des Grafen unterbrochen, die, beauftragt, sie bei der Kranken aufzusuchen, einen Vorrath von Erquikkungen, Heilmitteln und Kleidungsstücken für diese heran-

ſchleppten, welche ausgereicht haben würden, ein Lazareth zu verſorgen; ſo eifrig wünſchte die Gräfinn, ihre geäußerte Scheu und die Zeichen des Widerwillens gegen die Unglückliche wieder gut zu machen. Cecilia lächelte über eine Großmuth, die vielleicht wenig mehr, als eine Grabesſpende war. Sie ſchwieg indeß über ihre Muthmaßungen, und eilte nur, der gutmüthigen Freundinn vollen Dank im Namen der Kranken zu ſagen.

Im Schloßhofe erwartete ſie bereits der Graf. Er ging mit großen Schritten auf und ab, von Zeit zu Zeit nach ſeinen Gäſten ausſehend. „Da ſind Sie ja!" — rief er, augenſcheinlich erfreuet.— „Nun, nicht wahr, das arme Geſchöpf lebt? Ich wußte es wohl" — fuhr er auf die Bejahung ſeiner Frage fort — „ich wußte es wohl! Die ganze Geſchichte war nur ein Schreckſchuß. Der Abend ſollte uns doch nicht ganz verdorben werden! Nach überſtandener Gefahr wollen wir uns auch aufs Neue des Lebens freuen!" Er drang jetzt darauf, daß ſich Alle im Speiſeſaal verſammeln und den Schreck und die gehabte Sorgen im goldenen Wein ertränken ſollten.

Die Geſellſchaft zögerte auch nicht, ſeiner Aufforderung Folge zu leiſten. Der Prinz, von der Anſtrengung erhitzt, aufs Neue friſch und ſorgſam gekleidet, im Bewußtſein erfüllter Pflicht lebhaft angeregt, durch Cecilia's Nähe be-

geistert, erschien ungleich liebenswürdiger, als zuvor. Man sprach, wie immer bei solcher Gelegenheit, über das, was zunächst die Phantasie beschäftigt und das allgemeine Interesse für sich hat. Die Muthmaßungen über das Entstehen des Feuers, wo dieses eigentlich ausgekommen? und wie es so schnell überhand nehmen können? veranlaßten Fragen und Erläuterungen, welche sehr natürlich auf des Prinzen Unerschrockenheit und die zweckmäßige Maaßregeln führten, die er ergriff, dem Unwesen Einhalt zu thun. Indem sich der Graf hierüber in Danksagung und Lobsprüchen ergoß, wurden Waller, der Hauptmann und sein junger Kriegsgefährte auch nicht dabei vergessen; zuletzt klangen die Gläser an einander, und das Heil der Retter und das Wohl der Geretteten ward mit Rührung ausgebracht.

Auf Wallers Gemüth mochte indeß der Qualm jener schwülen Atmosphäre noch drücken. Er konnte eines Tiefsinnes nicht Herr werden, den er zuletzt, als man nicht aufhörte, ihn damit zu necken, durch den entsetzlichen Eindruck zu rechtfertigen dachte, den ihm der Anblick jenes blödsinnigen Weibes zurück ließ, welche, hinter einem buschichten Zaum hervorkriechend, mit dem wilden Geschrei einer Verzweifelten blind in die brennende Thür der Hütte hineingelaufen und ohne den Prinzen umgekommen wäre,

deſſen größere Gewandtheit über das Bemühen der Andren, ſie zu retten, den Sieg davon getragen habe.

„Dies Weib" — nahm der Hauptmann das Wort — „eine bettelnde Landläuferinn, war, nach Ausſage der Abgebrannten, noch ſpät vor ihrer Thür, um Koſt und Nachtlager flehend, und als man ihr zwar ein Stück Brod gereicht, doch Obdach und Ruheſtätte verweigert hatte, hob ſie die Hand, wie drohend, zum Himmel, und entfernte ſich, unverſtändliche Worte vor ſich hinmurmelnd. Die Leute werfen deshalb" — ſetzte er hinzu — „nicht ohne Grund den Verdacht, das Feuer angelegt zu haben, auf ſie."

„Das Feuer angelegt zu haben!" — rief die Marquiſe. — „Gott im Himmel! welch entſetzliche Beſchuldigung! Und wie leichthin geſagt, bei ſo wenigen Mitteln des Beweiſes!"

„Mit dem Beweiſe" — entgegnete der Hauptmann — „möchte es freilich ſchwer halten; denn entweder ſtirbt die Frau oder ſie wird die angenommene Rolle des Wahnſinns fortſpielen, das Mitleid Gutwilliger für ſich haben, und Ausſage, wie Nachforſchungen, verwirren. Es käme nur darauf an, ihren Anhang auszumitteln; denn allein iſt ſo eine ſelten."

Die Gräfinn horchte ſehr geſpannt auf. In ihrer furchtſamen Beſorgniß ſahe ſie ſchon eine ganze Mordbren-

ner-Bande im Hinterhalte, und nahm sich vor, ihren Gemahl zu ernstlichen Nachforschungen zu bewegen, während die Marquise, mit innerer Empörung kämpfend, scharf und wegwerfend sagte: „Es ist entsetzlich, die flüchtige Muthmaßung roher, nach einer fremden Veranlassung ihres Unglücks suchender, Menschen zur Gewißheit machen und danach fortschließen und richten zu wollen.“

„Nun“ — versetzte der Hauptmann etwas empfindlich — „ich bin hier weder Kläger, noch Richter; mein Urtheil ist nichts, als die freie Aeußerung eines partheilos zusammenstellenden Beobachters. Jedweder“ — fuhr er nach kurzer Pause, während welcher niemand sprach, fort — „jedweder will die Ursache eines auffallenden Ereignisses kennen. Dem Unbefangenen scheint die nächste die natürlichere.“

„Ich weiß nicht“ — sagte der Prinz mit verbissenem Unwillen — „was Sie darunter haben, mir den Gegenstand meiner Anstrengungen verhaßt zu machen, und mich mit dem Gefühl einer gelungenen That zu entzweien; denn hätte ich dies verwahrloste Geschöpf nur aus dem Flammenwirbel gerissen, um sie der Hölle des eignen Gewissens oder rastloser Verfolgung bloß zu stellen, so müßte ich bedauern, sie den Teufeleien des Lebens zurückgegeben zu haben.“

„Sein Sie unbesorgt, mein Prinz!“ — lächelte Wal-

ter, mit schwermüthigem Blick auf die Marquise — „Engel sahen Sie, als Sie über brennende Balken, wie auf den Flammen tanzend, das unglückliche Weib im Arme, gewaltig, wie das Brausen des Feuerstromes, von Pfosten zu Pfosten traten, und endlich tief athmend unter uns standen, sich einen Augenblick besannen, und dann forteilten, die begonnene Rettung zu vollenden! Engel, behauptete ich, sahen Sie, Engel haben Sie gesegnet!"

„Sie sind sehr rhetorisch, Waller, in meiner Lobpreisung!" — lächelte der Prinz, indem er, beschämt und geschmeichelt, den Vorfall als unbedeutend herabzusetzen bemühet war. — Wahrhaftig, Sie machen eine ordentliche poetische Beschreibung! Man müßte denken: es habe sich gut ausgenommen, was doch wahrscheinlich höchst abentheuerlich und, bei der Figur meiner Geretteten, lächerlich genug aussehen mochte!"

Das Gespräch ward hier durch ein Geräusch im Vorsaale unterbrochen. Der Graf befahl, nachzufragen, was es da gebe! Einen Augenblick darauf meldete ihm sein Kammerdiener: Die Leute aus dem Dorfe brächten einen Vagabonden, den sie im Schilf am Strome versteckt gefunden und als muthmaßlichen Brandstifter aufgegriffen und eingezogen hätten.

Der Graf zog verdrüßlich die Augenbraunen zusammen.

Cecilia ſagte leiſe zum Prinzen: „Ein neues Opfer voreiliegen Mißtrauens!“ Die Gräfinn legte die Hand auf ihres Mannes Arm und flüſterte: „Laß den fürchterlichen Menſchen feſtſetzen und ihn um Gottes Willen ſtreng bewachen!“ Der Hauptmann ſahe geſpannt nach der halboffenen Thür. Es war, als ahne er einen Bekannten in dem angeblichen Verbrecher.

Der Graf hatte indeß das Geſpräch mit dem Kammerdiener leiſe fortgeſetzt. „Das ſoll mich doch wundern!“ — hörte man ihn jetzt ſagen. — „Nun gut, gut!“ — fügte er hinzu; — „er mag hereinkommen! Euer Durchlaucht erlauben doch?“ — Der Prinz nickte bejahend; allein die Gräfinn rief blaß und an allen Gliedern bebend: „Herein kommen? Hier herein kommen? Um alles in der Welt nicht!“

Den Leuten an der Thür war indeß ſchon ein Wink gegeben; ſie flog vollends auf, Aller Augen richteten ſich dahin. Einen Augenblick blieb indeß die Oeffnung leer, leiſes Flüſtern deutete auf vorwaltende Uneinigkeit; dann plötzlich trat jemand haſtig vor; ein bildſchöner Knabe, die blonden Locken von den großen Veilchenaugen zurückſchüttelnd, eilte ein paar Schritte über die Schwelle hinaus, zu dem Saale hinein. Sein lebhafter, ſprechender Blick

ſchien bei den Anweſenden, wie bei Seinesgleichen, Schutz vor dem unwürdigen Verdachte des Pöbels zu ſuchen.

„Der ein Mordbrenner!“ — rief die Gräfinn, eben ſo ſchnell von der tödlichſten Furcht zur Bewunderung und zum Entzücken übergehend. — „Gott, wie ſchön ſind dieſe Züge! O ſehet doch den allerliebſten Knaben, wie vornehm er ſich verbeugt! wie elegant alle Bewegungen ſeines feinen Körpers zwiſchen den ärmlichen Lumpen, die ſeine Kleidung ausmachen, hindurchſchimmern! Nein, für den lege ich die Hand ins Feuer!“

Waller war bei dem Erſcheinen des Knaben unwillkührlich vom Stuhl aufgeſprungen. Die Marquiſe ſaß unbeweglich, blaß und wie von Entſetzen und quälender Angſt gelähmt, da, während der Prinz, ſeinen kleinen Freund aus dem Walde wiedererkennend, den Grafen unter den Arm faßte, und, ihm etwas zuflüſternd, näher zu dem Kinde trat. „Siehſt Du wohl“ — hub er, dieſen ſcharf in's Auge ſehend, an — „daß es gut geweſen wäre, wenn Du den Platz in meinem Wagen angenommen hätteſt? Nun biſt Du böſer Dinge wegen angeklagt.“

Der Knabe ſahe froh und zuverſichtlich zu ihm auf. Im Gefühl, einen Bekannten hier angetroffen zu haben, entgegnete er ſorglos: „Ja wohl! aber wer kann ſich auch ſolche Tollheit denken. Weil mich die Leute auf dem

Rasen schlafend fanden, muß ich ihre Häuser angezündet haben!" — Er lachte, als er das sagte, ob ihm gleich Schmerz und Unwille aus den feuchten Augen sahen.

„Wie kommst Du aber dazu" — fragte der Graf — „zwischen Schilf und Meer Dein Nachtlager aufzuschlagen? und was führt Dich so spät in das fremde Dorf?" — Der Knabe schien bestürzt. — „Wer bist Du überall?" — fuhr jener lebhaft fort. — „Mit wem durchziehst Du die Welt? und wo sind Eure Pässe?"

„Die hat meine Muhme in ihrem Bündel" — entgegnete jener schnell. — „Wenn die nur hier wäre!" — setzte er ungeduldig hinzu — „die würde Euch wohl beweisen, daß wir keine Landstreicher sind."

„Die Muhme?" — wiederholte der Graf — „Wer ist denn die? und warum bist Du nicht bei ihr geblieben?"

„Wer sie ist?" — sagte der Knabe zögernd. — „Nun, das wird sie selbst am besten wissen; genannt wird sie von den Leuten Anna Müller, und ich Benjamin; es sind aber nur angenommene Namen, wie der Paß ausweisen muß."

„Doppelte Namen!" — bemerkte der Hauptmann. — „Mich dünkt —" — Der Prinz, welcher wie auf Kohlen stand und mit lauten Herzschlägen die Antworten seines kleinen Schützlings begleitete, sahe unwillig

nach ihm um; jener bog sich seitwärts zu dem Adjudanten und flüsterte diesem zu: „Ich wette, der kleine Taugenichts wird uns bald genug die Blödsinnige als jene Muhme angeben, deren Incognito mindestens sehr lächerlich, wenn nicht verdächtig ist.“

„Du wirfst uns lauter Räthsel hin“ — sagte der Graf — „wozu, wenn der Paß die wahren Namen über Kurz oder Lang doch nennt, verschweigst Du uns dieselben? Und wenn die Anna Müller Deine Begleiterinn ist, was trennte Euch denn zu so unheimlicher Stunde von einander?“

„Was das Erste anbetrifft“ — erwiederte das Kind — „so denke ich ungern an die Vergangenheit, und rufe mir nicht umsonst und um nichts einen Namen zurück, der mir allemal durchs Herz geht, und zweitens — die arme, arme alte Frau —“ — Seine Lippen bebten, Thränen stürzten ihm aus den Augen, er schluchzte unverständlich — „sie ist oft recht, recht krank. Dann geht sie in Todesangst umher“ — setzte er gefaßter hinzu — „und ich sehe sie oft Tage lang nicht.“

„Unglückliches Kind!“ — seufzte Waller — „bist Du der Leidensgefährte jener Wahnsinnigen, die —“

„Nennt sie nicht wahnsinnig“ — fiel der Knabe ein. — „Wahnsinnig ist sie nicht, gewiß nicht! Aber — O wenn Ihr wüßtet“ — rief er mit aufgehobenen Händen —

„was sie für mich that, ehe sie im vorigen Winter erkrankte, was sie noch thut! wie sie sich nicht schämt, das Brodt vor den Thüren zu erbetteln, um es mir nicht fehlen zu lassen!“

„Wollen Sie“ — sagte der Prinz, zu seinem Wirthe gewendet — „wollen Sie mir den Knaben für diese Nacht als Gefangenen überlassen? Ich hafte mit meinem fürstlichen Worte für ihn“ — setzte er, in rascher Bewegung die Hand auf die Brust legend, hinzu. — „Die Kranke mag leben oder sterben, so erhalten wir Aufklärung durch sie. Bis dahin ersparen wir dem Kinde, der Gegenstand einer ärgerlichen Aufmerksamkeit zu sein, und enden wir einen Auftritt, der die Damen schon allzusehr erschütterte.“

Der Graf verbeugte sich schweigend. Gleich darauf ließ er die Leute, welche sich in den Vorzimmern versammelt hatten, auseinander gehen, und ersuchte den Prinzen, eine Mahlzeit, die so unwillkommen gestört worden, jetzt ruhig zu beenden.

„Verzeihen Sie“ — entgegnete sein gefühlvoller Gast, den Blick auf Cecilia geheftet; — „ich sehe hier zwei Augen, welche die Stille der Nacht suchen. Lassen Sie es mit den heutigen Erschütterungen genug sein. Morgen findet uns der neue Tag hoffentlich Alle freier und zu festlichen Gelagen aufgelegter, als ich es wenigstens sein kann, so lange die Ehre des armen Jungen hier nicht völlig rein ge-

waſchen iſt.“ Er hatte den Knaben hier bei der Hand genommen und grüßte die Damen ehrerbietig, während er, zu der Marquiſe gebeugt, dieſer zuflüſterte: „Morgen, meine ſchöne Freundinn, morgen werden ſich alle Verwirrungen löſen!“ — Sie fuhr bei dieſen Worten wie aus einem Traume auf, und, ungewiß, ob deren Sinn nicht auf etwas hindeute, das der Prinz in Verbindung mit dem, was ſie jetzt ausſchließend beſchäftigte, gedacht habe, machte ſie eine Bewegung, ihm zu folgen; doch er war ſchon zur Thür hinaus, und die Gräfinn auf dem Wege, den Saal zu verlaſſen. Mechaniſch begleitete ſie dieſe, ohne recht zu wiſſen, was ſie that.

IV.

Die Zimmer, welche der Prinz im Schloſſe bewohnte, ſtießen auf einen hohen, gewölbten Saal, der, nach Art alter Gebäude, in einem Vorſprunge angebracht und von mehreren Seiten mit ſchmalen Fenſtern verſehen war. Man ſahe von hier aus den Wall hinunter in tiefe Baumſchatten. Der Vollmond goß ſein Licht durch das Zweiggeflecht zu den Scheiben hinein. Das Gemach, ſonſt unbewohnt, mit wenigem und veraltetem Hausgeräth verſehen, warf die gebrochenen Strahlen von den öden Wänden in ungewiſſen Bebungen zurück. Ernſte, melancholi-

sche Dämmerung nahm hier den Sinn gefangen. Der Prinz fand alle Thüren, bis zu der letzten, die hier hinein führte, geöffnet. Er ließ auch diese nicht verschlossen, und durchschritt nun mit verschränkten Armen, den Kopf auf die Brust gebeugt, langsam den abgelegenen, einsamen Raum.

Seine Brust schien unter mannichfachen Empfindungen zu arbeiten. Er hatte ein langes Gespräch mit dem Knaben gehabt. Dieser schlief jetzt in einem Lehnsessel. Mehrmals trat der Prinz vor ihn hin. Die immer schwermüthiger werdenden Blicke verloren sich nachdenkend in die Züge des ruhig Athmenden. Gerührt legte er die Hand auf dessen Stirn, die, wie Blüthenschnee, zwischen den seidenen, sanft wogenden Locken schimmerte. „Gutes, gutes Kind!“ — seufzte er. Es mochte ein dunkler Vorsatz in ihm aufblitzen. Er erkannte ihn wohl noch nicht ganz. Unruhig, ja, ungeduldig nahete er sich dem nächsten Fenster; es führte unmittelbar auf die innere Vertiefung einer der einspringenden Winkel des Gebäudes. Von dort tönte ganz vor Kurzem Wallers Flöte hinüber. Jetzt war Alles still; doch brannte noch Licht hinter den Scheiben. Der Prinz wandte sich nach einer andern Seite des Saals. Er hoffte auf das erste Morgenlicht und sahe danach aus. Als er hier die hohen, unbequemen Fensterflügel öffnen

wollte, glaubte er unten jenseits des Wallabhanges jemand auf- und abgehen zu hören. Er sahe gleichwohl nur dessen Schatten neben den Baumstämmen gleiten. Bald verlor sich auch dieser, und kurz darauf hörte er zwei Andere nahen, die, rasch vorschreitend, die Richtung tiefer in den anstoßenden Forst nahmen, wie er aus der dunklen Bewegung ihrer Gestalten zwischen dem Gesträuche schloß.

Flüchtige Erinnerungen an das heutige Unglück des Dorfes, Gedanken an Räuber oder umherziehendes Gesindel flogen durch ihn hin. Wenn aufs Neue — Wer kennte die List solcher verschmitzten Brut ausfindig machen! — Aergerlich mit dem Fuße stampfend wandte er sich ab. Ihm war jedes Mißtrauen so unbequem, als fremd in der Seele.

Er setzte wieder seinen Spaziergang durch die Zimmerreihe fort. Eine Weile mochte er so gegangen sein —: da fiel ein Schuß. Der Prinz stutzte. Er horchte gespannt auf. Nicht lange, so fiel der Zweite. Er lief zum Fenster. Alles blieb still. „Thor!" — dachte er; — „so nahe am Walde, im Hause eines Jagdfreundes, was ist da über einen Flintenknall zu verwundern." — Er wußte selbst nicht, warum ihm dennoch die unsäglichste Angst das Herz zuschnürte? Unwillkührlich bog er weit zum Fenster hinaus, horchte nach allen Seiten hin, und warf sich, da

es ruhig blieb, mit einem Gefühl der Schwermuth und Beklemmenheit, deſſen Grund er vergebens in ſich aufſuchte, in den nächſtſtehenden Seſſel.

Der Mond mochte ſeit einigen Augenblicken von aufſteigenden Wolken verdeckt worden ſein. Es war ganz dunkel in dem großen, etwas unheimlichen Saale; nur das Licht aus dem Nebenzimmer ſchimmerte durch die offene Thür. Der Prinz gefiel ſich in der ſchauerlichen Abgeſchiedenheit. Ihr Bild trat hell aus der düſtern Oede des Gemaches hervor. „Schöne, hohe Seele!“ — rief er ein Paarmal — „wenn es mir gelänge, Dir einen Theil Deines verlornen Friedens wiederzugeben! Wenn Alles zuträfe, wie ich jetzt hoffend ahne! Aber Waller! Was will ſie mit dem! Wer iſt er! Wie kommt ſie zu ihm!“

Ein tiefer, aus gepreßter Bruſt dicht hinter ſeinem Seſſel ausgeſtoßener Seufzer ließ ihn raſch den Kopf nach dem ängſtlichen Laute umwenden. Jemand in grauem Mantel, ein geſenktes Piſtol in der Hand, unkenntlich in dem unſichern Zwielicht des Gemachs, ſtand, den Arm auf des Prinzen Stuhllehne geſtützt, unentſchloſſen, mit dem Worte, das nicht über ſeine Lippen wollte, ringend, und verkündete durch ſichtliches Schwanken einer zuſammengebrochenen Geſtalt, daß ihm etwas Ungewöhnliches betroffen habe.

„Wer iſt da?“ — rief der Prinz mit ſtarker Stimme.

„Um Gottes Willen, ſtille! ſtille!“ — flüſterte jener. — „Verrathen Sie mich nicht! Ich komme — ich habe — ich muß fort von hier — Jeſus! ich habe den Hauptmann erſchoſſen!“ — brach er, wie von tauſend Foltern gemartert, los!

„Sie? Waller!“ — ſagte der Prinz. — „Mein Gott! beſinnen Sie ſich doch! Das kann ja gar nicht ſein! Es iſt unmöglich!“

„Es iſt! es iſt! mein Prinz! Er hatte mich tödtlich beleidigt! Meine Ehre! — Ich bin der Vicomte P., Oberſt eines Regimentes in der aufgelöſten Armee von Condée. — Ich durfte es ja nicht leiden“ — ſetzte er ängſtlich hinzu. — „Gott iſt mein Zeuge! er hatte mich unnatürlich gereizt — mein Blut — das Blut meiner Väter —“

„Iſt das denn kein Traum?“ — entgegnete der Prinz, den Unglücklichen beide Hände auf die Schulter legend, als wolle er ſich überzeugen, daß er ein lebendes Weſen vor ſich habe. — „Kommen Sie zu ſich, Freund!“ — fügte er hinzu, jenen leiſe ſchüttelnd. — „Sie ſprechen im Fieber.“

„Fieber!“ — ſagte der Vicomte, zuſammenſchauernd. — „Freilich! freilich! Es rieſelt mir eiskalt durch die Adern. Aber es hilft alles nichts! Ich muß fort!“ — Er bog hier

den aufgeſtützten Arm langſam zurück. Ein Zucken des Schmerzes bewegte ſeine Lippen.

„Was machen Sie?“ — rief der Prinz. — „Ihre Hand blutet!“

„Sie iſt zerſchmettert!“ — lächelte jener wehmüthig. — „Ich werde wohl nie wieder die Flöte blaſen können!“ — ſetzte er hinzu.

Der Prinz zog ihn hier unter einem Strome von Thränen in die Arme. „Unglücklicher!“ — ſeufzte er — „wer ſoll Ihnen den Verluſt erſetzen!“

„Hm!“ — ſagte jener, im Tone kalter Verzweiflung „wem böte die Welt wohl je Erſatz für ein gequältes, vernichtetes Daſein?“

Der Prinz war unruhig auf- und abgegangen. „Was ſoll nun aber werden?“ — fragte er, vor dem Vicomte ſtehen bleibend. — „Was wollen Sie machen?“

„Ein Flüchtling bleiben, wie ich es war!“ — lachte jener bitter. — „Unſtatt die Welt durchziehen, den Traum von Heimath und Vaterland bis ins Grab fortträumen, und erwarten, ob er da oben glücklich ausgehen werde.“

„Nein!“ — verſetzte der Prinz. — „Das ſollen Sie nicht! Vor der Hand müſſen Sie freilich über die Gränze; doch iſt die ſo weit eben nicht entfernt. Sie können jenſeits der Waldeshöhen in einem nahegelegenen Dorfe ver-

weilen, bis Sie von mir hören. Doch lassen Sie mir die nöthigen Certificate über ihren Stamm und Namen zurück. Ich werde ihrer bedürfen."

„Hier!" — versetzte jener, ein dunkelblaues Portefeuille aus der Brusttasche ziehend. — „Ich vertraue Eurer Durchlaucht somit wirklich mein ganzes Vermögen an" — setzte er lächelnd hinzu.

Der Prinz steckte es hastig zu sich, und fast mehr auf die Rettung des Freundes bedacht, als dieser selbst, sagte er: „Binden Sie schnell ein Tuch um Ihre Hand, und kommen Sie, ich besorge Ihnen das Pferd meines Piqueurs. In weniger als zwei Stunden sind Sie aus dem Lande. Halten Sie sich ruhig. Ich werde nicht anstehen, von mir hören zu lassen. Bald werden Sie viel Neues von hier erfahren. Ich bin wichtigen Aufschlüssen auf der Spur, der Knabe —"

„O um Gottes Willen! nichts von ihm!" — bat der Vicomte; — „legen Sie diese Quaal nicht auch noch auf meine Seele!"

„Es ist nicht, wie Sie denken!" — versicherte der Prinz; — „ich sehe wohl, Sie sind zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um jetzt für etwas Fremdes Sinn zu haben. Doch noch Eins!" — fuhr er fort, indem er den Verwundeten behutsam eine schmaale Seitentreppe hinabführte,

— „kannten Sie die Marquise früher? Steht sie mit Ihrem Schicksale in verwandte Beziehung?"

Der Vicomte sahe ihn scharf an. „Fürchten Sie nichts!" — sagte er dann, unter fruchtlosem Bemühen, die Bewegung seines Innern zu verbergen. — „Der Geächtete, der verfolgte Mörder kann Ihnen nicht gefährlich sein!"

Der Prinz erröthete. „Das nicht!" — versicherte er; — „allein ich wünschte den Einfluß erklärt, den die schöne Frau —"

„Darüber" — fiel jener lebhaft ein — „werden Eure Durchlaucht völlige Auskunft in den Papieren finden, die ich Ihren Händen anvertrauete."

„Und die Sie keinem Unwürdigen anvertrauet haben sollen!" — unterbrach ihn der Prinz lebhaft. — „Ihr Geheimniß bleibt das meinige, verlassen Sie sich darauf!"

Sie waren unter diesen Worten an die Stallthür gekommen. Die Leute schliefen drinnen fest. Leicht war das Pferd los gemacht, gesattelt, bestiegen.

„Geleite sie Gott!" — flüsterte der Prinz. Er hatte dem Scheidenden noch einmal die Hand hinauf gereicht.

„Welche von den meinigen" — sagte dieser — „soll ich Ihnen wohl wiedergeben? Die Eine ist von meinem, die Andere von dem Blute eines tapfern Feldkameraden

gefärbt! Ich fürchte" — sezte er hinzu — „ich werde für immer Ihrer Gnade und Theilnahme verlustig gehen!"

„Fürchten Sie nichts" — versezte jener, indem er noch näher zu dem Vicomte trat, und fast gewaltsam dessen gesunden Arm ergriff; — „ich weiß zu unterscheiden, was Geschick, was Absicht verschuldete."

Gerührt und wie von einem Strahl undeutlicher Hoffnung durchblizt, sahe jener zu dem großmüthigen Beschüzer hinunter, wandte dann sein Pferd langsam, und über eine kleine Fußbrücke den Schloßgraben hinüberreitend, verlor er sich in das Dickicht der Waldung.

V.

Der Tag war bereits angebrochen. Der Prinz saß noch bei zwei niedergebrannten Wachskerzen, die blaue Brieftasche vor sich, mehrere einzelne Papiere zerstreuet auf dem Tisch, eins in seinen Händen, welches er wiederholt durchlas, als der Adjudant, von dem Kammerdiener behutsam eingeführt, leise nahete.

„Ha so!" — rief der Prinz, indem er vom Stuhle aufsprang, die Papiere rasch zusammenschob und jenem ein Paar Schritt entgegen kam. — „Nun, was bringen Sie?" — sagte er verlegen. Das Herz schlug ihm hörbar; er hatte Mühe, die heftige Bewegung zu beherrschen, welche

jeden Augenblick zu verrathen drohete, daß er schon um das Vorgefallene wußte."

Der junge Mensch schien indeß sehr ängstlich. Er dachte wohl zunächst an das, was ihm zu sagen oblag, und wie er es geschickt vorbringen solle; deshalb achtete er weniger auf den Prinzen. Dieser mußte seine Frage nochmals wiederholen, worauf dann der Bericht des Duells und dessen trübes Resultat, rasch und übereilt zusammen gedrängt, wie es das bewegte Blut eines erschütterten Zeugen zuließ, erfolgte.

„Ich habe so etwas lange gefürchtet!" — rief der Prinz, durch die Wiederholung des entsetzlichen Ereignisses angegriffen; — „ich sahe es von Weitem kommen, wie man meist ein Uebel kommen sieht, ohne es abwenden zu können. Aber erzählen Sie ruhig, wer veranlaßte den Streit? und wie mochte er sich bis zu diesem Grade erhitzen?"

„Als Eure Durchlaucht" — hub der Adjudant jetzt um Vieles erleichtert an — „den Saal verließen, bezeigte der Graf noch großes Verlangen, uns Uebrige bei sich zurückzubehalten. Dem Hauptmann schien das erwünscht. Er hatte seine böse Laune den ganzen Tag bekämpft, so Vieles zurückgehalten, was ihm das Herz abdrückte; es reizte ihn jetzt, freies Spiel zu haben. Wir blieben demnach an der Tafel sitzen, und durften es nicht abschlagen,

den vortrefflichen Keller unſers Wirthes zu prüfen. Erſt ſaß Waller ganz ſtill und in ſich gekehrt, des Hauptmanns häufige Anſpielungen überhörend. Er trank mehr aus Höflichkeit, als Geſchmack, und miſchte öfters unbemerkt Waſſer zu ſeinem Weine. Das Geſpräch über das Feuer und deſſen muthmaßliche Urheber war längſt wieder aufs Tapet gebracht, und der Verdacht gegen den Knaben von Aarheim geſchickt vertheidigt worden. Waller wandte ſich unwillig ab. Ohne etwas zu erwiedern, blätterte er nachläſſig mit einem Spiel Karten, das er von einem nahe ſtehenden Tiſch genommen, und vielleicht, um ſich etwas zu thun zu machen, in Händen behalten hatte. „Verſtehen Sie ſich auf Karten-Kunſtſtücke?" — fragte der Graf, nachläſſig in ſeinem Stuhl zurückgelehnt. — „O was wollte er nicht!" — entgegnete der Hauptmann, für den ſtumm vor ſich hinſehenden Waller das Wort nehmend. Mechaniſch hielt ihm dieſer das Spiel in der flachen Hand hin, indem er ſagte: „Nehmen Sie eine Karte, wenn es Ihnen gefällig iſt." — Aarheim ſtieß mit höhniſchem Aufwerfen des Kopfes die dargereichte Hand weg, indem er, geringſchätzig lächelnd, erwiederte: „Ich verſtehe mich ſchlecht auf das Taſchenſpieler-Handwerk und nehme deshalb auch in keiner Art Theil daran."

Der Prinz zuckte hier erſchreckend zuſammen; als der

Adjudant darauf ungewiß inne hielt, winkte ihm jener, fortzufahren, während er, die peinlichen Empfindungen in sich verarbeitend, im Zimmer auf- und abging.

„Schnell, wie der Blitz" — hub der junge Mensch wieder an — „schnell, wie der Blitz, die Blässe einer Leiche in den entstellten Zügen, zog Walter die Hand zurück, und den Hauptmann mit einem durchbohrenden Blicke messend, sagte er: „Machen Sie vielleicht nur darum so wenig Umstände mit Ihren Worten, weil Sie der Rechenschaft überhoben zu sein glauben? Scharfe Zunge und stumpfes Schwert!" — „Ha!" — unterbrach ihn Aarheim, vom Stuhle aufspringend — „das würde Blut fordern, wenn —" — „Wenn? wenn!" — fragte Walter hastig. — „So sagen Sie doch, welche Bedingungen stellen Sie auf? Ich kann jede Bedingung erfüllen!" Er trat hier ein Paar Schritt näher zu dem Hauptmann, flüsterte ihm etwas ins Ohr, und als dieser ungeduldig rief: „Beweise, Beweise! Sie können sie mir nicht früh genug schaffen!" — zog Walter ein ungleich gebrochenes Papier mit einem großen Siegel aus einem Portefeuille, hielt es Aarheim hin und sagte: „Befriedigt Sie das?" — „Vollkommen!" — entgegnete jener. — „Auf Pistolen also?" — setzte er hinzu. — „Auf Tod und Leben!" — rief Walter im Tone innern Entzückens."

„Aber mein Gott!“ — fiel der Prinz hier ein — „war es denn gar nicht möglich, sie auseinander zu halten, bis der Tag angebrochen war, das Blut sich abgekühlt und Einer oder der Andere von uns ein Auskunftsmittel ersonnen hätte?“

„Ganz unmöglich!“ — entgegnete der Adjudant. — „Die Aussicht, sich mit einander messen und endlich dem verhaltenen Groll Luft machen zu dürfen, dünkte ihnen zu erwünscht, als daß irgend ein vermittelndes Wort während der Fieber-Wallung Eingang gefunden hätte. Vergebens versuchte der Graf —“

„Nur weiter, weiter!“ — sagte der Prinz. — „Also stehenden Fußes schossen sie sich?“

„Eine halbe Stunde nach dem Wortwechsel“ — berichtete der junge Mann — „standen Beide einander, noch nicht tausend Schritte vom Schlosse, da, wo der Wald anfangt, dichter zu werden, gegenüber. Der Hauptmann hatte, nach Wallers eigenem Ausspruch, den ersten Schuß. Er drückte ab, die Kugel fuhr durch seines Gegners rechte Hand. Das Pistol entfiel diesem. Aarheims Hitze war noch so wenig abgekühlt, daß er in hervorbrechender Schadenfreude rief: „Nun, mit dem Flötenspielen ist es jetzt wohl aus! Damit werden Sie kein Herz mehr bestricken!“ — „Vielleicht!“ — entgegnete Waller ruhig;

— „aber ich habe noch einen Schuß!“ — „worauf er ſich bückte, das Piſtol mit der linken Hand vom Boden hob, zielte, ſchoß und —“

Der Prinz winkte abwehrend, und erſt, nachdem er einige Augenblicke mit dem Rücken gegen den Adjudanten am Fenſter geſtanden hatte, ſagte er, ohne ſich umzuwenden: „Wo hat man denn den Leichnam hingebracht!“

„Euer Durchlaucht halten zu Gnaden“ — erwiederte jener; — „todt iſt Herr von Aarheim noch nicht; allein —“

„Nicht todt?“ — rief der Prinz, raſch zu ihm gekehrt. — „Nicht? Wirklich nicht? Sie ſagten ja aber doch“ — ſetzte er mit geſenkter Stimme hinzu — „Waller habe den Hauptmann erſchoſſen?“

„Freilich“ — erwiederte der junge Mann verlegen — „iſt es auch wohl ſo anzunehmen; denn tödtlich getroffen kann man ihn auf jede Weiſe nennen, und wirklich lag er auch eine geraume Zeit beſinnungslos am Boden hingeſtreckt, ſo daß jedweder eine Leiche zu ſehen geglaubt haben würde.“

„Und Waller“ — ſagte der Prinz — „glaubte das ohne Zweifel auch?“

„Der“ — verſicherte der Adjudant — „ſtürzte, wie von Sinnen, davon, in den Wald hinein. Gott weiß,

wo er geblieben iſt! Der Graf rief ihm zu, ſich zu retten. Ohne Zweifel iſt er auch dieſer Weiſung gefolgt, was auf jedem Fall das Sicherſte für ihn bleibt."

Der Prinz ließ dies auf ſich beruhen, indem er wieder auf den Hauptmann zurückkam, und zu ſeiner Beruhigung erfuhr: es ſei im Geheim nach ärztlicher Hülfe geſandt, und nichts verſäumt, was das glimmende Lebensfünkchen aufs Neue anfachen könne. „Zum Glück" — fügte der Adjudant hinzu — „iſt das Schloß von ſo großem Umfange, daß, außer dem Kammerdiener des Grafen, niemand um die Anweſenheit des Hauptmanns, der für alle Andern mit Herrn Waller in dieſer Nacht abgereiſt iſt, weiß, während er im dritten Stock in einem der Thurmzimmer, vor jeder Entdeckung geſichert, ruhet."

Der Prinz entließ den jungen Mann mit dem Bedeuten, nicht allein die Zunge, auch Blicke und Mienen ſtreng zu bewachen, und jeden Augenblick zum Aufbruch nach der Reſidenz bereit zu ſein.

Er ſelbſt athmete im Grunde leichter, da die Sache doch immer um Vieles beſſer ſtand, als er vor wenigen Augenblicken dachte.

Seine erſte Unterredung mit dem Grafen war für Beide erſchütternd. Sie hatten einander vielerlei mitzu-

theilen, ſich zu gegenſeitigen beſonnenen Maaßregeln aufzufordern, die Ruhe Anderer zu ſchonen, und das Zweckmäßigſte zu erſinnen, um die große Verwirrung des Augenblicks befriedigend zu löſen.

Während ihrer langen Berathung erhielt der Prinz folgendes Billet von der Marquiſe:

„Euer Durchlaucht haben ſich als Beſchützer des armen Knaben erklärt. Ich zittere, daß er dennoch den peinlichen Unterſuchungen nicht entgehen wird, denen der Unglückliche, welcher dem Verdacht der Menge verfällt, unterworfen bleibt — Unterſuchungen, welche eine lange Gefangenſchaft, Mißhandlungen, Mangel und Elend zur Folge haben, und, wie es auch ende, den befleckten Ruf nie rein waſchen, das verletzte Gefühl nie heilen können. Theilnahme für den Verlaſſenen, mein Prinz, Angſt, Beſorgniß, und, laſſen Sie mich's geſtehen, der Anblick des Kindes, der eine zerreißende Erinnerung in mir weckte, es läßt mich nicht ruhen, bis ich den Verhafteten frei, bis ich ihn gerettet weiß. Desbalb wage ich die Bitte: geben Sie dem Kinde Gelegenheit, zu entſpringen. Der Wald iſt dicht, die Gränze nahe. Sie erwerben ſich den Segen ewiger Dankbarkeit, das Recht, über ein unerfahrnes

Gemüth bestimmen, es vielleicht aus dem Druck unseliger Verhältnisse reißen zu können.

„Haben Sie Mitleid, mein Prinz, mit der Unruhe eines Herzens, das mit gleicher Quaal die Leiden Anderer, wie die eigenen, umfaßt.

Cecilia Marquise von W."

Der Prinz gab das offene Blatt dem Grafen zur Durchsicht. Als dieser es gelesen hatte, sahen sie einander lächelnd und mit bedeutendem, einverstandenem Blicke an, worauf sie sich anschickten, zu der Kranken in der Pfarrwohnung zu gehen, was sie früher schon verabredet hatten.

VI.

Waller, oder wie er jetzt mit mehrerem Rechte heißen mag, der Vicomte von P., war nur bis zu einer Köhlerhütte unweit des Wald-Ausganges gelangt. Schmerz und Blutverlust warfen ihn hier in besinnungslosem Fieberanfall auf das ärmliche Lager seiner rohen, wenn gleich gastlichen, Wirthsleute nieder. Ohne sich mehr um den Grund seines Uebelbefindens, als um dessen Linderung zu bekümmern, gönnten sie dem fremden Manne den Raum in dem einzigen Zimmerchen, das sie besaßen, zur Sommerzeit indeß wenig bewohnten. Die

erſten Tage gingen auf ſolche Weiſe in troſtloſer Verlaſſenheit für den Kranken hin. Da ſich nun aber durch gänzliche Vernachläſſigung die Schmerzen ſehr vermehrten, der Leidende Tag und Nacht laut ſtöhnte, ſo war der Köhler doch menſchenfreundlich genug, einen ſogenannten klugen Hirten aus dem nächſten Dorfe herbeizuholen. War nun dieſer wirklich der, für den die Leute ihn ausgaben, ein Wunderdokter, oder half ſich die Natur durch leichte Unterſtützung in dem ungeſchwächten Jünglinge von ſelbſt wieder auf — genug, das Fieber legte ſich, die Wunde heilte, und ſelbſt der Gebrauch der Hand ward dem langſam Geneſenden von ſeinem Arzte zugeſichert. Der Kranke lächelte; doch hielten ihn Erſchöpfung und Mangel an Pflege noch lange auf ſeinem Lager gefeſſelt, ohne daß er, der verbundenen Finger wegen, dem Prinzen ſchreiben, noch ihm ſonſt, aus Furcht vor Entdeckung, Nachricht geben konnte.

Indeß hatte der Köhler, um ſich auf jedem Fall im Voraus bezahlt zu machen, des Fremden Pferd zu ſeinem Bedarfe benutzt, und es, in einem zweirädrigen Karren ſpannend, zum Verfahren der Kohlen ſo gut gebraucht, daß es, bei magerer Weide auf den Höhen, kaum noch kenntlich blieb. Nichts deſto weniger hielt eines Tages, nach Verlauf von etwa zwei bis drei Monaten, ein Mann

zu Pferde den Kohlenkarren auf der Straße nach der Residenz mit der Frage an: wo der Köhler den Rappen von Englischer Race gekauft habe und wer dessen damaliger Besitzer gewesen sei? Jener, niemals um eine Antwort verlegen, und es auch keineswegs in Willens, das Thier für sein Eigenthum auszugeben, entgegnete kurz, es gehöre noch dem, welcher es zu ihm gebracht und ihm nur einstweilen, zu seinem bessern Fortkommen und als eine Art Vergütigung für veranlaßte Beschwerde, überlassen habe. Als man aber in ihn drang, den, von welchem er spreche, zu nennen, that er dies darum nicht, weil er seinen Namen nicht wußte, ließ sich auch nicht auf eine genauere Bezeichnung seiner Person ein, um die er, wie er gewiß versicherte, sich nie bekümmert habe. Das Einzige, wozu er sich verstand, war, die Lage seiner Wohnung anzugeben, worauf ihn der Reiter seiner Wege ziehen ließ.

Der Köhler, welcher schnell ein Ding, das auf ihn Bezug hatte, in seinem rechten Sinne auffaßte, merkte bald, daß es von nun an nicht mehr lange mit seiner Herrschaft über den guten, nutzbaren Gaul dauern würde. Er kehrte deshalb ziemlich verstimmt nach Hause zurück, und als die Seinen ihn nach der Ursach seines heutigen Mißvergnügens fragten, erzählte er den Vorgang auf

dem Wege nach der Stadt, indem er hinzusetzte, daß dieser Nachfrage wohl noch nähere folgen, und es bald genug dahin kommen könne, daß er wegen Mann und Pferd zur Verantwortung gezogen würde, da die Art, wie man nach dem Fremden gefragt habe, auf etwas schließen ließe, mit dem man hinter dem Berge halte.

Dies und Mehreres ward vor der Thür der Hütte unter einer schattigen Rüster gesprochen, die mit ihren vorgestreckten Aesten die Fensteröffnung verbarg, zu welcher sich der Kranke mühsam geschlichen hatte, die Luft ein wenig zu genießen. Die Worte des Köhlers beunruhigten ihn ungemein. Er konnte nicht anders glauben, als daß der Tod des Hauptmanns ihn noch immer gerichtlichen Verfolgungen aussetze, und die Leute des Grafen, sein Verschwinden mit dem des Rappen zusammenreimend, durch ihre Aussage den Nachsetzern auf die Spur geholfen und die Entdeckung des Pferdes veranlaßt hätten. Durch Krankheit geschwächt, in seinem Innern vielfach verstört, überlegte er kaum, welchen neuen Kränkungen er bloßgestellt werde, ließe er es dahin kommen, daß man ihn hier aufhöbe und in die Residenz als Gefangenen einführe, so beschloß er auch schon, trotz seiner Ermattung, trotz der Mühseligkeiten einer Fußreise, dem Köhler ohne Weiteres das Pferd zu überlassen, und sich

dadurch ſeine Verſchwiegenheit zu erkaufen, während er verſuchen wolle, ſich nach dem nächſten Gränzorte zu ſchleppen, um von dort an den Prinzen zu ſchreiben, der, in gänzlicher Unwiſſenheit über ihn, ſich außer Stand befinde, ihm Nachrichten zukommen zu laſſen.

Kaum hatte ſich der erſte Gedanke zu dieſem Verſatze in ihm entwickelt, als auch ſchon der Plan zur Ausführung bereit war. Er rief den Köhler herein, machte ihn mit Allem bekannt, was er zu wiſſen nöthig hatte, damit endend, daß er ſeinen lang gehegten Wunſch hinſichts des Rappen zu erfüllen verſprach, welcher Gabe er dann noch einige Goldſtücke hinzufügte, was jenen dahin vermochte, ihm einen Platz auf ſeinem Karren und das Fuhrwerk bei Nacht durch den Wald anzubieten. Dem Vicomte lag indeß zu viel daran, ſeinen Aufenthaltsort unbekannt zu laſſen. Er lehnte deshalb das Anerbieten ſeines Wirthes, ſo gut ſich's thun ließ, ab, und verſuchte noch in der Nacht, auf einem tüchtigen Stabe geſtützt, ſeine Wanderung durch den Wald anzutreten.

Er war indeß nicht lange gegangen, ſo verließen ihn die Kräfte. Ermattet ſank er auf den Raſen nieder. Den Kopf gegen einen Baumſtamm gelehnt, fühlte er das Herz, die Pulſe ſo gewaltſam ſchlagen, daß er vor Erſchöpfung und Schwindel zu ſterben glaubte. Seine Augen füllten

ſich mit Thränen. Die gänzliche Verlaſſenheit, in welcher er ſich befand, die Oede und Dunkelheit des Waldes, der Gedanke, ſo ausgeſtoßen von der Welt, ſo abgeriſſen von Allem, was ihn mit dieſer verband, im Elende umzukommen, ließ ihn zu der einzigen Freundinn, die er noch beſaß, der geliebten Flöte, ſeine Zuflucht nehmen.

„Biſt Du mir getreu geblieben?“ — ſeufzte er, indem er das Futteral aus der Taſche zog, und mit letzter Anſtrengung, wie er glaubte, das Inſtrument zum Munde führte. All die Zeit her hatte er nicht geblaſen. Kaum wußte er, wenn auch die immer noch etwas ungelenken Finger der verwundeten Hand ihren Dienſt nicht verſagten, ob ihm der Anſatz nicht fehlen und er die Töne nicht vergeblich herausforden würde. Allein kaum glitt ein linder Hauch über ſeine Lippen, ſo klang das ſehnſüchtige Echo aus den Tiefen des Inſtruments zurück. — „O“ — rief der arme Waller — „möchte dies mein letzter Seufzer ſein, und die zärtliche Klage ſo gleichgeſtimmte Antwort finden!“

Allein ſo weit war es, trotz des drückenden Gefühls von Unwohlſein, dennoch nicht mit ihm gekommen. Die Ruhe der Ergebung, der friſche Duft des Laubes, die Nachtkühle, und mehr, als Alles, die Melodie der Klänge, beſchwichtigten erſt und ſtärkten dann den Ermatteten. Er

weckte ſich ſelbſt den neuen Lebensathem, der nach und nach die ſchwindenden Kräfte erhob und den Geiſt unter Träumen zu freierer Wirkſamkeit entfaltete.

Geraume Zeit mochte er ſich wohl ſo in das eigene Spiel verloren haben, ohne daran zu denken, das gerade dies geeignet ſei, ihn zu verrathen, als Jemand aus dem Dickicht niederer Haſelſträucher heraus auf ihn zukam. Es war ein Mann, in einem grauen Mantel gewickelt. Er ſchritt langſam vor, und ſetzte ſich, nachdem er ein wenig mit einer Hand, wie grüßend, an ſeiner Reiſemütze gerückt hatte, neben dem Vicomte nieder.

Waller, durch des Fremden Erſcheinung unangenehm geſtört, legte die Flöte neben ſich, ohne ferner blaſen zu mögen.

„Wie?“ — ſagte der Unbekannte — „Sie ſchweigen, da ich komme! Und mich zog doch Ihr Spiel gerade hierher.“

Der Vicomte ward durch die Worte gerührt. Es lag ein ſanfter Vorwurf darin; die Stimme, obgleich dumpf und abgewendet von ihm, drang bis in ſeine Seele. „Gern“ — entgegnete er freundlich — „will ich dem einſamen Nachtwandler, der vielleicht, gleich mir, ohne Obdach, erſchöpft, frierend den Wald durchzieht, ein Wiegenlied auf ſeinem kalten Bette ſingen.“ Er hatte ge-

fällig bei diesen Worten nach dem Instrument gegriffen, als er statt dessen eine warme Hand faßte, welche die seine innig drückte.

„Nein" — sagte die fremde Stimme — „nein, strengen Sie sich nicht unnütz an. Ich weiß, Sie sind krank, und ich habe es ohnlängst erfahren, was Krankheit ist, desbalb —"

„Sie wissen?" — unterbrach ihn jener. — „Von mir wissen Sie?"

„Auch die Todten" — war die Antwort — „wissen zu meist von denen, welche ihnen zuletzt im Leben nahe standen."

„Gott im Himmel!" — rief der Vicomte, von seinem Sitze aufspringend. — „Des Hauptmanns Geist!"

Jener lächelte. „Nun wohl!" — sagte er — „denken Sie, ich sei gestorben, und Einer, von dem viel Herbes, Schroffes und Unleidliches abgefallen wäre, säße hier neben Ihnen, hielte Ihre Hand versöhnend in der seinen, und bäte Sie, das Vergangene zu vergessen —"

„O nichts mehr! nichts mehr!" — unterbrach ihn der Vicomte. — „Gerechter Gott! Sie leben! Herr Aarheim, Sie geben auch mir das Leben wieder!"

„Das fühlte ich in Ihrer Seele!" — entgegnete der Hauptmann; — „deshalb hatte ich auch keine Ruhe,

bis ich Sie auffand. Wahrhaftig!" — ſetzte er hinzu — „Sie ſind am Ende ſchlimmer daran geweſen, als ich. In der elenden Hütte! Ich erſchrack, als ich wenige Stunden nach Ihrem voreiligen Aufbruche dort hin kam, das Neſt leer und dieſes in ſeinen ärmlichen Details ſahe."

„Sie alſo" — fragte der Vicomte — „waren es, die den Köhler auf der Herſtraße wegen des Pferdes anredeten?"

„Nicht ich, der Piqueur des Prinzen!" — berichtigte jener. — „Vergebens" — fügte er hinzu — „hatte der großmüthige Freund Sie in allen Gränzorten aufſuchen und Nachforſchungen anſtellen laſſen, die uns längſt in Kenntniß Ihres Aufenthaltes geſetzt haben würden, hätte Sie Ihr Unſtern nicht in den elenden Winkel verſchlagen. Aber jetzt" — fuhr er dringend fort — „da ich Sie gefunden habe, kommen Sie, und ſagen Sie es auch den guten Schloßbewohnern, daß wir in dieſer Umarmung Zwietracht und Erbitterung abgeſchworen und eine Verſöhnung ohne Rückhalt geſchloſſen haben."

Der Vicomte war ſo froh, ſo dankbar gegen die Vorſehung, ſein ganzes Herz lag in ſeinen Augen, im Tone ſeiner Stimme; Aarheim konnte nicht an das warme Entgegenkommen dieſes Herzens zweifeln.

Langſam gingen ſie der Chaiſe zu, welche ihrer in

geringer Entfernung wartete. Sie stiegen ein, setzten sich zurecht, und beschlossen, nachdem der Hauptmann seinen Reisegefährten mit Mänteln versehen und sich selbst sorgfältig eingehüllt hatte, noch einige Stunden unter dem Schaukeln des Wagens zu ruhen, bis sie auf dem Schlosse angelangt sein würden.

Es war denn auch heller Tag geworden, als sie anhielten und der plötzliche Stillstand nach der bisherigen Bewegung den fest schlafenden Vicomte erweckte. Er steckte überrascht den Kopf aus dem Wagen und sahe umher, ohne sich gleichwohl in der Gegend finden zu können. „Wo sind wir denn?" — fragte er ungewiß.

„Weiß der Henker" — rief der Hauptmann, der schon früher erwacht und völlig munter war — „weiß der Henker, wo der Kerl die Augen gehabt haben muß! Wir sind irre gefahren, das ist ganz klar; aber wo uns der Zufall hingeführt hat, das ist eine andre Frage."

„Ein fataler Umstand" — versetzte der Vicomte — „da man uns, wie Sie sagten, im Schlosse die Nacht über erwartet hat. —

„Nun freilich, freilich!" — entgegnete jener. — „Und wie lange mögen sie gewartet haben!" — setzte er hinzu, indem er seine Taschenuhr hervor zog, und sie,

seinem Nachbar hinhaltend, mit erstaunter Miene sagte: „Da sehen Sie, acht Uhr auf den Schlag!"

„Acht Uhr?" — rief der Vicomte. — „Unmöglich! Wir müßten ja seit mehrern Stunden an Ort und Stelle sein, hätten wir uns gleich um mehrere Meilen verfahren!"

„Ich glaube, wir sind behext!" — lachte Aarheim, schon mit einem Fuße aus dem Wagen. Er stand jetzt im Freien, warf die Blicke rechts und links, suchte sich zu orientiren, und schien nur den Kutscher zu erwarten, der abgestiegen war, wie er sagte, Erkundigungen einzuziehen, um diesen seinen ganzen Unwillen fühlen zu lassen.

Der Vicomte mochte auch nicht länger im Wagen bleiben. Als er unter dem Schatten überhangender Bäume hervortrat, sahe er eine lange Allee hinunter, die auf ein ansehnliches Haus führte.

Der Hauptmann, welcher ihm zur Seite stand, sagte: „Wir thun am besten, irgend einen vernünftigen Menschen dort in dem Gebäude aufzusuchen; denn Gott mag wissen, wo der einfältige Kerl in seiner Verlegenheit hingetaufelt ist, und Zeit wird es denn doch nach gerade, daß wir an Ort und Stelle kommen."

„Ja wohl, ja wohl!" — versicherte sein Reisegefährte, indeß er mit so großer Eilfertigkeit, als ihm zu Gebote stand, der angegebenen Richtung folgte.

„Ihnen liegt viel daran" — lächelte Aarheim — „die Freunde auf dem Schlosse wiederzusehen!"

Der Vicomte erröthete, und stammelte in der Verlegenheit etwas von seiner Ergebenheit gegen den Prinzen, von der Achtung, der Dankbarkeit —

Er war noch dabei, sich tiefer hineinzureden, als der Anblick eines allerliebsten Fuhrwerks, das schnell von dem Hause herab an ihnen vorbeikam, seine Worte durchschnitt. Er blieb verwundert stehen, und sahe einem schönen blondgelockten Knaben nach, welcher, in einer grauen Muschel stehend, zwei zahme Hirsche geschickt an hellblauen Schnüren lenkte. Wie ein Pfeil flog der kleine Phaeton an dem Vicomte hin.

„Träume ich denn" — sagte dieser — „oder war —?"

Der Hauptmann ging eine Strecke hinter ihm, ohne ihn zu hören. „Ich hätte geschworen!" — rief er; — „doch wie käme der zu dem Aufzuge!" — setzte er bedenklich hinzu.

Er stand hier vor einem feinen, schwarzen Eisengitter, hohe Malven und Sonnenblumen sahen darüber hinweg, die Thür stand offen. Im Vorsaal des Hauses saß eine ältliche Dame, in grauer Seide gekleidet, ein feines Häubchen tief in die Augen gesetzt, darüber ein schwarzes Spitzentuch unter dem Halse zusammengeknüpft.

Sie hielt den Kopf etwas vorgebeugt, und schien mit einer Handarbeit beschäftigt. Als der Vicomte näher kam, unterschied er deutlich, daß sie in einem altväterischen Fauteuil, mit Gobbelins überzogen, saß, und auf einem vor ihr stehenden Tischchen silberne Troddeln und Crepinen zertheilte und zupfte, die sie von Zeit zu Zeit aus einem großen, grünseidenen Beutel herausnahm; ein Anblick, der ihn auf das Lebhafteste lange vermißte Jugendbilder, ein Vaterland und ruhiges Familienleben zurückrief.

In tiefen Gedanken verloren, sahe er den lebhaften Bewegungen der Unbekannten zu. Die Art, wie sie etwas ergriff, es behend zwischen kleinen, hagern, doch wohlgeformten Fingern hielt, diese dann so schnell, so flüchtig regte, und die spielende Arbeit emsig betrieb, es lag jenes Heimathliche darin, das die Brust hebt und wohl einen Seufzer über seine Lippen jagen mochte. Die Dame sahe auf; doch ohne ihn wahrzunehmen, rief sie in Französischer Sprache: „Alphons! Bist Du es? Ach, kleiner Durchtriebener, läßt Du mich einmal wieder auf das Frühstück warten?“ Da sie aber keine Antwort erhielt, lachte sie, schüttelte den Kopf und setzte ihre Arbeit fort.

Der Vicomte war auf den ersten Laut seiner Muttersprache, mit dem unverkennbaren Accent eingeborener

Nationalität gesprochen, einige Schritte näher getreten; und länger nicht das Ansehen des Lauschers zu heben, sagte er leise, ebenfalls Französisch: „Madame, werden Sie es einem Landsgenossen verzeihen, wenn er sich vorzugsweise an Sie wendet, um aus dem Labyrinth dieser Deutschen Wälder nach dem Schlosse des Grafen von ... zu gelangen?“

Die Dame war aufgestanden, und indem sie sich gegen ihn verneigte, entgegnete sie verbindlich: „Vor Allem nähern Sie sich, mein Herr, und ruhen Sie einige Augenblicke unter dem Dache einer vertriebenen Französinn.“ Sie rückte bei diesen Worten ein Tabouret nahe zu ihrem Armsessel, und winkte den Vicomte, Platz zu nehmen, indeß sie mit einer silbernen Handklingel schellte, der eintretenden, jugendlichen Dienerinn hieß, das Frühstück zu bringen, und, wieder zu ihrem zögernden Gast gewendet, ein Gespräch anknüpfte, was diesen unvermerkt so verwickelte, daß er sich erst späterhin des Hauptmannes erinnerte, der seiner in der Allee wartete. Als er, voll von seinem Unrecht, dieses seiner gütigen Wirthinn bekannte, und auf ihr Gebot, den Gefährten zu holen, hinaus und die Allee hinunter eilte, waren, zu seiner großen Bestürzung, Wagen und Pferde mitsammt Aarheim verschwunden. Er stand jetzt wieder unter dem Baume, wo er vor Kurzem aus dem Schlafe erwacht war. „Hätte ich geträumt?“

— ſagte er, ſich die Augen reibend. Faſt kam es ihm ſelbſt ſo vor. Die Erſcheinung des fabelhaften Fuhrwerkes, die er hier gehabt hatte, dünkte ihm ganz einer Traumgeſtalt angemeſſen, eben ſo die Art, wie der Hauptmann in der Nacht zu ihm trat. Gleichwohl war er doch nicht durch einen Zauberſchlag hierher gerathen, und das Haus der guten Franzöſiſchen Dame lag doch wirklich vor ihm!

Langſam ging der Vicomte zu dieſem zurück, und ſagte im Hineintreten lächend: „Wahrhaftig, die Fabeln von Kobolden und Hexen in dieſen dunklen Forſten gehen an mir in Erfüllung! Ich bildete mir ein, die ganze Nacht über gefahren zu ſein, einen Geſtorbenen wiedergefunden zu haben und Freunde zu beſitzen, die meiner mit Ungeduld warteten. Allein das Schickſal wird nicht müde, mich auf alle Weiſe, ſelbſt im Traume, zu necken. Hier bin ich wieder eben ſo verlaſſen, als vor dieſer trügeriſchen Nacht!“

„Beruhigen Sie ſich, mein ſchöner junger Herr!“ — lächelte die Unbekannte, indem ſie ihm eine Taſſe Chokolade hinreichte. — „In dieſem Bezirk, den ſie ſo unbefangen betraten, gehen wirklich Wunder vor, die man ſich hüten muß, laut werden zu laſſen, aus Furcht, verlacht und der Erfindung von Mährchen beſchuldigt zu werden.

Ich, zum Beispiel" — fuhr sie fort, den Arm auf den Tisch gestützt, und den Kopf so in die flache Hand gelegt, daß nur das vom hereinbrechenden Sonnenlicht scharf beschienene Profil gegen den Vicomte gewendet war — „ich weiß nicht anders, als daß ich vor ungefähr einem Vierteljahre in den Flammen eines brennenden Hauses umkam; ein Knabe, das Kind meiner Pflege, starb schon vor mir, und dennoch lebe ich in diesem Hause, wenn ich auch für die übrige Welt todt bin."

Ein Geräusch vor dem Hause und der laute Ruf: „Hier bin ich, gute Madame Mercoeur! Fürchten Sie sich nicht, ich habe keinen Schaden genommen!" — unterbrach die Erzählung der Dame, die sogleich aufsprang, und Alphons auf seinem Wagen begrüßte, mit dem er eben die Rampe hinauffuhr.

„Um Gottes Willen!" — rief der Vicomte, wechselsweise den Knaben und seine Pflegerinn anstarrend — „sagen Sie mir, ist, was ich sehe, was ich hier erlebe, Wahrheit oder ein ängstliches Spiel der Aehnlichkeit? Ich erkannte schon, während Sie sprachen, die Züge jener Unglücklichen in Ihnen" — fuhr er fort, die Hände der lächelnden Madame Mercoeur ergreifend — „welche ein Opfer der Flammen geworden wäre, hätte —"

„Ja, ja!" — unterbrach ihn jene — „Sie sahen

ganz recht, und werden nun durch meinen Alphons in Ihren Muthmaßungen bestärkt. Der kleine Benjamin" — setzte sie hinzu, während dieser sich vertraulich an den Vicomte schmiegte — „ist, statt ein Opfer bösen Verdachts, unser Retter geworden."

„Nun, nun, mein Herr!" — hub sie nach kurzem Stillschweigen wieder an — „finden Sie sich nur in eine Ueberraschung, die nichts Uebernatürliches hat. Die Frau Marquise" — fuhr sie fort, in ihren bequemen Fauteuil niedersitzend, nachdem sie den, bei diesem Namen erröthenden, Vicomte höflichst auf seinen Platz zurückgeführt hatte — „die Frau Marquise wird Ihnen wohl, als Sie dieselbe in Anspach, kurz nach ihrer Flucht, kennen lernten —"

Jener sahe sie hier erstaunt an, in seinen Mienen lag: „Was weißt Du von unserm damaligen Beisammensein?"

„Sie wird Ihnen, meine ich" — lächelte Madame Mercoeur — „nachdem Sie ihr so großes Vertrauen schenkten, nicht verschwiegen haben, daß ihre Mutter mit einem jungen Kinde von zehn Jahren in La Force eingekerkert und zum Tode bestimmt wurde. Eine ansteckende Krankheit, welche damals in den überfüllten Gefängnissen ausbrach, ergriff die arme Dame zugleich mit dem Kna-

ben. Sie ſtarb daran, und da das Kind bewußtlos in ihren Armen hing, warf man Beide, als Leichen halber Peſtkranken, in den Graben unter dem Gebäude. Ich war in der Familie der Frau Marquiſe auferzogen, und hatte bei den Kindern meiner Wohlthäter wiederum die Stelle einer Bonne verſehen. So wuchſen die ſchöne Cecilia und der arme Alphons unter meinen Augen auf. Als das Unglück über unſer Haus einbrach, der Marquis auf der Guillotine umkam, ſeine Gemahlinn mit knapper Noth, und ich darf ſagen, nicht ohne meine Hülfe, den Klauen der Henker entkam, brachte ich ſie zu einer entfernten Verwandten, mit der ſie das Land verließ. Bei meiner Rückkehr hörte ich von dem Jammer, dem meine Gebieterinn in La Force zu erliegen drohe. Täglich ſchlich ich um die Mauern ihres Kerkers, bis ich eines Abends, durch ein Gewinſel aufmerkſam gemacht, mich näher hinanwage. Mit dem Fuß auf dem Bord des Grabens, beuge ich mich hinüber nach den vergitterten Fenſtern der Souterrains — da dringt der Ton, dicht unter mir, verſtärkt hinauf. Ich bücke mich vollends hinunter, Auge und Ohr richten ſich geſpannt nach der Stelle, von wo der Ton kam. Gerechter Gott! Aus dem Haufen zuſammengeworfener Leichen ſtreckt ſich mir eine Hand entgegen. Ich ſchauderte zurück. Doch überwog

Mitleid und — nennen Sie es Sympathie, mein Herr — genug, eine unausſprechliche Empfindung der Theilnahme überweg den Widerwillen in mir. Ich näherte mich, ergriff die Hand, zog und zog, bis mein Alphons, halb lebend und halb todt, vor mir auf dem Raſen lag.“ Sie hielt hier einen Augenblick inne, während das zärtliche Kind ſie dankbar liebkoſte und die Thränen der Rührung von ihren Wangen küßte.

„Es gelang mir“ — fuhr ſie darauf fort — „den Unglücklichen mit Hülfe eines vertrauten Dieners des Hauſes unbemerkt fortzuſchleppen. Er genas, und wir wanderten aus, der Schweſter nach. Ich war im Beſitz wichtiger Familien-Dokumente, einiger Juwelen und Geld-Papiere. Damit hoffte ich die Marquiſe zu erreichen. Aber wie mit einem kränkelnden Kinde in einem fremden Lande zurechtkommen? Wochen und Monate, ja, Jahre verſtrichen, ohne daß ich die Spur meiner jungen Herrſchaft auffinden konnte. In Anſpach, hörte ich endlich, ſei ſie in Geſellſchaft mehrerer Emigrirten geweſen. Ich machte mich dahin auf den Weg. Als ich ankam, hatte die Marquiſe den Ort ſchon wieder verlaſſen. Das baare Geld war verzehrt. Die Papiere und Juwelen wollte ich nicht angreifen. Ich arbeitete für Geld. Die Anſtrengung warf mich aufs Krankenlager. Ich wäre faſt dem wü-

thenden Fieber erlegen. Meine endliche Genesung ließ indeß eine Verstandesschwäche zurück, die mich und das Kind dem Abgrunde des Elendes zuführte. Im Taumel verwirrter Sinne glaubte ich gehört zu haben, die Frau Marquise halte sich in jenem Schlosse bei der Frau Grä-finn auf. Ich war meiner just damals gar nicht mächtig, und sei es Krankheit oder sonst eine Grille, ich konnte weder meinen, noch des Kindes Namen hören; deshalb gab ich uns Deutsche Namen, was alle Beziehungen zu andern Ausgewanderten, und namentlich zu der, welche ich suchte, erschwerte. Zudem sprach Alphons vollkommen Deutsch, und ich redete diese Sprache in der Krankheit mit großer Geläufigkeit. Deshalb erregte ich öfters Verdacht und gelangte nicht zu meinem Zwecke. Endlich nahete ich mich dem Schlosse; Sie selbst wissen, in welchem Zustande. Die Folge war indeß, daß der Prinz, durch Alphons von seinem wahren Stande und durch eine gewisse blaue Brieftasche von dem Familiennamen der Frau Marquise unterrichtet — Nun" — setzte Madame Mercoeur nach kurzer, stummer Pause hinzu — „Sie können denken, welche Erklärungen hierauf erfolgten. Zum Glück für unsern Ruf bei dem gemeinern Theil der Dorfeinwohner zeigte sich's am andern Tage, daß der Brand durch Verwahrlosung der aufgehäuften Asche, die

man hinter einem Bretterzaune in eine Grube geſchüttet und Kehrig und Lumpen dazu geworfen hatte, entſtanden war. Völlig gerechtfertigt, unter der Pflege der Frau Marquiſe, gewann ich Bewußtſein, Freiheit und Kraft des Geiſtes genugſam wieder, um den ganzen Umfang meines Glücks zu ermeſſen. In dieſem Hauſe, mein Herr, — werden Sie es glauben? — blühen mir alle früher geſcheiterten Hoffnungen wieder auf. Hier ſehe ich das geliebte Kind unter meinen Augen aufwachſen, hier wird die Frau Marquiſe —"

„Iſt ſie hier?" — unterbrach jetzt der Vicomte die Erzählerinn — „in dieſen Mauern? Sagen Sie doch, darf ich denken, ein verſöhntes Geſchick habe mich auf die Schwelle ihres Hauſes geführt?"

Eine Tapetenthür ging hier auf. Die Marquiſe, ſchön wie der junge Morgen, der ſie ſeit langer Zeit zum erſtenmale hell anlachte, trat, die blaue Brieftaſche in der Hand, zum Vorſaal hinaus.

„Lieber Freund!" — ſagte ſie mit ſchwermuthsvollem Lächeln — „der Prinz hat mir aufgetragen, Ihnen das anvertraute Pfand wieder zuzuſtellen. Da Sie ihn zum Herrn unſers Geheimniſſes machten, legten ſie gleichſam auch unſer Schickſal in ſeine Hand. Sie können wohl denken, daß er das zugeſtandene Recht geltend machen

will; und da er die Bedingungen kennt, unter denen ich allein einwilligte, die Ihrige zu werden, und sie als gelöst ansieht, so —" Sie stockte einen Augenblick, und fügte dann mit gesenktem Blick, indem sie dem Vicomte die bebende Hand reichte, hinzu: „so zwingt er mich jetzt, Wort zu halten."

Ihr glücklicher Freund hielt sie in seinen Armen, drückte und küßte die lieben, schönen Hände, ohne ein Wort hervorbringen zu können. Madame Mercoeur hob weinend die Augen zum Himmel, als rufe sie den Geist der verklärten Mutter herab; Alphons aber stellte sich neben die Schwester, zupfte sie am Kleide und fragte halblaut: „Warum, liebe Cecilia, wenn Du den Herrn Vicomte so liebtest, schicktest Du ihn erst in alle Welt und ließest ihn unter erdichteten Namen Kränkungen erfahren, die Du ihm leicht hättest ersparen können?"

„Deinetwegen, gutes Kind!" — entgegnete die Marquise; — „Dich, von dessen Leben ein dumpfes Gerücht aus Frankreich zu mir herüberscholl, Dich sollte er mir wiederschaffen, und sich selbst ein Loos begründen, daß er die Gattinn gegen die Unbilde des Geschicks schützen könne."

„So wanderte denn der arme Flötenspieler" — sagte der Knabe gedankenvoll — „ungekannt unter den Men-

ſchen hin, und Alles mußte ſo wunderbar kommen, damit er fände, was er ſuchte — ſonſt —"

„Ja, freilich!" — fiel der Vicomte ein. — „Ohne Gottes Fügung —"

„Der ſeine Werkzeuge wählt" — ergänzte Madame Mercoeur; — „denn niemals, niemals müßt Ihr vergeſſen" — rief ſie begeiſtert, was der großmüthige Prinz für Euch that!"

Dieſer kam wenige Stunden darauf in Aarheims und des Grafen Begleitung.

Der Hauptmann lachte, als er den Vicomte erblickte. „Was gilt es" — ſagte er — „Sie waren ſchon einmal drauf und dran, böſe auf mich zu werden? Jetzt haben Sie mir die abſichtliche Irrfahrt wohl verziehen?"

Alle feierten das frohe Wiederſehen. In einem einſamen Augenblicke warf ſich der Vicomte gerührt in ſeines Wohlthäters Arme, der ihm mehr gegeben hatte, als die Welt ahnete; denn tief und heftig war die raſch entflammte Neigung für die Marquiſe, und nicht ohne Kampf ſahe er ſie auch ſpäterhin noch als die Gattinn ſeines Freundes.

Da die blaue Brieftaſche noch außer den ſchon gekannten Papieren eine reiche Dotation der Braut enthielt, ſo waren die Ausgewanderten in den Stand ge-

ſetzt, ſich in Deutſchland einzubürgern. Das hübſche Gut, auf welchem ſie ſich zuſammenfanden, ward unter ihrer Pflege verſchönert, und ihnen ſo werth, daß ſie es, bei ihr Rückkehr nach Frankreich, dennoch als ihr liebſtes Beſitzthum anſahen, und zeitenweiſe dahin zurückkehrten, um das Andenken des in ſpätern Kriegen gefallenen Prinzen auf demſelben mit dankbarer Rührung zu feiern.

Von Alphons ſagt die Geſchichte: „daß er ſein Wappenſchild nie durch Treubruch gegen den rechtmäßigen Oberherrn entehrte.“

Die Familie Aslingen.

Eine Erzählung.

Das Stammſchloß der Freiherren von Aslingen lag einſam, von Buchwaldungen umgeben, in der Thalbreite zweier großen Ströme, welche die Gegend friſch, den Verkehr der Menſchen lebendig erhielten.

Ein angeſehenes Geſchlecht hatte hier in Wohlhabenheit, Würde und beſcheidener Unabhängigkeit Jahrhunderte lang gelebt. Die wechſelnden Geſtaltungen der Zeit unterbrachen wohl dann und wann die ruhige Erbfolge von Vater auf Sohn; allein niemals war das Beſitzrecht der Familie durch fremde Dazwiſchenkunft geſtört, oder dieſe in ſich erſchüttert worden.

In dieſer innern und äußeren Befeſtigung hatte der Charakter des ganzen Stammes, neben urſprünglicher Klugheit, Treue und Kraft, jene ernſte Beſtimmtheit angenommen, welche der Welt ſpröde und trocken erſcheint, und es auch dem Umſichtigeren ungewiß läßt, wie viel

davon dem Stolz, wie viel einseitiger Gewohnheit angehöre.

Daher mochte es dann wohl eines Theils auch kommen, daß die verwandtlichen und geselligen Verbindungen mit der Residenz immer lauer, die Bewohner von Schloß Aslingen immer einsamer, ihre Ausflüchte ins Ausland immer häufiger, und Heirathen und Verschwisterungen mit demselben gewöhnlicher wurden.

Es geben Verhältnisse weit mehr, als Wille und Absicht, dem Menschen Richtung, seinem Geschick den bestimmten Gang, Thaten und Erfolgen ihr Dasein.

Hatte die vornehme Zurückgezogenheit der letzten Schloßbesitzer einerseits die verflachenden Einflüsse der Mode abgewehrt, so konnte es doch anderweitig nicht fehlen, daß sich nicht unheimliche Elemente in die nationale Eigenthümlichkeit gemischt, und dieser etwas Besonderes, ja, Fremdes gegeben hätten.

Die Mutter und Vormünderinn zweier Jünglinge, welche, Beide auf Reisen, erst später ihr Anrecht auf das väterliche Gut durch das Loos entscheiden zu lassen gedachten, verwaltete gegenwärtig ihrer Kinder Besitzthum.

Die Führung großer Geschäfte ist bei Frauen nie ohne Theilnahme und Mitwirkung Sachverständiger möglich. Es bilden sich hieraus zuerst nachbarliche, und durch diese

weiter auslaufende Beziehungen, die unwillkürlich eine Lebensweise bunter miſchen, Verpflichtungen auflegen, zum Hinaustreten aus ſich ſelbſt zwingen.

Frau von Aslingen that demnach, was ſie nicht unterlaſſen durfte. Sie ſuchte diejenigen auf, deren Rath ihr nützen konnte, verſchmähete es nicht, Verbindungen in der Hauptſtadt anzuknüpfen, und öffnete ihr Haus willkommenen und unwillkommenen Gäſten.

Es fanden ſich mehr Neugierige, als Wohlwollende ein; denn lange war das freiherrliche Schloß ein Gegenſtand nachbarlicher Verhöhnung und provincieller Comérage geweſen. Die Baroninn ſelbſt, aus dem Brabant gebürtig, von altniederländiſchem Adel, meiſt Franzöſiſch gebildet, wenig anders, als durch ein Paar Beamten, einige Advokaten und zwei oder drei wandernden Handelsleuten — ſie, und für jetzt zumeiſt ſie, ſpannte die Erwartung der Umgegend.

An einem Tage, der zur Verhütung weitläuftiger Prozeßkoſten eine Grenzſtreitigkeit vortheilhaft ausgeglichen und vieljährigen Plackereien ein Ende gemacht hatte, ſahe man auf Aslingen, nächſt dem am meiſten hierbei intereſſirten Oberſten Wellenberg, und ſeiner Familie, noch mehrere Herren und Damen aus der Reſidenz, welche mit jenen auf kurze Zeit das Land beſuchten.

Die Gesellschaft saß Abends in einem angenehm erhellten Gartensaale zur Tafel. Die Glasthüren nach der Terasse hinaus standen offen. Unmittelbar unter dieser zog sich ein breiter Rasenplatz, durch dichte Tannengruppen unterbrochen, an einen Waldbach hinan; der völlig klare Himmel goß das Mondenlicht durch die Bäume in zwei langen weißen Streifen schräg über den grünen Teppich aus. Wie die Wipfel der Tannen sich regten, wallte der weiße Glanz ungleich hin und her. Unwillkürlich fiel das Auge der Baroninn mehrmals dorthin; doch sagte ihr ruhiges Gesicht nichts von dem, was ihre Seele dabei beschäftigte.

Ein junger Officier, welcher ihr gegenüber saß, und sie, in dem Bemühen, eine Bemerkung über sie zu machen, genau musterte, bog sich jetzt lächelnd zu seiner Nachbarinn, indem er ihr zuflüsterte: „Wir sind im Grunde entsetzlich angeführt; denn weder die Frau, noch das Haus haben etwas Auffallendes.“

Die Dame sahe, ohne zu antworten, im Zimmer umher. In ihren Mienen lag jener Ausdruck leiser, innerer Bewegung, die sich selbst nicht bewußt wird.

„Es ist ein artiges Zimmer“ — fuhr der Officier, ihre Blicke begleitend, fort — „hoch, hell, von gehörigem Umfang, in seinen Verhältnissen übereinstimmend, die

ſilbernen Greifenklauen an den himmelblauen Wandpfeilern, jede drei brennende Wachskerzen zwiſchen den rieſengroßen Familienbildern haltend, haben ſogar etwas Modernes, und könnten, nebſt der wohlſervirten Tafel, ihren alabaſternen Blumen-Vaſen und Gruppen, den hohen Candalabern und dem maſſiven Silberzeug, den Ruf des guten Geſchmackes in unſern Cirkeln behaupten. Sieht man nun die ziemlich conſervirte Frau, mit dem Pariſer Bonnet und dem Fichü von Brüſſeler Spitzen, ſo herkömmlich da ſitzen und mit leiſer Stimme gewöhnliche Converſation machen, ſo weiß man ſo wenig, weshalb die Leute den Ort verſchreien, als warum er uns unintereſſant dünkte."

„Es iſt wahr" — entgegnete ſein Camerad, der Major; — „ich hatte mir auch, nach allem früher Gehörten, ein anderes Bild von dem Schloſſe und der Bareninn gemacht; dieſe war in meiner Vorſtellung eine große, impoſante Geſtalt, von majeſtätiſcher Haltung, ſtolzer Miene und Junoniſchem Blick; ſtatt deſſen iſt ſie kaum mittler Taille, hat ein weiches, ſanftes Geſicht, kleine, runde, weiße Hände, helles Haar, und Augen, die weit mehr Gleichgültigkeit, als Stolz, mehr ſtille Bewahrung ihrer ſelbſt, als Herrſchaft über Andere verrathen; kurz, auch ohne das Pariſer Bonnet, das an ſich ſchon alle Begriffe

von Erhabenheit ausschließt, hat sie meine Jugend-Träume arg zu Schanden gemacht."

Antonie, welche zwischen Beiden saß, lehnte gedankenvoll sich in ihrem Sessel zurück, die umher hängenden Bilder mit Aufmerksamkeit betrachtend. „Schon dieser Schildereien wegen" — versicherte sie — „dünkt mich Aslingen interessant. Das Portrait gelang den unbekannten Malern damaliger Zeit besser, als unsern idealisirenden Künstlern. Wir sind hier gleichsam in einer Gesellschaft anderer Welt. Die Personen treten Alle lebendig hervor; man möchte glauben, sie zu kennen."

„O pfui!" — rief Welfram, der junge Officier, — „was sehen Sie nur an den altfränkischen Gesichtern, die Eitelkeit und Gewinnsucht auf die Leinwand übertrugen, die nichts sind, als ein Denkmal der Vergänglichkeit, und so den Genuß der Gegenwart trüben. Ich verabscheue solche Erinnerungen. Ich weiß, es ist Mode, die verstockten, bestäubten, wurmstichigen Sudeleien aus Polterkammern, von Böden und Kirchenhallen, unter dem Wust anderen Trödelkrams hervorzusuchen, sie zu säubern, mit glänzendem Firniß zu überkleiden, und Eßsäle und Bibliotheken damit auszustaffiren; aber wie ich auch in anderer Hinsicht dem Geschmacke der Zeit bin, diese Narrheit ist mir ein Gräuel."

„Sie sind ja heute" — lachte der Major — „gewaltig dificil in Ihren Kunstanforderungen oder in Ihrer bizarren Laune."

„Keins von Beiden" — versicherte Wolfram; — „aber gestehen Sie mir, daß dieser Mischmasch von Altem und Neuem hinreicht, mir die Bildung der freiherrlichen Familie etwas verdächtig zu machen."

Antonie schien nicht auf ihn gehört zu haben; sie hatte aus der vor ihr stehenden Blumen-Vase einen Oleanderzweig herausgezogen, und saß, diesen zwischen den Fingern drehend, den Kopf zurückgebeugt, wie Jemand, der, alles Andere vergessend, nur das beachtet, was seine Seele beschäftigt. „Sagen Sie mir" — fragte sie — „empfinden Sie wirklich bei dem Anblick jener Familien-Gruppe dort drüben in dem großen, vergoldeten Rahmen gar nichts? und sind Ihnen Ihre eigenen Kinderjahre schon so ganz versunken, daß Ihnen das braune, tiefliegende Auge des armen Knaben, der irgend einen Schmerz zu fühlen scheint und ihn mit Ergebung duldet, gar nichts sagt?

Wolfram lächelte, und schien etwas erwiedern zu wollen; allein Antonie fuhr, die Hand mit dem Oleanderzweige gegen das Bild gehoben, fort: „Wie rührend ist die Wehmuth, mit welcher das Kind den kleinen, gelb und

weiß gefleckten Hund mit beiden Händen zu sich aufhebt, als wolle er ihn beruhigen oder sich seines Besitzes versichern! Das dichte braune Haar fällt ihm dabei von beiden Seiten über die Schultern und beschattet die dunklen Züge!"

„Die Mutter" — nahm der Major das Wort — „denn ohne Zweifel ist die Dame dort auf dem erhöheten Sitze unter dem Baume der Mittelpunkt der kleinen Welt, die Sie, Antonie, so anzieht — die Mutter also scheint den Knaben zu bemitleiden; sie sieht nach ihm hin und zugleich weiter in die Ferne, welche der Hintergrund anzudeuten scheint; ihre Miene verräth große Sorge."

„Wie scharfsinnig" — unterbrach ihn Wolfram — „Sie dies nicht Alles zu deuten verstehen! Aber einmal in ihre Art, zu sehen, eingehend, will ich denn doch bekennen, daß mir das kleine, kluge Mädchen dort, die so schlau über die bauschigen Falten des stoffenen Kleides der Dame wegsieht, von Allen am besten gefällt. Ich müßte mich sehr irren, wenn sie es nicht war, die zuvor dem Hunde einen kleinen Streich gespielt hat, und dadurch den schwermüthigen Bruder zu seiner Trauer verhalf. Wahrhaftig, steckte sie nicht in dem geschmacklosen Putze, sie wäre allerliebst! Auch gilt die Wette, daß sie ihr Glück gemacht und der Knabe das seinige verscherzt hat."

„Sie lesen sehr geschickt" — lächelte die Baroninn, welcher bei der scharfen Beachtung Alles dessen, was um sie geschahe, auch der Inhalt des Gespräches zwischen den Dreien nicht entgangen war — „Sie lesen sehr geschickt die Hieroglyphen der Physiognomik; doch fällt dann und wann der Sinn einer Schrift bei näherer Beleuchtung anders aus, als ihn zuerst kluge Combinationen aufzufinden glaubten."

„Ohne Zweifel" — fragte Antonie hastig — „ist Ihnen mehr von dem Schicksale einer Familie bekannt, welche zu der Ihrigen zu gehören scheint?"

„Allerdings" — entgegnete Frau von Aslingen — „hörte ich von jenen armen Verwandten, welche im Auslande ihren Tod fanden, ohne das Mitleid zu gewinnen, das einem großen Schicksale nie versagt werden sollte."

„Sie spannen unsere Neugier in der That ausnehmend" — sagte der Oberst, welcher indeß den Kopf gewandt, und das Bild, welches hinter ihm hing, achtsam durch ein Glas angesehen hatte. — „Es ist Seele in den Zügen" — fuhr er fort — „und so große Wahrheit, daß man, wäre es nicht lächerlich, dergleichen zu denken, glauben könnte, die Personen gekannt zu haben."

„Diese schwerlich" — versetzte die Baroninn; — „denn sie sind seit ein Paar Jahrhunderten in ihrem ehe-

maligen Vaterlande, dem Spaniſchen Brabant, ſo gänzlich verſchollen, daß ihre Geſchichte nur noch in Familien-Chroniken zu finden iſt."

„Wäre es nicht unbeſcheiden, Sie nach den näheren Umſtänden zu fragen" — verſetzte der Oberſt mit höflicher Verbeugung — „ſo würden wir Sie bitten, uns damit bekannt zu machen."

Die Miene der Baroninn ließ es ungewiß, ob ihr das Geſuch angenehm oder nicht ſei; ſie bewegte bloß ein wenig den Kopf, und hub, ohne weitere Vorrede, folgendermaßen an:

„Der jüngere Bruder eines der Freiherrn von Aslingen war in kaiſerliche Dienſte getreten und in Folge deſſen nach den Niederlanden gekommen. Er heirathete hier in einer Familie, deren Namen Sie mir wohl erlaſſen werden, da dieſer weiter nicht hierher gehört, und es genügt, zu wiſſen, daß jenes Geſchlecht unter die mächtigeren gezählt ward. Das Haupt dieſer Familie hatte in dem Zeit-Moment, von welchem wir reden, die Zügel der Verwaltung in Händen. Kaiſer Carl nannte dieſen Mann die Stütze der Niederlande, der Pabſt das Panier der Rechtgläubigen. Der Vortheil einer ſo ausgezeichneten Stellung führte indeß Widerſprüche und Verdrüßlichkeiten aller Art herbei, gegen die ſich ein natürlich ſtarker und

feſter Charakter mit eiſerner Willenskraft ſtemmte, und dadurch den Ruf der Härte, des unbeugſamen Stolzes erhielt. Die Strenge, mit welcher der Günſtling des Kaiſers über die Befolgung höherer Befehle wachte, zwang ihn zu Maaßregeln, denen ſein Gefühl widerſprach, vielleicht ein Grund mehr, weshalb er dieſem eher Gewalt anthat, als ihm nur ein Haarbreit nachzugeben.

„Um die Zeit, als Lucie, ſeine Tochter, dem Freiherrn von Aslingen ihre Hand gab, brachen die Unruhen in der Schweiz aus, Norddeutſchland warf das Joch des Papſtthums ab, England nahm die Flüchtlinge in ſeinem Schooße auf. Die Niederlande blieben nicht unerſchüttert. Mehrere der Vornehmen hingen im Geheim der neuen Lehre an, unglücklicher Weiſe auch der Schwager und ärgſte Widerſacher von Luciens Vater. Lange hatte dieſer dem Unvorſichtigen durch die Finger geſehen. Das Geſetz lieferte ihn endlich in ſeine Hände. Sein Urtheil war geſprochen. Jeder Verſuch zur Milderung deſſelben blieb fruchtlos. Die Spannung in der Familie wuchs mit jedem Tage. Aengſtlich mieden ſich die nächſten und zumeiſt Befreundeten in ihr. Bald ſtanden zwei feindliche Partheien einander gegenüber. In dieſer ängſtigenden Schwüle nahete Lucia's Hochzeitsfeier. Am Vorabend des angeſetzten Tages, als die Braut noch ſpät auf dem

jungfräulichen Bette, den Kopf in die Hand geſtützt, ſinnend und träumend ſaß, öffnete ſich plötzlich die Kammerthür; die Gemahlinn des Verurtheilten, bleich, unkenntlich in ihrer Verzweiflung, noch von der bangen Hoffnung, in Kurzem Mutter zu werden, begleitet, ſtürzte halb entſeelt vor der bebenden Braut nieder.

„Lucie!“ — jammerte eine herzzerreißende Stimme — „Lucie, Du willſt Dich einem geliebten Manne verbinden, Du weiheſt Dich dem Leben, dem Glück eines Andern, Deine junge Bruſt füllt der Traum ungekannter Seligkeit — o ſieh auf die Elende zu Deinen Füßen! Kannſt Du den Bund der Treue zerreißen, kannſt Du das unglückſeligſte Opfer fallen ſehen, und hoffen, der Himmel werde die Tochter ſegnen, wenn er den Vater ausſtößt aus ſeinen unbefleckten Räumen? Darfſt Du es dulden, daß die Hand, welche vom Blute des nächſten Anverwandten raucht, ſegnend auf Deiner Stirn ruhe? Erbarme Dich, Kind, erbarme Dich über Dein zartes Lebensglück! über mich! über Deinen Vater! Geh! Eile! Umfaſſe ſeine Kniee, rette mir den Gatten, ihm die Ruhe des Gewiſſens!“

„Schluchzend lag die Unglückliche, ihren Kopf in Luciens Kleid gedrückt, unvermögend, weiter etwas hervorzubringen. Athemlos bebte jene an allen Gliedern. Ihr

war, als ſeien Gegenwart und Zukunft plötzlich zuſammengebrochen. Sie hatte nicht den Muth zu einem einzigen Gedanken. Stumm liebkoſte ſie die troſtloſe Gräfinn. Sie wußte ihr nichts, nicht das Kleinſte zu ſagen. Endlich, von ihr gedrängt, ſchwankte ſie in dumpfer Betäubung zu ihrem Vater. Bleich, wie ein Geſpenſt, kehrte ſie wieder. Auf der Schwelle der Thür, beide Hände flehend zu ihr aufgehoben, Leben und Tod im gräßlichen Kampf in den entſtellten Zügen, hatte ſich die ängſtlich Harrende ihr auf den Knieen entgegengeſchleppt.

„Sage Ja! ſage Ja! Kind!“ — ſtieß ſie in kurzen, heiſern Lauten über die zitternden Lippen. — „Um Gottes Barmherzigkeit willen!“ — ſchrie ſie jetzt — „ſage Ja!“ — Lucie ſtammelte ein unverſtändliches „Nein!“ und fiel bewußtlos neben der betäubten Gräfinn nieder.“

Die Baroninn hatte das Vorhergehende raſch gedrängt mit ſteigendem Affekt erzählt. Die Augen der Gäſte lagen geſpannt auf ihren Lippen. Sie hielt einen Augenblick inne, und als ſei die Erſchütterung, welche ſie allgemein zu erregen wußte, nicht aus ihrer Seele hervorgegangen, befahl ſie mit gleichgültigem Tone einem hinter ihr ſtehenden Jäger, die Gartenthür zu ſchließen, weil die Nacht kalt hineinwehe.

„Nun?“ — fragte Antonie gespannt — „wird der Graf wirklich hingerichtet? Und welche Wendung nimmt das Geschick der armen Lucie?“

„Diese“ — entgegnete die Baroninn mit ihrer gewöhnlichen leisen Stimme, welche es den Fernsitzenden schwer machte, die Erzählung zu begleiten, und aus dem Grunde ihre ganze Aufmerksamkeit erforderte — „diese fand sich zuerst in dem Zimmer ihrer Mutter wieder. Von mehreren Personen der Familie umgeben, saß sie halb liegend auf einem Fauteuil; an ihrer Seite stand ein Mann, welcher noch ihren entblößten Arm in seinen Händen hielt und die eben verbundene Ader sorgfältig vor zu rascher Bewegung hütete. „Gottlob!“ — seufzte die geängstete Mutter — „die Ohnmacht ist vorüber! Jetzt nur schnell ins Bett mit ihr und Alles still umher, damit mein Gemahl nichts von dem Vorgange ahne. Der morgende Tag darf ihm um Alles in der Welt nicht gestört werden.“

„Lucie sahe die Sprechenden ungewiß an. In ihr war es dumpf und verworren. Man trug auch Sorge, sie in diesem Zustande halben Schlafs zu lassen; denn so oft sie die Lippen öffnete, und eine Bitte um Aufklärung ihrer sonderbaren Lage über diese hinaus wollte, sagte der Arzt: „Jetzt nicht! Ruhe ist Ihnen vor Allem zu empfehlen!“

„Die Nacht ging so hin. Am Morgen kam der Vater mit dem Bräutigam schon früh zu Lucien. Der Erstere neckte sie ihres langen Schlafes wegen. Er schien von freier, heiterer Laune zu sein. Des Vorabends ward mit keiner Sylbe gedacht. Herr von Aslingen drängte seine Braut an den Putztisch. Verwandte und Freunde versammelten sich. Man schmückte das arme, beklommene Kind, die in ihren eigenen Gedanken nicht wußte, habe sie gewacht oder geträumt. Bald darauf nahm der Tumult im Hause, der Andrang der Gäste, das Hin- und Herfragen, das Laufen und Rennen des Gesindes immer mehr zu; es blieb Lucien kaum eine Minute der Sammlung. Schwere seidene Stoffe, Perlen, Juwelen bedeckten sie; das Kostbarste, was zwei Welttheile boten, hatte der großmüthige Vater über die geliebte Tochter ausgeschüttet. Er betrachtete sie mit Blicken zärtlicher Bewunderung. Lucie senkte die Augen, ihr Herz war schwer, die Gedanken verworren, zitternd reichte sie dem Freiherrn die Hand. Der Weg zur Kapelle führte durch eine schmale, außerhalb um das Hauptgebäude hinlaufende Gallerie. Hier hatte sich nun das ganze Heer der Zuschauer hineingedrängt, um den Zug zu sehen. Dicht an die Wand geklemmt standen Alt und Jung in langen Reihen gepreßt. Die Hitze war zum Ersticken. Lucie ging schwankend zwi-

ſchen dem Freiherrn und ihrem Vater. So kamen ſie bis zu dem Ausgange. Jetzt drängte die Menge aufs Neue ſtärker heran; eine unfreiwillige Bewegung in ihr ließ abnehmen, daß ein Hinzukommender ſie nach vorne hin ſchiebe. Ein ſtarker, breitſchulteriger Mann arbeitete ſich aus dem Gewühle ſo glücklich hervor, daß er zunächſt an dem Hochzeitsreihen ſtand, als dieſer einen Augenblick ſtockte, um die Nachfolgenden in beſtimmter Ordnung in die Kapelle ziehen zu laſſen. „Gott bewahre!" — ſagte ein altes Weib, einen Schritt vor dem Zudringlichen zurückweichend — „iſt Er doch auch hier! Was will Er denn juſtement alleweile noch?" Der Mann, welcher feſt auf ſeinem Platze ſtand, ſahe lachend zu der ſchüchternen Miene ſeiner trotzig thuenden Nachbarinn herab. „Was ich hier will?" — entgegnete er auf zuverſichtliche Weiſe; — „nun, was Sie will: den Spektakel mit anſehen! Daß ich nicht eher kam" — ſetzte er hinzu — „daran iſt mein Handwerk ſchuld! Ich mußte erſt Einem weiter helfen!" Hierbei machte er eine Bewegung mit dem aufgehobenen Arme, welche das Entſetzlichſte ahnen ließ. Ein heftiges Murren und die Worte: „Wer ließ denn den herein? Es iſt der Nachrichter! Er kommt noch warm von der Exekution der Rebellen!" bald flüſternd, bald lauter herausgeſtoßen, hatte das plötzliche Verſchwinden jenes

Unheimlichen zur Folge, den man noch im Hinausgehen zu seinen Drängern sagen hörte: „Na! na! verderbt es nicht mit mir! Wer weiß in dieser Zeit, ob er mir nicht in Kurzem nahe genug stehen muß!“

„Gräßlich! gräßlich!“ — rief hier Antonie, beide Hände vor das Gesicht haltend. — „Welche Prophezeihung am Eingang einer neuen Lebensbahn! Ich glaube“ — fügte sie lebhaft hinzu — „ich hätte, an Luciens Stelle, nicht den Muth gehabt, einen Schritt weiter zu gehen.“

„Was hätte es Ihnen geholfen, umzukehren?“ — entgegnete Oberst Wellenberg; — „dem Unentfliehbaren entflieht man niemals!“

„In dem armen, bestürzten Kinde“ — nahm die Baroninn das Wort wieder auf — „mochte es wohl gar nicht zu dergleichen deutlichen Empfindungen kommen. Sie folgte mechanisch ihrer Bestimmung, und gleichsam durch die ruhige Festigkeit ihres Vaters getragen, wehrte sie die über sie hereinbrechenden Schauder so sehr von sich ab, als es sich nur thun ließ. Nur als der Segen der Eltern dem des Kapellans folgte, und die Hand des geliebten und gefürchteten Vaters ihre Stirn berührte, ging es wie ein kalter Stahl durch ihre Brust, die Worte der Gräfinn schallten hell in ihr Ohr, sie bebte unwillkührlich vor der

Umarmung der geliebteſten Perſonen zurück, und glaubte, ihr Segen müſſe ſich augenblicklich in den Fluch des Himmels umgewandelt haben. Doch als die verhängnißvolle Feier ſtörungslos vorüberging, und ſich an dieſe eine Reihe ruhiger und freudevoller Tage ſchloß, die gewaltſamen Eindrücke unnatürlicher Erſchütterung ſich ſchwächten, Lucie eine glückliche Gattinn ward, und auch des Vaters Glanz ungetrübt blieb, umfaßten ihre ſorglichen Ahnungen einen andern Gegenſtand —: es war das Loos eines ungekannten, unausſprechlich geliebten Weſens, deſſen nahe Geburt ſie entgegen ſahe, was ihre Seele mit ängſtlicher Beklemmung füllte. Vergebens ſuchten erfahrene Frauen und Aerzte die quälenden Vorgefühle, mit denen ſie ſich plagte, durch die natürliche Einwirkung phyſiſcher Zuſtände auf das Gemüth zu erklären, und ihr durch den Anblick des Neugebornen das beſte Gegengift aller melancholiſchen Träume zu weiſſagen. Lucie verſchwieg wohl, was ſie drückte; allein in ihr ſtand die Ueberzeugung feſt, das Kind werde nicht lebend zur Welt kommen, oder der Erbe jener Verwünſchungen ſein, welche die Unglückliche jüngſt gegen ihren ganzen Stamm ausſtieß. In dem Einen hatte ſich Lucie betrogen: der Knabe, dem ſie das Daſein gab, lebte und blühte fort, wie uns dies Bild von ihm unläugbar beweiſt."

Die Baroninn hob ſich bei dieſen Worten ein wenig von ihrem Sitze, ergriff einen Armleuchter, und rückwärts gegen die Wand gekehrt, hielt ſie dieſen ſo gegen das Gemälde hinauf, daß der volle Lichtſchein auf das ganz im Vorgrunde ſtehende, zu dem Hunde herabgebeugte, Kind fiel, und die ſprechenden Züge deſſelben, wie lebend, beſeelte.

Der Eindruck war unverkennbar, den die hervorſpringende, jedem näher tretende Geſtalt, das glühende Auge, der warme Hauch des Daſeins über Aller Sinne übte und von da an unverrückt gefeſſelt hielt.

„Auf der Schule von Alcala" — fuhr die Baroninn fort — „ward Guido von Aslingen mit Prinz Carlos bekannt, und ob der Fremdling dem Infanten von Spanien gleich nur aus der Ferne nahete, ſo ſchlang ſich doch ein Band zwiſchen ihnen feſt, das den Einen in des Andern Grab zog.

„Ich weiſe Sie auf die Geſchichte des unglücklichen Sohnes Philipps des Zweiten zurück" — ſagte die Baroninn nach kurzer, ſtummer Pauſe, während welcher ſie den Armleuchter wieder an ſeinen Platz und ſich ſelbſt in ihrem Stuhle zurecht geſetzt hatte. — „Das Schickſal der Niederlande war dem Prinzen ans Herz gelegt worden. Ein neues Geſchlecht ſollte einen neuen Zeitmoment herbeifüh-

ren. Immer iſt ein ungeebnetes Feld für des Jünglings Schritte anziehend. Wege zu bahnen liegt im Triebe der Jugend, und muß das Geheimniß vollends die kühnen Schritte verhüllen, droht Gefahr, winkt ungewiſſer Sieg — ſo ruhet länger kein Arm, kein Herz ſchlägt in gemäßigtem Takt, Leib und Leben gehört dem, welcher, beides in Anſpruch zu nehmen, von der Vorſehung auserleſen ſcheint. Der Geiſt fügt ſich ſchnell der Gewalt eines andern, eines höhern Geiſtes. Fürſten reißen auf ſolche Weiſe leicht diejenigen mit ſich fort, welche ihnen ergeben ſind. Guido ſtand nicht einen Augenblick an, dem Infanten die Herzen der Niederländer zu verſichern und Alles zu ſeiner Ueberkunft in der gährenden Provinz vorzubereiten. Die Welt weiß, wie dieſe Projekte vereitelt wurden, welche Opfer fielen, wie viel heißes Blut in kalten Strömen über die Richtplätze floß! Auch Guido verfiel dem Geſetz. Im Begriff, nach Deutſchland zu entkommen, ward er im Augenblicke, da er ſich aus den Armen der Mutter riß, die an einem Tage ihre beiden Kinder verlor, ergriffen und zu peinlichem Verhör ins Gefängniß geſchleppt.

„Maria, die Schweſter Guido's, jene kleine, ſcharf umſchauende Geſtalt, war früh verheirathet und kurz darauf Wittwe geworden. Ihr lebendiger Geiſt verflocht ſie ſehr unglücklich in die Bewegungen der Zeit. Als ihres

Bruders Vertraute war sie es vorzüglich, welche die Verhandlungen mit dem Infanten leitete, und, ohne das Ansehen davon zu haben, den Heerd der Verschwörung in ihrem Hause barg. An dem Abende, da sie den Bruder, von Wachen umgeben, vor ihrer Thür vorüberführen sah, überfiel sie ein solches Entsetzen, die Bilder nahender Gefahr umringten sie so drohend, ihre leicht entflammte Phantasie nahm so ausschließend Besitz von ihrem ganzen Wesen, daß sie, Alles hinter sich lassend, mit Hülfe eines alten Dieners, in bäuerlicher Tracht, bei Regen und Sturm, durch das Hinterpförtchen des Pallastes, den sie bewohnte, schlich, und glücklich den nachbarlichen Spähern entkam. Doch die zarten Füße waren des ungleichen, morastigen Bodens ungewohnt, die Nacht war finster und kalt, wie das Grab; vom Regen ganz durchnäßt, den heftigen Stößen des Windes fast erliegend, in Gedanken Beil und Henker auf den Fersen, irrte die unglückliche Marie trostlos auf fremden, rauhen Wegen umher. Voll Mitleid folgte ihr der alte Führer. Er empfand die Beschwerden gänzlicher Hülflosigkeit in ihrer Seele mehr, als sie selbst. Glücklicher Weise entdeckte er den Schimmer eines fernen Lichtes. Dorthin trägt er die völlig ermattete Frau auf seinen schwachen Schultern, und langt endlich, zu seiner unaussprechlichen Freude, vor einem großen

prachtvollen Landhause an. Behutsam setzt er jetzt die Erschöpfte auf einen Stein am Thor nieder, während er wiederholt an dasselbe klopft. Marie hat indeß die schwindenden Lebensgeister gesammelt. Sie schöpft Athem und sucht durch Regennebel und nächtige Dunkelheit die Gegenstände umher bestimmter zu unterscheiden. Eine brennende Laterne in der Mitte des Vorplatzes wirft ihren kleinen Schein bis auf zwei mächtige, in Stein gehauene, Adler, welche das große Wappenschild über dem Eingange des Schlosses halten. Ungewiß betrachtet sie dies unter wechselnden Empfindungen, als die Thorflügel sich öffnen, der Pförtner mit brennender Fackel hinaustritt, und nach dem Namen und dem Gesuch derer frägt, welche Einlaß verlangen. Doch kaum hat der alte Diener die genannt, welche er in Sicherheit zu sehen wünscht, da drehen sich die Angeln knarrend, die zugeschlagene Thür springt wieder ins Schloß, und eine zürnende Stimme ruft: „Niemals sollen die von dem Geschlechte jener Frau unter dem Dache der Nachkommen des gemordeten Grafen ruhen!“ Marie stürzte bei diesen Worten schreiend in die Knice. Ihr Geschick schien ihr von da an ausgesprochen. Sie fühlte keine Ermattung länger. Rastlos lief sie in der Irre umher. Der Alte konnte ihr nicht mehr folgen. Sie kamen in der Finsterniß auseinander. Man hat nie wieder

von ihr gehört. Einige sagten, sie sei in einem Französischen Kloster gestorben; Andere wollten sie im dämmernden Morgenlichte bei Guido's Hinrichtung neben dem Blutgerüste stehen gesehen, und bei dem Anblicke des Bruders, wie dieser, das Auge noch einmal aufschlagend, den Kopf vorn herüber legte, laut schreien gehört haben —: doch blieb sie, allen Nachforschungen zufolge, verschwunden, und die Meinung ist die allgemeine, daß nicht sie, sondern ein armes, altes Weib, zu dem Gerichteten hinaufsehend, laut gejammert und gesagt habe: „Heute vor zwei und zwanzig Jahren stand ich so bei der Trauung der Eltern. Der große Jakob war auch hinein gekommen; heute schlägt er dem Kinde dieser Ehe auf demselben Flecke den Kopf ab, wo er den Todfeind des Großvaters in die andere Welt half." — „Von Marien" — fuhr die Baroninn nach einer kleinen Pause fort — „sagt die Geschichte weiter nichts. Auch Lucie wird nicht mehr erwähnt. Der Freiherr kehrte nach Deutschland zurück. Von ihm soll die kleine Kirche ihren Ursprung haben, an deren Ruinen Sie bei der Herfahrt vorbei gekommen sein müssen."

Sie schwieg hier mit einer Miene, als bereue sie fast, so viel gesprochen und die Aufmerksamkeit der Gesellschaft ausschließend in Anspruch genommen zu haben. In dieser

wogten aber die Bilder der Erzählung noch zu ungeordnet und bewegt hin und her, als daß sie auf etwas außerhalb geachtet hätte. Ein Geräusch, was die aufspringende Gartenthür veranlaßte, der rasche Zugwind, welcher dadurch hineinfuhr und die Blumen in den auf dem Tisch stehenden Vasen schrillernd bewegte, wirkte demnach wie ein elektrischer Schlag; man schreckte zusammen, und selbst der ältere Oberst konnte sich nicht gleich fassen, als die Baroninn, lächelnd nach dem unteren Ende des Tisches sehend, zu einem Fremden, dessen Eintritt niemand bemerkt hatte, sagte: „Sie haben wohl versäumt, das Schloß gehörig einspringen zu lassen, lieber Herr Abt? Die Thür schließt sehr schwer.“

Der späte Gast bejahete die Anrede mit einer schwelgenden Verbeugung, wobei er flüchtig nach dem bezeichneten Gegenstande sahe, ohne den seltsam verzogenen Ausdruck seiner Miene im mindesten zu wechseln. Die Baroninn sagte hierauf dem Jäger etwas ins Ohr. Dieser nahete durch einige geschickte Wendungen dem Abte, und nachdem er einige Sekunden hinter dessen Stuhl gestanden hatte, flüsterte er ein Paar leise Worte ihm zu, worauf jener sich umdrehte, als wolle er sprechen, doch, den Kopf schüttelnd, sitzen blieb, ohne gleichwohl etwas zu genießen.

„Das iſt das Schloßgeſpenſt!“ — ſagte Antonie halblaut zu ihren Nachbarn. — „Ich ſterbe vor Entſetzen“ — ſetzte ſie ängſtlich hinzu — „und gäbe etwas darum, ſäßen wir erſt wieder im Wagen!“

„Im Gegentheil“ — verſicherte Wolfram; — „nun bleibe ich gern noch länger hier. Das iſt eine Geſtalt, um die es ſich ſchon verlohnt, die Fahrt hieher gemacht zu haben. Sehen Sie nur das kleine, verſchrumpfte Geſicht, die langen, ſchmalen, farbloſen Augen und den kahlen Scheitel mit dem runden, ſchwarzen Käppchen; der Mann hat ſein Paar Jahrhunderte im Grabe gelegen, und geht nun pour curiosité noch manchmal in gute Geſellſchaft.“

„Es iſt ein Blödſinniger“ — nahm der Major das Wort — „oder ein kindiſch gewordener Greis. Wahrſcheinlich ſo ein altes Haus-Inventarium, das man in der Familie zu Tode füttert.“

„Nein, nein!“ — verſicherte Antonie — „etwas ſo Gewöhnliches iſt das nicht. Ich ſchwöre, es iſt ein Geſpenſt! Mein Gott!“ — fuhr ſie in großer Bewegung fort — „betrachten Sie doch nur einmal die Baroninn! Sie iſt ja weiß, wie Kreide, und trotz der großen Anſtrengung, unverändert zu erſcheinen, ſo unruhig, daß ſie es

kaum noch Hehl hat. Bemerken Sie denn nicht, wie einer von den Bedienten nach dem andern hinausläuft und ſich Alles in dieſem Augenblick um einen Gedanken bewegt?"

„Aber wo iſt unſer Mann geblieben?" — fragte der Major, überraſcht nach dem leeren Platze ſehend.

„Der iſt fort?" — fragte Wolfram. — „Wahrhaftig!" — lachte er; — „während wir vergeblich nach Aufklärung in der Phyſiognomie der Frau des Hauſes forſchen, geht uns das Räthſel ſelbſt verloren! Jammerſchade! Ich lebte nun erſt auf."

„Gottlob!" — rief Antonie — „die Tafel wird aufgehoben! Die Baroninn giebt das Zeichen dazu. Sie kann auch nun auf ihren Lorbeeren ruhen; denn, gewiß, ſie hat uns mit ſchauerlichen Eindrücken geſättigt. Wie nur alle das Erſchreckliche über die feinen, halbgeſchloſſenen Lippen kam?"

„Ja, ja!" — verſetzte Wolfram — „ſo ein Bilderſaal iſt ein excellenter Hülfsquell, eine magere oder langweilige Converſation anzufriſchen. Nichts deſto weniger bin ich mit meinem Abend ganz wohl zufrieden. Die Familien-Notizen ſind nicht unintereſſant und tragen in ihrer ſeltſamen Zuſammenſtellung das Gepräge der Wahrheit."

„Mir kommt vor" — sagte sein Camerad — „als wären wir noch nicht mit der seltsamen Geschichte zu Ende. Ich müßte mich sehr irren, oder Frau von Aslingen hat der Begebenheit einen ganz andern Schauplatz und eine weiter zurückgeschobene Zeit = Periode gegeben. Für das Letztere spricht das Costüme der Abbildungen. Dies wenigstens weist nicht auf Carl V. zurück."

„Das ist auch wahr!" — rief Wolfram, einen raschen Blick auf das Bild werfend. — „Wo habe ich denn nur die Augen gehabt!"

„Die Täuschung" — versetzte der Major — „spricht zunächst für die Darstellungsgabe der Baroninn. Man muß durch etwas ganz hingerissen sein, um Zeit und Stunde, so wie die Farbe, welche beide geben, darüber zu vergessen."

Hier wurden die Stühle gerückt. Der Oberst gab Frau von Aslingen den Arm. Man trat in ein anstoßendes Zimmer. Das Feuer im Kamin brannte hier. Der frische Nachtthau hatte die Gemächer ausgekühlt; man freute sich sogleich nach der Mahlzeit der stillen, angenehmen Gluth. Die Gesellschaft drängte sich in dichtem Kreise daran umher. Einer hatte dem Andern irgend eine Bemerkung mitzutheilen; so wandte man sich hin und her, als plötzlich alle

ſteckten, einander Raum gaben, und dem kleinen Alten, der ſich unerwartet unter ſie befand, näher zu der Flamme treten ließen.

„Sie frieren, lieber Her Abt!“ — ſagte die Baroninn, indem ſie mit ſanfter Würde ſeine Hand faßte. — „Es iſt ſchon zu ſpät für Sie“ — ſetzte ſie beſorgt hinzu. — „Wollen Sie nicht vielleicht auf mein Zimmer gehen?“

Er ſahe verwundert umher, machte, als beſänne er ſich, eine tiefe Verbeugung an die Geſellſchaft, und entgegnete wiederholt! „O Gott, ja! O Gott, ja! Wenn nur —“ Ein wehmüthiger Blick auf die Baroninn verrieth dieſer nur zur Hälfte, was ihn ängſtete.

„Haben Sie mir irgend etwas zu ſagen?“ — fragte ſie abſichtlich leiſe.

Er drückte bittend ihre Hand. Um die Lippen ſchwebte das dringende Verlangen, reden zu dürfen.

„Hier nicht“ — flüſterte ſie — „hier nicht, lieber Herr Abt! Gehen Sie nur immer Voraus“ — fügte ſie hinzu — „gewiß, ich folge Ihnen ſogleich.“

Er hob die bleichen Augen noch einmal flehend zu ihr auf. Sie winkte ihm ruhig zu ſein. Er ſenkte betrübt den Kopf und ging.

„Eine trübe Angabe meiner einsamen Häuslichkeit!“ — sagte die Baroninn, zu ihrer Gesellschaft zurückkehrend. — „Ich würde Sie wegen des Unheimlichen der Erscheinung um Verzeihung zu bitten haben, wäre mir deren unerwartete Dazwischenkunft nicht fast so überraschend, als Ihnen gewesen.

„Der arme, alte Mann“ — fuhr sie mit kaum bezwungener Unruhe und auffallender Hast der Worte fort — „war der Erzieher meiner beiden Söhne. Er war von denkendem, in sich zurückgehendem Gemüth, viel mit seinen Studien beschäftigt, gern allein. So bewährte er durch viele Jahre das Vertrauen, was wir in ihn setzten. Sein Hang zur Einsamkeit führte ihn zum öftern in die Waldgegend zu den Trümmern der alten Kirche. Er saß hier zwischen Büchern und Schriften, die er mit sich trug, oft bis spät Abends, so daß wir ihn oftmals wegen seinen Nachtwanderungen neckten, und ihm Schuld gaben, er gehe auf Abentheuer im Walde aus. Einst, durch sein längeres Ausbleiben geängstet, schickten wir uns an, ihn suchen zu lassen. Allein die Leute kamen unverrichteter Sache wieder. Er war verschwunden.

„Uns dünkte es unglaublich“ — erzählte die Baroninn weiter — „daß dieser Mann sich verloren habe. Wir suchten irgend einen Scherz dahinter, und ergaben uns in

Geduld, als die Nacht und der folgende Tag verging, ohne unſern Hausgenoſſen zurückzuführen. Nun indeß Wochen und Monate ohne alle Nachrichten von ihm hinliefen, fingen wir an, bange zu werden. Meine Söhne ſollten zur Univerſität abgehen, ihr Erzieher war ihnen zum Begleiter beſtimmt. Unſere Verlegenheit wuchs, als gerade um dieſe Zeit mein verſtorbener Gatte erkrankte. Die Abreiſe meiner Söhne mußte unter ſolchen Umſtänden verſchoben werden. Dies und die Unruhe hierüber erhöhete das Uebel des Kranken. Bald hielten deſſen gehäufte Leiden alle unſere Gedanken gefangen. Wir vergaßen Jedes, außer unſere Beſorgniſſe. Der unerbittliche Tod rechtfertigte dieſe nur zu bald.

„Die Beerdigung eines Familienvaters" — fuhr die Baroninn mit faſt verſagender Stimme fort — „iſt etwas ſo Entſetzliches, daß man, wie in innerer Vernichtung, das ganze Leben vor ſeinen Augen ſchwinden ſieht. Verlaſſen, faſt außerhalb der Welt, ſaßen wir drei Verwaiſte noch ſpät am Abend jenes Schmerzens-Tages bei einander. Stumm ſahe Jeder vor ſich hin, und beachtete es kaum, als die Thür aufging und Jemand mit eiligen, leiſen Schritten hereintrat. Erſt als die bekannte Stimme des längſt verſchwundenen Hausfreundes uns begrüßte,

fuhren wir faſt erſchrocken auf. Allein ein ſeltſames Entſetzen hielt uns auf unſern Stühlen gefeſſelt. Aus dem ganz veränderten, leichenartigen Aeußern des guten armen Mannes ſprach ein eben ſo fremder Geiſt. Er komme, ſagte er, aus ſeinem Stift hieher, die ihm zuſtehende Pflicht zu erfüllen, worauf er verlangte, das Todtenamt für den Verſtorbenen zu halten, eine Feier, zu welcher er von ſeiner hohen Gönnerinn bei der Waldkirche als Abt angeſtellt ſei. Die ſonderbaren Worte verriethen uns, was wir in der Folge nur allzu bewährt fanden: der Unglückliche war das Opfer einer Sinnesverwirrung geworden, die ihren Grund in den ungeregelten Abendſpaziergängen und allen damit verbundenen Einflüſſen nächtlicher Phantaſieſpiele hatte. Er hielt ſich überzeugt, die Heilige der Kirche geſehen, und von ihr den Auftrag erhalten zu haben, für die Seelen derer aus dem Hauſe Aslingen zu beten und ihren irdiſchen Theil in die Stätte der Ruhe zu geleiten. Er war auch nicht eher zu beruhigen, als bis ihm das Familiengewölbe eröffnet worden und er eine lange ſchauerliche Nacht bei dem Sarge meines Gatten durchwacht hatte.

„Von der Zeit an hat er Schloß Aslingen immer nur beſucht, wenn irgend etwas Wichtiges in der Familie vor-

fällt. Im Uebrigen wohnt er in einem kleinen Waldhäuschen unweit der Ruine. Er ist ganz unschädlich, von sanfter, friedfertiger Gesinnung, bei den Landleuten unter dem Namen: der todte Abt, bekannt und wohlgelitten, weil er ihnen schauerliche Geschichten von der weißen Nonne, wie er seine Erscheinung nennt, erzählt. Viele machen ihn gar zu dem Erbauer der kleinen Kapelle, und sagen: er sei der wandernde Freiherr, der keine Ruhe finden könne, weil er einmal das Vaterland verlassen habe."

„Was aber" — rief Antonie in der Aufregung ihrer Sinne, die Rücksichten für die Baroninn nicht beachtend — „was führt ihn aber gerade heute hieher, da er sich doch nur bei außerordentlicher Veranlassung, wie Sie sagen, zu zeigen pflegt?"

Frau von Aslingen schwieg einen Augenblick, als scheue sie, die Frage aufzunehmen. „Ich muß fast glauben" — sagte sie dann — „meine Söhne seien nicht weit; denn gewiß ist es, der arme Alte hat ein Vorgefühl von jedem, was das Schloß betrifft."

Sie zwang sich vergeblich, bei diesen Worten zu lächeln, und als Antonie, noch mehr in sie dringend, wissen wollte, unter welcher Gestalt dem Wahnsinnigen die Erscheinung nahe, brach sie ziemlich kurz mit den Worten ab:

„Ich fragte ihn nie darnach; doch redet er immer von den langen Enden ihres weißen Schleiers, der wie Mondschimmer über den Rasen streife.“

Es durchrieselte Antonien eiskalt, als sie sich hier der bleichen Strahlen erinnerte, die während des Abendessens über den Vorplatz hin und wieder wallten, und auch der Baroninn machte diese Erinnerung peinliche Gefühle wiederkehrend, deren sie Herr zu bleiben verlangte; denn sie wandte sich mit einem unterdrückten Seufzer rasch zu dem Obersten, der in tiefen Gedanken in einem Winkel des Zimmers stand und mit etwas in sich zu kämpfen schien.

Bei der Annäherung der Baroninn faßte er sich schnell zusammen, trat ihr ein Paar Schritte entgegen, und begann eine Unterhaltung mit ihr, welche Beide tiefer in den Hintergrund des Zimmers brachte, und so lange währte, daß schon ein Theil der Gesellschaft das Schloß verlassen hatte, als auch der Oberst sich endlich gezwungen sahe, aufzubrechen.

Nach einigen Monaten führte das Ungefähr die Gäste von Schloß Aslingen wieder in der Residenz zusammen. Mit Befremden erzählte man einander, daß die Baroninn ihren Wohnort verlassen habe und auf dem Geschick ihrer beiden Söhne ein seltsames Dunkel ruhe.

„Der Stamm iſt erloſchen" — ſagte ein Fremder; — „die beiden Jünglinge ſind am ein und zwanzigſten September dieſes Jahres auf einer Ueberfahrt nach der Küſte von S — in den Wellen umgekommen."

Alle ſahen ſich hier überraſcht an. Ein Jeder glaubte die Stimme des wahnſinnigen Alten wieder zu erkennen. Man ſahe ſich nach dem um, welcher geredet hatte. Doch dieſer hatte den kleinen Kreis ſchon wieder verlaſſen.

„War es nicht am ein und zwanzigſten September" — fragte Antonie — „daß wir auf dem Schloſſe bei der Baroninn waren?"

„Ja!" — entgegnete der Oberſt in großer Bewegung — „Alles trifft genau zu! An der Küſte von S—, meinem Vaterlande, fanden die letzten Sproſſen der Aslinger ihr Ende. Lieben Freunde!" — ſetzte er ſchnell hinzu — „laßt hier das Unerklärliche auf ſich beruhen. Was wir wiſſen, iſt, daß die Baroninn uns wegen Zeit und Ort jener Ereigniſſe, welche die Erklärung des Bildes herbeibrachte, in Irrthum ließ, und die Scene, welche im Norden zu Hauſe iſt, nach dem Süden verlegte. Ich kenne den Zuſammenhang der Begebenheiten um ſo genauer, da ich ein Abkömmling jener unglücklichen Gräfinn bin, welche die Rache des Himmels auf die

Nachkommen ihres Verfolgers herabrief. Sie hat nicht umsonst zu den finstern Mächten gesprochen. Heute begräbt man die Letzten vom Hause Aslingen!" Er schwieg, in tiefen Gedanken verloren.

Mit ironischem Lächeln sagte jetzt Wolfram: „Ihr Vaterland, Herr Oberst, ist der wahre Heerd geheimnißvoller Verwickelungen und Räthsel; allein, wenn ich ihm auch die Ehre lassen möchte, hier aufs Neue seinen Ruhm bewährt zu haben, so muß ich doch billig fragen: was hatte die Rache der Unversöhnlichen mit dem Tode der beiden armen Jünglinge zu thun, die, meines Wissens, mit Luciens Gemahl nur durch Seitenverwandtschaft in Verbindung steht?"

„Sind Sie wirklich so genau unterrichtet" — entgegnete der Oberst — „so erfuhren Sie wohl, wer die Baroninn ist?"

Alle sahen ihn auf die unerwartete Frage erstaunt an.

„Wenn sie nun" — fuhr er lebhaft fort — „jene unglückliche, flüchtende Marie wäre, welche aus stiller Verborgenheit in Flandern hervortrat, um einem ihrer Vettern, dem damaligen Besitzer des Stammschlosses, ihre Hand zu geben — werden Sie dann den Zusammenhang besser begründet finden?"

„Und der todte Abt? und die weiße Nonne?" — unterbrach ihn Wolfram.

„Lassen Sie Beide auf sich beruhen" — entgegnete der Oberst. — „Ich habe große Ursach, zu glauben, daß der wahnsinnige Alte Maria's unglücklicher Vater ist. Wahrscheinlich lebte er, von Allen, nur von ihr nicht, unerkannt, in dem Schlosse, und widmete sich der Erziehung seiner Enkel. Sein schmerzliches Geschick fesselte ihn an die Einsamkeit. Jene kleine Kirche, längst eine Trümmer, ward sehr früh von seinen Vorfahren gestiftet und verfiel mit der alternden Zeit. Was sich da zugetragen, wer kann es wissen? Man spricht wohl in meiner Familie davon, daß die Gräfinn umgehe und eine Stätte suche, wo sie die verstümmelten Gebeine ihres Gatten hintragen und sie im Schutze der Heiligen betten möge. Doch, wie gesagt, ich rühre ungern an das Unberührbare."

Die Gesellschaft ging mehr betroffen, als befriedigt, auseinander. Vornehmlich erschöpfte sich Wolfram in kleinen bespöttelnden Bemerkungen. Und doch sollte er es sein, welcher zuerst dem Glauben des Obersten beitrat.

Als nach mehrerer Zeit der verlassene Stammsitz der Freiherren von Aslingen an die Landes-Regierung zurückfiel, fand diese sich geneigt, die Verdienste des Herrn von

Wellenberg durch die Dotation des freigewordenen Lehns auf das Glänzendste anzuerkennen. So war nun der Nachkomme jenes beschimpften Hauses in das Besitzthum seiner Feinde eingesetzt. Die Baroninn war aus der Gegend verschwunden. Der unglückliche Alte mußte ihr gefolgt sein. Von Beiden erfuhr man seitdem nichts mehr. Mit schmerzlichem Gefühl zog der Oberst in die öden Mauern ein. Um diese zu beleben, lud er seine Freunde ein. Als nun Alle wieder um die Tafel im Bildersaale saßen, und das Gespräch auf jenen Abend kam, der sie das erstemal hier versammelt hatte, sagte Wolfram: „Wir haben wieder Mondenlicht; ich muß doch wahrhaftig eine Wallfahrt nach der kleinen Kirche anstellen.“ Man ließ es geschehen. Er kam erst sehr spät wieder, und versicherte, als man ihn wegen seines langen Außenbleibens und erhitzten Ansehens neckte, er habe einen zu weit ausgedehnten Spaziergang in die Wildniß des Bruches gemacht.

Am andern Morgen schien er jedoch Allen still. Er sahe blaß aus, und war sanfter, als gewöhnlich. Man drang mit Fragen in ihn. Er wollte aber nicht mit der Sprache heraus, und vermied auch stets bei vorkommender Gelegenheit, über diesen Gegenstand zu sprechen.

Viel ſpäter erſt, als er älter ward und ſein ganzer Sinn ſich geändert hatte, will man von ihm gehört haben: er ſei allerdings zu der Kirche gegangen, in der Abſicht, die weiße Nonne zu rufen; der Umſtand aber, daß er hier einen friſch aufgehäuften Grabhügel fand, machte ihn ein wenig irre. Er betrachtete dieſen noch ſehr aufmerkſam, als er aus dem Innern des Kirchgemäuers eine außerordentlich helle und tief in das Herz dringende Muſik hörte. Er habe wie angezaubert geſtanden und den Klängen zugehört. Ob aber das, was er an ſich vorüberſchweben ſahe, wirklich die Geſtalt der weißen Nonne oder das Mondenlicht geweſen ſei, könne er nicht behaupten.

Gewiß aber iſt, daß von da an Glück, Ruhe und Frieden das Leben der neuen Bewohner von Schloß Aslingen begleiteten und das Geſchick verſöhnt ſchien.

Die drei Wanderer.

Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus, Ade!
Feins Liebchen die guckte zum Fenster hinaus —

„Meins nicht!“ unterbrach hier Rudolf lachend seinen Gesang. „Gottlob! ich ziehe frei wie ein Vogel aus diesen Mauern. Aber wie ist es mit Euch beiden?“ rief er, indem er das dürre Miethspferd anhielt und das blühend frische Gesicht lustig zu seinen Gefährten Wichard und Franz wandte.

„Ob mir keine nachsieht,“ meinte der Erste mit humoristischer Ruhe und leisem, listigem Lächeln, „davor will ich just nicht schwören; aber daß ich nicht zurücksehe, das weiß ich gewiß.“

„Dazu giebt es jetzt andere Dinge zu denken,“ versetzte Franz mit düsterm Ernst. Die strenge Miene, der dunkle, zurückgezogene Blick die wunderliche Kälte seines zusammengehaltenen Wesens bestätigten ohne Weiteres jene Versicherung.

„Nun ſo iſt von dem Singſang nichts wahr," entgegnete Rudolf, „als daß wir drei Reiter ſind und zum Thore hinaus ziehen; aber wohin, das weiß der liebe Gott!"

„Wir werden es zeitig genug erfahren," meinte Wichard. „Laßt uns immer ſo eine Strecke ins Blaue hineinreiten. Ich wette, es ſtößt uns über kurz oder lang irgend etwas auf, das unſere Richtung beſtimmt. Die Welt gönnt Keinem lange ſeine Freiheit. Wir wollen ſie einmal machen laſſen."

„Im Grunde," ſagte Rudolf, „thue ich damit nichts Anderes, als was ich immer thue. Die weiſen Berechnungen helfen auch zu nichts. Ferien haben wir einmal, Geld nothdürftig, die Jahreszeit iſt ſchön, ſo mag uns denn unſer gutes Glück führen."

Franz erwiederte auf das Alles kein Wort. Er ritt gedankenvoll hintendrein. Kaum mochte er gehört haben, was jene mit einander redeten. Er war ihnen mehr durch eine Folge kleiner Lebensverhältniſſe, als durch innerliche Beziehungen, näher getreten. In früher Jugend ſchlingt Gemeinſamkeit des Berufes unverſehens auf ſolche Weiſe Bande zwiſchen den Menſchen, daß dieſe nach und nach davon gehalten werden, ja ſie mit ſich verwachſen, und, abgeſehen von jeder andern Ueber-

einſtimmung, als die der Gewohnheit, ein Verhältniß befeſtigt ſehen, von dem ſie ſelbſt nicht begreifen, wie es entſtehen mochte.

Es fehlt dann niemals, daß nicht jedes Beiſammenſein entweder von einer kleinen Spannung begleitet oder gar mit Streit beendet würde, der gleichwohl nicht hindert, daß Keiner von dem Andern laſſen kann.

Sie konnten es auch jetzt nicht, obgleich die Beiden ſehr beſtimmt fühlten, Franz werde ihnen gerade auf eine Weiſe läſtig fallen. Unter Weges wortkarg, in den Gaſthöfen krittlich, mit nichts zufrieden, das Mittelmäßige tadelnd, das Gute gleichgültig aufnehmend, paßte er zu ihrer luſtig-leichten Weiſe im mindeſten nicht. Doch ließen ſie ſich auch dies nicht weiter anfechten. Sie machten es mit den unbequemen Gefühlen, wie mit einem engen und klemmenden Rock, ſie trugen ſie ſo lange, bis ſie hineinpaßten.

Es gehörte zu Wichards Lebens-Prinzipien, nichts wegzuwerfen oder bei Seite zu ſchieben, was drückt. Das Schickſal, behauptete er, wiſſe Einem unverſehens immer wieder ſolch abgeſtreiftes Joch anzucomplimentiren' man ſtecke darunter, ehe man es denke, deshalb thue man gut, ſich von Hauſe aus ein Bißchen zuſammenzupreſſen, zuletzt kriege man denn doch ſein Recht, das

Neue werde alt und dehne ſich, ſobald man es mürbe gemacht.

Rudolf war wohl nicht ſeiner Meinung, aber er that ungefähr daſſelbe, weil er das Hindernde nicht ſonderlich beachtete und es ihm ſo leicht nichts anhaben konnte. So merkte er zum Beiſpiel ſelten, ob die Leute auf ſeinem Wege verdrüßlich oder freundlich waren; denn gut oder ſchlecht gelaunt, er hatte mit Jedem ſeinen Spaß; eben ſo wenig wußte er Lager, Koſt und Getränk nach Würden zu ſchätzen. Schlaf und Appetit waren bei ihm ſo jugendlich geſund, daß er nicht leicht etwas vermißte. Und weiß der Himmel, es fügte ſich ihm auch immer alles günſtiger, als jedem Andern. War irgend etwas Wohlſchmeckendes vorhanden, in den elendeſten Dorfſchenken ein Pfühl oder eine Matratze aufzutreiben, Rudolf machte es ſich ganz mühelos zu eigen. Wichard lachte und gönnte es ihm, Franz, obgleich vom Stoicismus Profeſſion machend, ſpöttelte und blieb unzufrieden.

Sie kamen heut zur Mittagsſtunde in ein kleines Städtchen. In ziemlich öder Gegend, von kahlen Sandhügeln eingeſchloſſen, ragten die ſpitzen rother Dächer, der eckige Thurm ſo dürftig hinter einem Paar Gemüsgärten mit verkrüppelten Obſtbäumen hervor, daß die

Reiter ſo läſſig, wie ihre wegemüden Pferde, einritten.

„Es ſcheint," ſagte Wichard, „unſer Inſtinkt geht entweder nicht auf das Schöne hinaus, und wir hatten Unrecht, uns ihm anzuvertrauen, oder wir ſollen erſt auf dornigen Wegen dahin gelangen."

„Das kommt davon," entgegnete Franz, indem er den Fuß langſam aus dem Bügel hob, „wenn man zwecklos dem ſogenannten guten Glücke folgt, und nichts will, als die Zeit mit müßiger Beſchauung tödten. So etwas läuft immer auf kümmerliche Reſultate hinaus."

„Ich weiß nicht," verſetzte Rudolf, „was Ihr wollt. Ich finde den Ort recht hübſch!" Er hatte ſich munter vom Pferde geſchwungen und ſtand, die Arme über einander geſchlagen, mitten auf dem Marktplatz, auf welchem das Gaſthaus lag. Sein helles Auge ſahe betrachtend umher. In einiger Entfernung waren einzelne Buden aufgeſchlagen. Körbe mit beſtäubten Früchten, einige Breiter mit Honig- und Semmelkuchen ſtanden hier aufgeputzt. Niemand als zwei oder drei zerlumpte Jungen liefen liebängelnd daran vorbei. Ein heißer Mittagswind fegte über die brennenden Steine und warf ganze Wirbel von Kies und Sand an die Häuſer hin. Das Linnen der einen Bude machte ſich

los. Die Inhaberinn derſelben, eine ſtattliche Frau, legte das grobe wollene Strickzeug und die Zeitungen, in welchen ſie las, bei Seite, ſtand auf und neſtelte an den Pfählen herum, ohne das Ding ſogleich zurecht zu kriegen. Rudolf kam ihr zu Hülfe. Die Frau erkannte das. Sie wußte es ihm auf ihre Art Dank, indem ſie eine Handvoll kleiner, unanſehnlicher Kirſchen in ſeinen Hut ſchüttete. „Es iſt ein erbärmliches Obſtjahr," klagte ſie, „und hier herum überdem nichts zu haben!" — „Auch ſonſt wohl" — entgegnete Rudolf, den Hut in der Hand, die Kirſchen dankbar verzehrend — „geringer Verkehr an dieſem Orte?" — „Wie überall!" verſetzte Jene, „es iſt in der Welt nirgend mehr wie ſonſt! Kein Geld, kein Muth! pflegt man zu ſagen. Aber was will man machen? Es geht den Vornehmen nicht beſſer. Die armen Leute haben es am ſchlimmſten. Unſereins hilft ſich mit ſeiner Handthierung noch allenfalls durch. Man lebt, wie man kann. Aber die müſſen oft, wie ſie nicht können. Das iſt es eben! Und bricht denn noch vollends ein Unglück über ſie ein, na dann Gnade Gott! Wie war's vorigen Donnerſtag mit der Herrſchaft drüben auf dem rothen Berge, Du liebe Güte! Wie hat das Feuer da gehauſet! Und hätte der Wind nicht juſtement abgeſtanden, ſo wäre das Schloß

rein mit abgebrannt. Das ſieht denn wohl; aber was ſonſt noch! — Nichts! Und die vielen lieben Kinder, und die ſchlechten Preiſe! daß Gott erbarme!"

Rudolf hatte mit mehr Aufmerkſamkeit zugehört, als er Anfangs dem Geſchwätz der guten Frau zu ſchenken willens war. Es betraf hier das Geſchick einer ehrbaren Familie, von der er gern, ohne ſie zu kennen, mehr gehört hätte, als eine kleine grüne Kaleſche, mit einem Fuchs und einem Schimmel beſpannt, die nächſte Gaſſe langſam herunter kam. Ein wohlbeleibter Mann nahm für ſeine Perſon den Mittelſitz ein. Das ungleiche Steinpflaſter ſchüttelte ihn unbequem hin und her. Er hob ſich dann und wann, um den harten Stößen auszuweichen.

Wie er näher kam, trat die Höckerinn aus ihrer Bude, und den vollen Arm vor Stirn und Augen gegen die blendende Sonne gehalten, rief ſie laut in die Straße: „Guten Tag, Herr Gevatter! Guten Tag!" Der Mann auf dem Wagen ſtemmte ſich mit einer Hand gegen das Sitzbrett, mit der andern klopfte er dem Fuhrmann auf die Schulter, der denn auch nach einem kleinen dünnen Brr! Brr! ſeine Pferde mühelos anhielt. „Nun, wie ſteht es?" fuhr die Frau fort, ſobald ſie Jenem Rede abgewinnen konnte. „Was machen ſie drüben im

Schloſſe?" — „Wie ſteht es?" wiederholte der Mann. „Schlecht! ſchlecht! Böden und Scheunen leer! Aber ſie ſind dabei doch die Alten! Immer vornehm und würdig!" — „Haben Sie's angenommen?" fragte die Frau. — „Die Brodte?" fiel Jener ein. „Nun, warum denn nicht! So lange die Mertens hier anſäſſig und Bäckermeiſter ſind, über hundert Jahre, haben ſie mit den Rothen-Bergiſchen gehandelt, ſo mancher Thaler iſt von dorther in unſere Kiſten und Kaſten gerollt. Die paar lumpigen Brodte haben ſie über Kopf bezahlt."

„Dächten Alle ſo, wie Sie, Meiſter Mertens!" ſeufzte die Frau; „aber es giebt deren, die ſich freuen, wenn der Himmel die Adlichen heimſucht." — „Nicht viel, Frau Gevatterinn, nicht viel, und lauter ſchufftiges Geſindel, Dummköpfe!" entgegnete der Meiſter. — „Ach, die ganze Welt iſt voll davon!" kreiſchte ſie laut. „Leſen Sie mal, wie es in den Zeitungen ausſieht. Allenthalben, allenthalben! Und juſt wie damals, wie ſie den Franzöſiſchen König ans Leben kamen." — „Ja nun," verſetzte der Bäcker, „das waren auch die Franzoſen!" — „O mein Himmel! die Andern machen es ihnen ja nach," erwiederte ſie; „das geht von einem Ende der Welt zum andern, ſagt der Aſſeſſor drüben vom Amte. Er ißt zuweilen eine Birne oder ein Stückchen Kuchen hier in

meiner Bude und legt mir denn so die Zeitungen aus. Na, grün und blau wird Einem, wenn der anfängt! So was muß auch gar nicht mehr leben! Und das geht ihm wie geschmiert von der Zunge." — „Affe!" brummte der Bäcker. — „Und hier unten," fuhr sie fort, mit der Hand nach dem Gasthofe zeigend, „da wo sie Billard spielen, da brauen sie mal was zusammen, Herr Gevatter, ich sage Ihnen —." Dieser rückte unruhig auf seinem Sitze; Hans, der Knecht, tickte mit dem Peitschenstiel auf den Rücken der Pferde, der Wagen hatte schon ein Paarmal angerückt. — „Also die Herrschaft auf dem rothen Berg" — lenkte die Redselige geschickt ein — „ist guten Muths?" — „Ja, ja," versicherte der Bäcker, „und sein Sie es auch nur, liebe Frau, der Teufel ist nicht halb so schwarz, wie er aussieht. Na, Adje!" rief er, da die Pferde sich jetzt in Trab setzten. — „Adje, Adje!" erwiderte sie. — „Und lesen Sie nicht mehr die Zeitungen," fügte er hinzu, „die sind nicht wie sonst, da sitzt Gift drin; ich schmeiße das Zeug zum Fenster hinaus!"

„Ja, ja!" lachte Jene kopfschüttelnd. Sie trat wieder in die Bude zurück, schob Wochenblatt und Correspondenten an die Seite, kramte in ihren Körben, setzte sich dann, nahm das Strickzeug zur Hand, und

ſagte, indem ſie ſeitwärts auf Rudolf ſahe, der noch immer hier ſtand und von den Kirſchen aß: „Eine treuherzige Haut! noch ganz nach dem alten Schlage!“

„Iſt das Schloß auf dem rothen Berge nahe von hier?“ nahm er endlich wieder das Wort. — „Knapp eine Meile,“ entgegnete jene. — „Ach Sie ſind wohl bekannt dort?“ fragte ſie eilfertig, „oder nicht?“ fuhr ſie fort, als Rudolf den Kopf ſchüttelte, „wollen's doch nur ſo wiſſen? Ja eine Meile, und Sand, recht ſchmerzlicher Sand, bis auf die Hälfte, hernach aber lauter Wald und Wieſe und Seen, und ſolche Obſtpflanzungen — koſtbare Aepfel! Schade! dies Jahr gerade nicht einer dran!

Das Schloß, der rothe Berg, das Feuer, die würdige unglückliche Familie, alles dies gewann in Rudolfs Vorſtellung etwas eigenthümlich Anziehendes. Er hätte viel darum gegeben, wenn ihn das glückliche Ohngefähr dorthin lenken wollte, denn abſichtlich ſeinen Weg die Richtung nehmen laſſen, war nicht wohl thunlich. Zudem wußte er den Andern auch keinen Grund für ſolchen ungehörigen Beſuch bei wildfremden Leuten in einem Augenblick wie dieſer anzuführen. Bei reifer Ueberlegung ſchien ihm ſeine Theilnahme auch übertrieben. Es mochte mit dieſer am Ende wohl nicht viel anders als

müßige Neugier ſein, zu welcher das Hin- und Hergerede der geſchwätzigen Kleinſtädter ihn verlockte. Er warf daher im luſtigen Lachen über ſich ſelbſt einen halben Gulden in den Fruchtkorb der Höckerin, grüßte ſie freundlich und wollte dem Gaſthofe zueilen, als vier raſche Engländer vor einem leichten Jagdwagen ihm den Weg verrannten. Er ſtand daher ſtill und betrachtete die Pferde, welche ihm vor der Hand zu meiſt gefielen, denn der jugendliche Greis mit dünnem Haarthaar, bartloſem, bleichem aufgeſchwemmten Geſicht und dickbäuchicher Geſtalt, der ſich herabſchwang und den entgegeneilenden Wirth mit dummer Protectormiene begrüßte, hatte nichts Anziehendes für ihn.

Der Fremde ſtand noch ſehr breit in der Hausthür, als ſich Rudolf nahete. Die eine Hand in der Seite, die andre in der Bruſttaſche des Fracks, der unter einem offenen, fliegenden Ueberrock in ſo weit herausſahe, daß ein breit auslaufendes Stiftskreuz gehörig in die Augen fiel, redete er ſehr laut über die Straße weg mit einem Paar ſchmutzige Kerle, die er zurecht wies, als ſtünden ſie in ſeinem Solde.

Ohne eben Platz zu machen, bog er nur den ausgeſprizten Ellenbogen zurück, damit der hineinwollende Rudolf an ihm vorbei konnte. Dieſer mochte ihn wohl

etwas ſcharf meſſen, denn er machte im ſelben Augenblick eine Bewegung, als verbeuge er ſich begrüßend, doch beſchränkte ſich das nur auf ein gewiſſes Scharren der Füße und halbes verlegenes Lächeln.

Jetzt ſtürzten auch ſchon zwei bis drei Gäſte aus der Wirthsſtube auf den Neuangekommenen zu. Fragen und Antworten gingen aneinander hin, aus denen ſattſam erhellte, daß mehrere Herren vom Lande ſich hier verſammelt hatten, um einen Pferdehandel zu ſchließen.

„Ich will nicht ſelig werden," rief jener Erſte, der von Allen der dicke Capitain genannt ward, einmal über das Andre, „wenn mir die Beſtien nicht ſo lieb wie mein Leben ſind! ſie haben einen Schritt, der magnifique iſt, und traben mit einer Leichtigkeit durch den Sand, als liefen ſie auf der Chauſſee, und, auf Ehre, nicht ein naſſes Haar! Da, was iſt die Uhr?" Er zog die ſeine an einer kurzen dicken Goldkette, mit vielen Pettſchaften verziert, aus der Taſche, ließ ſie repetiren und ſagte: „Drei Viertel auf Eins! Ich bin von meinem Hauſe bis hierher nicht volle zwanzig Minuten gefahren, und eine Poſtmeile, wie Ihr wißt. Hundert Louisd'or wiegen mir ſolch Agrement gar nicht auf; aber ich gebe ſie dafür, weil ich zu der Entrepriſe mit der Oelmühle Geld brauche."

„Ja, das verfluchte Geld!“ fiel ein Anderer ein. „Man möchte manchmal verzweifeln! Ich habe nun auch so mein Handelchen und allerhand Spekulationen, wie Sie wissen. Nun, es geht ein Bißchen,“ lachte er selbst zufrieden, „ich bringe meine Güter auf den sechsfachen Ertrag von dem, was sie sonst trugen; aber was hilft das! Alle Industrie hält mit den Lebensbedürfnissen nicht Schritt. Es ist zu viel Mühe in dieser Gegend mit dem Landbau. Ich gebe das Ding, was ich bewohne, weg, wenn Einer vernünftig darauf bietet.“

„Allerliebster Baron,“ versetzte ein ältlicher Pächter, „Sie sind ja kaum zwei bis drei Jahre in dessen Besitz; Sie thun sich, weiß Gott! den größten Schaden, wenn Sie jetzt schon ——“ — „Gerade jetzt,“ versicherte Jener, „gerade jetzt; ich bin mit der Cultur auf den Gipfel gediehen, weiter geht es nicht. Wenn ich das Doppelte von dem, was ich zahlte —“ Er ging hier mit einem Andern, unter den Arm gefaßt, bei Seite.

„Sie werden wohl“ — lachte der Capitain — „wegen des Schlosses auf dem rothen Berge handeln wollen. Es ist im Sequester und soll parcellirt werden, wenn sich kein Käufer zu dem Ganzen findet. Ich würde mir“ — setzte er gähnend hinzu — „das hübsche Gut,

das mit dem meinigen gränzt, nicht aus der Hand geben lassen, wenn ich nicht in diesem Augenblick zuviel unternommen hätte.

„Bei meiner Seele!" nahm hier der Pächter das Wort, „es ist Schade um die braven Leute drüben auf dem Schlosse. Sie hielten immer so auf sich, und die liebe lange Zeit, so lange, daß es keiner mehr weiß, sitzen die Ahnholms auf dem rothen Berge."

„Das ist eben die Thorheit," versetzte der wiederkehrende Baron. „Was hilft denn solcher unvernünftige Eigensinn! Sie können's nicht durchsetzen. Hätte der alte Ahnholm nicht vor dreißig Jahren den vornehmen Mann gespielt, und die Güter seiner Väter, wie er sehr preislich sagte, coute qui coute, conserviren wollen, er könnte jetzt ein reicher Mann sein; damals sind ihm hundert und vierzig tausend Thaler geboten worden, er hätte sich arrangirt, neue Entrepriſen gemacht und seinen Kindern ein anständiges Vermögen hinterlassen. Jetzt giebt ihm kein Mensch die Hälfte und er bleibt doch in der Misere."

„Es ist hart," seufte der Pachter. — „Ganz allein seine Schuld," fiel der Baron ein. — „Das Feuer, das Feuer!" meinte Jener. — „Ja, liebster Freund, wenn man so steht, daß ein Unglücksfall Einen über den Hau-

fen wirft," entgegneten Mehrere, mit tadelnder Miene, und mitleidig heraufgezogenen Augenbraunen, „wenn man gar keine Reſourcen im Hinterhalt hat."

„Ich wollte ihn retten," verſicherte der überaus vollſtändig und gewichtig ausſehende Amtsrath des Städtchens, „wenn er mich zu ſeinem Organ machen wollte. Mein Herr von Ahnholm, würde ich ſagen, ich ſchaffe Sie Geld, ſobald Sie mich plein pouvoir geben, Ihre Domainen zu adminiſtriren und das Geſchäft en gros zu leiten. Ich kenne das Terrein ganz genau," ſetzte er langſam und zuverſichtlich hinzu. Ich bin eine Viertelſtunde davon funfzehn Jahre Oeconom geweſen, da iſt erſtaunlich viel zu machen."

Der Aſſeſſor, welcher die Zeitungen ſo geſchickt auszulegen verſtand, klopfte ihm hier leiſe auf dem Arm, indem er achſelzuckend ſagte: „Zu ſpät, zu ſpät! Hochmuth kommt vor dem Fall; die beſten Quellen verſtopfen ſich, wenn ſie ungeſucht und unbenutzt verſanden." Der Baron gab ihm einen beifälligen Wink. Sie traten zuſammen ins Haus.

„Allons, Allons, Capitain!" rief hier eine Stimme zum Fenſter hinaus. „Wie lange ſoll's werden, die Karten liegen auf dem Tiſch, wir ſpielen um die vier Engländer."

„Topp!“ ſagte dieſer, indem er mit der Hand in die Weſtentaſche fuhr, und das Gold, welches er zuvor ſehen ließ, darin ſchüttelte; „ich komme, ich komme!“

„Geld hat er,“ ſagte der Wirth, als Jener dem Rufe zum Spiele folgte; „aber doch keinen Credit. Das iſt Alles nur ſo für den Augenblick, der rechte Edelmann ſitzt nicht mehr drin! Treibt noch ſo allerhand Gewerbe nebenbei: iſt Bürger und Brauer, Bäcker, Schlächter, Oelmüller und gnädiger Herr, Eins um das Andere; es fehlt, weiß Gott! nichts, als daß er noch die Scharfrichterei auch an ſich kaufte, ſo könnte er ſein Vieh ſelbſt abdecken.“

Franz war hier mit höhniſch lächelnder Miene zu Rudolf hinangetreten und fragte dumpf: „Wie iſt es, glaubſt Du noch, es verlohne ſich der Mühe, ſolchem verwitterten Bau eine Stütze unterzuſchieben, und darüber Hals und Bein zu brechen? Der Stoff iſt faul, er muß ſich mit anderem vermiſchen und in der Gährung neues Leben gewinnen.“

„Vermiſchen?“ lachte Rudolf. „Das iſt nun wohl wieder ſo ein Wort! Vermiſche doch, thue mir den Gefallen, Oel und Eſſig! — Ausſcheiden aber, da bin ich dabei. Ein Ehrengericht, und fort mit dem, der das Recht, den Degen zu tragen, verwirkte.

„Ehrengericht?“ wiederholte Franz. „Welch Prinzip willst Du in dieser gesunkenen Zeit als Maaßstab darin annehmen? Und was soll das überhaupt heißen: Recht, den Degen zu tragen? Was bestimmt darüber?“

„Lieber Junge,“ rief Rudolf ungeduldig, „laß mich mit Deinen Definitionen zufrieden. Darüber giebt es alte, gute Gesetze, die gelten heute, wie morgen, die kennt Jeder; den Sinn, die Quintessenz davon hat Jeder mit der Muttermilch eingesogen. Ich wette, auch Du weißt recht gut, was und wie ich es meine. Aber Du gefällst Dir im Widerspruch, Ihr Alle gefallet Euch darin und denkt Wunder! wie hell Ihr seht, wenn Ihr so über die ganze Welt wegblitzt mit den feurigen Augen.“

„Ihr Alle?“ fragte Jener. „Wen verstehst Du denn unter diesem Generalbegriff?“ — Rudolf klopfte ihm gutmüthig auf die Schulter, sah ihm halb ernst, halb neckend ins Gesicht und sagte: „Wir kennen, aber wir verstehen uns oft nicht. Drum Basta, und weiter kein Streit. Mir liegt ohnehin jetzt etwas Anderes im Sinne.“

Er ging mit diesen Worten in das Haus zurück, wo er den freundlichen Pächter aufzusuchen beschloß, der ihm nähere Auskunft über die Familie Ahnholm geben

konnte. Wie er indeß das Billardzimmer eröffnete, trat ihm Wichard aus einer Wolke von Tabacksqualm entgegen, zog ihn in ein Fenster, und bloß mit den großen, glänzenden Augen sprechend, die in der seltsamsten Mischung von Humor, Trübsinn und Gelassenheit schwammen, sagte er nichts, sondern erwartete Rudolfs Ausfälle auf die Gesellschaft.

„Ich weiß," flüsterte der, „was Du denkst, und ich könnte mit Dir lachen und mich ärgern, daß es so in unsrer Welt aussieht; aber ich möchte Dich auf etwas Anderes aufmerksam machen, das mir wichtiger scheint, als die paar verkrüppelten Ausschüsse der guten alten Stammwurzel unseres Standes." — „Ich fürchte," lächelte Wichard, „es sind Wucherpflanzen, die gute alte Ritterburg ist ganz darunter versteckt." — „Versteckt!" nahm Rudolf heftig das Wort; „aber doch noch aufzufinden. Gerade in der Dunkelheit, ich wette, lassen sich die ehrwürdigen Trümmern entdecken.

„Wenn es nur Trümmern sind," seufzte Wichard, „was willst Du mehr damit, als Deinen Unmuth nähren?" —

„Den Muth, den Muth!" fiel Jener heftig ein, den wollen wir uns daran auffrischen. Siehst Du," fuhr er fort, „ich gebe mich sonst eben nicht mit Gril-

lenfängereien der Art ab. Mir ist es recht, wenn sich die Leute eine Zeitlang was weiß machen, und ihre Narrenspossen vor einander mit einer Miene treiben, als beruhe alles Heil der Welt darauf, daß Andere sich just so wie sie, anstellen. Je ernsthafter ein Narr ist, je lustiger zugleich. Aber seit einiger Zeit kommt mir es vor, als gelte es der eignen Ehre. Ein rechtlicher Kerl wird auf keinem seiner Verwandten einen Flecken sitzen lassen, den er nicht vor der Welt, wie vor seinem Gewissen, mit Blut und Leben abzuwaschen bereit ist. Na, und bei Lichte besehen, der Adel macht am Ende doch nur eine große Familie aus. Dürfen wir's leiden, wenn einer Seits gemeiner Mischmasch von Dünkel und Wucher, von der anderu trotziger Haß und Pfiffigkeit dem Ehrenmanne eine Grube graben?"

„Der Tausend auch!" rief Wichard unwillig. — „Nun," fiel Jener ein, „so laß uns darauf denken, wie wir das Schloß auf dem rothen Berge aus den Händen der Schelme und Narren retten, die es hier, wie lose Waare, jedem hochherzigen Freigeiste feil bieten, der sich nicht wenig mit der Kühnheit weiß, seinen elenden Adelsbrief gegen Gewerbsscheine eingetauscht zu haben."

„Lieber Bruder," lachte Wichard, „Du hast nichts mehr als eine Weltreform in Willens. Wie kannst

Du wider den Strom ſchwimmen, wenn Dir alle Elemente zuwider ſind?"

„Ach, ich habe gar keine ſolche extravagente Ideen," entgegnete Rudolf, „ich laſſe die Welt mit ihrer Reformation allein aufs Reine kommen, ich will nichts, als das Schloß kaufen."

„Kaufen?" lachte Wichard laut, „um Gottes Willen! wovon denn?"

„Das iſt das Wenigſte," verſicherte Rudolf, „darauf kommt es gar nicht an. Das Geld iſt hierbei juſt das Allerletzte." — Wichard konnte vor Lachen nicht antworten. — Jener aber fuhr ganz ernſthafft fort: „Du mußt nur begreifen, daß vor der Hand der bedrängten Familie Zeit und Luft geſchafft werden müſſe. Laß uns zwiſchen ſie und ihre Dränger treten, das Uebrige findet ſich."

„Thuſt Du doch," ſagte Wichard, „als werde Dir das Manna zu guter Stunde vom Himmel regnen! Sei geſcheit, Rudolf, mache keine unbeſonnenen Streiche, am wenigſten verſtricke uns in böſe Geldhändel, die von allen jetzt am gefährlichſten ſind."

Der Baron ging in dieſem Augenblick, den Aſſeſſor unter den Arm gefaßt, an ihnen vorbei. Sie hörten den Erſteren ſagen: „Ich fürchte, der lange Jakob kommt

uns in die Quere. Er hat das Meiste darauf stehen, und greift zuerst zu.“ — „Das sind ja Depesiten-Gelder,“ lächelte der Assessor zuversichtlich, „Capitalien, die wir durch seine Hände roulliren lassen. Uns gehört die entscheidende Stimme. Treten Sie vor, so unterstützen wir Sie gegen den Kriegs-Commissair, der durch seine Ziegeleien dem Amte ohnehin zu viel Schaden thut.“

„Bei meiner Seele, verloren!“ schrie der Capitain, hier vom Stuhle aufspringend, „die Engländer und noch funfzig Louisd'or dazu.“ — Sein Mitspieler lachte heimlich, strich das Gold ein und rief, rücksichtslos für die übrige Gesellschaft, laut zum Fenster hinaus seinem Kutscher, anzuspannen, er wolle noch heute den Handel mit dem Herrn von Ahnholm abschließen. Der Assessor trat bei diesen Worten auf ihn zu. Sie redeten heimlich und eifrig mit einander. Bald gesellte sich der Baron auch zu ihnen. Die Verhandlung ging ihren eingeleiteten Gang.

„Nun ist's um die Ahnholmsche Besitzung gethan,“ seufzte der Pächter, „der arme Herr kann sich nicht halten, die haben die Hand schon lange ausgestreckt, um ihn vollends umzustoßen.“

Wahrend dem war, von den Meisten unbemerkt, ein Reisender in das Zimmer getreten. Von edlem

Anſehn, in mittlerm Alter; fein und ſauber gekleidet, ſtand er, die Hände auf dem Rücken, mit dieſem gegen den Ofen gelehnt, von dem aus man das Zimmer und die Geſellſchaft am bequemſten überſah. Sein ruhig klarer Blick mochte wohl, ohne weitere Erläuterung, die hier vorwaltenden Verhältniſſe gemächlich durchſchauen, als Wichard durch jene unwillkührliche Anneigung, der man keine Urſache zu geben weiß, zu ihm hintrat, und, das Geſpräch an Allgemeines anknüpfend, vorläufig nur erfuhr, der Fremde wechſele hier die Poſt auf einer Geſchäftsreiſe. „Die Gegend" — ſetzte er mit leiſem, gefälligem Tone hinzu — „iſt mir völlig unbekannt, und obgleich von keiner beſtechlichen Außenſeite, dennoch in mehrerer Hinſicht recht intereſſant."

„Das Intereſſe" — lächelte Wichard — „muß perſönlich ſein, ſonſt —"

„Vergeben Sie," unterbrach ihn Jener, „auch ganz allgemein betrachtet iſt es von Wichtigkeit, die Phyſiognomie einer jeden Localität aufzufinden. Dieſe ſpricht ſich durch Lage, Boden, Cultur, Anſehn und Treiben der Bewohner, und vor Allem in einem eigenen durchhingehenden Etwas aus, das man die Seele einer Gegend nennen möchte, die eben ſo gut in den Geſichtern der Leute, im Klange ihrer Sprache, als in der Luft,

in der Vegetation u. ſ. w. liegt." — „Hier zum Exempel?" fragte Wichard mit leiſer Ironie. — „Nun, hier," verſetzte der Fremde, ſeine Worte auf den Ort ihres Beiſammenſeins beziehend, „hier iſt die Luft ein wenig dick, der Raum eng, doch die Betriebſamkeit beſonders rege und der Nerve des Daſeins ungeſchwächt." — „Was verſtehen Sie hierunter?" fragte Wichard. — „Das Geld," entgegnete Jener. — Beide ſahen ſich einen Augenblick ſchweigend an, ungewiß, ob der Eine ernſthaft geſprochen oder der Andere es ſo genommen habe. — „Zuverläſſig," fuhr hierauf der Unbekannte fort, „ich bin eben ſo überraſcht, als erfreut, die Menſchen in dieſen dürftigen Sandſteppen ſo luſtig mit einem Metalle ſpielen zu ſehen, das man hier am wenigſten vermuthen ſollte; das zeugt von Wohlſtand, der nur auf ſehr bedeutendem Grundbeſitz beruhen kann."

Wichard ſchüttelte den Kopf. „Sprechen Sie" — hob er nach einer Weile, nicht ohne ſchmerzliches Widerſtreben an, „von verſplittertem, verſchleudertem Grundbeſitz, dann können Sie recht haben. Hören Sie nur eine Weile dem Geſpräche zu, es iſt von nichts, als Kauf und Verkauf, Ablöſen, Parcelliren und ähnlichen Verwüſtungs-Operationen die Rede. Einer nach dem

Andern geht zu Grunde, und Alle leben, wie arme Sünder vor dem Morgen der Hinrichtung."

„Der Augenblick" — versetzte der Fremde mit tiefsinnigem Blick — „übt eine furchtbare Herrschaft über die Welt. Der jetzige gemahnt mich wie ein Gewittersturm, der über den Boden unserer Väter sausend hinfährt, Alles aufwühlt, reiche Ebenen verschüttet, das tief Gewurzelte unbarmherzig entblößt, Saft und Kraft aussaugt, die kühnen Wipfel krachend zusammenbricht. Doch sonderbar genug," lächelte er angenehm, „die Menschen befinden sich wohl in der schwindlich tanzenden Atmosphäre, sie scheint ihr eigentliches Lebens-Element zu sein. Man begegnet überall solcher naiven Harmlosigkeit, solch zuversichtlichem Vorwärtswollen, als lebe es sich nirgends bequemer, als in dem bodenlosen Wirbel."

„Der Teufel ist los!" flüsterte Rudolf hier seinem Freunde zu. „Der Franz hat sich, unserer Pferde wegen, mit dem Wirthe überworfen; der Capitain, der die eigentliche Veranlassung dazu gab, indem er sich zum Herrn des Stalles gemacht, mischte sich, in seiner bösen Spiellaune, auf rohe und dreiste Weise hinein. Ein Wort gab das andre; das letzte behaltend, warf sich der Capitain in den Wagen und fuhr davon. Franz

ſchäumte vor Wuth. Ehe ich es noch erfuhr, ließ er ſatteln und ſprengte hinter drein.“

„Ich folge ihm auf dem Fuße,“ ſetzte Rudolf hinzu. „Hoffentlich bringe ich ihn mit mir zurück. Mein Möglichſtes will ich wenigſtens thun, einer Unſchicklichkeit vorzubeugen. Läßt ſich die Sache auf keine andere Weiſe beilegen, ſo müſſen doch wenigſtens die Formen beachtet werden, damit niemanden Ungelegenheit daraus erwachſe.“

„Franz iſt ohnehin in einer dummen Lage,“ entgegnete Wichard; „ſein Aeußeres läßt keinen Zweifel, welcher Schule er angehört, auch kann er ſich nur durch Päſſe legitimiren, die auf die Heimath und den Heerd der Unruhe zurückweiſen. Wir haben daher keinen Augenblick zu verlieren.“

„Am beſten iſt es,“ ſagte Rudolf nach kurzem Beſinnen, „Du bleibſt zurück und hältſt Zungen und Gedanken in Reſpekt. Du biſt ruhig und klar. Was auch geſchehen ſollte, es iſt nothwendig, daß Deine Gegenwart uns hier vertrete.“

„Du theilſt mir da eine beſchwerliche Rolle zu, deren Umfang wir Beide nicht einmal zu ermeſſen im Stande ſind,“ verſetzte Wichard. „Und am Ende verliere ich Euch ganz dabei aus den Augen. Du weißt

nicht einmal genau die Richtung, die Du zu nehmen hast.“ Rudolf versicherte, daß sie nicht zu fehlen sei, da er sich hinreichend von der Lage der Güter des Capitains unterrichtet habe, und überdem Franz in seinem seltsamen Aufzuge gar leicht zu erfragen sei.

Der Fremde, wenn gleich von Beiden abgewandt, schien doch, durch Wichards jähes Abbrechen und die Heftigkeit ihrer leise und eifrig geführten Unterhaltung aufmerksam gemacht, heimlich verdeckte Blicke auf sie fallen zu lassen, denen Wichard durch freimüthiges Nähertreten begegnen zu müssen glaubte, eines Theils, um etwanigem Verdacht gerade da vorzubeugen, wo er durch geistige Uebermacht gefährlich werden konnte, anderer Seits aber auch diese im Fall der Noth in Anspruch nehmen zu können. Ohne alle weitere Rücksicht knüpfte er daher das frühere Gespräch wieder an, und zog den aufmerksam Zuhörenden in sein Vertrauen, indeß Rudolf sein müdes Pferd anspornte, den zürnenden Gefährten einzuholen.

Dies sollte ihm aber nicht so leicht werden, als er es dachte. Voll guten Muthes war er bereits eine Stunde durch den Fußtiefen Sand der angewiesenen Heerstraße gewatet, als es ihm zuerst auffiel, weder eine frische Wagenspur, noch die eines Pferdes hier vorzu-

finden. Sollte er fehl geritten sein? oder es noch mehrere Wege nach Wildenhain zu dem Capitaine geben? Es liefen seitwärts Fußpfade durch ein schmales Bruch, dahinter erhoben sich waldige Höhen. Vielleicht verdeckten sie Dorf und Schloß. Wie gefährlich aber, wenn es sich anders verhielte! wie leicht, daß er sodann beide verfehlte und ein Unglück, mindestens eine Unbesonnenheit entstand, die seine Dazwischenkunft vielleicht verhütet hätte.

So hielt er, und sahe hin und her. „Ach, was hilft das Schwanken und Zögern!" rief er ungeduldig. „Frisch in den Wald hinein! Hier herum ist ja so kein Mensch seit vier und zwanzig Stunden gefahren oder geritten."

Er lenkte mit diesen Worten nach dem weißlich sich schlängelnden Pfade, der so leicht und gefällig durch das frische Grün der Wiese hinführte. „So, mein Pferdchen," sagte er, diesem den Hals klopfend, „so ist es besser. Sieh, Du trägst mich ordentlich mit Lust über den festen Boden hin. Weißt Du auch, ob zu Glück oder Unglück?"

„Hier öffnete sich der dichte Buchenwald, wie eine hohe Burgeshalle, vor seinen Blicken. Die riesigen Bäume wölbten sich in kreuzenden Bogen dicht in ein-

ander, man ſahe kaum bis in die letzten Spitzen hinauf. Wie Rudolf hineinritt, ſchallte der Hufſchlag des Pferdes ſo tief wieder, der unendliche Himmelsraum, von den grünen Wipfeln ſchärfer bezeichnet, ſchien majeſtätiſcher, als ſonſt; alles war hier weit und groß, und doch wie menſchliche Wohnung, wie die rechte Heimath des Mannes.

„Es iſt doch wahr," dachte Rudolf, „Luft und Wald, ein gutes Gewehr, ein friſches Herz, und allenfalls ein hübſches Bild darin, mehr braucht man nicht, um frohe Tage und luſtige Nächte zu durchſchwärmen."

Er hielt das Pferd an und ſah mit wachſendem Wohlbehagen zwiſchen die glatten, weißlichen Stämme in duftende Laubengewinde, auf den Blumengrund und den länglich grünen See, der ſich an dunkeln Tannenhügeln wegzog und weiterhin wie ein Silbermeer am Ausgang des Waldes ſchimmerte.

Rudolf athmete noch in langen Zügen die eigens anmuthige Baumesfriſche ein, als es in einiger Entfernung laut zu werden begann. Stimmen ließen ſich hören, Pferde ſchnaubten, deutlich konnte man das Rollen von Wagenräder unterſcheiden. „Aha, da ſind ſie!" dachte Rudolf. Er drückte ſeinem Braunen die Sporen in die Seiten und trabte dem Gebüſche zu. Da fiel ein

Schuß, gleich darauf noch einer, dann wildes Getös, raſches Vorwärtseilen von Fahrenden und Reitern. Athemlos jagte Rudolf feldein, dem Schalle entgegen. Immer näher, immer ſchneller ſprengte wer ſeitwärts durch das Gebüſch. Jetzt theilte ſich dieſes, ein herrenloſes Pferd mit verſchobenem Sattel flog in wilder Eil, wie ein Pfeil, an Rudolf vorüber. „Herr Gott!“ rief der Erſchrockene, „todt alſo! oder doch ſchwer verwundet!“

Er ließ ſich nicht Zeit, dem unbändigen Thiere nachzuſetzen, all ſein Sorgen und Trachten ging nur dahin, den verunglückten Franz aufzufinden. Tauſendmal ſein früheres unſchlüſſiges Zögern verwünſchend, wechſelsweiſe ſich, den rohen Capitain und den verdrüßlich zänkiſchen Gefährten in Gedanken und lauten Ausrufungen ſcheltend, arbeitete er ſich auf der ungefähren Spur weiter in das Dickigt hinein.

Er war abgeſtiegen, den Braunen am Zügel bog er mit angſtvoller Haſt die niedern Zweige aus einander, immer die geſpannten Blicke an den Boden geheftet, gewiß, den Leichnam des blutenden Freundes bei dem nächſten Schritte zu entdecken.

„Ha!“ rief jetzt eine leiſe Stimme in halbbezwungnem Schreck. Rudolf prallte zurück. Ein ſchönes blon-

des Mädchen, in dunkelgrünem Reit-Anzuge, den kleinen grauen Caſtorhut auf ein feines durchſichtiges Spitzenhäubchen leicht geſetzt, die weichen Löckchen aus der heißen Stirn geſtrichen, ſtand ſie glühendroth, verlegen, mit halbem Lächeln, und doch auf ſolche Weiſe vornehm und gefaßt da, daß Rudolf von Feen und Elfen träumte und den bezauberten Blick beſchämt zur Erde ſenkte.

„Ich muß," begann die junge Schöne mit einem Silberſtimmchen zuerſt, „ich muß mich recht ſehr über eine Unbeſonnenheit ſchelten, durch die nun die Meinigen ſicher in große Sorge gerathen ſind. Ich wagte mich mit meinen Brüdern auf die Jagd, und ſtatt mit der Mutter im Wagen zu bleiben, beſtand ich auf meinem Sinn und ritt den wilden Rappen. Er ward ſcheu vor den Schüſſen, und juſt, als der Hirſch fiel, flog er mit mir davon. Ich kann's nun auch nicht läugnen," ſetzte ſie mit komiſcher Beſchämung hinzu, „daß ich meiner ſo wenig, als des wilden Thieres Herr blieb. Aber das ſchadet ſo viel nicht, wäre nur die Mutter über mich beruhigt."

„Darf ich —?" entgegnete Rudolf mit lebhaftem Eifer. — „Gott, ja!" unterbrach ihn die Amazone, „wenn Sie ſo gut ſein wollten, Reiten Sie, eilen Sie, die Wagen halten rechts am Ausgange des Waldes;

dorf, ich bin gewiß, iſt Alles in größter Unruhe, und kommt nun vollends das fatale Pferd ohne mich — Mein Gott!" flehete ſie mit gefaltenen Händen, von dieſer Vorſtellung ganz überwältigt, „ſäumen Sie doch nur keinen Augenblick."

„Ich bin zu allem bereit," entgegnete Rudolf, „was Sie über mich gebieten; doch unmöglich kann ich Sie hier allein im Walde —" — „Ach, ich finde mich wohl zurecht," verſicherte ſie, nicht ohne einige Schüchternheit unterſehend. — „Nein," fiel Rudolf heftig ein, „mit welcher Stirn ſollte ich vor Ihrer Familie treten, wenn ich Sie, mein Fräulein, verlaſſen, Sie dem leiſeſten Schreck ausgeſetzt hätte." — „Aber, lieber Himmel!" ſeufzte ſie, „was ſoll denn werden, wenn Sie auch hier bleiben und ich nicht fort kann; denn" — bekannte ſie, mühſam den Stamm einer Birke umfaſſend — „ich glaube doch, ich habe mir den Fuß ein wenig beſchädigt."

Mehr bedurfte es nicht, um Rudolf in höchſter Unruhe einen Vorſchlag machen zu laſſen, der ſich bei den erſten Worten der Amazone ſeinem Beſtreben, ihr nützlich zu ſein, darbot. „Willigen Sie ein," bat er dringend, „mein Pferd zu beſteigen, ich führe es am Zügel, ſo ſind Sie in kurzer Friſt in dem Kreis der Ihrigen. „Ich fühle," ſetzte er beſcheiden hinzu, „daß

nur die Verlegenheit des Augenblickes Sie zu dieſem Entſchluſſe bewegen kann, wie nur ſie es iſt, die allein ein ſo kühnes Wort über meine Lippen drängt.“

„Sie ſind gewiß recht gütig,“ lispelte die junge Schöne, indem ſie beklemmen bald Rudolf, bald die langen Schatten des ſinkenden Tages in dem tiefern Waldesgrün betrachtete. Angſt und körperliches Unbehagen wuchſen; ſie ſchlug verlegen die Augen nieder und brachte mühſam heraus: „Wenn es denn nicht anders iſt!“

Rudolf bot ihr ſogleich die Hand, behend ſchwang ſie ſich auf den Braunen, faßte die Zügel, und ohne ihres unbekannten Ritters Beiſtand ſonſt noch in Anſpruch nehmen zu wollen, ritt ſie langſam neben dieſem her, während Beide unter peinlicher Befangenheit ein einſylbiges Geſpräch mühſam fortſetzten. Rudolf fühlte in der Seele des Fräuleins alle die Rückſichten, welche ihre Lage, einem wildfremden Jüngling allein in banger Waldeseinſamkeit gegenüber, heiſchte. Er ſelbſt litt durch ihre Unruhe, nicht mit einem Blick getrauete er ſich, dieſe zu mehren. Dennoch hätte er um keinen Preis das Glück, ſie beſchützen zu dürfen, miſſen wollen. Er vergaß darüber den Zweck ſeines Rittes, Franz, Wichard und Alles, was ihn ſonſt noch beſchäftigen konnte. Wie

ein Traum gingen die Augenblicke hin. Der Abend hauchte so duftig durch das Laub, weißliche Dünste wogten in der Luft, zwischen den Baumstämmen flammte die goldene Abendgluth. „Hören Sie," sagte die Amazone, „da schäumt der blaue Möna-See, jetzt sind wir gleich hinaus im Freien."

Wunderlich, wie am Meeresstrande, hörte Rudolf das Rollen tosender Wellen. Es rauschte tief und dumpf, als komme der Ton von Weitem.

Jetzt öffnete sich die lichte Ebne. Der See lag hell vor ihnen. Eine grüne Erdzunge durchschnitt ihn von dem gegenüberliegenden Ufer. Auf ihr erhob sich ein runder Hügel, an dessen Fuß ein altes schwärzliches Schloß lag. Die finstern Mauern schnitten sich eben jetzt recht scharf gegen den purpurnen Horizont ab, der im Wiederschein der sinkenden Sonne feurig strahlte und nur langsam seinen feuchten Nebelschleier über den See breitete.

„Da sind wir!" jauchzte die Amazone. „Und sehe ich recht, so fährt dort in der Allee vor uns ein kleiner Jagdwagen. O geschwind, geschwind, das ist die Mutter! Sie glaubt mich vielleicht schon im Schloß, oder man ließ es ihr glauben, und der Vater und die Brüder — Gott, sie suchen mich! und ich —" Sie eilte, rücksichtslos gegen Rudolf, in raschem Trabe vorwärts.

Doch das müde Pferd war bald ohne den treibenden Sporn nicht von der Stelle zu bringen. Die ungeduldige Reiterinn mußte nach wiederholten fruchtlosen Versuchen endlich nachgeben; Rudolf ergriff die Zügel, und so folgten sie langsam dem vorauseilenden Wagen.

Bange und stumm saß das bekümmerte Mädchen im Sattel und maaß mit scharfem Blick, durch die wachsende Dämmerung, die Strecke bis zu ihrer Wohnung, die mehr und mehr zurück zu treten schien.

Endlich lag die hohe Mauer vor ihnen, das Thor stand offen. Mehrere Hausbediente drängten sich nun um den eben hereingefahrnen Wagen der Hausfrau. Laute Ausrufungen der Verwunderung liefen vom Munde zu Munde. Man schien betroffen, etwas Unerwartetes zu erfahren.

„Da bin ich! da bin ich!" rief die Amazone, die wohl ahnete, daß von ihr die Rede sei. — „Thereſe!" entgegnete eine sanfte Stimme halb gerührt, halb vorwerfend. Im selbigen Augenblick lagen Mutter und Tochter einander auch schon in den Armen.

Rudolf hielt das Pferd noch an der Hand, von welchem das Fräulein hinunter gesprungen war, ohne seiner in der ersten Freude zu achten. Doch jetzt trat die Mutter auf ihn zu, eine überaus zarte, edle Gestalt.

Sie beugte sich verbindlich zu ihm hin, indem sie ihre länglich schöne Hand dankbar auf seinen Arm legte.

„Sie haben uns" — sagte sie mit etwas angegriffener, leiser Stimme — „einen so lieben Dienst geleistet, mein Herr, daß ich dreist genug bin, Sie um die Gunst zu bitten, auch meinem Mann und Theresens Brüdern die Freude Ihrer Bekanntschaft gönnen zu wollen. Lassen Sie uns diesen Abend mit einander froh sein. Die Zeit" — setzte sie beklommen hinzu — „wechselt so schnell, man weiß nicht, wie lange sie gute Menschen beisammen läßt."

Sie hatte während dem zutraulich Rudolfs Arm genommen und ihn unter das große Eingangs-Thor in einen breiten, schwach erhellten Vorsaal geführt. Gerade der Schloßpforte gegenüber erhob sich die gewundene Steintreppe. Eine Ampel warf von hier, aus tiefer Mauerblende, ihr Licht umher. Sie stiegen langsam die Stufen hinan. Ein hohes Gemach, in dessen Mitte ein ungewöhnlich großer Kamin ihnen seine flackernden Flammen entgegendlitzte, ward von einem alten Jäger geöffnet. Rudolf sahe auf den ersten Blick mit freudiger Aufwallung, daß er sich unter den Stammherren des Schlosses befinde, die in lebensgroßen Bildern an den Zimmerwänden umherhingen, und in ihren ge-

bräunten Goldrahmen in verwandtlichem Alter zu den etwas verschossenen Damast-Tapeten standen, von denen es ungewiß blieb, ob sie von Grün in Gelb oder aus diesem in jenes übergingen.

Vor dem Kamine stand ein Tisch mit blauen und weißen Holländischen Fliesen sauber eingelegt, an jeder Seite hohe Armsessel, fest und gediegen, stark ausgepolstert, mit goldgeblümtem Leder bezogen. Therese ließ sich in einem derselben nieder. Sie war erschöpft und litt Schmerzen am Fuße, ohne dies der Mutter eingestehen zu wollen, deren große Sorglichkeit sie über Alles schonen zu müssen glaubte. Als Rudolf gleichwohl die Anstrengung bemerkte, mit der sie kämpfte, und seine Theilnahme äußern wollte, winkte sie ihm, zu schweigen, und bemühte sich nun, doppelt froh und heiter zu scheinen.

„Hier," sagte sie lächelnd, beide Arme über die des Sessels gehängt, „hier sitze ich nun seit funfzehn Jahren jeden Abend; erst, da ich noch kaum in die Welt hineinsahe, ließ mich die Großmutter auf ihrem Schooß reiten und in die Flamme des Kamins sehen, dann erzählte sie mir Geschichten von armen Kindern, die sich im Wald verirrt hatten und zu der Hütte einer alten, alten Frau kamen, die so hustete, und eine Beule auf der Nase hatte,

und an einem großen Rade lange, durchsichtige Fäden spann. Das Bild" — lachte Thereſe hell auf — „von der Alten, und wie die Kleinen erſt ſo furchtſam von außen durch die runden, grünen Scheiben in das Zimmerchen hinein ſehen und die gräuliche Frau gekrümmt bei ihrer Lampe erblicken, das Bild iſt mir noch ſo gegenwärtig geblieben, daß ich heute im Walde unwillkührlich daran denken mußte und jeden Augenblick dachte: nun kommt es ſo, wie damals, nun ſteht die Hütte ſicher plötzlich vor mir." — „Du hoffteſt" — unterbrach ſie die Mutter, verbindlich auf Rudolf zeigend — „auch nicht vergebens auf Rettung." — „Gewiß nicht," entgegnete jene mit dankbarem Blick; „aber ich dachte doch auch ein Bischen an die goldne Frau dabei, und das Haus von ſaphirnen Säulen, und der goldnen Kuppe und den hunderttauſend Lichtern." — „Kindereien!" meinte die Mutter kopfſchüttelnd, indem ſie ihren Platz der Tochter gegenüber nahm, und, ohne deren harmloſe Geſpänder weiter zu beachten, in ernſtes Nachſinnen verſank. Doch Rudolf wandte ſich nur mit verdoppelter Aufmerkſamkeit zu der anmuthigen Erzählerinn, und indem er den ſchweren Seſſel näher zu dieſer hinrückte, ſagte er, die Blicke feſt auf ihre ſchönen Lippen geheftet: „Die Hütte ward alſo zum Pallaſt und die Hexe zur

wohlthuenden Fee?" — „Ja wohl," versicherte Thereſe aufs Neue, ganz in ihre Kinderwelt verloren; „aber nicht ſolche Fee," rief ſie aus, „die wie eine Art Gouvernante ihre Schützlinge auf Tritt und Schritt folgt, meine goldne Frau behielt die Kleinen immer bei ſich, und auch ihre Eltern, und die Kinder blieben immer Kinder in der Säulenhalle! und was die für Dinge dort trieben!" —

Der Jäger Thomas öffnete jetzt eine Seitenthür und trug den hell polirten Theekeſſel, Taſſen und Geſchirr herbei, ordnete Alles gehörig auf dem Flieſentiſch und wartete dann in ehrerbietiger Entfernung, bis die gnädige Frau den Thee bereiten werde. „Hat der Elias den Herrn angetroffen?" fragte dieſe, den Kopf halb nach dem Diener gewendet, während die Finger mechaniſch das täglich zu ſelbiger Stunde verübte Geſchäft betrieben. — „Zu Befehl," entgegnete der Menſch kriſe, einige Schritte näher tretend, „der gnädige Herr und die Junker werden ſogleich eintreffen."

„Sie werden meinen Vater kennen lernen," nahm Thereſe, mit einer allerliebſten Wichtigkeit und einem Schimmer ſtolzer Freude zu Rudolf gewendet, das Wort. „Nicht wahr, Sie ſahen ihn noch nie?" — Rudolf beſtätigte dieſen Zweifel mit um ſo größerer Zuverſichtlich-

keit, als er nicht einmal wußte, von wem die Rede sei. — „Dem Bilde dort," sagte sie, Kopf und Hand zu einem der Portraits gehoben, „dem sieht er sprechend ähnlich." — Rudolf war der bezeichneten Richtung gefolgt. „Ein schöner Mann!" versetzte er nach kurzer Betrachtung. „Und jene Dame rechts, mein Fräulein," fuhr er fort, „die jugendliche Blondine im reichen Kleide, die Perlenschnur um den einen Arm geschlungen, während die beiden Finger der andern Hand die äußeren Enden noch zurückhalten, als solle der letzte Knoten noch nicht geschürzt werden, die, mein Fräulein, gleicht Ihnen sehr auffallend."

„So sehe ich aus?" fragte sie mit der Miene naiven Wohlbehagens. „Ja," setzte sie hinzu, „die Ahnholms gleichen einander Alle sehr."

„Die Ahnholms!" wiederholte Rudolf in sich. „Mein Himmel! also auf dem rothen Berg führte mich mein Geschick. —" Er hatte nicht Zeit, seiner Verwunderung nachzugeben, denn eben jetzt verkundete Hundegebell und vermehrtes Getöse die Ankunft der Jäger.

„Da sind sie!" rief Thereſe. Sie wollte schnell vom Stuhle aufſpringen, dem Vater, den Brüdern entgegeneilen; sie hatte den kranken Fuß, ihre Schmerzen vergeſſen; doch in selbigen Augenblick übermannten sie auch

dieſe ſchon, leichenblaß blieb ſie einige Sekunden ſtehen, ſchwankte und ſank an den Seſſel hin, von dem ſie ſich kaum ein Paar Schritte entfernt hatte.

Alles das folgte ſich ſchnell, wie der Gedanke. Weder Rudolf, noch die Mutter behielten Zeit, ſich zu beſinnen, noch ſie aufzufangen. „O Gott, mein Kind! auch das noch!“ ſtammelte Frau von Ahnholm, während ihr erſchrockener Gaſt auf Thereſen zuflog, und eben bemüht war, ſie aufzuheben, als Thomas beide Flügelthüren aufriß, zu welcher der Schloßherr mit ſeinen Söhnen eintrat. „Alſo doch verunglückt!“ rief der Erſtere unter ſchnellem Wechſel der Farbe. „Wozu mich täuſchen?“ ſetzte er mit ernſtem Blick auf ſeine Gemahlin hinzu. „Das Unglück will getragen ſein, es verbirgt ſich nicht.“

„Es hat mich ſelbſt überraſcht,“ entgegnete ſie erſchüttert, „und ob es gleich in allen Geſtalten durch dieſe Mauern ſchleicht, ſo war es mir doch in dieſer noch fremd geblieben, ich ahnete ſeine Nähe nicht. „Thereſe ſchien wohl,“ verſicherte ſie, „der Herr hier kann mir es bezeugen.“

Erſt jetzt betrachtete Herr von Ahnholm Rudolf. Er maaß ihn mit ungewiſſer Aufmerkſamkeit. Auf des Jünglings Geſicht lag nur ungetheilte innige Beſorgniß für Thereſen. Er war ganz bei dieſer, ohne die Ver-

wunderung zu bemerken, die ſeine unerwartete Anweſenheit bei deren Familie erregte.

Jetzt endlich ſchlug die Bewußtloſe die Augen auf. Ihr erſter Blick fiel auf den ſchmerzlich über ſie gebeugten Vater. Ein Strom von Thränen brach aus ihren Augen. „O Gott, all' die Angſt!" ſchluchzte ſie. „Muß ich es denn ſein, die Ihre Unruhe noch vermehrt? Ich wollte," lächelte ſie zärtlich, „das kleine Uebel verſchmerzen. Es iſt ſo unbedeutend," ſetzte ſie hinzu, „eine geringe Verrenkung des Fußes, gewiß nichts anders; aber ich bin es ungewohnt, mich durch ein körperliches Leid gehemmt zu ſehen; ich dachte nicht daran, da übermannte es mich."

Der Vater, von ihrer Anmuth, dem wiederkehrenden Leben, ihren weichen, kindlich reinen Zügen ganz überwältigt, drückte ſie ſprachlos an ſeine Bruſt. Die Brüder, die Mutter, Alles drängte ſich liebkoſend um ſie; auch Rudolf, in gleich getheilter Sorge und Freude der Familie unwillkührlich näher getreten, durfte ſeine Theilnahme rückſichtslos äußern, die ihm nun erſt das herzliche Entgegenkommen des Herrn von Ahnholm gewann.

Während Thereſe in ein anderes Zimmer gebracht und jede Erleichterung ihres Uebelbefindens dort aufgeboten ward, vollendete ein kurzes Geſpräch der Jüng-

linge ſchnelle Befreundung. Dichter an den Kamin gerückt, ſaßen Curd und Rüdiger ihrem Gaſte gegenüber, und hörten mit dankbarem Intereſſe dem kurzen Berichte ſeines heutigen Waldabentheuers zu, den er damit ſchloß, ſeine Ueberraſchung laut werden zu laſſen, ſich an einem Orte zu befinden, den er, dem Gerücht gemäß, vom Feuer verwüſtet geglaubt habe.

„Sie kamen" — verſetzte Curd — „von der entgegengeſetzten Seite, erſt weiterhin, da wo die ſchattigen Ulmen eine Scheidewand ziehen, hat die Flamme alles zerſtört." — Rüdiger, der finſter in die Gluth des Kamins geſehen, ſtieß hier mit dem Fuß einen dampfenden Brand tiefer hinein, indem er die düſter gefaltete Stirn mit der vorgehaltenen Hand verdeckte, und dumpf ſagte: „Man kann ſich hier allenfalls einbilden, es ſei noch ungefähr ſo, wie ſonſt, wir haben auch heut ſo gethan und weggeſehen von den Trümmern beſſerer Tage, Feld und Wald zum letztenmal mit alter Waidmannsluſt durchjagt. Thereſens Unfall" — ſetzte er mit geſenkter Stimme hinzu — „erinnerte uns, daß auch das nicht ſein ſollte." — Curd, von dieſen Worten getroffen, ward ebenfalls ſtill, und Rudolf, den eine unnennbare Beklemmung die Bruſt zuſammenpreßte, hatte nicht den Muth, die Worte: „Zum letztenmal!" zu wiederholen, ſo angſtigend ſie

ihm auch in diesem Zimmer, den ehrwürdig ernsten Ahnen gegenüber, das Herz zerschnitten.

„Wir müssen," hob Rüdiger, sich in den Sessel zurücklehnend mit zusammengerafter Kraft nach einer Weile an, „wir müssen Sie, mein Herr, mit der Lage eines Hauses bekannt machen, unter dessen Dach Sie der Zufall durch ein Zusammentreffen von Umständen führte, die Ihnen ein Recht auf unser dankbares Vertrauen geben." — „Ich weiß," unterbrach ihn Rudolf, der peinlichen Eröffnung schonend vorzubeugen, „die Erschütterungen der Zeit, persönliche Unfälle, der Umschwung innerer und äußerer Verhältnisse —" — „Das Letztere besonders," fiel Curd heftig ein; „wäre noch Gemeinsamkeit, gleiche Gesinnung, allgemein empfundene Adelsehre unter uns zu Hause, es wäre dahin nicht gekommen. Jetzt ist nichts zu hoffen. Morgen wird man das Besitzthum unserer Väter zerstückeln, der schöne Wald, die üppigen Felder und Wiesen werden in dürftige Parcellen verschnitten, dem Meistbietenden verkauft." — „Doch wie Sie uns hier sehen, mein Herr," rief Rüdiger dazwischen, „wir entsagen eher allen Vortheilen unseres Standes, den Begriffen von Schicklichkeit, wie den ephemeren Genüssen der Welt, ehe wir es dulden, daß dieses Schloß und seine Ringmauern in fremde

Hände fallen. Unſer Plan iſt gemacht. Sind die Schuldner befriedigt, bleibt uns nichts, als Haus und Garten und einige dahinter gelegene Koppeln, ſo treten wir in die Klaſſe geringer Feldbauern zurück. In Tracht, Beruf und Lebensweiſe dieſen gleich, arbeiten wir dennoch für die Ehre unſers Namens, für die Erhaltung des Stammhauſes und die unentweihete Ruhe geliebter Eltern. Beide dem Kriegsſtande mit Leib und Leben zugethan, vertauſchen wir den Degen mit dem Pflug, und hoffen durch Fleiß und Ausdauer nach und nach von den verpfändeten Grundſtücken Eins und das Andere einzulöſen und ſo ohne Erröthen vor die Bilder unſerer Ahnen treten, unſer Tagewerk mit dem Ihrigen meſſen zu dürfen."

Rudolf war mit leuchtenden Augen vor ſie hingetreten; er faßte ihre Hände, drückte und ſchüttelte ſie, ohne ein Wort zu ſagen, doch in ſeinen Mienen lag die innigſte Zuſtimmung ihrer Geſinnung. Von da ward die Unterhaltung um Vieles freier. Es ſchien, die kleine Scham vor dem bevorſtehenden Umſturz ihrer Lage, dem unbekannten, elegant und vornehm ausſehenden, jungen Manne gegenüber, ſei nun überwunden; man habe ſich nur dem wohlthuenden Einfluß ſanfter Theilnahme und wohlerworbener Achtung zu erfreuen.

Beide Eltern kehrten bald darauf mit Thereſen zurück, die, nachdem die nöthigen Mittel angewendet waren, in ihrem Seſſel zu den Uebrigen zurückgetragen ſein wollte. In ihrer Seele hatten Kummer und Sorge keine bleibende Stätte. Von Natur mit aller Grazie jugendlicher Heiterkeit geſchmückt, fand ſie ſtets das rechte Wort, um in andern die ähnliche Stimmung zu erwecken. Am wenigſten widerſtand ihr hierin der Vater, deſſen freier und ſtarker Geiſt immer nach Erfriſchung und belebendem Antriebe dürſtete. Das Lähmende beengender Rückſichten, die Verwirrungen natürlich gerader und einfacher Angelegenheiten, die Abhängigkeit von Geld und geldverwandten Menſchen hatte ihn längſt widerwärtig geſtört. Jetzt mußte das alles aufhören, und ſchmerzte ihn auch in vieler Hinſicht der Verluſt theurer Beſitzungen, ſahe er das umfaſſende Eigenthum der Ahnholme bis zum Unſcheinbaren zuſammenſchrumpfen, er war reich in ſeinen Söhnen, glücklich in Thereſen und ihrer frommen, zartfühlenden Mutter.

So verwiſchte ſich nach und nach der Nebelſtreif, der Anfangs durch den Kreis der kleinen Verſammlung zog. Man ſprach und erzählte, Rudolf mußte von ſich und ſeiner Familie Auskunft geben. Herr von Ahnholm, mit allen Verzweigungen Deutſcher Stammhäuſer genau

bekannt, leitete bald eine Verwandtschaft von den Voreltern Rudolfs mit einer seiner Ahnenfrauen ab. Vielleicht hatte es nur dieser Bestätigung bedurft, um sich alle dem Wohlwollen und Vorliebe hinzugeben, die man gegenseitig für einander empfunden hatte.

Die Unterhaltung einmal auf diesen Gegenstand gelenkt, gab es immer etwas Neues zu ermitteln, zu verbinden, tief in der Vergangenheit aufzusuchen. Unwillkührlich knüpften sich ähnliche Nachforschungen an das Historische der Vorzeit. Ohne es zu wollen, verlor man sich in der vaterländischen Geschichte. Merkwürdige Begebenheiten in dieser flossen mit dem zusammen, was dem eignen, ursprünglichen Dasein Leben, Gestalt und Interesse gab. Hier lag der Keim von Thaten, die noch heute der Stolz ihrer Erinnerung waren, hierhin lenkte sich der Blick, den eine verfinsterte, kalte Gegenwart zurückstieß. So von dem Persönlichen zu dem Allgemeinen hinübergezogen, erweiterte und erwärmte sich das Gefühl mehr und mehr, das Gespräch gewann an Schwung, der Geist an Umfang, die Enge des Augenblicks war vergessen, Niemand, der jetzt unter sie trat, hätte ahnen sollen, daß diesen Menschen vielleicht schon der morgende Tag die herbesten Entbehrungen aufzulegen drohe.

Zuletzt noch, bei dem Auseinandergehen, ward, das früher Erwähnte gleichsam durch die Anschauung zu bestätigen, die große Stammtafel herbeigeholt. Den Familienbildern an der Wand gegenüber suchte man Namen und Wappenschilde auf dem Papiere auf. Augen und Gedanken gingen so hin und her, als Rudolf, in gleicher Linie mit dem Schloßherrn, einen Benedict Xaver von Ahnholm fand, der nur eben benannt war, ohne über sein Leben oder Tod etwas Näheres zu bezeichnen. „Weshalb," fragte er, zu Rüdiger gewandt, „ist dieser einzige Bruder Ihres Herrn Vaters so im Dunkeln gelassen?" — „Weil" — entgegnete jener — „Niemand von ihm zu sagen weiß. Er verscholl gänzlich auf einer Reise nach Frankreich. Alle unsere Nachforschungen seinetwegen blieben vergeblich. Er ist wohl todt; doch scheuet mein Vater, es so anzunehmen."

Rudolf verließ, voll von dem Gedanken an diesem Todtgeglaubten, den er sich, Gott weiß warum, lebend, durch wunderliche Schicksale von den Seinen losgerissen dachte, das Familienzimmer, um das seine aufzusuchen. Der alte Thomas, welcher, ihm leuchtend, vorausging, seufzte auf dem Wege dahin mehrmals schwer. Als er nun die Lichte auf eine große rundlich ausgeschweifte Nußbaum-Commode unter den eingelegten Spiegel stellte

und ſein: „Gute Nacht, Ihr Gnaden!“ halblaut mit geſenktem Blick herausbrachte, wandte ſich Rudolf noch einmal raſch nach ihm um. „Alter,“ ſagte er, die Hand zutraulich auf ſeine Schulter gelegt, „Euch drückt das Geſchick dieſes Hauſes auch wohl nieder?“ — „Was wollte es nicht!“ ſeufzte Jener. „Vier und vierzig Jahre,“ fuhr er mit bebender Stimme fort, indem er die verkehrte Hand gegen die naſſen Augen drückte, „vier und vierzig Jahr bin ich hier in herrſchaftlichem Dienſt geweſen und ſoll nun noch den ſteifen Rücken vor fremden Grillen bücken lernen.“ — „Wer weiß auch,“ tröſtete ihn Rudolf, „kommt es noch dahin! es iſt ja möglich, daß ſich Einrichtungen treffen laſſen —“ — „Sagen Sie das nicht,“ unterbrach ihn Thomas, „Sie glauben ſelbſt nicht daran! Wunder geſchehen nicht in unſerer Zeit, und ohne ein Wunder werden die heimlichen Ränkemacher nicht zu Schanden gemacht.“ — „Wie?“ fragte Jener, „ſollte hier Abſicht im Spiele ſein?“ — „Ach, das juſt ſo eigentlich nicht,“ meinte der Alte, „es kommt aber ſo, wie es ſchlechte Leute wollen, wenn die Guten nichts dagegen thun. Sehn Sie,“ fuhr er fort, „die Adlichen müßten es gar nicht leiden, daß ſolche Beſitzung von Geldjuden und Andern angeſeilſcht und damit geſchachert würde. Aber die Adlichen ſind

auch so, wie Alle heut zu Tage, sie lassen Fünfe gerade sein und drücken ein Auge zu, wenn es sie nur nicht trifft. Und denn, so haben sie auch ihre Noth. Sie müssen sich wunderlich drehen, wenn sie sonst noch auf sich halten. Das kann nicht ein Jeder, und darum giebt es so viele Heruntergekommene aller Art. Nein," setzte er, betrübt nach der Thür gewendet, hinzu, „hier ist es wohl vorbei! Ja, wenn der gnädige Herr Xaver wieder hier wäre, oder man wüßte, wie oder wo?" — „Dieser Xaver!" rief Rudolf, sichtlich erfreut, mehr über ihn zu erfahren, „was ist es eigentlich mit ihm?" — „Ja, sehen Sie," versetzte Thomas, „es sind nun acht und zwanzig Jahre, da theilten beide Brüder ihr Erbe unter sich; unser gnädiger Herr nahm die Güter und gab dem Jüngern an baarem Gelde so viel heraus, als er allenfalls auftreiben konnte. Das Uebrige blieb auf dem väterlichen Erbe stehen. Ein Gerichtsmann aus dem nächsten Städtchen ward von dem jungen Herrn Xaver zum Sachwalter seiner Angelegenheiten eingesetzt; er selbst dachte darauf, sich die Welt zu besehen. Amerika, die neue Freiheit, die klugen Gedanken von daher, und die Ueberzeugung, wer die nicht verstehe und nicht wisse, was sie zu bedeuten habe, der sei eigentlich gar nicht mehr in der Welt zu Hause, trieben ihn mit einem Tausend

Thälerchen in die Poſtkutſche, und ſo immer weiter, bis nichts mehr von ihm zu hören oder zu ſehen war. Derweil gaben ſich die Gerichte hier das Anſehn, als müßten ſie für den Vortheil des Abweſenden ſorgen. Sie zogen mit der größten Strenge die Zinſen von deſſen Capitale ein, benutzten es bald ſo, bald ſo, ſammelten hier und dort, und preßten den einen Bruder, um ſich im Namen des andern zu bereichern. So ſagte man auch für gewiß, der Herr Aſſeſſor drüben in der Stadt und ein langer ſchmutziger Jude ſeien die Agenten und Unterhändler für den morgenden Verkauf der adlichen Grundſtücke, die ſie im Namen unbekannter Gönner zu erhandeln gedenken. So geht Geld und Gut aus der Familie, und der, für welchen es geſchieht, hat weder Nutzen, noch Vortheil davon, denn wahrſcheinlich iſt der junge Abentheurer längſt todt, und ſeine Geſchäftsmänner ſind indeß ſeine Erben, weil ſie den wahren nicht anerkennen mögen, ſo lange ſich irgend ein Zweifel dagegen aufbringen läßt."

Rudolf ſahe ihn beklommen und ungewiß an. Es ſchien ihm doch unbillig, ein ehrenwerthes Gericht, beſtimmt, das Recht zu beſchützen, ſo ohne Weiteres des Eigennutzes anklagen zu wollen. Er ſagte das an Thomas und ſuchte auch ſeine Anſichten hierüber zu berichtigen. „Ach," erwiderte dieſer, „die Menſchen denken

oft, sie thun ihre Pflicht, wenn sie in Regel und Gesetz bleiben und dabei das eigene Wohl begründen. Es giebt viele Lesarten der Schrift," seufzte er, „aber eine ist doch nur die rechte. Die Welt giebt Auskunft über alle! Es ist ein verfänglich Ding, mit ihr leben und dem Herrn anhangen. Und denn, so" — setzte er leise hinzu — „geben auch die Vornehmen ihr Recht aus lauter Wankelmuth und Neuerungssucht aus den Händen; hätten sie so die rechte Cameradschaft noch, die Federhelden sollten hier nicht die Herren spielen. Aber sie sehen zu und lachen, und denken nur an heute. Wenn es aber einmal Morgen werden wird — Na, gute Nacht, mein gnädiger Herr!" brach er hier, einlenkend, ab, faßte die Thür schnell mit der einen Hand, winkte grüßend mit der andern und verließ das Zimmer.

Rudolf sahe ihm gedankenvoll nach. Therese, der Oheim, das dunkle Schloß, der vergeblich gesuchte Franz, es drängte sich der ganze Tag in immer wechselnden Bildern an ihn hinan.

Während Rudolf, von so Vielfachem beunruhigt, die unbequemen Gefühle los zu werden, sich aufs Lager warf, durchwachte Wichard in dem unheimathlichen Wirthshause eine höchst unangenehme Nacht. In jedem Geräusch glaubte er Rudolfs Rückkehr entgegensehen zu

müssen. Nichts war ihm unverständlicher, als daß dieser säumen konnte, ihm Nachrichten von Franz zu geben, über dessen weiteres Geschick er sich endlich doch Sorge machen zu müssen glaubte.

Der Fremde, obwohl er sein Vertrauen durch leise und ernste Theilnahme vergalt, hatte sich doch schon früh zurückgezogen. Wichard sahe ihn noch spät in seinem Zimmer aufsitzen und emsig schreiben. Ueberall hatte er das Ansehen, von etwas Wichtigem beschäftigt zu sein, das ihn, trotz aller Freiheit des Geistes, zu Zeiten tief in sich selbst zurückzog und sein denkendes Auge auf eigene Weise verschleierte.

Mit dem frühen Morgen war er gleichwohl der Erste, welcher zu Wichard hereintrat. Er sahe verlegen aus, so, als habe er diesem etwas zu eröffnen. „Ich weiß nicht," hob er nach einer kleinen Pause an, „ob ich Ihnen unbescheiden erscheinen werde, wenn ich Sie bitte, mir zu sagen, ob Einem von Ihnen diese Papiere gehören, welche man in einem Ueberrocke auf der Straße nach Wildenhain will gefunden haben?" — Auf Wichards Lippen schwebte eine Antwort, der der Fremde begegnen zu müssen glaubte, indem er ausrief: „Meine Schuld ist es nicht, wenn der Wirth behauptet, das Kleidungsstück bei Ihnen gesehen zu haben, und Sie dadurch zu der

Erklärung zwingt, daß Sie oder Ihre Gefährten unter falschen Namen reisen."

„Ich verstehe" — entgegnete Wichard — „von der Sache nichts, als daß der Ueberrock Franzen gehört, der in einer Ehrensache, wie Sie wissen, gestern so eilig die Stadt verließ, daß er wohl unbeachtet etwas verlor, das Andere fanden. Was aber die Papiere, was falsche Namen hier sollen —?"

„Sehen Sie selbst," erwiderte der Fremde. — Wichard überflog mit hastigem Blick den Inhalt eines offenen Schreibens, das Franz als Mitglied einer Verbindung bezeichnete, die ihn unter dem Namen eines Grafen Steinau zu kennen schien, während er seinen hiesigen Freunden nur als Franz Müller, eines Landpredigers Sohn, bekannt war.

„Dieser Graf Steinau" — nahm der Fremde jetzt das Wort — „ist bei Gelegenheit verdächtiger Universitäts-Unruhen öffentlich genannt, wie ich höre. Es liegt darin genugsamer Grund," fuhr er fort, „Verfügungen gegen Sie und Ihre Gesellschaft auszuwirken, die zu recht fatalen Verdrüßlichkeiten veranlassen können. Zudem" — äußerte er nach kurzer Pause — „habe ich mehr als eine Ursach, mich für einen Jüngling zu interessiren, der Franz Steinau heißt." —

Wichard, der aus allem dem nicht recht klug ward, ſahe noch den Unbekannten, verwundert über deſſen Einmiſchung in ſo fremde Angelegenheiten, an, als dieſer ſagte: „Wollen Sie mir das Recht zuſtehen, Ihre Sache zu führen, ſo erwarten Sie mich gütigſt in dieſem Zimmer, aus dem ich Sie nicht zu gehen bitte. Ich habe an Vorſtehern dieſes Ortes ein Paar Wörtchen zu ſagen. Hoffentlich geben mir dieſe Gelegenheit, Ihnen nützlich zu ſein.“

Er hatte mit den Worten ſchon den Fuß auf der Thürſchwelle, und Wichard nur noch Zeit, ihm durch eine ſtumme Verbeugung ſeine Zuſtimmung zu geben. In Kurzem hatte er Zimmer und Haus verlaſſen. Mit ſchnellem Schritt eilte er über die Straße.

„Was bedeutet nur das Alles?“ ſann Wichard im langſamen Auf- und Abgehen. „Ich wollte,“ rief er ärgerlich, „wir hätten die dumme Wanderung unterlaſſen, oder uns geſcheuter zuſammengeſtellt. Die abentheuerliche Fahrt mit dem Inkognito des Herrn Grafen, was dieſer auch gegen uns behauptete, iſt mir erſtaunt fatal! Man tappt dabei im Finſtern, und endet damit, ſich in böſe Händel zu verwickeln, die auf eine Dummheit hinauslaufen und dennoch viel Verdruß machen. Wahr muß es ſein,“ lachte er nach einer Weile ziemlich ironiſch,

„wir ſind ſeltſam gepaart. Der grübelnde, mürriſche ſchwerfällige Franz von einer Seite, der luſtige Rudolf von der andern, und ich gerade gut genug, zwiſchen beiden das Gleichgewicht zu halten, werde am Ende das Bad bezahlen, denn wer weiß, wo die beiden Andern hingerathen ſind.“

Der Fremde öffnete hier raſch die Thür. „Es iſt ſchon geſchehen,“ ſagte er ärgerlich, „was ich verhüten wollte. Sie ſind eilig, die Herren! Ihr Freund“ — fuhr er fort, indem er ſich erhitzt den Schweiß von der Stirn wiſchte — „hat bereits eine Sendung nach Wildenhain bekommen, der zu Folge er ſich hier vor die Gerichte ſtellen ſoll. Das Weſentlichſte vor der Hand iſt nun, daß er ohne Weiteres komme, und weder durch Trotz, noch ſonſt voreilige Maaßregeln, das Uebel ärger mache. Wie wäre es,“ rief er, ſchnell vom Stuhl aufſpringend, „wenn wir ſogleich zu ihm eilten und ihn unverzüglich hierher zurückbrächten?“

Wichard, durch die verdrüßliche Wendung ihrer kleinen Luſtreiſe eben ſo verſtimmt, als über des Fremden unruhige Bewegung überraſcht, wußte nicht ſogleich, zu was er ſich entſchließen ſolle. Ihm kam der Eifer des Letztern faſt verdächtig, mindeſtens deſſen Vorſchlag, Franz ohne Weiteres in ſeine Hände zu liefern, gefähr-

lich vor. Er zögerte daher einen Augenblick mit seiner Antwort, indem er einen prüfenden Blick auf den Unbekannten warf. Dieser hatte, von der Anstrengung des raschen Ganges erhitzt, ein kleines schwarzes Käppchen, das er sonst zu tragen pflegte, abgenommen, und, ganz in Gedanken verloren, den vorgebeugten Kopf in die Hand gestemmt. „Wie!" rief Wichard verwundert in sich selbst, „eine Tonsur! so ist er ein Geistlicher!"

An diese unerwartete Entdeckung reihete sich plötzlich eine Fülle durcheinanderlaufender Vorstellungen, die, im Zusammenhang mit der Miene des Mannes, der klaren Tiefe seines Blickes und jenem Unbeschreiblichen, das Seelen faßt und hebt, Wichard mit fast wehmüthiger Theilnahme erfüllte und jeden Argwohn niederer Art augenblicklich entfernte.

„Wohlan!" sagte er, des Fremden Hand fassend, „ich bin bereit, Ihnen zu folgen, wie wenig ich auch das lebhafte Interesse verstehe, mit dem Sie über meines Freundes Geschick wachen. Jener drückte leise seine dargebotene Hand, warf einen schwermüthig-innigen Blick auf ihn, und eilte, Anstalten zu ihrer Abfahrt zu machen.

Ungefähr eine halbe Stunde mochten sie gefahren sein, als der Fuhrmann scheltend dem Führer einer unansehnlichen Equipage zurief, auszubiegen und seine Pferde

vorzulaſſen. Bei dieſem, ziemlich derb herausgeſtoßenen Gebot drehete ſich ein breiter Mann von dem Wagenbrett nach ihnen um, und die kleine Schirmmütze ein wenig hebend, ſagte er: „Nehmen es die Herren nicht ungütig, wir haben Eil, unſer Geſchäft leidet keinen Aufſchub.“ Zugleich betheuerte eine hinter ihm ſitzende Frau, mit dem Ausdrucke leidenſchaftlicher Ungeduld, indem ſie die großen, etwas tiefliegenden Augen unter einem breiten, über dem Kopf ausgeſpannten Linnen hervorblitzen ließ, jede Minute könne entſcheiden, der Handel ſchon geſchloſſen und das Schloß auf dem rothen Berge nicht mehr zu retten ſein.

Der Fremde fuhr bei dieſem Namen unruhig von ſeinem Platze auf. „Was, ums Himmels Willen!“ rief er, „iſt es wirklich ſchon dahin gekommen? Man verſchwieg mir drüben in dem Städtchen, das der Termin ſo nahe ſei.“

„Das glaube ich, das glaube ich!“ entgegnete der Mann, ſich ein wenig von dem Wagenbrett erhebend; „für alle Dinge giebt es Gründe und Urſachen. Dieſe hier liegen am Tage. Es ſoll nicht viel Aufhebens und den alten Kunden kein Queerſtrich gemacht werden.

„Aber wir leiden es nicht!“ rief die Frau, ſchon im Weiterfahren, nach ihnen zurückgebeugt. „Wir leiden es

nicht! Alle guten Bürger unſeres Ortes ſind zuſammengetreten. Der Meiſter Mertens hier an ihrer Spitze, und ich auch, ohne mich zu rühmen mit meinen paar Pfennigen, wir haben ſo viel aufgebracht, daß die Grundſtücke zuſammen bleiben und der Herr einzig und allein unſer Schuldner iſt."

Die Pferde fanden hier feſten Boden. Sie trabten munter fort, der Wagen verſchwand ſeitwärts im Walde.

„Ich bin" — hob der Fremde an — „in einer ſeltſamen Lage. Meine Pflicht, wie mein Herz, ziehen mich nach zwei Orten zugleich, und ſchwer möchte es ſelbſt einem Dritten werden, hier über das Zunächſtliegende zu entſcheiden. Laſſen Sie uns" — fuhr er, durch den Drang des Augenblicks beklommen, mit bewegter Stimme fort — „laſſen Sie uns im Vorübergehn dem Verſinkenden erſt die Hand reichen, ehe wir auszuruhen wagen."

„Ihre Worte, ja Sie ſelbſt" — verſetzte Wichard, nicht ohne einen leiſen Anflug von Spott „ſind mir ſo räthſelhaft, daß ich wirklich viel wagen würde, mir irgend ein Urtheil zu erlauben. Ich laſſe mich wie ein Blinder führen. Sie haben allein zu verantworten, wenn ich einen Mißgriff thue, deſſen Folgen ich nicht überſehen kann. Denken Sie nicht," fuhr er um vieles

ernſter fort, „daß ich nicht eben auch einen Entſchluß für mich ſelbſt zu faſſen wüßte, es liegt aber etwas Anziehendes darin, ſich ſo einem Unbekannten auf gut Glück anzuvertrauen.“

Sein Begleiter drückte ihm ſchweigend die Hand. Sein Blick ſagte jedoch: wage es immer mit mir, ich kenne den Weg.

Sie langten auf ſolche Weiſe, zwiſchen Zurückhaltung und Hinneigung ſchwankend, in Wildenhain an. Eine hahe Pappelallee bezeichnete ohne Weiteres die Auffahrt nach dem Schloſſe. Dieſes, ein einſtöckiges modernes Haus, nach Engliſcher Weiſe in einem gartenähnlichen Hofe gelegen, ſahe eher dem luftigen Sommeraufenthalt eines Stadtbewohners, als einem feſten Ritterſitze ähnlich. Die ſchattenloſen Raſenplätze umher, die kleinen Gebüſche, in krauſem Wirrwarr darauf geſtreuet, die Gothiſchen Seitengiebel der unanſehnlichen Wirthſchaftsgebäude, dieſe neben ſorgſam errichteten Pferdeſtällen und einer Reitbahn, die bunten Glasſcheiben in ſchmalen und niedern Fenſterrahmen, kurz, das ganze Gemiſch von neumodiſch Altem und abgetragenem Neuen, die bunten Lämpchen aller Dekorationen des kleinen und großen Welttheaters der letzten funfzig Jahre ſagten ihnen, daß der Schloßherr mit ſeiner Zeit zu gehen ge-

wußt. Dieſer, in welchem Wichard ſogleich den Capitain erkannte, ſtand vor ſeinem Schaafſtalle, eine ellenlange Muſterkarte aller ſeiner Wollarten in der Hand, die er prüfend zwiſchen die Finger gleiten ließ, in Gedanken die Goldſtücke zählend, welche ihm aus dem Grade der Feine des bereits erzeugten Produktes zufielen. Er war ſo in ſeinem Geſchäfte vertieft, daß er die Ankommenden nicht wahrnahm und dieſe unbemerkt dem Schloſſe naheten, deſſen offene Glasthüren in den Hintergrund eines zierlichen Zimmerchens ſehen ließen, in welchem Franz bei einer Dame von angenehmer Bildung auf einem Divan ſaß, und, ein Buch in der Hand, mit lauter Stimme etwas Hochherziges deklamirte.

Bei dem Eintritt der Beiden trat er etwas beſchämt von ſeinem Platze auf, und nachdem dieſe mit feiner Sitte ihre Zudringlichkeit entſchuldigt, flüſterte er Wichard zu: „Vergieb, ein Mißverſtändniß öffnete mir ſehr glücklich die Thore dieſes gaſtlichen Hauſes, deſſen intereſſante Beſitzerin mein längeres Außenbleiben entſchuldigen mag.“

Wichard lachte verſtohlen zwiſchen den geſchloſſenen Lippen. „Weißt Du aber,“ entgegnete er eben ſo leiſe, „daß man Dir verdächtiger Papiere und falſchen Namens wegen zu Leibe will? Dein Ueberrock mit Allem, was darin ſteckte, ging zwiſchen hier und der Stadt ver-

loren. Wir glaubten Dich ſchon in Teufels Händen.“ — „Ich habe“ — ſagte Franz obenhin — „eine ähnliche Aufforderung erhalten, der ich gleichwohl weiter nicht Folge zu leiſten gedenke.“ — „Und dennoch biſt Du hier?“ fragte Wichard. — „Ach,“ lachte jener, „man läßt hier Fünfe gerade ſein, dergleichen geſchieht nur pro forma. Der Inhalt dieſer ſogenannten verdächtigen Papiere macht mir das beſte Spiel. Der Lärm ward nur pro forma angeſtellt.“

„Und hier“ — entgegnete Wichard — „fühlſt Du Dich ſo heimathlich?“ — „Mein Gott,“ entſchuldigte ſich dieſer, „es iſt ja überall nicht anders. Der Mann iſt ungebildet, breit und flach, aber gut, ich verſichre Dir, recht gut, und ſie von großem Umfang der Ideen. Sie faßt ihre Zeit und ſtellt ſich ſehr geſchickt darin. Ein kühnes Gemüth! von origineller Energie!“

Wichard maaß die Dame, welche auf beſondere Weiſe ſogleich eine Art Streit mit dem Unbekannten anfing, und auf einmal kurz und entſchieden ſagte: „So ſehe ich es nicht! Das iſt ſehr einſeitig! Man muß den Blick über das Nächſte wegheben.“ Die überhin fahrende Nichtachtung in Ton und Mienen ſtand ihrem hübſchen Geſicht ganz wohl. Es ließ ſich denken, daß ſie, ſo unterſtützt, den Ruf des Verſtandes uſurpiren und

Solche bestechen konnte, welche den Begriff von keck und kühn nicht von einander zu unterscheiden wissen. Man war nicht lange bei ihr, daß man nicht erfuhr, sie habe einen eisernen Willen; was sie sich vorgenommen, das müßte sie durchsetzen. Es gelinge ihr auch meist. Alles Formelle im Leben sei ihr verhaßt, mehr durch Instinkt, als Reflexion. Sie reflektire überhaupt nicht. Alles sei in ihr Blitz, Inspiration. Sie sei gewohnt, nur durch sich selbst zu sehen und zu empfinden, das trüge sie nie. Eben so ging nach kurzem Gespräch sehr bald hervor, daß sie nie geliebt habe, auch das Gefühl, von dem man so große Worte mache, für eine der vielen Illusionen halte, mit denen empfindsame Leute Parade machen. Ihr Mann sei ihr Freund; das Schicksal habe sie einmal zusammengestellt, das genüge. Man müsse nur gegenseitig die höheren Rechte der Selbstständigkeit in einander ehren und Jedem seine Wirksamkeit gönnen.

Franz horchte gespannt auf jedes ihrer Worte. Er war voll Bewunderung. Nie hatte er geglaubt, daß sich eine Frau zu dieser Freiheit des Geistes erheben könne. Seine Blicke schienen in den Andern die gleiche Meinung heraus zu fordern. Einigemal winkte er Wichard mit heimlich triumphirender Miene. In seiner Seele war keine Ahnung, wie lächerlich das alles erschien.

Wichard und der Unbekannte saßen in jeder Hinsicht verlegen da. Von allen Besorgnissen, die sie hierher geführt, fand keine den mindesten Grund. Franz war frei und stand im besten Vernehmen mit seinem vermeinten Gegner. Es ließ sich sogleich keine Ursach finden, ihm hier fortzuhelfen, und doch hatte seine Stellung in diesem Hause' etwas Widerwärtiges. Bei alle dem lachte Wichard heimlich über seinen unnützen Diensteifer. Er war schon früher entschlossen, Franz seinem Schicksale zu überlassen, als der Capitain ungestüm und heftig in das Zimmer trat. Er hatte einen offenen Brief in der Hand, mit welchem er, ohne eben sonderlich Notiz von seinen Gästen zu nehmen, seiner Frau nahete. „Eine schöne Geschichte!" sagte er unwillig. „Die Ahnholms ziehen sie aus der Patsche, mich lassen sie sitzen! Mit solchem Bürgerpack" — fuhr er fort, sich zu den Uebrigen wendend — „ist es doch bei meiner Seele nichts!" Er lachte zutraulich, wie ihrer Zustimmung gewiß. „Werden mir da zwanzig Tausend Thaler Betriebs-Capitalien gekündet, die in meinen Entrepriſen stecken. Und warum? Um sie einem alten Bärenhäuter, einem eingefleischten Orthodoxen und finstern Aristokraten zuzuwenden. Dem Baron drüben geht es nicht besser. Dem danken sie es nun so, daß er für ein Spottgeld

ein Paar Hundert Morgen an die miserablen Schlucker verschleuderte. Ja, man möchte manchmal des Teufels werden über die verfluchte Wirthschaft in der Welt!"

„Ah, Sie besehen da," lächelte er beifällig, zu Wichard gewendet, der in der Verlegenheit bei einem Tischchen mit unzähligen kostbaren Spielereien stand, „Sie besehen da die Französische Bronze. Ich kaufte die Narrenspoſſe auf der letzten Meſſe. Sie kostet mir, auf Ehre! an hundert Louisd'or." — „Das Uhrwerk in dem Blumenkorbe" — versetzte die Frau vom Hause — „ist allerliebst; es spielt Variationen auf den Congreß-Walzer und die Marseiller Hymne!" — „Vielleicht auch den Oesterreichischen Zapfenstreich?" fragte Wichard mit einer gewissen phlegmatischen Treuherzigkeit, die den Capitain glauben ließ, es sei ihm völliger Ernst mit der Frage.

Der Unbekannte hatte indeß Franz in ein Gespräch verwickelt, was beide in Kurzem in den Garten hinaus zog. Wichard behielt nun volle Zeit, den ganzen Umfang der geselligen Bildung beider Eheleute zu ermessen, die ihn zwischen den Dornen forcirter Genialität und der Langeweile breiter und flacher Sandsteppen hin und her schleuderte. Der Capitain projektirte zuletzt eine neue Reise nach Leipzig, zu welcher er Wichard mit seltsamer Cordialität und vornehmer Protektion einlud.

Endlich ſahe dieſer Franz in einem Gemiſch von Verdruß und Rührung an der Seite des Unbekannten zurückkehren. Er erklärte, nach einigen gleichgültigen Worten, den Herrn hier nach dem rothen Berge begleiten zu wollen, wo ihn, wie er wiſſe, Rudolf geſtern Abend aufgeſucht habe. Seine Haltung unter dem Reden war gezwungen, er kämpfte mit etwas, das ihn verlegen machte. Der Capitain wollte ihn mit aller Gewalt zurückhalten. Er verſicherte, ſich ſehr in ſeiner Geſellſchaft zu gefallen, und ließ es ſo nebenher fallen, daß er ſeiner Frau die Unterhaltung gönne, da ſeine Geſchäfte ihm faſt immer auswärts zu thun gäben. Vielleicht war es dieſer Zuſatz, der Franzen ſchnell zum Abſchiede trieb. Nach wenigen Minuten ſaßen alle drei im Wagen.

Es war wohl ſehr natürlicher Stolz, daß Wichard weder mit Worten, noch Blicken um Aufſchluß des ſeltſamen Betragens ſeiner Gefährten bat. Sein Entſchluß war im Herzen gefaßt. Er wollte nur Rudolf ſehen, und war gewiß, dieſer werde gern darin willigen, ihn ohne Weiteres zurück nach der Univerſität zu begleiten. Der Unbekannte las indeß jede unwillige Empfindung von ſeiner Stirn. „Unſer Friede" — ſagte er — „iſt ſicher bald gemacht. Ich baue darauf, und wage es in dieſer